

U. Georgie Doehn: ARUNDELLE & CO

Gesamtverzeichnis:

- 1. Das Geheimnis von Laptopia**
- 2. Der Baum des Lebens**
- 3. Am Grund der Zeit**
- 4. Unschärfe als Prinzip**
- 5. Im Rat der Menora**
- 6. Die Repetitoren der Zukunft**

(Alle Rechte vorbehalten Copyright © U.G.Doehn 2019
(www.antiquariat-doehn.de)

1. Das Geheimnis von Laptopia

**

*Der Kuss des Helios erst löste des Chronos' starre Glieder,
Besiegelte der beiden festen Bund.*

*Der Urmoment wird von unendlicher Erstreckung nun erlöst –
Zieht sich zu einem Punkt zusammen*

Und hebt sich auf in mächtigen Ereignisketten.

Die Weltenuhr beginnt zu ticken.

Gott sucht sich in der Zeit.

2

Sein Geist ergießt aus grellen Gluten Formen –

Winzige Wirbel finden sich zu Kräften –

Verbinden sich weiternd zu losen Sternenhaufen –

Das Universum ordnet sich,

Fügt sich der einzig einen großen Kraft,

So, wie sie sich hervorgebracht und hält und weiter treibt

Nach eingebornem, heiligen Gesetz

3

*Die Sternenmütter kreißeln sterbend.
 Milliardenjahre währt ihr Schöpfungstag.
 Ihr Ende wird zum neuen Anfang –
 Verschlingt sich in Erkalting
 Und in maßvoller Wiederkehr.
 Der Sterne Sonnenlicht kann endlich auch das Leben werden lassen
 Des großen Gott's Gebot's gewiss.*

4

*Wenn's Zufall wär, dass Leben lebt,
 Dass Menschen sind und Menschheit wurde,
 Sich in Geschichte weitert,
 So wär'n wir nicht, wär Gott allein bei sich.
 Drum sei es, wie es soll:
 Gott will, dass wir sein ganzes Werk begreifen,
 Dass wir vollenden seinen großen Plan:*

5

*Gott will, dass wir ihm all' entgegen reifen –
 In Tat und Wort, in Wunsch und Streben –
 Dass die Menschheit das Schöpfungswerk erfüllend der Verheißung
 zuführt -
 Dass Gott und Menschheit sich ganz nahe kommen –
 Dass eines jeden Menschen winz'ger Lichterfunke,
 Den Menschegeist im Gleichnis bilde,
 Im Strahlenglanz unendlich hellen, grenzenlos verfügten Lichteralls
 Weder verglömmte noch verschwände, sondern sich ganz im
 Spiegeln fände.*

**

Inhalt:

1. Der Zauberbogen
2. In Laptopia
3. Der kleine Prinz
4. Schlechte Nachrichten
5. Die Entführung
6. Auf Erkundung

7. Der Widerruf
8. Das Geheimnis der unterirdischen Gänge
9. Der Schamane der Churingas
10. Verloren im Weltraum
11. In der Höhle des Schamanen
12. Wieder am Anfang
13. Neue Gefahr
14. Eine seltsame Krankheit
15. Operation Zeigefinger
16. Die rettende Idee
17. Wer ist Billy-Joe?
18. Das Turnier der kleinen Krieger
19. Ein seltsamer Zweikampf
20. Die Maschinenstürmer
21. Das Gutachten
22. Eine Schule der ganz anderen Art
23. Niemandes Wunsch und Wille
24. Herr Waldschmitt ärgert sich
25. Streit im Institut
26. Im Meer der Ruhe baden gehen
27. Der Mond von Laptopia
28. Der Mann im Mond
29. Die kaiserliche Audienz
30. Rückkehr
31. Ankunft auf der Insel Weisheitszahn
32. Der Zeitbankenhandel
33. Die Schwarzhändler
34. Die Konferenz
35. Das Schulfest
36. Das Pump-Pummel-Spiel
37. Die Suche nach Malicius Marduk
38. Wer ist Malicius Marduk?
39. Verwirrung

1. Der Zauberbogen

Arundelle war allein zu Haus. Die Nacht drohte schwarz und unheimlich. Von Ferne blitzte es ab und an und der Donner rollte näher. Der Wind heulte wie ein klagender Wolf unten durch die Toreinfahrt. Jedenfalls hoffte Arundelle, dass es der Wind war. So mutig sie sich sonst auch gab, jetzt rutschte ihr das Herz in die Hose.

Wenn da doch jemand gewesen wäre, und sie wenigstens nicht so ganz allein hier oben hinter dem Balkonfenster gestanden hätte. Wer konnte in einer solchen Nacht schlafen? Herr und Frau Waldschmitt, Arundelles Eltern, waren in der Oper. - Richard Wagner, das konnte dauern. „Warte nicht auf uns, es kann spät werden, heute gibt es den Lohengrin.“ - meinte Frau Waldschmitt als sie gingen, und drückte ihr einen feuchten Schmatz auf die Stirn. „Du weißt ja, wo alles steht, und wenn was ist, klingelst du bei Frau Trock, im zweiten Stock.“

Fernsehen machte plötzlich keinen Spaß mehr, wo niemand meckerte. Erst hatte sie lustlos durchgezappt. Bis dann der erste Donner grollte, da hatte sie lieber ausgeschaltet. Angeblich zog das Fernsehen die Blitze an, außerdem gab es nur Quatsch.

Erst versuchte sie zu lesen, dann aber trat sie doch ans Fenster und schaute dem Wetter zu, was sie davon eben so sehen konnte, und gruselte sich.

Der Wunsch nach einem Beschützer wurde übermächtig. Und wie es so zugeht, wenn Kinderwünsche stark werden, so ging es diesmal auch hier. Es krachte und der Blitz schlug ein. Direkt auf dem Balkon. Vor Schreck verkroch sich Arundelle erst mal im Bad. Dort merkte sie, dass sie mal musste. Als sie wieder herauskam, sah sie etwas auf dem Balkon liegen. Sie konnte es deshalb sehen, weil es leise leuchtete. Was da leuchtete, war das rote Auge eines Zauberbogens. Und der war nun ihrer.

Und so also kam Arundelle zu ihrem Zauberbogen.

*

Arundelle hasste die Schule, aber vor dem Internat fürchtete sie sich noch mehr. Denn damit drohten ihre Eltern in letzter Zeit immer häufiger. Einziger Lichtblick war Florinna Hase. Mit ihr ging Arundelle in die sechste Klasse, seid ihre Eltern wieder in die Stadt gezogen waren.

So hatte sie doch noch eine Freundin gefunden. Dass sie das noch erleben durfte! Tränen traten ihr in die Augen, als das Selbstmitleid nach ihr griff.

Dabei lag es gar nicht an ihr, fand Arundelle. Vielleicht müsste sie einfach mehr reden und sich für die üblichen Dinge interessieren. Aber irgendwie brachte sie das nicht über sich. Sie fand das Schulhofgerede eigentlich schon immer einfach nur sterbenslangweilig. So heuchelte sie nicht einmal mehr Interesse. Es hätte ihr jetzt ohnehin niemand mehr abgenommen.

Ihre Mitschülerinnen fanden sie, schon als sie noch ganz klein war, eingebildet und langweilig. Dabei bemühte sie sich doch so sehr, fand sie jedenfalls. - Sie hatte aber auch immer Pech. Wenn wenigstens die Lehrer netter wären. Aber die machten alles nur noch schlimmer. So zog sich Arundelle immer mehr in sich zurück.

Während des Unterrichts saß sie geistesabwesend im Klassenraum, starrte zum Fenster hinaus und wartete darauf, dass die Schule vorüber ging. Kaum war sie dann zu Hause, warf sie ihre Schulsachen in die Ecke und rührte sie nicht mehr an, bis zum nächsten Morgen.

Hausaufgaben machte sie entweder überhaupt nicht, oder sie schrieb sie eilig in den kleinen Pausen ab, wenn sie jemanden fand, der sie noch absschreiben ließ.

Anfangs in der Grundschule fiel sie kaum auf. Scheinbar bekam sie immer noch genug mit. Jedenfalls waren ihre Leistungen gar nicht so schlecht. Trotzdem beschwerte sich Frau Kurzius immer wieder an den Elternabenden, sodass ihre Mutter bald nicht mehr hinging, und fand, dass diese Frau Kurzius eine unmögliche Person war.

„Denk nur, was die über dich redet, also nein, das ist ja direkt kriminell, was die heutzutage auf die armen Kinder loslassen... die will uns doch allen Ernstes zum Psychiater schicken. Dich sowieso und deine armen Eltern gleich mit...“

Dabei war Frau Kurzius um Längen besser als Herr Schwertfeger. Mit dem legte sich dann zwei Jahre später Herr Waldschmitt an. Das war vielleicht ein schöner Einstieg in die neue Schule. Wenn da Florinna nicht gewesen wäre...

Natürlich waren da noch die Lehrer in all den anderen Fächern. Sie hatten Herrn Schwertfeger zwar als Klassenlehrer, doch er unterrichtete nur in Mathematik, Sport und Nawi. Aber wenn ein Zug erst einmal abgefahren ist, dann springt es sich so leicht nicht auf einen der hinteren Waggons.

Seit Florinna da war, ging es Arundelle besser. Sie war Arundelles erste wirkliche Freundin. Aber an der Schule änderte sich auch dadurch nichts.

Jetzt, bei Herrn Schwertfeger, merkte Arundelle, dass Frau Kurzius gar nicht so übel gewesen war und ihr tat im nachhinein manche Kratzbürstigkeit leid, die diese von ihr hatte erdulden müssen. Arundelle kannte sich ja, sie wusste, dass sie manchmal ein ganz schönes Ekelpaket sein konnte.

Obwohl Florinna ganz anders war als sie, fanden sie gleich zusammen. – Ja, Florinna war anders. Florinna war zu allen freundlich, interessierte sich für alles, hörte jedem zu und wollte es allen recht machen, dass es nervte, - und trotzdem...

Was es genau war, das Arundelle zu ihr hinzog, wusste sie lange Zeit nicht. Vielleicht, weil sie so romantisch aussah mit diesen dichten blauschwarzen Flechten und dem roten Punkt auf der Stirn. Denn Florinna war Inderin, genauer Halbsenoi, wie sie betonte. Und darauf war sie unheimlich stolz. Überhaupt liebte sie ihre Mutter ganz besonders, vielleicht, weil die eine Senoi war.

Arundelle fand lange Zeit nicht heraus, was es mit den Senoi auf sich hatte. Vergeblich schlug sie deshalb in dem Lexikon daheim nach.

Florinnas Familienleben war intakt, ja, es war vorbildlich, jedenfalls in den Augen von Arundelle. Eine solche Familie hätte sie auch gerne gehabt.

Florinna hatte eine Schwester. Sie war ein Jahr jünger als sie und hieß Corinia. Corinia war womöglich noch lebendiger als Florinna, jedenfalls hatte auch sie die gleiche Wesensart wie ihre Mutter.

Und wenn Arundelle es recht bedachte, dann hatte auch sie selbst ebenfalls viel vom Wesen ihrer Mutter geerbt. Doch das war nicht schmeichelhaft für sie, fand sie. Und sie wunderte sich, wie es Florinna und Corinia mit ihr aushielten. Denn es schien fast, als hätten die Beiden einen Narren an ihr gefressen. Das hatte allerdings einen guten Grund, den Arundelle erst später begreifen sollte.

Erst einmal dachte sie, die Schwestern interessierten sich deshalb für sie, weil sie einen Zauberbogen besaß, und weil die beiden Halbsenoi magisch genug begabt waren, um das auch zu erkennen.

Da Arundelle die Nachmittage allein verbummelte und sich zu Tode langweilte, so alleine in der leeren Wohnung, freute sie sich natürlich über Besuch. Und da sie ja jetzt schon seit fast zwei Jahren wieder in der Stadt wohnte, war es hinüber zu den Hases ganz nah, praktisch nur zwei Blocks weiter. Und da lernten die Schwestern Arundelles Zauberbogen dann zum ersten Mal kennen. –

Und wie der sich zu erkennen gab! Das hatte Arundelle noch nie zuvor mit ihm erlebt. Sein rotes Auge begann zu leuchten. Er ließ die Sehne schnarren und die Energie pulsieren, dass es einem Gänsehaut auf den Armen machte.

Und siehe da, auch Florinna und Corinia konnten seine Gedanken lesen. Vielmehr umgekehrt – die Gedanken der Beiden konnten vom Zauberbogen gelesen werden.

Kurz und gut, sie verständigten sich und verstanden sich wechselseitig, - jedenfalls halbwegs. *(Gesprochene Worte sind denn doch um einiges solider und vergleichsweise greifbar, so gesehen.)*

*

Vielleicht waren ihre Eltern tatsächlich ihretwegen, und aus Angst vor dem Psychiater wieder in die Stadt gezogen. Das traute sie ihnen ohne weiteres zu. Aber sicher war ihnen selber die Decke auf den Kopf gefallen und sie hatten vor allem die ewige Fahrerei mit dem Vorortzug satt. Doch das Drohgespenst Psychiater hatte bestimmt seine Wirkung gehabt, auch wenn sich das von den Beiden keiner eingestand, voreinander schon gar nicht. *(Wie es so geht. Gestörte Leute fühlen sich nicht unbedingt gestört.)*

Wie gestört ihre Eltern waren, begriff Arundelle erst, als sie Hases näher kennen lernte. Eine Kindheit bei Eltern wie den ihren, musste schlimme Spuren hinterlassen.

Nun ja, dafür hatte sie nun also ihren Zauberbogen. Der bügelte so manches wieder aus. Doch in der Schule half auch er nicht. Seit sich ihr Vater auch noch mit Herrn Schwertfeger angelegt hatte, war die Schule nicht mehr zum Aushalten.

Der Schwertfeger war genau so gestört wie ihre Alten und nahm sie quasi in Sippenhaft. Er hatte sie so auf dem Kieker, dass sie sich oft mitten aus seinem Unterricht wegwünschte. Da guckte der vielleicht blöd, wenn sie nicht mehr da war und ihm partout nicht einfallen wollte, ob sie denn schon da gewesen war, oder ob sie mal wieder schwänzte.

Mit dem Zauberbogen ging das Verschwinden so schnell, dass man seinen Augen nicht traute – schneller als ein Gedanke gedacht wird, so schien 's ihr manchmal.

(Klar zweifelt man da an seiner Wahrnehmung, was bleibt einem auch anderes übrig. Plötzlich ist da ein leerer Platz – war der nun die ganze Zeit schon leer? – muss er ja, denn er ist ja leer...)

Kurz vor dem Klingelzeichen saß sie dann wieder da, und guckte ganz unschuldig. - Woher kam sie? Was machte sie plötzlich hier?

Denn eigentlich war es an ihr, verwirrt zu sein. Sie sprang so unheimlich schnell aus einer Welt in eine andere, dass ihr manchmal beinahe der Schädel platzte.

*

Ja, es war noch ganz am Anfang gewesen... ihren Zauberbogen kannte sie noch gar nicht so richtig. Sie hatte praktisch noch keinerlei Erfahrung mit ihm und er nicht mit ihr. –

Es hatte wieder ganz schnell gehen müssen, weil Herr Schwertfeger richtig ausfallend wurde und einen Tobsuchtsanfall wegen der neuen Weltkarte bekam, die jemand mit einer Spraydose verschönt hatte. Sein Verdacht fiel natürlich gleich auf Arundelle, auf wen sonst.

Und da kam dem Zauberbogen dann wohl irgend etwas durcheinander. Denn um mit ihm zu verschwinden, musste man sich etwas wünschen. Das musste ziemlich klar und deutlich sein, so dass es der Bogen auch verstehen konnte.

Man musste etwa sagen: „Ab, zum Mond“, oder „wie wär’s mit einem Abstecher nach Tobago?“

Anscheinend war es zu einem kleinen Missverständnis gekommen, denn Arundelle fand sich plötzlich in einer sehr merkwürdigen Umgebung wieder, mit der sie überhaupt nichts anfangen konnte.

Außerdem trug sie sogar ihre Schultasche noch über der Schulter, dabei war sie sicher gewesen, bereits im Unterricht gesessen zu haben. - Anscheinend doch nicht.

Sie saß auf einer grauen Wolkenbank und unter ihr schimmerte eine Stadt. Hohe Zinnen ragten auf einer Seite auf – ein Schloss vielleicht oder ein wichtiges Regierungsgebäude.

Als sie noch so schaute, da merkte sie, wie sie hinunter sank. Die Wolken trugen sie nicht wirklich. Und als sie zum unteren Rand kam, ging alles ganz schnell. Der Bogen fing sie gerade noch ab, sonst wäre sie auf den Boden geknallt und hätte sich sonst was gebrochen.

Sie fiel buchstäblich aus allen Wolken mitten hinein in eine fremde Welt mit runden Häusern und wandelnden Laptops, deren Bildschirme ihre Gesichter zeigten. Unter der ausgeklappten Festplatte bewegten sich zwei dünne Beinchen.

Und flinke Finger - an zwei Armen beiderseits des Korpus - huschten über die Tastatur auf dem Bauch. Es sah aus, als gäben die sich laufend selber Befehle oder erledigten Schreiarbeiten während sie gingen.

Sie taten ungemein beschäftigt, doch Arundelle hatte nicht den Eindruck als handelten sie besonders planvoll. Eigentlich liefen alle nur sinnlos hin und her.

Ob man sich mit denen wohl verständigen konnte? Sie ging auf einen dieser fleißigen Sekretäre zu und sprach ihn an. – Keine Reaktion. Sie versuchte es noch einmal, und stellte sich dabei absichtlich in den Weg. Doch das eifrige Kerlchen machte einfach einen Bogen um sie und zog weiter seiner Bahn.

„Vielleicht werden die ja von einer geheimen Kommandozentrale aus ferngesteuert“, dachte Arundelle. – Dann fiel ihr Läppi ein, so nannte sie ihren Laptop. Der müsste eigentlich in ihrer Schultasche stecken. Sie wühlte ein wenig – und tatsächlich, Läppi war da.

Sie zog ihn hervor, überlegte und schaltete dann das internationale Modul ein. Läppi beherrschte angeblich sechs Sprachen fließend. Außerdem besaß er eine Lautsprecheranlage, die allerdings ziemlich viel Saft brauchte. Besser man schaltete das Ding nur ein, wenn man fest am Netz war.

Aber fragen konnte sie ja niemand wegen einer Steckdose. So versuchte sie es wohl oder übel mit dem Akku. Sie hoffte, dass der wenigstens bei hundert Prozent lag. Doch weit gefehlt, – Läppi steckte noch seit gestern in der Tasche, und sie hatte ihn im Unterricht ganz schön mit dem Siedlerspiel strapaziert.

Sie versuchte es trotzdem und schaltete auf Lautsprecher. Läppis quäkige Stimme erschallte in allen seinen Sprachen. Arundelle ließ fragen, wo die Menschen abgeblieben waren.

Doch auch auf solch eine – irgendwie ja offizielle – Ansprache reagierte kaum jemand. Eilig und zielstrebig wanderten die Laptops umher. Manche stutzten kurz und blickten zu Läppi hinüber, doch dann gingen sie ihrer Wege.

Der außergewöhnliche Energieverbrauch forderte seinen Tribut. Läppis Stimme wurde immer langsamer und leiser und blieb schließlich mitten im Satz ganz stecken. Der Akku war endgültig leer. Läppi war tot. – Jedenfalls dachten das die Laptops wohl. Denn wie auf ein Kommando unterbrachen sie ihren Gang, kreisten Arundelle mit ihrem Laptop Läppi ein, den sie sich schützend vor den Bauch hielt, und blieben stehen.

Auf ihren matten Mienen auf den dunklen Bildschirmen stand nichts Gutes. Von allen Seiten ließen sich empörte Quäkstimmen vernehmen. Arundelle verstand nicht, was sie sagten, doch sie war durchaus in der Lage, zu verstehen, was sie meinten, und das bedeutete nichts Gutes für sie.

Und dann marschierte auch schon eine Art Miliz auf. Vorneweg ein General mit großer Mütze auf dem kantigen Schädel, gefolgt von einer kleinen Armee, die man an den gleichförmigen Pickelhauben über den Bildschirmgesichtern erkannte.

Endlich ein Mensch, dachte Arundelle, denn der Anführer unter dem mächtigen, goldstrotzenden Mützenschirm unterschied sich deutlich von seinen Milizionären. Nicht nur wegen der Generalsmütze, sondern wegen seines roten Gesichts und seiner massigen Figur. An der schien alles echt und aus Fleisch und Blut zu sein. Außerdem sprach er mit menschlicher Stimme und in halbwegs verständlichem Deutsch.

„Gestatten, General Armelos“, schnarrte er und schlug die Hacken zusammen. „Mit wem habe ich die Ehre?“

Eingeschüchtert piepste der kleine Trotzkopf: „I am Arundelle Waldschmitt, Klasse 6d, Hanna Schlumpf-Schule, Frankfurt am Main.“

Und nach einer kleinen Pause setzte sie noch - „Germany“ – hinzu. *(Sie war innerlich auf Englisch eingestellt.)*

Der hohe Herr beugte sich freundlich über ihre Hand und führte sie galant in Richtung seines Mundes, ließ sie aber gut zehn Zentimeter vor seinen Lippen in der Schwebe. „Ja, küss die Hand, Gnädigste, da sind wir praktisch fast Landsleute.“

Allein seine Freundlichkeit täuschte, oder auch er war nicht Herr im eigenen Haus. Ohne viel Federlesen nahmen die Milizionäre Arundelle in ihre Mitte. Dass ihr Handschellen angelegt wurden, konnte der General gerade noch verhindern. Er zuckte hilflos die Achseln und der Trupp marschiert Richtung Stadtmitte, wo sich die Hauptwache befand.

Läppi wurde derweil mit Blaulicht in die nächste ‚Heil- und Pflegeanstalt für antiquierte Auslaufmodelle‘ gebracht, wo man bald feststellte, dass ihm der Akku leergegangen war, sonst aber gar nichts fehlte. Aber das kriegte Arundelle schon nicht mehr mit, denn sie verließ den ungastlichen Ort auf schnellstem Wege, was dank des Zauberbogens kein großes Ding war.

*

Auch diesmal wieder zweifelte Herr Schwertfeger an seinen Sinnen. An ihr konnte er ja nicht zweifeln – höchstens verzweifeln, und das gönnte sie ihm. Denn er war so gemein. Mit der blöden Landkarte hatte sie diesmal wirklich nichts zu tun.

Damit war es jetzt jedoch vorbei. Denn Florinna war zur Direktion gerannt, weil sie dachte, Herr Schwertfeger tat Arundelle etwas an.

Vor Florinna hatte Herr Schwertfeger nur deshalb Angst, weil Heinrich Hase ein richtiger Professor war, so mit internationaler

Anerkennung und so... und das wusste Florinna ganz genau. - Dabei war Schwertfeger ein ebenso großer Rassist wie Arundelles Vater auch.

So war er auf eine ziemlich schleimige Weise freundlich. Da war Arundelle seine Art mit ihr fast lieber. Florinna tat ihr deshalb im Grunde oft leid und sie wollte sie immer dazu bringen, auch mit abzuhauen. Doch da lächelte Florinna nur versonnen und spitzbübisch und meinte, sie habe da so ihre eigene Sache am Laufen.

Was sie damit meinte, erfuhr Arundelle später.

Eben jetzt aber pflanzte sich die erboste Schulleiterin vor Schwertfeger auf und blitzte ihn wütend durch ihre starken Gläser an. „Wir sprechen uns noch, - nach der Stunde bei mir in der Direktion, Herr Schwertfeger.“ Und zur Klasse gewandt: „möchte jemand etwas sagen?“ Doch wie sie das fragte, traute sich niemand. Außerdem war Schwertfeger dabei und außer Florinna wagte keiner, offen gegen ihn zu rebellieren. Nicht einmal die großen Rüpel, die Florinna wegen der Karte ja stark im Verdacht hatte.

*

„Da bin ich vielleicht vom Regen in die Traufe gekommen“, erzählte sie Florinna auf dem Heimweg. Und weil nun auch Corinia mit dabei war, mussten beide Mädchen die ganze Geschichte noch einmal ganz von vorn erzählen. So erfuhr Arundelle auch gleich, was während ihrer Abwesenheit passiert war.

Swertfeger hatte doch glatt die Beherrschung verloren und mit dem Zeigestock so zugeschlagen, dass es aussah, als habe er Arundelle voll getroffen und die ganze Klasse schon aufschrie.

„Wenn du willst, dass er fliegt, dann fliegt er“, meinte Florinna zu Arundelle gewandt. Doch die winkte nur ab. Soweit wollte sie denn doch nicht gehen.

„Wir sagen, ich hätte mich unter die Bank geduckt und wäre mit dir hinausgehuscht, als du zur Direktorin bist“, meinte Arundelle. „Aber lassen wir den erst mal ein bisschen schmoren. Vielleicht geht er dann ja freiwillig und wir bekommen Frau Kurzius wieder.“

Prügelstrafe war inzwischen streng verboten und bildete sogar einen Straftatbestand. Bei Ausfälligkeiten wie dieser, musste eigentlich sogar die Polizei eingeschaltet werden.

„Der hat den Stock doch tatsächlich in Stücke gehauen – und das mit einem Hieb. Wenn du den abgekriegt hättest... mein lieber Scholli...“

*

Eins aber hatte Arundelle geschafft, Florinna und Corinia waren neugierig geworden. Die fernen Lande, wo die Laptops herumliefen und

Menschen dafür jagten, dass sie ihr Equipment nicht richtig pflegten, interessierten sie. Ob sie da denn noch einmal hinfände, wollten die Schwestern wissen. Arundelle zuckte die Achseln. „Weiß nicht, kommt auf einen Versuch an. Am besten fragen wir den Bogen.“

Das taten sie denn auch. Der meinte, Arundelle habe ihm doch ganz klare Anweisungen gegeben. Allerdings konnte auch er sich nicht mehr an den genauen Wortlaut erinnern. „Sie hat gesagt, was ich tun soll und ich habe es getan... irgendwas von weit, weit weg“ – soviel wusste er gerade noch.

*

Herr Hase feierte Geburtstag im Garten und da war Arundelle wie selbstverständlich auch mit eingeladen. Das freute die natürlich. Andererseits hatte sie schon ein wenig Bammel unter all den Erwachsenen dort. Doch die Stimmung war locker und gelöst. Niemand tat sich hervor und keiner schwadronierte irgendwas von starken Autos oder Spitzenhäusern zum Schnäppchenpreis.

Die Frauen blieben nicht unter sich und die Männer hauten sich nicht brüllend auf die Schenkel und verschanzten sich mit einer Kiste Bier hinter dem Grill. Die Leute waren einfach nur unglaublich normal. Aber normal in dem Sinne, dass sie sich nicht aufplusterten und herum gockelten und überdreht auflachten oder vor lachen schrieten.

Dennoch lachten sie viel und herzlich und alle unterhielten sich. Die Männer grillten und tranken Bier und die Frauen hakten einander unter, wenn sie mit ihren Sektgläsern in der Hand ein paar Schritte gingen. Und doch eben ganz zwanglos, vielleicht eine Spur zu dezent oder zu lässig und vielleicht manchmal eine Spur hochnäsiger – so hätte es Arundelles Vater jedenfalls gesehen, der sich über Intellektuelle zu gerne mokierte.

Heinrich Hase, das Geburtstagskind, war Archäologe und seine Kollegen von der Universität waren ganz selbstverständlich alle gekommen. Unter ihnen befand sich einer, der Arundelles Aufmerksamkeit auf sich lenkte, so dass sie Florinna ganz aufgeregt beiseite zog und auf sie eintuschelte. Denn er sah aus wie der General aus der Laptopstadt von neulich.

„Wirklich, der Kollege von deinem Vater ist dem General Armelos wie aus dem Gesicht geschnitten. Wenn ich’s dir doch sage... Ihr erinnert euch“, Corinia war hinzu getreten. „Na, als ich verschwand und Schwertfeger den Stock zertrümmerte...“ Corinia nickte unbestimmt doch Florinnas Miene erhellte sich. „Richtig – ob du den wohl wieder siehst?“

„Kannst du mich nicht vorstellen, ich möchte das Double unbedingt kennen lernen.“ -

„Scholasticus, das ist Arundelle, sie kennt dich unbekannterweise, aber das erklärt sie dir besser selbst“, stellte sie Florinna vor.

„Das ist übrigens meine Frau“ und der so Angesprochene fasste nach dem Ellbogen einer der schönsten Frauen, die Arundelle je gesehen hatte. Sie war so schön, dass es ihr die Sprache verschlug. „Meine Frau, Dorothea, Freifrau von Griselgreif zu Greifenklau-Schlauberger“, man sah ihm den Stolz an, der in seiner Stimme mitschwang.

Beinahe hätte Arundelle vergessen, weshalb sie Scholasticus kennen lernen wollte, denn ihr war schon klar, dass der nicht eine Phantasiegestalt ihrer Einbildung war, sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut im Hier und Jetzt.

„O, solche Dinge interessieren mich sehr, liebes Kind“ – (*sogar Stimme und Tonfall sind gleich*) – Arundelle war vollends verwirrt.

„Grisella, komm doch mal. Wir haben es hier, scheint mir, mit einem hochinteressanten déjà-vu Erlebnis zu tun. Arundelle, ich möchte dir meine Schwägerin die Professorin Grisella, Freifrau von Griselgreif zu Greifenklau-Schlauberger vorstellen. Und das da ist mein lieber Bruder Amadeus, ihr Mann. Wir sind überkreuz verbandelte Zwillinge musst du wissen. Das bringt die Leute für gewöhnlich ziemlich durcheinander.“

Einfach mochte es schon sein, doch verdaut musste es dennoch werden.

Verstohlen schaute Arundelle zu Amadeus hinüber und erkannte tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit der beiden Brüder. Nur bei ihm war alles um Nuancen feiner und ebenmäßiger. Amadeus war ein schöner Mann, was man von General Armelos oder von Scholasticus Schlauberger nicht sagen konnte.

„Nun erzähl doch mal. Über unsere Familie können wir auch später noch reden, die ist nun wirklich nicht interessant“, hakte Grisella ein, obwohl das nicht so ganz stimmte. Und Arundelle berichtete, was sich an jenem denkwürdigen Tag, als Schwertfegers Zeigestock zertrümmert wurde, in Arundelles Wirklichkeit abspielte.

„...Und die Wolke war so dicht, dass du dich tatsächlich draufsetzen konntest, ohne runter zu fallen, jedenfalls zunächst nicht“, fragte Scholasticus nach und war sichtlich alarmiert, als Arundelle das bestätigte.

„Das kann nur eins bedeuten – Elektronensmog, die vielleicht schlimmste Nebenwirkung der Welt“, sagte er bedeutungsvoll und in seinem Gesicht stand Entsetzen.

„...Und du weißt nicht, wo du warst, und wie du da hin gekommen bist, sagst du?“

Arundelle nickte ganz erschrocken. „Aber mit dem Zauberbogen zusammen bekomme ich das schon wieder heraus. Ist das denn so wichtig?“

„Der General sprach deutsch, nicht wahr?“ - mischte sich nun auch Dorothea ein.

„...und sah genau aus wie Ihr Mann, ist das nicht komisch?“

„Aber so lass doch die Förmlichkeiten, ich bin Dorothea für dich, mein liebes Kind, wenn es dir recht ist. Und das ist Scholasticus, aber den kennst du ja schon, und das meine Schwester Grisella, die Frau von Amadeus, dem Bruder von Scholasticus.“ – Dorothea deutete in die Runde. Die Angesprochenen nickten freundlich, strichen ihr über den Kopf oder schüttelten ihre Hand.

Es war Arundelle sehr recht. Auch wenn sie etwas verwirrt war. Wer war denn nun mit wem verheiratet und verwandt? - Alle waren hier jedenfalls unheimlich nett, das machte sie ganz frohgemut und auf unerklärliche Weise glücklich und wissbegierig zugleich. Wieder war ihr, als tue sich ein Tor zu einer anderen Welt auf.

„Wie war das noch mal?“ – fragte Dorothea nach:

„General Armelos sprach nicht nur deutsch und die Polizeistation hieß nicht nur Hauptwache, sondern er versprühte auch noch einen fast Wienerischen Schmä. Wie ihn nur noch Frankfurter besitzen, außer den Wienern natürlich...“, fasste Dorothea Arundelles Bericht zusammen.

Sie hörte Arundelle besonders aufmerksam zu. Dabei färbte sich ihr das Bild des Generals ein wenig zu positiv, weil sie ihren Mann so liebte, der ihr in dem General gleichsam futuristisch gespiegelt schien.

„Ja, ich denke, ich war hier“, antwortete Arundelle – „nur eben nicht hier, so wie es heute ist. Und Läppi behandelten sie wie ein kostbares antikes Stück. Diese herumwandelnden Laptops kriegten sich allein schon wegen seines Akkus gar nicht mehr ein...“

Über die Ähnlichkeit zwischen dem General und Scholasticus aber wollte sie nichts weiter sagen. Sie wünschte sich jedenfalls nicht, dass auch Scholasticus anfing, ihr die Hand zu küssen und mit den Hacken zu knallen. Aber das mochte sie Dorothea hier jetzt so krass nicht sagen. Die verstand unter Wiener Schmä sicher etwas Positives, so wie sie klang.

Jedenfalls wollte Arundelle unbedingt noch mal dahin, schon um ihren kleinen Läppi abzuholen, den hatte sie nämlich nicht wieder bekommen. Nun, das war allerdings allein ihre Schuld.

2. In Laptopia

„Erwachsene können auf gar keinen Fall mit“, meinte Arundelles Zauberbogen. Gegen Florinna hatte er nichts einzuwenden, und sogar Corinia durfte noch mit. „Aber dann ist Schluss“, sagte er und machte sich schon mal an die Berechnungen.

Arundelle war nun doch froh, dem anspruchsvollen Gerede der Erwachsenen zu entfliehen und sich Löcher in den Bauch fragen zu lassen. Die wollten ja doch mehr wissen, als sie selber wusste.

Der Bogen rechnete und rechnete. „Hab 's gleich“, schnarrte er ohne dass Arundelle gedrängt hätte, jedenfalls nicht laut.

„Müssen wir irgendwas machen“, wollte Corinia wissen. „Vielleicht Mama und Papa Bescheid sagen“, riet ihr Florinna, doch Arundelle winkte ab: „Für die paar Minuten...“ allein, sie sollte sich wundern.

Und da war der Bogen auch schon so weit. „Laptopia“, riefen die drei, fassten sich bei den Händen und waren verschwunden, noch ehe ihr Ruf verhallte.

Und da fühlten sie auch schon unter sich die klebrigen feuchten Wolken, gerade wie Arundelle es beschrieben hatte. Sorgsam achteten die Mädchen nun darauf, nicht abzusacken und immer wieder nach oben zu klettern. Vor lauter Kletterei sahen und hörten sie nichts. Die Zinnen des Schlosses waren diesmal nämlich direkt unter ihnen und das untere Ende der Wolke saß auf dem Gemäuer auf. Irgendwann kamen sie dann auf den Trichter und standen, ehe sie es sich versahen, auf dem Wehgang zwischen zwei Wachtürmen. Und tatsächlich patrouillierten doch da zwei dieser Milizionäre mit den Pickelhauben. Arundelle erkannte sie sogleich wieder. Ob die wohl dem General Bescheid geben konnten?

Doch erst mal gaben die Zinnenwächter Eindringlingsalarm und alle Türen knallten zu. Sie senkten ihre Waffen, und ein jeder klapperte mit seiner starken Scherenhand. Diese bedrohlichen Greifwerkzeuge waren Arundelle schon bei ihrem ersten Besuch aufgefallen, nun wusste sie, wozu sie gut waren.

Gerade als sie den Bogen schon wieder nach Hause dirigieren wollte, sprang General Armelos elastisch aus der Turmluke. Wieder ergriff er Arundelles Hand, und führte sie zum Munde, ohne sie jedoch mit den Lippen zu berühren.

Arundelle stellte ihre Freundinnen vor und der General überschlug sich förmlich vor Höflichkeit. Er knallte wieder und wieder die Hacken zusammen und verbeugte sich in einem Fort. Florinna und Corinia wussten nicht, wie ihnen geschah und kicherten nur verlegen. Doch das schien dem General nichts auszumachen, im Gegenteil. Er überschüttete nun auch die Beiden mit seinen Komplimenten.

„Sie glauben ja nicht, welche Freude Sie mir mit Ihrem unverhofften Besuch machen. Nein, diese Ehre, dass die mir nun doch noch einmal zuteil wurde. Ich hatte ja nicht mehr zu hoffen gewagt.“

Mit einer ungeduldigen Bewegung seiner Rechten scheuchte er die Milizionäre davon, die auch brav ihre Scherenhände einfuhren und ihre Hellebarden in die Senkrechte brachten. Auf einen barschen Befehl des Generals hin nahmen sie ihren Wachdienst wieder auf und schritten gemessen ihren Wachgang auf und ab.

„Aber so kommen Sie doch, meine Damen... - aber nein, das war doch nur ein kleines Missverständnis. Sie sind eben doch nicht die Hellsten und wenn sie sich noch so sehr bemühen.“ Kopfschüttelnd blickte er den beiden Wachen hinterdrein. „Ich darf voran gehen? Seine Hoheit wartet bereits. Nein diese Ehre, dass ich das noch erleben darf.“

Eiligen Schrittes rauschte der General voran und die Mädchen folgten, neugierig wie sie nun einmal waren. Vertrauen flößte er ja doch ein, fand jede für sich, da verständigten sie sich auch ohne Worte. In der größten Not half immer noch der Zauberbogen, mochten sie sich sagen. Ohne zu bedenken, wie leicht sie auch getrennt werden konnten.

„Seine fürstliche Hoheit Prinz Vielferngern“, donnerte General Armelos heraus und verbeugte sich vor einem riesigen Thronstuhl auf dem ein winziges, dickes Männlein ungeduldig herum hopste. Auch die Mädchen verbeugten sich und wurden als „*die Sternmädchen des Advisors*“ vorgestellt.

„Meine Sendung fängt gleich an und meine Frau wartet. Sie kann nicht ohne mich“, quengelte Prinz Vielferngern.

„Ja, sein Name ist Programm“, schmunzelte der General und zwinkerte den Mädchen verschwörerisch zu.

„Nun ja, das wichtigste haben wir erledigt, - wie wär's mit einem kleinen Imbiss? Sie sind doch bestimmt hungrig von der weiten Reise.“

Eine Sänfte wurde heran getragen von zwei Diener-Laptops mit starken Beinen und kräftigen Armen. Ohne viel Umstände lupften sie den dicken kleinen Mann mit den Stummelbeinchen und den Stummelärmchen in die Höhe, und ließen ihn vorsichtig in die weichen Kissen der Sänfte

gleiten. Ungeduldig trieb Prinz Vielferngern sie an. „Nun macht schon ihr Töpel, los, los, los meine Sendung...“ und schon ging die Post ab.

„Sein Fernseher steht bloß im nächsten Zimmer“, erklärte der General kopfschüttelnd. „Die Prinzessin meint, ein Fernseher im Audienzsaal schickt sich nicht. Das ist der ganze Grund.“ Der General zog ärgerlich die Stirn kraus, doch dann besann er sich:

„Ihre Hoheit die Prinzessin Auchgernfern meidet die Öffentlichkeit. Sie ist ein wenig in die Breite gegangen, das sei der wahre Grund, wird gemunkelt. Ihnen darf ich es jedoch anvertrauen, wir erwarten fürstlichen Nachwuchs... schon recht bald. Ja, ein Junge. Die Dynastie ist gesichert... nun, wir wollen dem Hasen das Fell nicht über die Ohren ziehen, ehe er gelegt ist... ha, ha, ha!“

„General, wir sind noch Kinder, mit uns redet man über so was nicht“, riefen die Mädchen errötend.

„Aber was, papperlapapp, junge Damen, Kindermund tut Weisheit kund, heißt es nicht so? Lassen Sie uns nicht um Lappalien streiten...“

„Sie könnten uns wenigstens duzen, das sind wir nämlich so gewöhnt von Erwachsenen“, setzte Corinia nach.

„Ich bin kein Fräulein, dass das klar ist“, bekräftigte sie noch einmal und der General zog den Kopf ein und nickte betreten.

Auf den kleinen Imbiss hätten sie sich besser nicht eingelassen. Das synthetische Zeug schmeckte noch schlimmer als es aussah. Immerhin erhielt Arundelle Gelegenheit, nach Läppi zu fragen.

„Ihr Läppi – *vielmehr dein Läppi* - ist *die* Sensation. Ihm ist eine Sonderausstellung im *„Museum für Posthumanoide Lebensformen“* gewidmet. Die Artefakte, - (*so möchte ich sie mal wertneutral nennen, Sie verstehen schon...*) - pilgern zu Tausenden an. Ich fürchte, wir riskieren einen Aufstand, wenn Sie den entführen, obwohl Sie dazu durchaus berechtigt sind.

Die Ausstellungsmacher behandeln Ihren Läppi als *„Missing link“* der posthumanoiden Entwicklungsgeschichte, und sind voller Ehrerbietung. Sie freuen sich über jede seiner Äußerungen.

Wir Menschen wissen natürlich, dass er programmiert ist und nur das kann, was seine Schöpfer ihm eingaben. Doch unsere *Artefakte* sehen das ein bisschen anders, zumal sie sich tatsächlich weiter entwickelt haben und sozusagen auf eigenen Füßen stehen.

Wir haben längst die Kontrolle verloren. Wenn auch die Produktion nach dem alten Schema verläuft und niemals die erste Direktive verletzt

wird, die besagt, dass *Artefakte* ausschließlich im Dienst der Menschheit existieren dürfen.“

Der General redete sich in Rage und rutschte automatisch wieder ins Sie. Er war eben auf Höflichkeit programmiert, wie es schien. Doch Mensch war er, daran zweifelte Arundelle noch immer nicht.

Allen dreien fiel auf, dass sie so gut wie keine richtigen Menschen getroffen hatten. „Wo sind die Menschen alle?“

Mit dem Prinzenpaar war kein großer Staat zu machen. Der einzig normale Mensch war in der Tat der General.

„Ja, das ist unser Problem“, erwiderte der General nachdenklich. „Wo sind die Menschen geblieben?“

Es sah fast ein bisschen nach Verdrängungswettbewerb aus. Die Laptops wurden immer besser und immer mehr, und die Menschen wurden immer dussliger und immer weniger.

„Kein Wunder bei dem Saufraß, den es zu Essen gab“.

- Und beim Essen waren die Laptops eindeutig im Vorteil.

- Es wurde Zeit, aufzubrechen, bevor sich die Erwachsenen zu Hause noch Sorgen machten.

*

„Wo wart ihr bloß? Wir haben überall nach euch gesucht. Euer Vater hat sich große Sorgen gemacht. Und das an seinem Geburtstag, also wisst ihr, Kinder...“, rief Vasantha Hase und schloss ihre beiden Lieblinge in die Arme und hätte sie einen dritten Arm gehabt, dann hätte sie auch Arundelle mit umschlungen.

Offenheit war Arundelle nicht gewöhnt, und die Schwestern kannten keine Heimlichtuerei. Arundelle merkte, wie sie gefordert war. Da müsste sich schleunigst etwas bei ihr ändern.

Alles in allem waren sie keine Stunde weg gewesen. Aber irgendwie war es plötzlich still geworden ohne sie und da ging die Sucherei und Fragerei natürlich los. Zum Glück hatte sich Vasantha schon so was gedacht, denn sie verstand sich auf die sprachlose Ebene der Zwischenmenschlichkeit und las gleichsam zwischen den Zeilen.

„Also, wenn wieder was ansteht, sagt Bescheid – versprochen? - Du auch, Arundelle?“

Die Drei nickten brav, und Arundelle schämte sich, dass sie Corinia abgehalten hatte, ihrer Mutter einen Wink zu geben. Sie hatte Komplikationen befürchtet. Sie konnte und durfte Hases eben nicht mit ihren Eltern vergleichen. Das musste sie unbedingt schleunigst lernen.

Die rechte Feierlaune war dahin und der Schatten der Heimlichkeit fiel auf den fröhlichen Tag. Die Sonne neigte sich gen Westen und versank

schnell hinter den Häusern gegenüber. Es wurde kühl im Abendschatten. Und Vasantha bat ihre Gäste ins Haus. Sie lächelte geheimnisvoll und versprach allen, die blieben, eine Überraschung. Sie hoffte darauf, dass es ihr gelingen möge, das Ruder wieder herum zu reißen.

„Die drei Ausreißer möchten uns Bericht erstatten,“ sagte sie, als dann alle drin waren, bis auf die ganz Eiligen, aber die wären auch so gegangen. Schlaubergers blieben jedenfalls und auf die kam es besonders an, fand Arundelle. Und das fand auch Vasantha Hase.

Ein wenig hoffte sie, ihr Mann erwärmte sich mehr für die Fachgebiete der Kollegen, denn das seine lag natürlich meilenweit von Schlaubergers Astrophysik entfernt.

Heinrich Hase war Archäologe. Er und Grisella waren praktisch Institutskollegen am historischen Seminar, denn dort lehrte die Professorin ebenfalls, wenn auch in einer anderen Abteilung.

So war es ja überhaupt erst zu der Geburtstageeinladung gekommen. Die beiden kannten sich, wie man sich eben so kennt in einem großen Fachbereich. Man traf sich auf Fluren oder in Konferenzen und außer einem kleinen Hallo hier und da, wechselte man kaum ein Wort.

Grisella betrat mit der Historie persönliches Neuland. Denn ihr angestammtes Fachgebiet war die Philosophie. Erst im Zuge der fachbereichsübergreifenden Umstrukturierungen hatte sie sich zu diesem Schritt durchgerungen. Ihr Interesse galt der *Geschichte alter Sprachen* und hier war denn auch die Schnittstelle, an der sie sich mit Heinrich Hase traf, zumal sie profunde Kenntnisse auf diesem Gebiet besaß.

Statt sich um den großen Esstisch zu setzen, zogen es die Gäste vor, in kleinen Grüppchen beieinander zu stehen und zu plaudern. Vasantha überlegte einen Moment, ob sie den Dingen ihren Lauf lassen sollte, doch dann entschloss sie sich doch zu einer Veränderung.

„Lieber Heinrich, deine Töchter haben dir von ihrem Ausflug heute nachmittag etwas mitgebracht, das sie uns nun vorstellen. – Ja, das muss sein, eine kleine Strafe habt ihr verdient...“, setzte sie hinzu, als sie die Gesichter der Mädchen sah.

„Ach übrigens, Arundelle schläft heut Nacht bei uns. - Ja, ich habe mit deiner Mutter alles klar gemacht, als ihr weg wart. Keine Widerrede. Morgen ist Samstag, da können alle ausschlafen.“

Arundelle fiel Frau Hase spontan um den Hals und dankte ihr überschwänglich und Florinna und Corinia hüpften herzu, dass es beinahe aussah wie nach dem Siegersturz im WM-Finale.

Und dann berichteten die drei Mädchen von ihrem Besuch in Laptopia. Und während sie berichteten, merkten sie auf einmal, was ihnen zuvor gar nicht so bewusst geworden war.

„Ich weiß nicht, wo wir waren. Aber eines weiß ich, eine solche Zukunft soll sich niemand wünschen“, da waren sich alle einig.

Den Menschen dort ging es nur vordergründig gut. Sie wurden von ihren Robotern hinten und vorne bedient. Sie wurden dumm und faul dabei. Alle Arbeit wurde von Maschinen – (*von Artefakten, wie der General sie nannte*) - erledigt. Und die *Artefakte* waren bereits soweit, sich selber zu erzeugen und weiter zu entwickeln.

Eigentlich brauchten sie die Menschen deshalb gar nicht mehr. Trotzdem taten sie so, als seien sie Diener und all ihr Tun stünde nur im Dienst der Menschheit. Aber das war Unsinn.

In Wirklichkeit lullten sie ihre Herrschaften ein. Sie setzten sie einer Fernschdauerberieselung aus, um ihnen den freien Willen zu nehmen. Körperliche Anstrengung war längst verpönt. Für die kleinsten Strecken standen Sänften bereit mit eigens dafür entwickelten Trägern, mit dem Resultat, dass den Menschen nur noch Stummelbeine wuchsen und Stummelarme, weil sie einfach nichts mehr zu tun hatten. Oder kam es, weil sich das Erbgut veränderte?

Auch die Schulen waren längst abgeschafft. Denn die *Artefakte* verbreiteten das Gerücht, Menschen wüssten von Geburt an alles, weil sie eben Menschen sind und keine Maschinen, die programmiert werden müssen. Das klang an sich recht logisch. Und vielleicht glaubten die *Artefakte* selbst daran. Es hatte aber zur Folge, dass nun auch noch die Gehirne der Menschen immer mehr verkümmerten.

„Wir haben das an einem prominenten Beispiel demonstriert bekommen, doch das hat gereicht, stimmt ’s?“ Arundelle schaute ihr Mitverschwörerinnen an, und alle drei nickten.

„Da werde ich mein Verhältnis zur Schule wohl gründlich überdenken müssen“, merkte Arundelle selbstkritisch an und diesmal nickte Frau Hase, doch sie lächelte begütigend, „wird schon, wird schon, mein liebes, gutes Kind.“

Vor allen anderen freute sich das Geburtstagskind über eine solch sensationelle ‚*Ausgrabung aus dem Fundus der Zeit*‘, wie er sich als Archäologe ausdrückte. Herr Hase war ja so stolz auf seine Mädchen. Sie machten ihm damit das schönste Geburtstagsgeschenk.

Auch Grisella war begeistert, denn sie kannte das verzwickte Abhängigkeitsverhältnis aus George Wilhelm Friedrich Hegels Phänomenologie des Geistes, wo eben dieses Problem als die Dialektik von Herr und Knechtⁱⁱ auftaucht. Aber dazu durfte sie dann doch nichts mehr sagen.

Das würde zu weit führen, meinte die Gastgeberin und sie stand damit nicht allein. Vor der Philosophie bestand eine fast heilige Scheu, bemerkte Grisella immer wieder. Dabei waren die Grundgedanken doch eigentlich ganz einfach. Aber was bleibt schon einfach, wenn man ihm auf den Grund geht?

*

Arundelle fühlte in sich eine ganz neue Kraft. Sie wusste dafür noch keinen Namen. Nur dass es ein starker Drang war, das fühlte sie mit aller Deutlichkeit. Und es hatte komischerweise mit der Schule zu tun. Also, nicht mit Schule direkt, sondern eher mit dem, wozu Schule eigentlich da war. Sie wollte wissen und verstehen – möglichst alles, und möglichst sofort. Das konnte ihr die Schule nicht bieten und wollte das auch gar nicht.

Die Lehrer waren es zufrieden, wenn sie ihre Zeit in Frieden absitzen konnten, wenn der Unterricht seinen geregelten Gang ging und niemand aus der Rolle fiel, am allerwenigsten sie selber. Denn das war für sie das Schlimmste.

„Wenn es einmal soweit ist, dass du dich nicht mehr beherrschen kannst, dann wird es Zeit, aufzuhören, dann ist das Ende der Fahnenstange erreicht. Aus diesem Burn-out-Tief kommst du nie wieder heraus“ – erklärte Kollege Maier dem Kollegen Schwertfeger.

„Sieh mal, du bist jetzt achtundfünfzig – klar, die nächsten sieben Jahre wird es ein wenig enger. Aber schließlich bist du Oberstudienrat, da kommt's auf ein paar hundert Mark ja wohl nicht an...“

„Das Schuljahr mache ich auf jeden Fall zu Ende, die Blöße gebe ich mir nicht, dass alle Welt erfährt, wie dieses kleine Miststück mich erledigt hat,“ – maulte Herr Schwertfeger zurück. Aber im Grunde teilte er die Ansicht seines Freundes. Maier war sein Freund, denn sie hielten auch außerhalb der Schule Kontakt, was sonst im Kollegium nicht üblich war. Ja, sie waren sogar Mitglieder im gleichen Club.

Sie waren keine Taubenzüchter oder Hobbygärtner. Ihr Club war auch nicht der übliche, gemeinnützige Verein, dem ein jeder beitreten konnte, der sich zur Satzung bekannte. Ihr Club war eher so etwas wie eine Geheimgesellschaft. Und der Witz bei dieser Geheimgesellschaft war, dass niemand den anderen kannte, außer Kollege Maier. Denn während

der Sitzung trugen alle Mitglieder Masken vor dem Gesicht, auch Kollege Maier. Doch seine roten Wurstfinger hatten ihn verraten. So war es irgendwann einmal zu einem persönlichen Gespräch gekommen und seitdem waren sie dicke Freunde. Doch sie hielten geheim, dass sie sich kannten, denn die andern Mitglieder kannten einander tatsächlich nicht. Manche hatten sogar Stimmenverzerrer dabei, weil sie vermutlich in öffentlichen Positionen saßen.

Schwertfeger riet Maier zu leichten Stoffhandschuhen, wie die, die er selber trug. Die belasteten nicht, sahen distinguiert aus und erfüllten ihren Zweck. Denn Schwertfeger wählte noch andere Kollegen in der Zunft der *Bruderschaft Infernalis*, wie der offizielle, ein wenig bombastisch klingende Name des Geheimbunds lautete.

Einmal drinnen, gab es kein Zurück mehr. Mitglied war man auf Lebenszeit.

Jetzt hatten sie Mai. - Ende Juli begannen die großen Ferien in diesem Jahr. Wenn er seinen Pensionierungsantrag jetzt stellte, war er im September ein freier Mann. Der Hausarzt spielte mit – übrigens auch einer, den Schwertfeger im Verdacht hatte, dabei zu sein im Club.

„Ja, der Burn-out, irgend wann erwischt er uns alle, das bringt unsere große Verantwortung so mit sich. Seien Sie froh, dass Sie soweit noch recht passabel bei einander sind. Doch achten Sie auf Ihren Blutdruck und die Blutfettwerte. Immer schön an die Tabletten denken. Morgens die Lisinopril und abends eine Simvastatin und die ASS 100 sowieso, am besten auch gleich morgens. Na – jetzt können Sie nach Herzenslust wandern. Radeln Sie, gehen Sie Schwimmen... Herzlichen Glückwunsch übrigens, wann ist es denn so weit? – O doch, ich beneide Sie. Allzu lange mache ich auch nicht mehr. Aber die Finca, die Finca auf Mallorca. Drei Jahre noch, dann ist sie unser... das wird dann unser Alterssitz.“

*

Schwertfegers Rache an Arundelle war eine dicke runde 5 in Mathematik im Jahresabschlusszeugnis. „Versetzung gefährdet“, stand in Rot unter ‚besondere Bemerkungen‘. Weiter unten aber stand ganz kleingedruckt: ‚Versetzt in Klasse 6.‘

Frau Waldschmitt war außer sich. „Darüber ist das letzte Wort noch nicht gesprochen“, rief sie drohend und rauschte ab in ihre Kanzlei. Arundelle wünschte sich vor lauter Ärger weg und da ihr nichts besseres einfiel, nannte sie als Ziel Laptopia.

3. Der kleine Prinz

In Laptopia war inzwischen der Thronfolger angekommen und die ganze Stadt war in einen Fahnenwald gehüllt. Posaunen und Trompetenchöre schmetterten von den Zinnen des Schlosses. Die Laptops eilten womöglich noch zahlreicher und geschäftiger umher und tippten wie wahnsinnig auf ihren Bäuchen herum. Auffällig viele Säften waren in den Straßen unterwegs – wahrscheinlich zum Palast, um Geburtstagsgeschenke und Glückwünsche zu überbringen.

Von General Armelos erfuhr Arundelle nähere Einzelheiten, die sie gar nicht so genau wissen wollte. Zum Glück war Corinia nicht dabei. Denn die hätte sich wieder aufgeregt, weil der General wieder Dinge sagte, die ihrer Meinung nach nicht für die Ohren zehnjähriger Kinder bestimmt waren. Zum Beispiel, dass die Geburt eine komplizierte Kaiserschnittgeburt war. Und dass die Prinzessin Auchgernfern deshalb den Umständen entsprechend schwer danieder lag.

Trotzdem verbreitete der Hof Siegesstimmung, denn die Prinzessin würde auf jeden Fall überleben. Der Thronfolger war gesund. Er besaß auch die richtigen Proportionen, was besonders wichtig war, bei dem Vater. Seine Arme und Beine seien völlig normal. „Es ist wie ein Wunder“, rief der General eins ums andere Mal enthusiastisch aus. „Endlich wieder ein gesunder Mensch, so ein Glück...“

Der General klang ganz so, als sei dies die große Ausnahme. Aber zum Nachfragen blieb Arundelle keine Zeit. Die Audienz begann, und diesmal drängte kein Fernsehprogramm. Der Prinz hatte sich bei seiner Frau durchgesetzt. Es stand jetzt auch im Audienzsaal ein Fernsehapparat.

Während er seine Gäste huldvoll empfang, konnte er unauffällig in die Röhre schauen. Die Höflinge und Minister taten so, als merkten sie das nicht. Sie brachten ihre Anliegen vor. Doch sie wussten von vorn herein, dass sie tauben Ohren predigten. So waren diese Audienzen zu einer reinen Formsache geworden, und jeder tat, was er für richtig hielt.

Doch auch die Höflinge und Minister waren nicht Herren ihrer Entscheidungen, denn was auch immer sie wollten, es ging durch die geschickten Fingerchen der Laptopsekretäre, die dienstefrig alles mitstenographierten, was geredet und beschlossen wurde. Oder sie sagten eben hinterher, das oder das sei beschlossen worden, obwohl es vielleicht

noch nicht einmal auf der Tagesordnung gestanden hatte. Denn die Knechte hatten ihre Herren fest im Griff. Doch auf eine so geschickte Weise, dass die davon ganz selten etwas merkten.

Arundelle brachte ihre guten Wünsche zum Ausdruck und schenkte dem jungen Prinzen als Morgengabe ihren Läppi, der wohl noch immer für ungebremsen Zustrom sorgte und das Museum zu einer wahren Pilgerstätte machte.

Vieles war sehr merkwürdig am Verhältnis zwischen Menschen und *Artefakte*, wie der General sie gerne nannte. Die wenigen Menschen, die Arundelle kennen lernte, behandelten die *Artefakte* wie Dreck. Sie beschimpften sie, drohten ihnen mit Verdampfung oder Dekonstruktion. Und doch war die Abhängigkeit augenfällig. Nicht die kleinsten Einrichtungen des täglichen Lebens waren den Menschen mehr geläufig. Die jungen Burschen hielten sich viel darauf zugute, nicht mehr lesen und schreiben zu lernen. Das sei unmännlich, hieß es.

„Das Leben ist viel zu kurz, um es mit Lernen zu vergeuden.“ - „Amüsiert euch, solange ihr könnt.“

– „Pflückt die Rose, eh sie verblüht.“

So und so ähnlich las man es auf Plakatwänden (*sofern man des Lesens kundig war*) und hörte es aus den Fernsehern schallen, die wirklich überall postiert waren.

Der Eindruck vom letzten Besuch bestätigte sich. Die wenigen Menschen, die es in Laptopia noch gab, befanden sich in der Hand ihrer Diener, ohne es zu merken. Und die Diener vertrieben ihren Herrn die Zeit. Das taten sie im wahrsten Sinne des Wortes.

Schon bei ihrem letzten Besuch war Arundelle aufgefallen, dass sie und die beiden Schwestern Herrn Hases Geburtstagsparty für höchstens eine Stunde verließen. In Laptopia aber verbrachten sie mindestens zwei, wenn nicht sogar drei Stunden, schätzte Arundelle, wenn sie bedachte, was sie da alles gemacht hatten. Auch deswegen wollte sie mit General Armelos unbedingt reden.

Es gab nun schon so vieles, was sie wissen wollte. Doch jedes Mal, wenn sie dazu ansetzte, ihn zu befragen, kam wieder etwas anderes dazwischen. Mal eine Audienz, dann eine Feier oder eine Parade. Eben stand die feierliche Taufzeremonie vor der großen Kathedrale an.

Arundelle war zur Patin ausersehen. Sie galt offiziell als *Sternenmädchen des Advisors*. Unter diesem Ehrentitel konnte sich in Laptopia anscheinend jeder etwas vorstellen.

Wie hatten die hier nur gewusst, dass sie kam? So eine Taufe musste doch vorbereitet werden, da nahm man doch nicht jede, die zufällig

hereinschneite und machte sie zur Patin. - Wie dem auch sei, mit ihrem großzügigen Geschenk lag sie jedenfalls richtig.

Als sie den Täufling in ihren Armen hielt, verspürte Arundelle nicht nur Rührung, sondern auch den starken Wunsch, dem kleinen Prinz auf seinem Lebensweg beizustehen. Ganz für sich und im Geheimen gab sie ihm deshalb einen zweiten Namen und nannte ihn *Nichtgernfern*, während sein offizieller Name *Prinz Vielfernern II* lautete.

Noch ahnte sie nicht, welch schicksalhafte Wendung mit dem geheimen Namen *Nichtgernfern* einst verbunden sein würde.

So leid es ihr tat, sie musste wieder zurück. Sie verdrückte sich so unauffällig wie möglich und sagte nur dem General noch schnell Bescheid. Der hatte vollstes Verständnis. Wenn sie richtig rechnete, war sie mindestens schon für acht Stunden in Laptopia unterwegs.

Ihre Mutter erwartete sie spätestens jetzt vor dem Kino, wo sie sie vor zwei Stunden abgesetzt hatte. Sie wusste noch nicht genau, wie sie es anstellen sollte, im Strom der Besucher herauszukommen. Auf jeden Fall wünschte sie sich erst einmal zurück. Der Bogen war so nett, sie in einen Kinosessel zu setzen. Sie bekam gerade noch das Happyend mit und strömte dann planmäßig nach draußen.

Wieso sie fest als Patin eingeplant worden war, lag an Florinna und Corinia, den anderen *Sternenmädchen des Advisors*, wie sie in Laptopia genannt wurden.

Nachdem sie nun einmal zusammen da gewesen waren, schafften es die beiden auch allein dorthin, indem sie sich hinträumten. „Wir können uns an jeden beliebigen Ort träumen, von dem wir eine eigene Vorstellung haben,“ klärten sie Arundelle auf. Die war begeistert.

„Das ist die Kunst der Senoi – gezieltes Träumen“, fügte Corinia hinzu. Und Florinna bestätigte – „deshalb sind wir so besonders stolz auf unsere Mutter, denn die hat ihre Gabe an uns weiter gegeben.“

„Ach, da seid ihr also hinter meinem Rücken in Laptopia unterwegs und das tagelang, wenn ich das mal so hochrechne...“

„...Ist dir also auch schon aufgefallen. Mit der Zeit stimmt etwas nicht. Die rast bei denen nur so“, bemerkte Florinna.

- „Dann haben die gar nicht mit mir gerechnet, sondern mit einer von euch und waren nur zu höflich, mich vor den Kopf zu stoßen. Und ich dachte schon...“

„Ganz so ist es denn doch wohl nicht. Natürlich haben sie auf dich gehofft, du bist immer noch ihr *Sternenmädchen* Nummer eins, ist doch wohl klar...“ schwächte Florinna ab.

„Da liegt ihr gemütlich daheim in euren Betten und seid im Traum unterwegs. Und der Unterschied zu uns Normalen ist, dass ihr bestimmen könnt, wohin die Reise geht, verstehe,“ meinte Arundelle nachdenklich, denn bei ihr klingelte etwas. Jedenfalls hätte sie guten Grund, darüber nachzudenken.

„Und wie merkt man, dass ihr da seid? Tretet ihr auf wie in Wirklichkeit?“

„Eher wohl nicht. Wir sind so was wie Astralleiber, glaube ich, durchsichtige Schemen mit blassen Konturen, die man gegen das Licht kaum sieht“ – „ein wenig wie Engel, vielleicht“, ergänzte Corinia ihre Schwester. „Aber den Laptopianern reicht 's immerhin.“

„Nur damit ihr's wisst, ich habe dem Prinzen einen geheimen Namen gegeben, denn ich denke, wir sollten den gut unterstützen und ihm helfen, wo es nur geht. Ich habe ihm den Namen *Nichtgernfern* gegeben. - Nicht sehr originell, ich weiß, doch wo die Namen da Programm sind, dachte ich, bleib ich auch dabei. – Ach so, das wisst ihr ja gar nicht, offiziell wurde er auf den Namen *Prinz Vielfernern II* getauft.“ -

„Ja, und schaut bloß diesen Nursenlaptops auf die Finger. Ist überhaupt ein Skandal, dass der arme Wurm mit keinem menschlichen Wesen in Berührung kommen darf. Das schade seiner fürstlichen Abstammung, ließ mich der General im Vertrauen wissen, dem das auch zu weit geht“, ergänzte Florinna. „Am besten, wir stellen einen Plan auf und wechseln uns mit dem Besuchsdienst ab. Dann behalten wir den Überblick und können eingreifen, wenn es Not tut.“

Die Drei merkten schon, wie wichtig der regelmäßige Erfahrungsaustausch war, damit alle auf dem neusten Stand waren und genau dort einhaken konnten, wo die anderen aufgehört hatten.

„Spielen wir ein wenig gute Fee.“ Alle Drei nickten einander zu, fassten sich bei den Händen und wirbelten so wild im Kreis herum, dass es ihnen schien, als höben sie sogar ein wenig von der Erde ab. - Bis sie im Gesicht ganz grün waren.

*

Grisella und Scholasticus zeigten sich besonders interessiert an den Streifzügen der drei Mädchen und baten sie immer wieder um Berichte.

„Über den Zeitschwund solltet ihr unbedingt mit meinem vermutlichen Nachfahren, dem General, sprechen. Denn er scheint mir der einzig zu sein, dem ihr die volle Bedeutung klar machen könnt. Die

Roboterartefakte können nämlich nicht altern, so wie wir. Im biologischen Sinne können das nur Lebewesen auf organischer Basis. Und nur für die wird der Zeitschwund zum Problem. Denn er bedeutet, dass sie immer schneller alt werden und folglich immer früher sterben.“

Die Mädchen begriffen den Ernst der Lage und eilten zu General Armelos. Der sah den Zusammenhang sofort richtig und hatte auch gleich eine Idee, wie dem Zeitschwund zu begegnen sei.

„Wir müssen die Löcher in der Wolkendecke stopfen, denn durch sie kann die Zeit entweichen. Sie verpufft dann sinnlos im leeren All und keiner hat was davon.“

Ihr meint also, vielmehr euer verehrter Professor meint, dass der Zeitschwund eine Methode der Artefakte ist, um uns los zu werden.

Höchst interessant, findet ihr nicht auch? Also sind die überhaupt nicht daran interessiert, die Veränderung aufzuhalten. Im Gegenteil, wahrscheinlich haben sie die erst verursacht. Ich kann mir schon denken, wie sie das angestellt haben. Nun, da werden wir dem wohl erst mal einen Riegel verschieben.“

„Ja, und womit sollen wir die Zeitlöcher stopfen? Und wie finden wir die überhaupt?“ – wollte Corinia wissen.

„Zu finden sind die ganz leicht. Da braucht man nur mal über die Wolkendecke laufen. Überall, wo es einen nach oben schubst, ist ein Zeitloch. Außerdem sieht man die auch – wenn man genau hinguckt. Die Löcher sind kleine Kreiswirbel und in der Mitte sind sie leer. Stopfen können wir die Löcher mit komprimiertem Elektronensmog, den wir am besten direkt bei den Filtern der Laptopfabriken abgreifen. Geeignete Behälter haben wir auch. Wir nehmen ganz einfach gleich die Kartuschenhülsen und füllen sie, dann ist die Munition für die Kanonen schon fertig. Aber die Arbeiter müssen unbedingt Atemschutzmasken tragen, denn hoch konzentriert ist der Elektronensmog absolut tödlich.“

„Das wird ja das reinste Himmelfahrtskommando“, merkte Arundelle an.

„Na ja, wir Träumerinnen sind insofern nicht betroffen, als wir da ja nur virtuell in Erscheinung treten. Fragt sich natürlich, ob wir dann zum Arbeiten überhaupt taugen.“

„Das kommt auf einen Versuch an“, meinte Florinna. Da bleibst du besser mal weg, Arundelle, und wir versuchen es allein.“

„Zu zweit könnt ihr das nie und nimmer schaffen. Da seid ihr ja in hundert Jahren noch zugange.“

„Erdenjahre oder Laptopiajahre?“

„Ich hätte da vielleicht einen besseren Vorschlag“, meinte der General. „Wir überlassen diese Arbeiten den minderbemittelten unter den Dienerlaptops. Denn es ist natürlich wichtig, dass die *Artefakte* nicht mitkriegen, wohin der Hase läuft.“

Ja, und da wir als Hülsen die druckfesten Kanonenkartuschen benutzen, wird es dann das Beste sein, wir schießen die Löcher auch zu. – Ist überhaupt die Idee - wir schießen die Löcher zu, was meint ihr? – Ja, ich glaube, das wäre überhaupt die sauberste Lösung. Wir schießen die kompressionierten Elektronensmogkartuschen vom Boden aus in die Wolken.

Wenn ihr uns wirklich helfen wollt, dann könnt ihr uns die genauen Koordinaten der Löcher von oben runter ansagen, dann zielen wir besser. Da fertigen wir eine Lochkarte an – ich nehme mal an, so schnell werden die Löcher ihre Positionen schon nicht verändern. Und nach der Lochkarte gehen wir dann vor und schießen uns von unten ein. – Ihr seit dann aber bitte wieder weg, nicht dass wir euch aus versehen gleich mit abschießen.

- Bei uns wird es darauf ankommen, den richtigen Einschusswinkel zu finden. Denn unser Ziel muss es sein, die Kartuschen in den Löchern genau zu platzieren, sodass sie auch wirklich stecken bleiben und sich festsetzen. Es nützt uns ja nichts, wenn wir hindurch schießen. Ganz im Gegenteil, dann ist das Loch nur größer, und noch mehr Zeit strömt aus.“

General Armelos weihte seine menschlichen Offiziere und Unteroffizier ein. Viele waren es nicht mehr. Er machte ihnen den Ernst der Lage klar. Und als sie den perfiden Plan der *Artefakte* begriffen, waren sie Feuer und Flamme für diese schlaue Gegenmaßnahme.

Hektische Betriebsamkeit setzte ein. So fleißig waren die Menschen von Laptopia seit Jahren nicht gewesen. Der General ließ das Gerücht verbreiten, eine große Parade zu Ehren des ersten Geburtstags des Prinzen Vielferngern II (*den Arundelle insgeheim Prinz Nichtgernfern getauft hatte*) müsse vorbereitet werden. Und zwar so bombastisch und gewaltig, wie es einem solchen Jahrhundertereignis gebühre.

Er hoffte sehr, dass die *Artefakte* das schluckten und nicht misstrauisch wurden.

Überall in der Stadt wurden Kanonen in Stellung gebracht. Sie sollten das gewaltige Ereignis mit allerlei Salut- und Böllerschüssen gebührend begleiten, so ließ er verlauten. Und auch nach Außerhalb waren Züge mit Salut- und Böllerkartuschen unterwegs.

Offiziell hieß es das ganze Land solle diesmal an dem Ereignis gebührend beteiligt werden. Es habe wegen der ersten Geburtsfeiern nämlich dicke Beschwerden seitens der Kommandanturen draußen

gegeben, die hätten sich gar so stiefmütterlich behandelt gefühlt. Das sollte diesmal nun ganz anders werden.

Mit den Kanonen reisten auch Instruktoren an, die eine sachkundige Bedienung zu gewährleisten hatten. Da die Außenposten zumeist in öden, abgelegenen Landstrichen lagen, wünschte sich jeder halbwegs normale Mensch von dort fort. Oder er sorgte dafür, dass er erst gar nicht dorthin kam.

Das bedeutete, dass die Garnisonen hauptsächlich mit Robocops und Milizlaptops besetzt waren. Denen war es egal, wie es um sie herum aussah. Nach Ästhetik oder gar nach Glück oder Lebenssinn fragten die nicht. Zu essen brauchten sie auch nichts. Eigentlich benötigten sie gar nichts, außer hin und wieder ein paar Tröpfchen Öl für die Gelenke und ein wenig Hirnschmalz für die Feinmotorik. Sie brauchten weder Betten noch Lesestoff, weder Toiletten, noch Badewasser. Für sie mussten keine Damen umständlich herangeschafft werden und auch kein Tingeltangel. Ein wenig Kino oder Fernsehen tat es voll und ganz.

Robocops tranken nicht und suchten keine Händel. Sie hauten nicht über den Zapfen, waren immer korrekt gekleidet und nie unrasiert. Sie kannten keine schlechte Laune und wurden nicht vom Ehrgeiz gepackt – kurz, *Artefakte* waren kostengünstig und pflegeleicht, vorausgesetzt sie waren einmal da. Denn ihre Herstellung erforderte doch großen Aufwand.

So kam es, dass sogar Offiziere inzwischen von den *Artefakten* gestellt wurden. Sie versahen ihren Dienst so gut und so schlecht wie ihre menschlichen Kollegen auch. Viel Phantasie durfte man nicht von ihnen erwarten, und unvorhergesehenen Situationen standen sie ziemlich hilflos gegenüber, doch dazu kam es kaum, und wenn, dann war die Verstärkung in wenigen Stunden da. Und die wurde dann allerdings von echten Offizieren befehligt. Darauf legt General Armelos größten Wert.

*

Scholasticus hatte so seine Zweifel, ob diese doch recht abenteuerlich anmutende Aktion die gewünschten Ergebnisse erbringen würde. Aber die behielt er erst einmal für sich. Denn die ganze Aktion war technisch gesehen eine brillante Meisterleistung. Und er zog den Hut vor dieser logistischen Herausforderung, der sich sein Nachfahre da stellte.

In kürzester Zeit standen die Kanonen überall im Land bereit. Auch die *Artefakte* in den Garnisonen schöpften keinen Verdacht, sondern führten anstandslos ihre Befehle aus. Niemand ahnte dort, dass die Geburtstagssalutschüsse für den kleinen Prinzen in Wahrheit Signale der Gegenoffensive waren, womit die wenigen Menschen bei Verstand, ihren Selbstbehauptungskampf einleiteten.

Und doch ließen Scholasticus die Zweifel nicht in Ruhe. Was, wenn die ganze Schießerei zu einem Fiasko würde? Konnte man die Kraft beim Abfeuern überhaupt so genau dosieren? Die Kartusche musste ja in ein Loch finden, und dort sogleich anhalten. Das hieße, ihre Schubkraft müsste exakt in diesem Moment aufgebraucht sein, keinen Moment früher oder später.

So überlegte er und wälzte den Gedanken hin und her und zermarterte sein Gehirn mit solchen zweiflerischen Gedankenspielen. Der General war als Kriegsmann natürlich für Kanonen zu haben, das war ja auch sein Metier.

Außerdem – passte solch ausufernde Ballerei zu einer Geburtstagsfeier – zu der Jahrhundertfeier für einen künftigen Regenten?

Er trug seine Bedenken auch den drei Mädchen vor, die sich auf solche Gedankenspielchen immerhin einließen. Während etwa Grisella, als sie das Wort Kanone auch nur hörte, sofort abwehrte, und meinte, mit so was wolle sie nichts zu tun haben.

„Wenn es nur ums Verstopfen geht, dann hätte ich da vielleicht eine andere Idee,“ meinte Corinia, „und vielleicht ist die sogar besser. Auf jeden Fall ist sie nicht so laut und außerdem sieht sie viel schöner aus. Wir machen einfach eine Luftballonaktion wie neulich bei meiner Geburtstagsparty. Da haben wir Ballons mit Zetteln dran fliegen lassen und jede hat draufgeschrieben, was sie wollte.“

Alle guckten Corinia entgeistert an. Arundelle rief spontan, „die Idee hätte glatt von mir sein können“. Und Scholasticus hieb Corinia eine Spur zu kräftig auf die Schulter vor Begeisterung. Er durchschaute natürlich sofort diese Idee und kalkulierte sie blitzschnell auf ihre Erfolgsaussichten durch.

„Ja, so was ist vor allem doch üblich“, rief Florinna. „Manche lassen an hohen Geburtstagen auch Tauben fliegen, aber die gibt es in Laptopia ja wohl nicht mehr. Außerdem würden sie nicht das erreichen, was mit Luftballons eventuell zu machen ist.“

„Ganz recht und von den Roboterartefakten würde niemand auch nur den leisesten Verdacht schöpfen.“ – ergänzte Arundelle.

„Über reißfestes, langhaltendes Material für die Ballonhüllen müssten wir allerdings auch noch nachdenken. Und ob da das übliche Helium reicht.“ – ließ sich Scholasticus vernehmen. – „Wie viel Zeit bleibt uns denn noch?“

„Bei uns schätzungsweise noch zwei, drei Tage...“, glaubte Florinna zu wissen, die sich als letzte hinüber geträumt hatte.

„Wegen der Hüllen macht euch nur keine Sorgen, die besorgt der Zauberbogen, da bin ich ganz sicher. Und sie sind dann ebenso reißfest und langlebig wie die Weltraumhüllen auch, mit denen wir reisen“, meinte Arundelle. „Vielleicht bekommen wir beim Helium eher Schwierigkeiten...“

„Na, das scheint ja alles recht machbar“, stimmte Scholasticus zu. „Vielleicht wäre es klug, erst die Kanonade abzuwarten und die Ballonaktion dann einige Stunden später folgen zu lassen, damit gibt es auch für den Nachmittag noch einen Höhepunkt...“

„...und der erste Geburtstag des kleinen Prinzen geht als denkwürdiger Tag in die Geschichte Laptopias ein“, ergänzte Arundelle. - „Jetzt müssen wir unsere Idee nur noch dem General schmackhaft machen. Aber eigentlich dürfte der nichts dagegen haben. Was denn auch? Lustige Luftballons in allen Farben des Regenbogens, die zum grauen Himmel aufsteigen...“

„Ja, und die finden ihren Weg ganz allein. Sie brauchen dazu nur dem Sog der entfliehenden Zeit zu folgen“, nickte Florinna.

„Und wenn kein Sog mehr da ist, um so besser, dann kleben von nun an eben bunte Tupfer einfach so am Himmel. Das sieht bestimmt sehr schön aus“, ergänzte Corinia und freute sich, wie gut ihre Idee doch ankam.

„Auf geht 's, wollt ihr mit?“, Arundelle schulterte den Zauberbogen. „Hoffentlich hat der General auch Zeit für uns.“

Es kostete dann doch einige Überredungskunst, bis sie den General auf ihrer Seite hatten. Er fürchtete vor allem, die Sache könnte ins Lächerliche gezogen werden. Aber da beruhigten ihn die *Sternenmädchen*:

„Wir werden das ganz klar als unsere Aktion rüber bringen“, erklärte Arundelle. „Allerdings bräuchten wir bei der Vorbereitung doch ein wenig Unterstützung. Wir können zwar die Hüllen besorgen, nicht aber das Helium. Und das Füllen der Ballons selbst müssten Dienerlaptops übernehmen. Außerdem brauchen wir eine oder am besten mehrere große Hallen in denen wir die gefüllten Luftballons lagern können – und das möglichst geheim...“

„Und auf ein verabredetes Zeichen hin werden die Ballons dann losgelassen – alle auf einmal. Das sieht bestimmt sehr lustig aus.“ – ergänzte Corinia.

Und so geschah es dann auch. Vor dem großen Mittagsbankett schossen die Kanonen, was das Zeug hielt – alle streng nach Plan. Als sich

der Rauch verzogen hatte, merkte man schon etwas – glaubten jedenfalls die Eingeweichten zu spüren. Ihnen war, als zöge sich die Zeit auf einmal ganz schön in die Länge. Aber sie konnten sich auch täuschen. Vielleicht war die Schießerei sogar ein wenig langweilig. Das einzige was sie bewirkte, war, dass sich alle Menschen dauernd die Ohren zuhielten. Außerdem wurde die Atemluft immer schlechter.

Am späten Nachmittag pünktlich zum Anschnitt Tausender mehrstöckiger Geburtstagstorten überall in der Stadt und natürlich vor allem im Schlossgarten, wurden dann die Ballons losgelassen. Dazu wurden die Tore von den Flugzeughangars geöffnet, worin die aufgeblasenen Ballons auf ihren großen Auftritt warteten.

Inzwischen war auch der letzte organische Laptopianer wach und auf den Beinen, sofern ihn diese noch trugen, aber dafür hatte man schließlich Personal. Die Stadt wimmelte nur so von Sänften und Rollstühlen aller Art, die von dienstefrigen Diener-Laptops getragen oder geschoben wurden.

Überall auf Plätzen und Straßen saßen die Menschen an kilometerlangen Banketten und schaufelten Torte in sich hinein. Dazu tranken sie synthetischen Kakao und Ersatzkaffee, der sehr schwarz war. Doch das war auch schon die einzige Ähnlichkeit mit echtem Kaffee. - Das Jahr war zu kurz für das Heranreifen von Kaffeebohnen.

Der kleine Prinz nahm selbstverständlich noch nicht sehr aktiv an seinem Ehrentag teil. Er lag friedlich in seinem Himmelbettchen, denn Florinna war durch ein Fenster hereingehuscht und hatte dem Fernseher den Saft so gründlich abgedreht, dass ihn die Nursenlaptops nicht wieder in Gang kriegten. Außerdem löste sie den Feueralarm aus und der Prinz wurde eilig ins Freie geschoben. – Irgend etwas mussten sie sich immer einfallen lassen, denn die Nursenlaptops waren ausgesprochene Ausgehummel.

Doch eingedenk ihres Gelübdes tat jede der drei das ihr mögliche, um dem Prinzen zu einer einigermaßen normalen Kindheit zu verhelfen. Dazu gehörte auch menschliche Wärme und Nähe. Und so ließen sie sich immer wieder etwas neues einfallen, um den Abwehrschirm der Nursenlaptops zu umgehen oder zu durchlöchern.

Für sein Alter war der Prinz ausgesprochen aufgeweckt und weit. Bereits im zarten Alter von einem Jahr gelang es ihm, sich aufzusetzen und erste Worte zu sprechen.

An seinem zweiten Geburtstag lief er bereits und sprach in halben Sätzen. Und im zarten Alter von drei Jahren verlangte er nach Stift und Papier.

Das Fernsehen verabscheute er. Er machte aus seinem Abscheu keinen Hehl. Sein Vater sprach von einer ernstzunehmenden Fehlentwicklung und verordnete ganztägige Dauerberieselung, die allerdings niemand durchzusetzen wagte. Prinz Nichtgernfern stimmte nämlich ein ohrenzerreißendes, schrilles Brüllen an, sobald er auch nur in die Nähe eines laufenden Fernsehers kam.

*

Den Maßnahmen zur Zeitaufwertung entsprach die Entwicklung des kleinen Prinzen freilich nicht. Er entwickelte sich in kurzer Zeit so auffällig und rasch, dass die *Sternenmädchen* und ihr Mentor Scholasticus im Hintergrund, schon nicht mehr an den Erfolg der Zeitgewinnungsaktion glaubten.

General Armelos aber widersprach heftig. Ganz persönlich fühle er sehr wohl, wie er gleichsam verjünge, jedenfalls nicht mehr so rasch altere. Auch vom Land käme frohe Kunde, wo nun wieder allerlei Gewächse gesichtet wurden, die wegen der Kürze des Jahres zuvor als ausgestorben galten. Sogar erste Pferde seien in der Nähe der Stadt wieder aufgetaucht, allerdings versteinerten sie im ersten Regenguss und standen nun als Statuen in der Gegend herum.

Die Versteinering der Pferde (*hervorgerufen durch den vergifteten Regen aus der Elektronensmogwolke über der Stadt*) brachte ein anderes Fass zum Überlaufen. Nicht nur dem General, auch allen anderen Menschen waren die Laptopfabriken überall in der Stadt ein Dorn im Auge. Und allen war klar, dass von ihnen nichts gutes kam.

So nahm der General die versteinerten Pferde zum Anlass, ein Umsiedlungsprogramm für Laptopfabriken ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Und da die Raumfahrt stagnierte, standen die Raketen und Shuttles auf den Rampen herum. Da konnten sie genauso gut zum Mond fliegen und die Fabriken - eine um die andere - dorthin auslagern. Damit hätten die *Artefakte* wieder eine echte Herausforderung zu bewältigen. Und auf lange Sicht wäre man die unliebsamen Kreaturen los – jedenfalls was ihre Geburtsstätten anging.

Von Seiten der *Artefakte* kam erstaunlich wenig Protest – zunächst jedenfalls, (*doch das sollte sich noch ändern.*) Wahrscheinlich hing dies mit der von ihnen verinnerlichten ersten Direktive zusammen, wonach das Wohl der Menschen erste Priorität hatte. Die Umsiedlung konnte also beginnen.

Doch den armen Pferden, die da als traurige Monumente einer fehlgeleiteten Industriepolitik herum standen, nützte auch die Umsiedlung nichts mehr. Sie konnten, falls sich jemand die Mühe machen wollte, geimpft werden. Impfstoff gegen Versteinerung war vorhanden. Aber eine solche Impfung hatte nur dann Sinn, wenn die Pferde danach in eine andere Welt geschafft wurden, wo zuträgliche Lebensbedingungen herrschten.

Arundelle beriet sich deswegen mit ihrem Zauberbogen und der verwies auf eine neue Größe am Zauberhimmel über Australien. Er wolle da gern mal nachhören, vielleicht gab es tatsächlich eine reelle Chance, die Tiere nach Australien umzusiedeln.

So machte der Zauberbogen Arundelle mit dem intelligenten Riesenhänguru Walter und seinem kleinen Freund Pooty, einem Zwergpossum, bekannt, in dessen Besitz sich ein magischer Stein vom Uluru befand. Diesem Stein wurden in den einschlägigen Kreisen sagenhafte Kräfte nachgesagt.

Nach einigem Hin und Her wegen des ersten intergalaktischen Naturgesetzes, das die andauernde Verpflanzung von Lebewesen in eine andere Zeit grundsätzlich verbat, kriegten sie dann aber doch noch das Okay. In einer großangelegten Rettungsaktion wurden die Pferde zunächst aus ihrer Erstarrung befreit und dann nach Australien verbracht. Walter reiste mit Pooty und dem magischen Stein von Uluru extra deswegen an. Und mit der gemeinsamen Kraft von Zauberbogen und Zauberstein gelang die logistische Meisterleistung, eine solche Herde tatsächlich zu bewältigen und in der Zeit zu versetzen.

Vor lauter Freude und auf ausdrücklichen Wunsch Pootys veranstalteten Walter, der Zauberbogen und Arundelle zur Feier des Tages ein magisches Wolkenkegeln auf den grauen Wolkenbänken Laptopias. Florinna und ihre kleine Schwester kümmerten sich derweil um die Tiere in ihrem neuen Lebensraum, in dem sie sichtlich aufblühten. Überhaupt war der Transfer ja nur möglich geworden, weil die Überlebenschance für die Pferde in Laptopia gleich Null war.

„Über die Ansiedlung von Huftieren in Laptopia kann frühestens in zehn Jahren wieder nachgedacht werden. – Wenn überhaupt jemals wieder“, hieß es in dem Erlaubnisschreiben, das sich der magische Stein eigens hatte kommen lassen. Denn eine Aktion wie diese nähme er nicht auf seine Kappe.

In solchen Grauzonen war man seine Zauberlizenz schneller los als ein kiffender Jugendlicher seinen Führerschein, ließ er seinen Kollegen, den Zauberbogen, so nebenbei wissen. Dieser erschrak ordentlich, denn er

hatte sich solche Gedanken überhaupt nicht gemacht. Für ihn war klar, dass immer nur den Bösewichtern Strafen drohten, wenn sie gegen das Gesetz verstießen.

„Die Entziehung einer Lizenz ist eigentlich gar keine Strafe, sondern eine Selbstschutzmaßnahme der Weltführung“, entgegnete ihm der magische Stein. Er empfahl dem Bogen deshalb bei nächster Gelegenheit mit dem *Advisor* zu sprechen, den Arundelle ja nun wegen des jungen Prinzen regelmäßig aufsuche, und dabei mal so richtig auch Grundsätzliches zu klären. Da sei er ja wohl, wie Hans im Glück, recht unbedarft durch die Welt gestolpert... – ganz erstaunlich – und schon so lange... – trat der Zauberstein, eine Spur giftig, nach.

Der Kontakt zum magischen Triumvirat aus Australien war erst einmal hergestellt. Die Rettungsaktion aber sollte dem armen Känguru Walter auf lange Sicht kein Glück bringen. Denn er geriet damit quasi wie nebenbei in den Sog von Kräften, wie sie heimtückischer und böser kaum sein konnten.

Erst einmal waren die Pferde gerettet, was besonders die kleine Pferdenärrin Florinna überaus freute. Sie machte sich ein Bild von den Pferden in ihrer neuen Heimat. Im Traum besuchte sie diese regelmäßig und kümmerte sich um sie, so gut man sich um Wildpferde im Traum eben kümmern kann. Zumal anfangs durchaus berechtigte Sorge bestand, die Lähmung könnte Spätfolgen nach sich ziehen.

So war es dann aber nicht. Es stellte sich jedoch nach ein, zwei Jahren heraus, dass die Tiere fortpflanzungsunfähig waren und von anderen Wildpferden nicht als ihresgleichen angesehen wurden. - Obwohl ihnen äußerlich nichts anzumerken war, unterschieden sie sich doch erheblich von den australischen Wildpferden, wie sie den Outback zu Hunderten durchstreifen.

*

An seinem vierten Geburtstag setzte Florinna den kleinen Prinzen erstmals auf den Rücken eines ihrer Pferde, wenn auch nur im Traum. Denn sie schaffte es irgendwie, in seine Traumwelt einzudringen. Und wie es im Traum oft zugeht, ritt er sogleich mühelos und sprang über die höchsten Hürden, als sei er zum Reiter geboren.

Überhaupt haftete Prinz Nichtgernfern etwas Wundersames an. Nicht nur, dass er übernatürlich begabt war, er wuchs auch unvergleichlich rasch heran. Und sein wahres Alter entsprach schon bald nicht mehr seiner realen Lebenszeit.

Wie konnte es sein, dass er in nicht einmal ganz zwei Erdenjahren zum Teenager heranreifte? Es war als befände er sich mit seinem Vater in einer negativen Balance, denn dieser verfiel ebenso rasch wie der junge Prinz heranwuchs. Genauer, er wäre verfallen, wenn es die Ärzte zugelassen hätten. Das taten sie aber nicht. Prinz Vielfergern wurde vielmehr auf den neusten Stand der Medizin gebracht. Was es auch gab an Neuerungen, Bionischen Implantaten oder Organverpflanzungen aller Art, nahm er in Anspruch. Seine ehemals verkrüppelten Beine und Arme wurden durch gesunde Gliedmaßen ersetzt. Sein zerstörtes Herz ersetzte eine künstliche Pumpe. Lunge und Arterien, Nieren, Leber, Milz und Blase – sogar weite Bereiche des Gehirns wurden ausgetauscht. Und eigentlich blieb von dem Prinzregenten nur die äußere Fassade übrig. Innerlich wurde er völlig entkernt und restauriert.

Die Renovierung tat seinem Charakter nicht gut. War er zuvor schon jähzornig und streitsüchtig gewesen, so wurde er nun zum Tyrann. Und der ganze Hof erzitterte, wenn er seine Wutanfälle bekam. Und das passierte bald jeden Tag.

Zum Glück war der junge Prinz Nichtgernfern inzwischen selbständig genug, um ihm aus dem Weg zu gehen. Außerdem bewohnte er das halbe Jahr zusammen mit seiner Mutter den Sommerpalast auf dem Mond, wo es dem Prinzregenten jedoch zu einsam war, weshalb er lieber bei seinen Mätressen blieb.

Kinder aber brachte er keine mehr zustande. Vielleicht, weil die Zusammensetzung seiner vielen Einzelteile nicht mehr recht harmonierte, und die Chromosomen deshalb verrückt spielten.

Dorthin in den Sommerpalast auf dem Mond wurden denn auch einige Pferde zurück geliehen, und zwar in die große Halle des Ruhmes und der Ehre, wo sich der junge Prinz einen Reitstall einrichtete. In Florinna fand er eine phantasievolle Lehrerin.

Und da sich die drei *Sternenmädchen* nach wie vor bei der Betreuung abwechselten, lernte er auch von Arundelle und ihrem Zauberbogen so mancherlei. Doch auch für die *Sternenmädchen* verging die Zeit, wenn auch unvergleichlich viel langsamer. Sie brachte so manche Veränderung mit sich, wie der junge Prinz alsbald schmerzlich bemerkte, als die Besuche spärlicher wurden.

Das Rettungsprogramm, auf das die *Sternenmädchen* gesetzt hatten, entsprach auf lange Sicht nicht den Erwartungen. Sein geistiger Kopf, Scholasticus Schlauberger, zweifelte inzwischen offen an dem Sinn der getroffenen Maßnahmen und vor allem an deren Nachhaltigkeit. Und er

fragte sich sogar, ob er von seinem Nachfahren, dem General Armelos, nicht hinter 's Licht geführt wurde, was den Konflikt und die Strategie der *Artefakte* betraf.

Deshalb verhandelte er bereits mit Walter. Ob der es ihm wohl ermöglichen könnte, sich mit eigenen Augen ein Bild zu machen?

Walter, gutmütig wie er nun einmal war, konnte nicht Nein sagen, und tat sein Bestes. Dabei schmiedete er an seinem Unglück, von dem niemand etwas ahnte, am allerwenigsten er selbst, und das doch Vorboten schickte, auch wenn diese niemand recht ernst nahm.

Hätte Scholasticus auch nur geahnt, was er von Walter forderte, er hätte ganz bestimmt die Finger davon gelassen, so wichtig die Rettung der Welt auch war. Vielleicht hätte er einen anderen, weniger steinigen Weg gefunden. Aber soweit war er eben da noch nicht. Und vielleicht würde er auch nie so weit kommen. Denn auch er konnte nicht über seinen Schatten springen und war ein Kind seiner Zeit, so wie alle Menschen es nun einmal sind. Denn die wenigsten sind dazu ausersehen, *Sternenmädchen* zu sein.

4. Schlechte Nachrichten

Der Morgen graute über dem Meer, als ein gefiederter Himmelsbote am Horizont auftauchte und auf das ferne Festland zuhielt. Noch waren dort die Vögel nicht erwacht, um den Tag mit ihrem Chorgesang zu begrüßen. Obwohl die Geschöpfe der Dunkelheit bereits faul in ihren Höhlen und Baumnestern lagen, müde vom nächtlichen Jagen.

In dieser Nacht war mehr als in anderen Nächten geschehen und der fliegende Bote hatte damit zu tun. – Walter, das Riesenkänguru, setzte die Kunde vom *Sternenmädchen* in die Welt, das aus weiter Ferne den Weg zu ihnen gefunden habe und sogar die Sprache der Tiere verstehe.

Diese Nachricht verbreitete sich daraufhin wie ein Lauffeuer im *Outback*. Sie sprang von den Riesenkängurus auf die Waldkängurus über. Pooty, das Zwergpossum und Walters Freund, verbreitete die Kunde unter allen anderen – für ihre Geschwätzigkeit berüchtigten – Possums, welche die Neuigkeit sogar an die wilden Dingos weiter gaben. Freilich erst, nachdem die sich auf einen kurzen Burgfrieden eingelassen hatten. –

Die Wühlschweine erfuhren es von den Baumkäfern, diese von den Kakadus, die damit auch den schlafenden Siebenschläfern – wenn auch weitgehend vergeblich – in den Ohren lagen. Die verwilderten

Steppenponys – mit Walter in ständiger Verbindung – wieherten es an der Tränke den umherschweifenden Wildkamelen freudig zu, glaubten sie doch, den Grund für diese seltene Kunst bei einem Menschen zu kennen:

Eine wilde kleine Reiterin mit einem Langbogen über dem Rücken hatte sie aus ihrem fernen Gefängnis geführt und in die Freiheit entlassen. Eben sie nun sei zu Besuch gekommen, kombinierten sie völlig richtig – immerhin besitzt ein jedes Pferd einen Pferdeverstand.

Bei dem fliegenden Himmelsboten, der da über dem Meer heran eilte, handelte es sich also weder um einen Nachtschwärmer noch um einen gefiederten Chorsänger. Ja, er zählte überhaupt nicht zur Gattung der Vögel, war nicht einmal ein Tier, war keiner jener seltsamen australischen Ureinwohner oder Einwanderer, wie sie rastlos den *Outback* durchstreifen.

Ohne allen Zweifel aber hielt er auf Australien zu, genauer auf New-Southwales – und darin auf eine Ferienanlage mit dem beziehungsreichen Namen ‚Himmelstor‘, was auf australisch in etwa ‚*hävans gait*‘ ausgesprochen wird.

Viele Feriengäste logierten in der weitläufigen Anlage. Es war Saison - fast das ganze Jahr über war Saison. Gäste aus Übersee weilten darunter: Amerikaner und Europäer - auch wenn sonst nicht viel *da* war. Aber das bekamen die Touristen oft gar nicht mit, so beschäftigt waren sie den ganzen Tag über am Strand und des abends in der flotten Diskothek. Wenn nicht sogar gerade wieder einer der zahlreichen ‚fakultativen‘ Ausflüge auf dem Programm stand, bei denen eins der wenigen unansehnlichen Dörfer der Aborigines heimgesucht wurde. Oder alternativ eine Schafsfarm besichtigt werden konnte.

Außerdem sorgten die einfühlsamen Animateure der Reiseveranstalter schon dafür, dass nicht einmal der kleinste Hauch von Langeweile aufkam. – Was wurde da nicht alles angeboten: Natürlich gab es die üblichen Tennisstunden und Fitnessübungen – neben den beliebten Bingonachmittagen und Tanztees: ‚Für all diejenigen, die ihre – wie es in der Werbebroschüre hieß – ‚zweite Flitterwochen‘ erlebten oder erstrebten.

Sogar Jogakurse standen auf dem Programm – ‚zur Selbsterfahrung und seelischen Entschlackung‘: Es war eben für jeden etwas dabei...

Die Waldschmitts befanden sich auf großer Australienrundreise. Im ‚Himmelstor‘ war eine siebentägige Erholungsphase vorgesehen, die Herr und Frau Waldschmitt auch bitter nötig hatten. Denn sie waren von der Zeitumstellung noch ganz durcheinander.

Ihre Tochter Arundelle bemerkte an sich die gleichen Irritationen, auch wenn sie die nicht wahrhaben wollte. (*Ihre sonstigen Reisen führten sie noch in ganz andere Regionen!*) – Alle drei schliefen nicht gut. Sie wachten mitten in der Nacht auf, oder ihnen fielen die Augen plötzlich am Tage zu.

*

Auch an diesem Morgen wurde Arundelle vor der Zeit wach. Ein Geräusch vor dem Fenster weckte sie. Sie wollte sich gerade unwillig auf die andere Seite drehen, als jemand gegen die Scheibe klopfte.

Plötzlich hellwach, sprang sie mit einem Satz aus dem Bett, riss das Fenster auf und lehnte sich, als sie niemanden sehen konnte, hinaus. Es dauerte einen Moment, bis sie sich an das graue Zwielficht draußen gewöhnte.

Dann aber sah sie *ihn*. Er steckte bis über die Hälfte seines schlanken Körpers im Sand am Fuß des Bungalows, keine drei Meter unter ihr. Sie hätte ihn wahrscheinlich gar nicht gesehen, wenn er nicht versucht hätte, sich zu befreien. Er ruckelte nämlich heftig mit seinem gefiederten Ende und dabei blitzte der goldene Schaft matt in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Das machte Arundelle auf ihn aufmerksam.

Leichfüßig flitzte das schlanke Mädchen mit dem wehenden Blondschoopf um das zarte Gesicht die Treppe hinunter und war schon aus dem Haus, als ihr einfiel, dass sie ja kaum etwas anhatte. Schnell blickte sie um sich, aber da war zum Glück noch niemand. Sie bückte sich nach ein paar schnellen Schritten und zog ihren Freund aus dem sandigen Gefängnis.

Seine ausgezeichneten Flugeigenschaften hatten ihn in diese Lage gebracht. – „Er ist erst gegen die Scheibe gestoßen, nachdem seine ganze Kraft aufgebraucht war, der Arme. Und dann ist er auch noch abgestürzt“, murmelte Arundelle zärtlich – ‚wie rücksichtsvoll von ihm.‘ – Sie meinte es wirklich so. Nicht auszudenken, wenn der Pfeil die Fensterscheibe zertrümmert hätte.

„Auf meine Pfeile ist eben verlass“, hörte sie den Zauberbogen sagen. – Sie musste sich täuschen. Denn der Bogen stand ja oben, neben dem Bett – dachte sie jedenfalls. – Da leuchtete das rote Auge ihres Zauberbogens auch schon über ihr auf, von einem Strahl der aufgehenden Sonne getroffen, die sich aus dem bleigrauen Spiegel des Meeres erhob.

War der Zauberbogen nicht auch an solch einem grauen Morgen zu ihr gekommen? Wahrgenommen hatte sie ihn vielleicht am Morgen, doch in Wahrheit sauste er bereits in der Nacht auf ihren Balkon. - Es krachte,

und der Blitz schlug ein - direkt vor der Tür. Vor Schreck hatte sie sich erst einmal im Bad verkrochen, daran erinnerte sie sich, als wäre es heute.

Als sie wieder herauskam, sah sie etwas auf dem Balkon leuchten. Es war das rote Auge des Zauberbogens - und der gehörte nun ihr. Doch das erfuhr sie von ihm erst am nächsten Morgen, als sie sich endlich hinaus traute.

Fortan war er ihr treuer Beschützer, der sie auf ihren Reisen in die weite Welt der Phantasie begleitete. Seiner magischen Kraft verdankte Arundelle, dass sie mehr von der Welt verstand, als es einem kleinen Mädchen zukam - mancherlei außergewöhnliche Kenntnisse. So verstand sie oft, was Tiere dachten und fühlten. Überhaupt entsprach Einfühlung ihrem Wesen.

„Kräftig ziehen“, riet ihr der schwebende Bogen. In der Tat, sie musste kräftig ziehen, bis sie den Pfeil endlich befreit hatte. Dann huschte Arundelle ins Haus zurück. Sie wollte hier draußen auf keinen Fall gesehen werden. Nicht bloß, weil sie kaum etwas anhatte, sondern auch wegen ihren *Eltern*. Da hieß es, Ärger vermeiden, wo es nur ging. Die Drohung mit dem Internat schwebte wie ein Damoklesschwert über ihr.

*

„Wieder mal richtig zusammen ausspannen, wie früher, weißt du noch“, hatte Frau Waldschmitt gerufen. Doch da war es schon zu spät gewesen. Sie war gerade vom Reisebüro gekommen, wo sie nach der Arbeit in ihrer Anwaltskanzlei schnell mal eben eine Reise für zehntausend Mark buchte.

„Nun gibt’s kein Zurück mehr, auch dein Vater neigt dazu zu kneifen, wenn’s Ernst wird, aber diesmal nicht. Diesen Urlaub habe ich mir, weiß Gott, verdient.“

„Aber ich wollte doch mit Hases...“, wollte Arundelle widersprechen.

„Papperlapapp, Hases, diesmal kommst du mit *uns*. Wer weiß, vielleicht ist es das letzte Mal... außerdem, weißt du überhaupt, wo es hingehet?“ -

Natürlich wusste Arundelle da noch nicht, wohin die Reise gehen sollte, und als sie es erfuhr, da hüpfte ihr Herz doch ein paar Zentimeter in die Höhe.

„Nach Australien geht’s, diesmal wollen wir’s aber wissen, was?“ Frau Waldschmitt griff nach ihrer Tochter, zog sie an sich und küsste sie stürmisch. Arundelle ließ es über sich ergehen, was hätte sie auch dagegen tun sollen?

Auch Frau Waldschmitt überraschte sich selbst mit ihrem Gefühlsausbruch, zumal sie den leisen Widerstand spürte.

Das Verhältnis zwischen Arundelle und ihren Eltern war gespannt. Ohne ihre Freundinnen Florinna und Corinia Hase hätte sie es zu Hause wohl nicht mehr ausgehalten.

Es war ja nicht so, dass sich ihre Eltern überhaupt nicht bemühten, manchmal taten sie ihr sogar leid, aber die konnten nun mal nicht aus ihrer Haut.

*

Das Meer im Hintergrund umspülte die weichen Buchten von New-Southwales, wo sie nun einige Tage in diesem Strandhotel ‚*hävans gait*‘ mit den niedlichen kleinen, einstöckigen Bungalows verbrachten. Arundelle schlief allein unterm Dach. Ihre Eltern bewohnten die eigentliche Suite zu ebener Erde.

Die dauernde Nähe bekam den dreien nicht. Und ihre Mutter nahm sich die ewigen Streitereien am meisten zu Herzen, obwohl sie, wie Arundelle fand, auch am meisten daran beteiligt war.

Hases wollten ans Mittelmeer, denn Heinrich Hase war Archäologe, und es zog ihn unwiderstehlich zu den Stätten des Altertums. Sie würden bestimmt zelten und ihr Essen selbst kochen, stellte Arundelle sich vor und beneidete ihre Freundinnen schon wieder, obwohl sie es in Australien diesmal doch wirklich gut getroffen hatte.

Australien war nämlich das Land ihrer Sehnsucht und ihr Traumziel, denn in Australien herrschte in manchen Gegenden und bei manchen Leuten noch immer die Traumzeit, und die hatte es den drei Freundinnen besonders angetan. Außerdem wohnten Walter und Pooty in Australien.

„Der Pfeil kann eigentlich nur von Walter stammen“, überlegte Arundelle, als sie – von ihren Eltern zum Glück unbemerkt – zurück in ihre Kammer unter dem Dach schlüpfte. Nur das kluge Riesenmäuse, mit dem Verstand eines Professors und der uralten Magie Australiens im Blut, wäre in der Lage, eine solche Botschaft zu senden.

Denn dass es sich um eine Botschaft handelte, konnte Arundelle fühlen: um den Schaft des goldenen Pfeils war ein Stück Papier gewickelt. Vielleicht war es sogar dafür verantwortlich, dass sich der Pfeil in den Grund gebohrt hatte, denn durch das zusätzliche Gewicht war er ein wenig kopflastig geworden.

Im Licht der aufgehenden Sonne las Arundelle die Botschaft. Sie stammte tatsächlich von Walter und auch Pooty hatte seine niedliche Pfote darunter gedrückt. Leider schien der Pfeil durch ein Regengebiet geflogen

zu sein und dabei hatte sich die Tinte, mit der Walter geschrieben hatte, verwischt.

Immerhin soviel glaubte Arundelle zu verstehen: In Laptopia war einiges aus dem Ruder gelaufen, die Dingen hatten sich in den letzten Jahren ganz anders als vorgesehen entwickelt. General Armelos hatte sich an seinen Urahn, Professor Scholasticus Schlauberger, einen Kosmologen und Quantenphysiker, um Hilfe gewandt.

General Armelos war als Chef der Polizei von Laptopia für die Umsiedlung der Laptopfabriken auf den Mond zuständig und für das Stopfen der Zeitlöcher, die von den Laptopfabriken verursacht wurden.

Die Direktoren in den Fabriken weigerten sich offensichtlich, den Evakuierungsfünfjahresplan einzuhalten. Erst sei es zu mutwilliger Verschleppung und schließlich zu offener Gewalt gekommen. General Armelos befand sich in einer schwierigen, ja aussichtslosen Lage.

Wenn es so weiterginge, wäre die große Uhr der Erde bald abgelaufen. (*Laptopia nämlich war die Erde der Zukunft und lag von der heutigen Erde ziemlich genau 114 Standartjahre entfernt.*)

In einer dramatischen Rettungsaktion war es Arundelle mit Hilfe ihrer kleinen und großen Freunde gelungen, einen Rettungsplan zu entwickeln, von dem sie alle eigentlich angenommen hatten, dass er inzwischen längst in die Tat umgesetzt worden war. – Anscheinend weit gefehlt!

Arundelle kritzelte eine schnelle Antwort auf die Rückseite des Zettels. Sie rollte ihn um den Pfeil, gab dem Bogen die letzten Koordinaten des Standorts von Walter und Pooty ein, und vermerkte einen Streuungsgrad von mehreren Quadratmeilen für die Ankunft.

Dann spannte sie die Sehne und schoss den Pfeil hastig aus dem Fenster. Der Pfeil würde seinen Weg allein finden, wenn er erst einmal unterwegs war. Hoffentlich hatte sie nur niemand beobachtet. – Unbefugte Augen waren dazu geeignet, jeden Zauber zu brechen.

Ihr Problem war, sie könnte kaum etwas für Laptopia tun, solange sie mit ihren Eltern Ferien machte und die gebuchte Reise andauerte. Das schrieb sie Walter. Außerdem teilte sie ihm mit, wo sich Corinia und Florinna befanden, die auf jeden Fall Bescheid bekommen sollten. Und falls Schlaubergers noch nicht informiert worden sein sollten, würde sie diese Aufgabe übernehmen. Sie könnte ganz konventionell mit ihnen telefonieren, hatte sie in ihre Nachricht geschrieben. – Freilich, wenn der

weise Stein von Uluru einen anderen Weg wüsste, wäre es ihr nur recht. Dieser Stein war Walters magische Hilfsquelle.

Zu dumm, dass sie ihre Eltern aber auch so gar nicht einweihen konnte. Ihre Freundinnen hatten es da viel besser. Deren Eltern waren für alles offen, die reisten sogar mit in die Traumzeit.

Die Waldschmitts verließen den Boden der Tatsachen um keinen Zentimeter und darauf waren sie auch noch stolz. Bei ihrer Mutter vermeinte Arundelle mitunter noch einen Anflug von Fantasie zu spüren, aber ihr Vater war ein gänzlich hoffnungsloser Fall.

*

Der arme General, dachte Arundelle, als sie endlich wieder Ruhe hatte und allein am weißen Strand lag. Ihre Eltern machten es sich unter einem riesigen Sonnenschirm kaum fünf Meter weiter gerade bequem, aber der Wind sauste heute und das Meer rauschte so kräftig, dass sie von ihnen nicht einmal etwas hörte. Und da sie die Augen geschlossen hielt und zudem in ihrer Kuhle auf dem Bauch lag, war es, als wären sie überhaupt nicht da. So konnte sie ungestört ihren Gedanken nachhängen.

Der Brief von Walter brachte die ganze verzwickte Geschichte wieder hoch: Was hatten sie nicht alles versucht! Eine Krisensitzung nach der anderen, und zwischendurch immer wieder diese Reisen durch die Zeit. Zu Hause hatten sich die Ereignisse dann auch zu überstürzten begonnen. Sie war in eine andere Schule gekommen, ausgerechnet zu Herrn Schwertfeger, den sie hasste, und der so vieles mit ihrem Vater gemeinsam hatte. Erst jetzt fiel ihr dies so richtig auf. Mit dreizehn ist man eben kein Kind mehr, das alles kritiklos hinnimmt, was die Erwachsenen sagen und tun.

Arundelle lachte in sich hinein bei dem Gedanken an das dumme Gesicht, das Herr Schwertfeger machte, als sie sich eines Tages einfach aus seinem Unterricht fortwünschte. Leider hatte sie sein Gesicht nicht selbst sehen können, denn sie war ja weg gewesen. Aber die Mitschüler berichteten es ihr am andern Tag. „Dem ist der Mund offen stehen geblieben... zum ersten Mal völlig sprachlos. Und sein Konzept hatte er auch vergessen. Der war so konfus, dass er uns fünf Minuten zu früh in die große Pause geschickt hat.“

*

– Was war wirklich in Laptopia geschehen? Der Brief von Walter sagte nicht viel aus. Kaum mehr, als dass der General in Schwierigkeiten steckte und dringender Hilfe bedurfte.

Was könnte sie tun? – Sofort musste etwas geschehen! Sie bräuchte wenigstens einen halben freien Tag. Das wäre besser als nichts. Sie könnte

wenigstens kurz nach den Rechten schauen und vielleicht sogar ein paar Worte mit dem General wechseln, den sie freilich in ziemlich unangenehmer Erinnerung hatte. Aber vielleicht hatte der sich in den letzten Jahren ja gebessert.

Mit dem Zauberbogen, der neben ihr im Sand lag, tauschte sie ihre Überlegungen aus. Er schien von einem kurzen Abstecher in die Zukunft recht angetan zu sein. Es würde seine Kräfte trainieren, meinte er. Zu lange lägen diese nun brach. Gerade mal *ein* Schuss im Morgengrauen, das sei so ziemlich das einzige Vergnügen dieser Reise bisher gewesen.

Walters Antwort müssten sie schon noch abwarten, überlegten sie gemeinsam und tuschelten in ihrer geheimen Zaubersprache, die niemand außer ihnen verstand, nicht einmal Florinna und Corinia, von den Erwachsenen ganz zu Schweigen.

„Und wenn du heute nachmittag den Ausflug zu der Schafsfarm nicht mitmachst? Da hätten wir gut fünf Stunden gewonnen“ – „vorausgesetzt, Walter antwortet gleich“ – „und wenn nicht, ist 's auch kein schade, denke ich.“ Der Bogen gewöhnte sich mehr und mehr an Arundelles manchmal ein wenig überhebliche Art und ging immer häufiger dazu über, ihr die Gedanken gleichsam von den Lippen zu nehmen und selbst zum Besten zu geben.

Walters Antwort erreichte sie nach dem Mittagessen. Die Waldschmitts hielten Siesta und Arundelle döste in ihrem Zimmer. Die Fenster standen zu beiden Seiten weit offen, so dass der Wind die stickige Luft unter dem Dach davon wehen konnte.

Elegant schwang sich der Pfeil diesmal über den Sims und landete mit einer Pirouette direkt auf Arundelles Schoß.

„Auf keinen Fall auf eigene Faust handeln Stopp viel zu gefährlich Stopp bin mit Pooty auf dem Weg Stopp die Revolution tobt Stopp General mit wenigen Getreuen eingekesselt Stopp verlasse mich auf Diskretion Stopp.“

Keine Unterschrift, kein Gruß – das sah Walter wirklich nicht ähnlich. Und was meinte er wohl mit ‚Diskretion‘?

„Da hat's jemand aber eilig gehabt“, schnarrte der Bogen. Wer könnte sich besser als er selbst für eine kriegerische Operation eignen, dachte er und sein rotes Auge leuchtete kühn als er sagte: „Du sollst mit niemandem darüber reden, das heißt Diskretion.“ – „Aha“, sagte Arundelle nur. Als ob sie mit ihren Eltern über dergleichen reden könnte. Sie musste sich unbedingt für den Nachmittag etwas einfallen lassen. Am besten sie steckte den Finger in den Hals. Um es noch dramatischer zu machen,

kotzte sie auf den Teppich vor der Toilette. Nun bräuchte sie garantiert nicht mit auf die Schafsfarm.

„Aber wegen dir haben wir diesen fakultativen Ausflug doch nur gebucht“, jammerte Frau Waldschmitt, als sie die Bescherung entdeckte und Arundelles jammervolle Miene sah, mit der sie sich stöhnend auf dem Bett wälzte.

„Ja, meinst du, wir können dich allein lassen? Ich sag auf jeden Fall an der Rezeption Bescheid, dass der Hotelarzt nach dir schaut.“

„Lass doch, Mutti, es geht mir schon wieder besser. Hab wohl was Falsches gegessen, zuviel Eis vielleicht, du weißt doch, mein schwacher Magen...“

Sorgenvoll strich ihr Frau Waldschmitt übers schweißverklebte Haar. „Wenn dir etwas passiert, während wir fort sind, werd ich mir ein Leben lang Vorwürfe machen.“

„Aber was soll denn schon passieren. Ihr nehmt Papas Handy... – Ach nein, hier funktioniert es wohl wieder nicht. Aber der Busfahrer hat Funk, so können sie euch vom Hotel aus benachrichtigen, falls etwas sein sollte.“

Arundelle war zum Glück Billy-Joe eingefallen. Billy-Joe Karora war Porter in dem Hotel und keine fünfzehn, dabei arbeitete er von früh bis spät. Sein freundliches Gesicht hatte es ihr gleich angetan gehabt. Mit seinen rabenschwarzen Locken hätte er ein Bruder von Florinna und Corinia sein können. – Weil nämlich Frau Hase aus Indien stammte, hatten ihre Töchter die dunkle Haut und diese wunderschönen blauschwarzen Flechten geerbt, um die sie in der Schule viele beneideten. Freilich gab es auch die anderen...

Sie könnte Billy-Joe einweihen. Der würde sie verstehen. Wenn sie ihn nur nicht in Schwierigkeiten brachte – außerdem – Diskretion! Dürfte sie ihm wirklich etwas von dem erzählen, was sie vorhatte? So überlegte sie sich schon mal eine etwas abgefälschte Notlüge, knapp an der Wahrheit vorbei, so dass er sie nicht gleich durchschaute, denn als Aborigine hatte Billy-Joe Karora zu der Magie Australiens Zugang, was bedeutete, dass ihm niemand so schnell etwas vormachen konnte.

Nicht zuletzt deshalb war Arundelle so fasziniert von ihm. Sehr zum Entsetzen ihrer Eltern übrigens, die, als sie bemerkten, wie vertraulich die beiden die Köpfe zusammen steckten, Anfälle bekamen. „In deinem Alter geht das nicht mehr, du kannst dich doch nicht von so einem anfassen lassen. Soweit kommt’s noch, die stinken doch, hast du das denn nicht gerochen?“ Herrn Waldschmitt fiel bald nichts mehr ein vor Empörung. Vor allem konnte er nicht laut sagen, was er wirklich dachte.

Sogar Frau Waldschmitt schwächte ab, als er gar zu rassistisch wurde. „Das ist seine Art auszudrücken, wie sehr er dich gern hat“, erklärte sie unsicher. Arundelle glaubte ihr kein Wort.

Nachdem die Eltern in den Bus gestiegen waren, schlich Arundelle hinaus und passte Billy-Joe ab, als er von einem entfernteren Bungalow zurück kam, wohin er gerade Neuankömmlinge geleitet hatte. Schweiß glänzte auf seiner Nase und tropfte aus dem Kraushaar unter dem schiefen Käppi, das ihm keck überm Ohr saß. Die weißen Handschuhe waren dunkel vor Nässe. Wie gerne hätte er sich jetzt barfuss durch die Savanne getrollt.

Arundelle winkte ihn zur Seite, schaute sich um, ob von der Rezeption niemand herüber sah, denn sie wusste, dass ihr Vater auch dort sein Gift verspritzt hatte. Hastig flüsterte sie auf Billy-Joe ein, der mehrmals nickte und sich dann eilig auf den Weg zurück zum Empfang machte. Weitere neue Gäste warteten schon.

„Es kann losgehen“, flüsterte Arundelle ihrem Bogen zu und hielt ihn wie einen Telefonhörer: „Koordinaten wie gehabt.“ Ein kurzer Lichtblitz, als ob sich die Sonne in einem vorüberfahrenden Autoglas spiegelt – und schon war Arundelle verschwunden. Niemand hatte etwas bemerkt.

Billy-Joe würde sagen, sie sei hinunter an den Strand gegangen, wenn jemand fragen sollte. Er wusste, die von der Rezeption kämen sowieso zuerst zu ihm.

Seine Macht gab ihm eine gewisse Befriedigung, wenn er auch sonst unter den Weißen litt, die in vielerlei Hinsicht erstaunlich unerfahren wirkten – und dann wieder so Abgrund überlegen... Er maßte sich nicht an, die Weißen zu verstehen.

Währenddessen tauchte Arundelle gerade in den Weltraum ein. Der Bogen umhüllte sie mit einer undurchlässigen, gallertartigen Schutzschicht, durch die keine Kälte herein dringen konnte und worin genügend Atemluft erzeugt wurde. Außerdem bescherte sie einen fantastischen Rundumblick.

Durch die enorme Geschwindigkeit verschwammen die Sterne zu Leuchtspuren links und rechts ihres Weges. Sie blitzten in allen Regenbogenfarben auf. Den Hintergrund aber bildete die grandiose Weite des unendlichen Alls und machte die unauslotbare Tiefe so recht anschaulich.

Die Reise ging durch mehrere Zeitschleifen. Und bei einer jeden war es Arundelle, als verhielte der Bogen kurz, um sich zu orientieren. Immerhin ging es in die vierte Dimension, für die es auf der Erde keine

Existenzgrundlage gab, weshalb sogar der Zauberbogen seine Schwierigkeiten damit hatte.

Leise Unruhe erfasst sie. Sollte der Bogen die Orientierung verloren haben? Sie spürte einen ärgerlichen Knuff im Rücken. Immer wieder vergaß sie, dass der Bogen ihre Gedanken lesen konnten, vor allem immer dann, wenn ihr dies gar nicht recht war, so wie eben jetzt.

„Entschuldige bitte“, murmelte sie, „es wird ja wohl erlaubt sein, sich Sorgen zu machen, immerhin haben wir nicht den ganzen Tag Zeit.“

„Wir sind gleich da – und über Zeit brauchst du dir nun wirklich keine Sorgen zu machen, immerhin haben wir gerade 114 Standartjahre zurückgelegt. Ich brauchte nur noch die Adaption des Zeitschwundes komprimieren, die sich vermutlich erneut zu Ungunsten der Erde verschoben hat. Daher die Verzögerung. Zu Hause sind vielleicht dreißig Realsekunden vergangen, nicht mehr.“

Und tatsächlich tauchten unten nun die typischen Wolkenbänke von Laptopia auf – bleigrau und von milchiger Undurchsichtigkeit. Sie umhüllten die darunter liegende Erde mit ungunstigen Dämpfen und ließen ihre Zeitdimension gnadenlos schrumpfen.

„Kondensierter Elektronenstrom“, hatte ihr Scholasticus Schlauberger erklärt, der von seinen Freunden auch liebevoll ‚Schlaubi‘ genannt wurde. Der Elektrostrom war so dick, dass man sich auf den Wolkenballen niederlassen konnte, wenn auch nur für kurz. Man begann nämlich sogleich unmerklich zu versinken.

So wurde es wieder eine jener weichen Landungen, auf die der Bogen besonders stolz war. „Laptopia-Landung“, nannte er sie, seit seinen Erfahrungen mit diesem fernen und so fremdartigen Planeten, der einstmals die Erde gewesen war, bevor diese schrecklichen Seuchen ausbrachen, an denen alle Laptopianer litten.

Hätten diese nur auch davon gewusst! Aber weit gefehlt, die meisten hielten sich für die glücklichsten Lebewesen im Universum und die eifrige *Artefakt*-Industrie der Laptops sorgte dafür, dass dies so blieb.

Vorsichtig ließ sich Arundelle durch die Wolke sinken. Der Bogen bedeutete ihr, dass er nicht weiter wüsste. Er sei schon übergelukkig, „trotz der *erheblichen* Missweisung“, ans Ziel gelangt zu sein, jetzt könne er es ihr ja sagen.

Also war Arundelles Gefühl im All doch richtig gewesen! – Nun ja, er kann auch mal was zugeben, immerhin. Also schaltete sie auf Sichtflug um, kaum dass die bleischimmernden Mauern der Stadt und des Palastes, der über ihr thronte, in Sicht kamen. Sie ließ sich im leichten Dunst der letzten Schicht vorsichtig dahingleiten.

Sie wollte vermeiden, von den Falschen gesehen zu werden. Sie hoffte, General Armelos würde sein Erkennungszeichen zeigen: seine riesige, goldbetresste Generalsmütze, sein ganzer weithin leuchtender Stolz.

Auch hier lag die mittägliche Siesta über dem Land, wollte es fast scheinen. Doch Arundelle erinnerte sich: So ging es immer zu, aber wehe, man ließ sich blicken, oder machte sich verdächtig, so wie sie, als sie vor Jahren hier zum ersten Mal mit ihrem kleinen Laptop, (Läppi genannt), landete. Nie würde sie die Verhaftung durch die brutalen Scherenlaptops vergessen, die sie wegen Läppi festnahmen. General Armelos erwies sich dann allerdings als recht verständig, auch wenn er ein hoffnungsloser Charmeur war und es nie lassen konnte, ihr bei jeder Gelegenheit die Hand zu küssen.

Wieder empfand sie das unguete Gefühl, das sie jedes Mal befiel, wenn sie auf Laptopia landete. Vorsichtig umkreiste sie die höchsten Schlosszinnen. Sie hielt sich immer noch bedeckt, denn diese ragten in die Wolkenschicht hinein, ebenso wie die höchsten Gebäude der Stadt, die, wie sie wusste, die Verwaltungszentralen und die Fabrikationshallen der Laptopindustrie beherbergten. Gegen das altertümliche Schloss, das immer weiter verfiel, wirkten diese wie schimmernde Paläste.

Plötzlich entdeckte sie die Generalsmütze. Sie blitzte gerade unter ihr – neben einem der Türme des Schlosses im ersten Zinnenkranz auf. Die wenigen Sonnenstrahlen, die noch zur Erde gelangten, brachen sich in den vielen Litzen. Arundelle ließ nun alle Vorsicht sausen und wendete den Bogen mit elegantem Schwung auf ihr Ziel zu, das dieser auch im nächsten Wimpernschlag erreichte.

Gerade wollte sie sich gegen die zu erwartenden Handküsse wappnen. Sie wischte sich, als ob dies etwas nützen würde, den Ärmel an der Hose, als unter dem breiten Mützenschirm das Gesicht des Prinzregenten Vielferngen mit tückischem Grinsen hervorkam. Auf sein Kommando hin stürzten von allen Seiten scherenbewaffnete Laptocops auf sie zu.

Zwar reagierte der Bogen mit erstaunlicher Geschwindigkeit, doch für Arundelle war er dennoch zu langsam. Sie fühlte sich von allen Seiten gepackt und der schneidende Griff der Scheren ließ sie wissen, dass sie eher in Stücke geschnitten würde, als losgelassen zu werden.

Nur dem Bogen gelang es, blitzschnell durch eine der zuklappenden Scheren zu wischen. Zwar ging seine Sehne dabei entzwei, aber er selbst entkam. - „Hole Hilfe“, hörte Arundelle ihn knarren, als er auch schon wie

ein Blitz verschwand und nichts als den sengenden Geruch einer Sylvesterrakete zurückließ.

Er machte sich noch im Beschleunigen zur Heimreise bereit und durchmaß die Zeitschleifen in Rekordgeschwindigkeit. Nicht das winzigste Zögern hielt seinen Flug auf, und die Gedächtnisspur der verschütteten Koordinaten wurde zum zweiten Mal aufgefrischt und erneuert.

Die ganze Reise dauerte auf diese Weise genau dreiunddreißig Sekunden, während in Laptopia bereits mehrere Minuten verstrichen. Das bedeutete, dass Billy-Joe noch nicht von der Tour zu einem der entfernteren Bungalows zurück war, von wo er eine Schar skandinavischer Touristinnen abholte, die sich neugierig um ihn drängten und ihn verstohlen musterten. So, als hätten sie noch nie einen Menschen mit dunkler Haut gesehen.

Billy-Joe steckte ein enormes Trinkgeld ein, und schenkte ihnen noch sein bezauberndes Lächeln. Sein offenes freundliches Gesicht strahlte nichts als reine Herzengüte wider. Er musste für diesen Gesichtsausdruck nur wenig üben, denn er entsprach beinahe – wenn auch nicht ganz – seiner wahren Natur.

Der Bogen verbarg sich am Stamm einer der Palmen, die den Kiesweg zur Rezeption säumten, und als Billy-Joe, gut gelaunt und vor sich hinsummend, zurück kehrte, pffiff er verstohlen, als dieser ihn passierte. Worauf Billy-Joe erschrocken stehen blieb und um sich blickte. Als er niemanden entdecken konnte, glaubte er schon, einer seiner Ahnen habe ihn, wie es gelegentlich ihre Art war, abgepasst und wollte seinen Weg gerade fortsetzen, als Arundelles Zauberbogen sich von dem Stamm der Palme löste.

*

Arundelle war inzwischen davon geschleppt worden. Vom Turm, wo sie gefangen genommen worden war, ging es endlose Treppenfluchten hinab auf den unbequemen steilen und viel zu hohen Stufen. Für Laptopianer wie Prinzregent Vielferngern und seine Gemahlin war die Treppe schier unüberwindlich, weshalb er sich auch von einem eigens dafür konstruierten Treppensteiger tragen ließ. Denn er wollte es sich nicht nehmen lassen, „das Verhör eigenhändig zu leiten“, wie er sich ausdrückte.

Seit ihrer letzten Begegnung hatte sich der Prinz sehr verändert, bemerkte Arundelle, obwohl sie eigentlich mit sich selbst und Ihrer Angst mehr als genug zu tun hatte. Auch die vielen Stufen machten ihr zu schaffen, zumal ihr die Hände mit Stahlklammern auf den Rücken

gefesselt waren, und sie bei jedem Schritt nach vorn zu stürzen drohte. – Um so mehr, als ihre ungeduldigen Wächter sie vor sich herstießen.

Irgend etwas war anders an dem Prinzen. Es war nicht nur sein Äußeres, denn er wirkte nun sehr entschlossen und herrschaftlich, hielt sich aufrecht und sein Gesichtsausdruck war nicht mehr der eines einfältigen Fernsehtrottels. – Mit seinem Körper war etwas geschehen. Er wirkte viel jugendlicher.

Nach Rechnung der Laptopianischen Zeit war er inzwischen sehr alt. Sie selbst hatte ihren dreizehnten Geburtstag seit ihrem ersten Zusammentreffen mit dem Prinzen gefeiert, dessen Sohn, Prinz Nichtgernfern, der damals gerade geboren wurde, inzwischen zum Teenager heran gewachsen war. Das konnte eigentlich nicht sein, war aber so - jedenfalls wurde ihr dies berichtet. Für den kleinen Prinzen spielte die verrückte Zeit Laptopias besonders verrückt.

Ihre reichlich konfuse Gedanken lenkten sie nur unzureichend von ihrer peinlichen Lage ab. Die schmerzenden Beine wollten nicht mehr, und jeder Schritt ins Leere wurde zur Qual. Zumal jetzt die Stufen noch unregelmäßiger angeordnet und zudem im hier herrschenden Zwielficht kaum zu erkennen waren.

Von den Wänden rieselten kleine Rinnsale einer bleigrauen Flüssigkeit. Arundelle vermutete, dass sie bereits unter die Oberfläche gelangt waren und hoffte bänglich, ihr Abstieg käme zu Ende, auch wenn sie sich mit Grauen ausmalte, was sie dann erwartete.

Schon General Armelos hatte sie seinerzeit vor den rauen Methoden der Laptocops gewarnt. – Wo steckte der General nur? Diesmal käme er wohl nicht rechtzeitig, um sie vor Verhör und Folter zu beschützen. Hoffentlich war der Bogen wenigstens durchgekommen. Sie verfluchte sich jetzt für ihren Leichtsinn. Hätte sie Walters Warnung nur ernst genommen! Es sah ganz so aus, als sei sie in eine raffinierte Falle gestolpert.

Entweder war die Botschaft an Walter gefälscht worden oder die Botschaft von Walter an sie – eher wohl beide! Raffiniert – mit verwischter Tinte undeutlich gemacht und dann die Warnung: Sehr geschickt eingefädelt, da musste sie jemand ziemlich gut kennen, der genau wusste, wie sie reagieren würde. Und sie hatte nichts bemerkt!

Ihre einzige Hoffnung war jetzt, dass sie der Zauberbogen aus ihrer peinlichen Lage würde befreien können, bevor sie durch die Mühlen des Terrors gedreht wurde.

Als sie sich vorstellte, was nun sogleich auf sie zukäme, überwältigte sie Panik, und die Tränen der hellen Verzweiflung schossen ihr in die Augen.

Tränenblind und verhalten schluchzend stolperte sie weiter, immer tiefer hinab zu den feuchten dumpfen Verliesen, wo auf verschimmelten Strohsäcken unglückliche Gefangene schmachteten.

Die Sohle des Stollens schien erreicht, es ging nun geradeaus über holperige Felsen und durch glitschiges Nass. In die Seitenwände waren Käfige einhauen, deren rostige Gitter flehend ausgestreckte Hände durchließen, die jedoch unter den wütenden Hieben von Arundelles Bewachern schnell wieder eingezogen wurden.

Wimmern der Geschlagenen begleitete sie. Und nachdem sie sich an das hier herrschende Halbdunkel angepasst hatte, sah sie auch die bleichen Gesichter hinter den Gitterstäben.

Die ausgemergelten und in Lumpen gehüllten Gestalten verströmten einen unerträglichen Geruch. Die Flüssigkeit, durch die sie waten musste, bestand wahrscheinlich zum größten Teil aus Exkrementen.

Das Ende des Stollens war erreicht. Arundelles Herz schlug bis zum Halse, als sie vor einer schweren eisernen Tür anhielten. Geräuschvoll drehten sich Schlüssel, die rostige Angel quietschte, langsam schwang das schwere Portal auf, hinter dem sich der Ort der Schmerzen verbarg.

5. Die Entführung

Professor Scholasticus Schlauberger trat gerade auf die Straße. Er war auf dem Weg zu seinem Seminar in der Universität. Er war wie üblich spät dran. Sein langer schwarzer Mantel flatterte, als der Wind ihn erfasste. Der Professor sah ein wenig wie eine Krähe aus, die sich anschickt, in die Luft aufzusteigen.

Hastig schob er den letzten Bissen seines Frühstücks in den Mund, klopfte lässig die Brötchenkrümel von der Krawatte und stutzte, als er zu einem dicken Marmeladeklecks kam, der sich nicht abklopfen ließ.

Er wollte sich gerade auf sein Fahrrad schwingen und hatte die Aktentasche schon in den Korb auf dem Gepäckträger gestopft. Doch die Tasche war wieder einmal viel zu dick und wollte nicht halten. Auch die glänzenden Hosensklammern hatte er sich bereits um die Waden geklemmt. Denn seit seinem Sturz, als sich sein rechtes Hosenbein in der Kette verhedderte, war er vorsichtig geworden.

Seine Frau Dorothea stand noch in der Eingangstür. Soeben hatte er ihr einen klebrigen Kuss auf die Wange gedrückt. Der Hund kläffte wie üblich hinter der Nachbarskatze her, deren Frauchen drohend an die Scheibe ihres Küchenfensters klopfte.

Professor Schlauberger also wollte sich eben in den Sattel schwingen, als ein blitzender Pfeil geradewegs aus dem Nichts kommend in den vorderen Reifen des Rades fuhr. Es gab einen Knall, dann zischte es, als die Luft entwich und der Reifen zusammenschnurrte. Der Pfeil blieb zwar in dem weichen Gummi stecken, fiel aber doch, nachdem die Luft entwichen war, in die Speichen und baumelte dort goldglänzend mit leisen Klingeln.

Der Professor überwand rasch den aufkeimenden Unmut, indem die in ihm steckende Neugierde erwachte. Welch ein Phänomen, zuckte es ihm durch den Denkerkopf – Ein Blitz aus heiterem Himmel! Das ging doch nicht mit rechten Dingen zu! Nicht den Bruchteil einer Sekunde glaubte er an versteckte Lausbuben hinter der nächsten Hausecke.

Er lehnte sein Rad vorsichtig gegen das kleine Gartentor und versuchte, das blitzende Etwas – denn noch vermutete er nur, worum es sich handeln könnte – aus dem Gummi zu ziehen, was ihm mit einiger Mühe auch gelang.

„Dofien...“ – er verbesserte sich – „Dorothea“ rief er, „sieh mal, was ich hier habe.“ Er hielt einen goldenen Stab in die Höhe und seine Frau Dorothea, die zu ihrem großen Bedauern schon seit ihrer Schulzeit Dofienchen genannt wurde, lief die wenigen Schritte zum Gartentürchen mit flatterndem Morgenmantel, denn es war ein windiger Herbsttag.

„Der Reifen ist platt“, bemerkte sie. – „Warte, ich rufe dir ein Taxi... So was Blödes aber auch, ausgerechnet heute. Du weißt doch...“

Richtig – die Gäste aus Übersee von der Insel mit dem komischen Namen, und sein großer Vortrag in der Aula! Professor Scholasticus Schlauberger blickte rasch auf seine Armbanduhr – zehn Minuten vor drei. – Unsinn, das konnte nicht stimmen. Was war mit der Uhr los?

„Dorothea, bei mir ist es zehn vor drei, sieh doch mal“, rief er und stürzte zurück ins Haus, wo seine Frau bereits mit dem Telefonhörer in der Hand in der Diele stand.

„Zeig mal“, winkte sie. Er streifte die Uhr ab, schüttelte sie, und reichte sie seiner Frau. Frau Schlauberger hielt die Uhr ans Ohr, schaute dann darauf und schüttelte lächelnd den Kopf: „Du hast sie verkehrt herum gehalten, Scholasticus, Dummerchen, es ist zehn vor halb neun. Ja, ja, der zerstreute Herr Professor...“

Wenigstens war noch Zeit. Professor Schlauberger, nun doch ein wenig nervös wegen seines Vortrags vor den Gästen der ‚School of Inbetween‘, musste zur Toilette. Kaum saß er, als seine Frau klopfte und rief: „Das Taxi ist da.“ – Das war eine schöne Hetzerei!

Durch das Fenster reichte Dorothea wenig später ihrem Mann die dicke Aktentasche in den Wagen, die beinahe auf dem Gepäckträger seines Fahrrads vergessen worden wäre. Sie zupfte noch einmal an seiner Krawatte, wischte ihrerseits vergeblich über den Marmeladeklecks und küsste ihren Mann innig auf den Mund: „Viel Erfolg, mein Lieber. Aber du machst das schon“, rief sie dem davonbrausenden Taxi nach.

Als sie in den Flur zurückkehrte, trat sie auf ein glänzendes Stäbchen. Sie bückte sich, um das vermeintliche Essstäbchen aufzuheben – (*Scholasticus liebte es, stilecht zu speisen.*) Doch es war gar kein Essstäbchen, sondern der Pfeil, den der zerstreute Professor in der Aufregung dort wohl hatte fallen lassen.

Sie drehte den schön geformten Pfeil gedankenverloren in den Fingern. Ihr war, als erinnerte er sie an etwas. Gerade als sie ihn weglegen wollte, bemerkte sie den Zettel, der um seinen Schaft gewickelt und der an den Enden sorgsam mit durchsichtigem Film verklebt war.

Vorsichtig löste sie das Klebeband und entrollte und glättete ein Stück des seltsamsten Papiers, das sie je gesehen hatte. Sie kehrte in die Küche zurück, während sie zu lesen begann, blieb aber nach zwei Schritten erschrocken stehen. – „Grundgütiger“, rief sie.

„Grisella, Dummy, seid ihr zu Hause?“ Aber statt der Stimme ihrer Schwester oder deren Mannes, die im oberen Stockwerk wohnten, antwortete eine Kinderstimme. Sie gehörte Intelleetus, dem Söhnchen der beiden.

Wie es der Zufall wollte, waren Grisella und Dofienchen Zwillingsschwestern, ebenso wie Schlaubi und Dummy Zwillingbrüder. Allerdings war sich keines der beiden Zwillingspaare wesensmäßig und überhaupt sonderlich ähnlich, denn sie waren jeweils zweieiige Zwillinge. Und die Gaben der Natur waren in beiden Fällen extrem unterschiedlich verteilt worden.

Scholasticus und Grisella waren ausgesprochen intelligent, dabei aber äußerlich unansehnlich, ja, böse Zungen würden sie sogar hässlich

genannt haben. Während Dorothea und Amadeus von ungemein anziehendem Äußeren waren.

Und da Gegensätze sich bekanntlich anziehen, hatte sich Grisella unsterblich in Amadeus verliebt, ebenso wie Scholasticus in Dorothea. Zum Glück für sie wurde ihre Liebe jeweils ebenso heftig erwidert. – Das Glück der beiden Paare dauerte nun schon viele Jahre und ein Ende war nicht abzusehen.

„Intelleetus, sind deine Eltern nicht zu Hause?“ - fragte Frau Schlauberger, und Intelleetus antwortete sogleich mit einem seiner ‚Bon Mots‘ⁱⁱⁱ, für die er berühmt war, denn vom Intellekt her schlug er ganz nach seiner Mutter: „Nicht zu Hause sind sie nicht.“ –

„Also sind sie nun zu Hause, ja oder nein, - ich habe keine Zeit für deine Spitzfindigkeiten, du verstehst mich ganz genau, du kleiner Schlingel.“

„Mama, Tante Dofie möchte dich sprechen, Pardon, Tante Dorrie, meine ich“, und Intelleetus kicherte in sich hinein.

Seine Mutter sah ihn strafend - aber nur halb im Ernst an, als Dofienchen, die von ihrem Neffen wiederum Tante Dorrie genannt wurde, auch schon die Treppe herauf eilte.

„Grisella, das musst du dir ansehen...“, rief sie und wedelte mit dem seltsamen Zettel. „Weiß der Himmel, was nun schon wieder los ist.“

Grisella rieb sich den Schlaf aus den Augen. Wie viele Intellektuelle war sie ein Nachtmensch, und verschlief gern die Vormittage.

Ihr Metier war die Philosophie, wodurch sie sich auch von ihrem Schwager Scholasticus gründlich unterschied, fand sie, dessen regelmäßige Lebensgewohnheiten sie immer ein wenig irritierten.

„Was kann so wichtig sein, mich mitten in der Nacht zu wecken?“

„Lies nur selbst“, rief Dorothea und riss ihre schönen Augen weit auf.

Und Grisella las: „Das soll wohl ein Scherz sein“, rief sie dann.

„Ein sehr schlechter Scherz, fürchte ich“, pflichtete ihre Schwester bei. Intelleetus zupfte seine Mutter am Ärmel. „Nun zeig schon her“, rief er ungeduldig, riss ihr das Papier aus der Hand und las:

„Erdling widerrufe, sonst siehst du Arundelle nie wieder. Widerrufe, so dir ihr Leben lieb ist. Lass unsre Welt in Ruhe. Dies ist unser letztes Ultimatum. Finde dich umgehend ein und stelle dich dem öffentlichen Tribunal von Laptopia.“

Gezeichnet:

Ihre Durchlaucht Vielferngern, Prinzregent von Laptopia mit Billigung und Zustimmung sämtlicher Kronräte.“

„Den Brief hat Scholasticus, gerade als er aus dem Haus ging, mit dem Pfeil hier bekommen“, und Dorothea wedelte mit einem glänzenden Stab vor Grisellas Nase. „Was machen wir denn jetzt bloß? Er hat den Brief natürlich nicht gelesen, war ja viel zu spät dran. – Du weißt doch, sein großer Vortrag vor den Inselleuten. – Wir dachten erst, es sei wieder einer von Arundelles Streichen. Der Pfeil steckte im Vorderreifen seines Fahrrads. Erst als Scholasticus weg war, habe ich die Nachricht dann entdeckt und bin gleich zu dir rauf.“

Grisella schaute auf einmal sehr besorgt, sogar Intelleetus merkte, wie sie sich veränderte. Mit ernster Stimme sagte sie: „Scholasticus muss umgehend benachrichtigt werden. Aber das ist noch nicht alles. Der ganze Stab muss zusammen kommen. Alle, die den Plan zur Errettung Laptopias ausgearbeitet haben. Das ist für einen zu viel, sogar wenn es sich um meinen Schwager handelt.“

„Wir brauchen eine Strategie“, krächte Intelleetus und bekräftigte: „Strategie und Taktik.“

„Erst muss Onkel Schlaubi heimkommen, dann sehen wir weiter“, antwortete seine Mutter.

„Ich rufe gleich mal im Institut an, sobald da Pause ist, möchte ich Scholasticus ans Telefon kriegen“, sagte Dorothea.

„Und ich sehe zu, wen ich von den andern erwische, bevor ich ins Institut muss. Mir steht ja auch noch eine Anhörung durch das Gremium dieser ‚School of Inbetween‘ ins Haus“, meinte Grisella. – „Oh verdammt, Hases sind ja noch in Urlaub, kommen nicht vor Monatsende, fürchte ich. Da müssen wir uns schon was einfallen lassen. Auf jeden Fall müssen wir irgendwie die Australier einbeziehen...“

Am Abend des gleichen Tages, immerhin erst acht Stunden nach Erhalt des Erpresserschreibens, fand sich ein kleiner Krisenstab zusammen, um die Lage zu besprechen und erst einmal das ganze Ausmaß der Bedrohung auszuloten.

Zum Glück waren seit dem Verschwinden Arundelles in Australien auch jetzt erst wenige Minuten mitteleuropäischer Zeit vergangen. Denn durch die Zeitverschiebung hinkte Europa einige Stunden hinter Australien her. Die Verschiebung konnte von den Zeitreisenden aber spielend aufgeholt werden.

Walter war mit Pooty in der Beuteltasche angereist und hatte einige Flughemden mitgebracht, mit deren Hilfe es gelingen würde, den

Weltraum zu durchdringen. Während der weise Stein von Uluru die nötigen Berechnungen anstellte, mit Hilfe derer Laptopia zu erreichen war.

Der Stein hatte sich dazu mit Arundelles Zauberbogen verständigt, der sich von Haus aus fürs Fliegen weniger eignete. Es handelte sich bei diesen Zeitreisen ohnehin nicht wirklich um ein Fliegen, sondern vielmehr um eine Art Transmutation, die in der Kraft der Gedanken ihren Ursprung hatte – meinte jedenfalls der weise Zauberstein. Während der Bogen eher der physikalischen Lehrmeinung anhing. Wonach alles eine Frage der Geschwindigkeit sei. – Was seit Einstein wohl niemand mehr ernstlich bezweifeln könne. Von der Idee der absoluten Geschwindigkeit also müsse jede Überlegung ausgehen, die sich kosmologischen Relationen zuwenden wolle.

„Als ob wir damit in Widerspruch gerieten“, warf an dieser Stelle der magische Stein ein. „Was könnte wohl schneller sein als ein Gedanke?“

„Die Frage ist nicht *ob*, sondern *wie* ein Gedanke gedacht werden muss, um Quanten zu bewegen“, antwortete da der Bogen. Denn um Quanten, also um Teile der Materie, geht es ja wohl. „Dem Verhalten der Quanten müssen auch wir Zauberer uns beugen.“

Niemand vermochte ihren in geheimen Kürzeln erfolgenden Dialogen zu folgen. Scheinbar uninteressiert an den Fragen des Krisenstabes tuschelten sie ungeniert miteinander.

Der Zauberbogen war mit den Australiern angereist und nicht anders als der Pfeil scheinbar aus dem Nichts gekommen. Walter, das Riesenkänguru, machte sich bei all seiner Intelligenz nicht anheischig, die Fähigkeiten der magischen Helfer zu ergründen. Er nahm sie vielmehr – mitunter eher übermütig als demütig – in Anspruch.

So versammelten sich Walter, Pooty, der weise Stein und der Zauberbogen im Haus der Schlaubergers, die aus Grisella, Dofienchen (die eigentlich Dorothea hieß), Scholasticus und Dummy (Amadeus), sowie deren Kind bestanden, das freilich alsbald zu Bett gebracht werden musste.

Die Australier aber hatten einen Neuling in dieser Runde mitgebracht – „ein weiterer Mensch“, wie Walter, als Riesenkänguru, vielsagend betonte. - Dieser Mensch wurde vor allem von Dofienchen und ihrer Schwester verstohlen gemustert, denn er war nicht nur gänzlich neu in dieser Runde, sondern in jeder Hinsicht bemerkenswert. Der Bogen hatte ihn mitgebracht.

Walter und Pooty war er freilich schnell vertraut, obwohl auch sie ihn nicht persönlich kannten. Es handelte sich bei dem Fremden um niemand anderen als um Billy-Joe Karora, den Porter aus dem *hävans*

gait', dem Strandhotel in New-Southwales, in welchem Arundelle mit ihren Eltern auf Urlaub weilte.

Er sei im eigentlichen Sinne auch gar nicht hier, betonte Billy-Joe freundlich lächelnd. Denn er lächelte meist, wenn er sprach. Und da Fragen der Transmutation nun wirklich nicht im Vordergrund standen, blieb er eine Erklärung schuldig.

Scholasticus wäre nur zu gern auf diesen Schauplatz der Wissenschaft ausgewichen. Die praktischen Maßnahmen zur Errettung Laptopias bewegten sich nämlich auf einem viel niedrigeren Niveau. Letztlich war nicht mehr als ein Aus- und Umsiedlungsplan für die Laptopfabriken beschlossen worden, die man für die Zeitverluste verantwortlich wusste. - Das Stopfen der Zeitlöcher mit Hilfe der Luftballons war vor allem eine begleitende Sofortmaßnahme gewesen.

Nach einigem Hin und Her, was die Echtheit des Erpresserbriefes anging, stellte sich die Runde die Frage, wie der Brief an den Pfeil, den der Bogen als einen der seinen erkannte, gelangt war. Und erst als sich keine befriedigende Antwort fand, befasste sich die Runde endlich mit der Drohung selbst.

Billy-Joe bestätigte, dass Arundelle aus dem Hotel verschunden war, ja dass er ihr, nachdem auch sie einen Pfeil erhalten, dabei auch noch half, indem er ihr ein Alibi bei ihren Eltern verschaffte.

Schnell fand der kleine Kreis heraus, dass die Absender gefälscht waren. Ganz offensichtlich war Arundelle in eine Falle gelockt worden. Wie und vor allem wem dies hatte gelingen können, blieb indes völlig unklar. „Darüber werden wir später zu reden haben“, kamen die Beteiligten überein. Erst einmal ging es um die Frage, wie man auf das Schreiben reagieren sollte und vor allem, wie man Arundelle helfen konnte, ohne Scholasticus gleichzeitig größten Gefahren auszusetzen.

„Wenn wir wenigstens die Drahtzieher kennen würden“, seufzte Scholasticus nachdenklich. Er hatte den Prinzregenten Vielferngern als freundlichen, bescheidenen Menschen kennen gelernt, der es vor seinen vielen Fernsehern durchaus zufrieden war und dem er eine solche Gemeinheit nicht zutraute. Da mussten andere dahinter stecken.

„Und was heißt da Kronrat?“ - ergänzte Grisella, die zwar selbst nie nach Laptopia gereist war (sie verabscheute Flugreisen), die aber mit den ethischen Fragen dort bestens vertraut war.

„General Armelos ist zum Beispiel im Kronrat“, antwortete Scholasticus, „aber dem würde ich eine solche Gemeinheit eigentlich nicht zutrauen. Andere Mitglieder kenne ich nicht. Wir hatten vor allem mit dem General zu tun.“

Billy-Joe erzählte, was er von den Briefen wusste, die Arundelle erhalten hatte. Diese stammten nicht von Walter, sondern angeblich von General Armelos. Jedenfalls der eine, während die Bestätigung dann direkt von Walter an sie geschickt worden sei.

„Deshalb kam uns ja kein Verdacht. Der Pfeil und die Art der Beförderung wären so typisch für Walter, meinte Arundelle. Sie war sich wegen des Absenders ziemlich sicher.

„Ich darf einmal zusammen fassen“, sagte Dofienchen, „wie ihr wisst, bin ich hier oben nicht so schnell.“ Alle schüttelten die Köpfe, doch Dorothea ließ sich nicht beirren:

„Arundelle wird durch einen Pfeil von der Revolution in Laptopia benachrichtigt. Die Maßnahmen zur Rettung des Planeten werden sabotiert. General Armelos selbst wird mit seinen Truppen kaltgestellt. Er bittet um Hilfe. Arundelle antwortet mit dem selben Pfeil, indem sie ihre Antwort auf die Rückseite dieses reichlich unleserlichen Briefes schreibt, und den sie an Walter adressiert, der nicht weit von ihr, ebenso in Australien, weilt. Der Brief kommt bei Walter an, der daraufhin zu uns angereist ist. Arundelle macht sich inzwischen auf den Weg nach Laptopia, wo sie, wie der Bogen uns berichtete, bei der Ankunft getäuscht und gefangen wird. Nicht General Armelos, sondern Prinzregent Vielferngern verbirgt sich unter der Generalsmütze, erfährt Billy-Joe von dem Zauberbogen, der fliehen kann, während Arundelle gefangen genommen wird. Gleichzeitig erhält Scholasticus einen Erpresserbrief auf dem selben Weg – wieder mit Pfeil.“ –

„Gleichzeitig?! – das wäre die Frage, mir scheint eher, als handle es sich immer um einen und denselben Pfeil. Die erste Frage also lautet, wie ist es den Laptopianern überhaupt möglich, zu uns in die Vergangenheit durchzudringen und sich dazu auch noch eines unserer eigenen Pfeile zu bedienen“, warf Scholasticus ein.

„Es wäre also sinnvoll, den Pfeil eingehend zu untersuchen...“, sagte Dummy, der zum ersten Mal den Mund aufmachte – „und den Bogen zu bitten, ihn zu befragen, falls so etwas überhaupt geht“, stimmte Scholasticus seinem Bruder zu, der vor Stolz ganz rot wurde.

Billy-Joe erbot sich, die Aussagen des Bogens zu übersetzen – erst einmal ins Englische. Grisella würde dann alles weitere besorgen. Durch die zweimalige Übersetzung aus der Geheimsprache ins Englische und von dort wiederum ins Deutsche zog sich die Sitzung nicht nur über Gebühr in die Länge. Gesten deuteten an, dass die Grenze der Belastbarkeit bald erreicht war.

Immerhin wurde deutlich, dass es sich bei dem Pfeil entweder um eine sehr geschickte Fälschung handelte, denn alle Eigenschaften des Originals waren vorhanden. Eher aber, so meinte der Bogen, der sich an ein Wolkenkegeln vor Jahren erinnerte, bei dem die Pfeile als Kegel dienten, sei er damals abhanden gekommen, vielleicht sogar gestohlen worden.

Über den Abschuss- und den Zielmechanismus konnte der Bogen indessen wenig aussagen. Er meinte allerdings, nur er sei in der Lage, verborgene Ziele anzupeilen. Der weise Stein von Uluru fiel ihm, als er dies behauptete, freilich energisch ins Wort. Es genüge ein einfacher Zauber und ein jeder könne einen Pfeil – sogar von Hand oder allein mit der Kraft der Gedanken – auf die gewünschte Reise schicken.

Bevor dieser Streit, den die beiden Übersetzer simultan zu übersetzen versuchten, in eine handfeste Keilerei ausartete, brach Scholasticus die Versammlung ab. Er gehe davon aus, dass alle einverstanden seien, wenn sogleich ein Spähtrupp auf die Reise nach Laptopia ginge, sagte er. Alle nickten.

Außer Grisella, die vor dem Fliegen Angst hatte, meldeten sich alle freiwillig. Scholasticus konnte sich seine Begleiter also aussuchen. Er entschied sich für seinen Bruder Amadeus, für Billy-Joe, Walter und für seine Frau. Pooty bestand darauf, Walter zu begleiten, was ihm niemand verwehrte und selbstverständlich waren der Zauberbogen und der magische Stein von Uluru mit von der Partie. Wer sonst hätte die Kräfte der Raumzeit für solch eine gewaltige Ladung überwinden sollen?

Billy-Joe schulterte den Bogen. Walter programmierte den Zaubersstein und alle Mitreisenden schlüpfen in die Fluganzüge, die Walter aus seinem Beutel hervorzog. Verächtlich aber zirpte der Bogen und wies die Gabe, die vom magischen Stein kam, für sich und Billy-Joe zurück, den er stattdessen mit seiner eigenen durchsichtigen Weltraumhülle umgab.

Scholasticus nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit zwischen den beiden zu schlichten. Für den Augenblick gab es wichtigeres. Arundelle schwebte in Lebensgefahr. Laptopia drohte der Untergang und ihm selbst stand eines der gefährlichsten Abenteuer seines Lebens bevor. Noch niemals war er in ein Geißeldrama verstrickt worden.

Für alle, die diese Reise zum ersten Mal machten, wurde sie zum Ereignis. Vor allem Dofienchen war überwältigt und kriegte sich vor lauter Ohs und Ahs kaum ein. Ununterbrochen redete sie auf Scholasticus ein, der freilich kein Wort von dem hörte, was sie sagte. Vielmehr

versuchte er, von ihren Lippen abzulesen. Oder er interpretierte ihre Gesten. Zu gerne wäre er zu ihr in den Anzug geschlüpft. Aber dies ging natürlich nicht. Schon gar nicht während des Fluges.

Die Sterne zogen wie Leuchtspurnmunition in allen Farben des Regenbogens an ihnen vorüber. Diesmal erlaubte sich der Bogen nicht das leiseste Zögern, zumal er sich vor dem Zauberstein beweisen musste. Und so war die atemberaubende Fahrt durch die Unendlichkeit in wenigen Sekunden schon wieder zu Ende, die sich freilich unter dem Sog von immerhin einhundertzweiunddreißig Jahren wie Kaugummi in die Länge zog.

Ja, die Reisenden selbst schienen sich zu strecken, wenn auch nur für einen Augenblick. Um sich dann, kurz vor dem Ziel, wieder zusammen zu ziehen auf ihr gewohntes Maß.

Laptopia kam in Sicht. Wieder war es Dofienchen, die am schönsten staunen konnte. Endlich sah auch sie die bleigrauen dicken Wolkenbänke. Sie entdeckte sogar vereinzelt Luftballons, die noch immer in den Zeitlöchern steckten.

Von unten hörte man schon den Donner der Geschütze, die auf die Ballons zielten, welche bei jedem Treffer mit einem heftigen Blitz, begleitet von einem flachen Knall, zerstoben.

Nicht zuletzt die Geschütze veranlassten den Spähtrupp, auf Abstand zu bleiben. Selbst wenn sie vom Boden aus nicht gesehen würden, könnte ein Querschläger oder Zufallstreffer doch den einen oder anderen erwischen.

Scholasticus machte das Zeichen nach oben und so umrundeten sie den finsternen Planeten erst einmal in gebührendem Abstand. Als sie eine stillere Ecke fanden, ließen sie sich auf die Wolkenhöhe herab und setzten sich auf den weichen Bänken zusammen. Sie konnten ihre Kopfhelme nun öffnen und schließlich ganz abschrauben. Die Luft war atembar. So redete es sich schon viel leichter.

Dofienchen konnte nun auch zwischen den Lücken der einzelnen Wolkenbänke auf die Oberfläche hinunter spähen. Und was sie sah, übertraf alle Abbildungen, so genau sie auch waren. „So etwas kommt auf Fotos eben nie richtig heraus“, plapperte sie drauf los, und Scholasticus nickte, - „darauf sieht man nichts als graue Bänke und ödes Wüstenland oder graue Mauern.“

Was sie sah, wirkte so fremdartig, so ganz anders als alles, was sie je gesehen oder gespürt hatte. Denn es war nicht zuletzt die eigenartige Atmosphäre des Planeten, die sie in ihren Bann zog. „Grandiose Öde“, rief

sie – „wie schaurig schön. – Das also ist aus unserer guten alten Erde geworden – ist das nicht schrecklich?“

„Noch ist nicht alles verloren, nur den Mut nicht sinken lassen“, brummelte Walter auf australisch, Scholasticus übersetzte. Dofienchen sah ihn ein wenig ärgerlich an, der tat, als ob sie selbst einfachste Sätze nicht verstünde. Aber sie sagte nichts.

Sie erblickten nun auch eine schimmernde Stadt in der Ferne. Die hoch aufgetürmten Gebäude glitzerten, wenn die wenigen Sonnenstrahlen das bleigraue Wolkenmeer durchdrangen, was selten genug der Fall war. „So wenig Sonnenlicht auch zur Oberfläche gelangt, es reicht zum allmählichen Aufheizen. Den Rest besorgen schon die Laptopindustrien. Der Elektrosmog ist nicht nur ein elender Zeitfresser, sondern dient auch als Wärmereflektor: Was immer an Energie von der Oberfläche abstrahlt, wird in diesem Gefängnis festgehalten. Mathematisch muss man nur die Einstein'sche Energieformel nach der Zeit, die in der Beschleunigung steckt, hin auflösen und gelangt so zu dem erschreckenden Ergebnis, das wir hier vor Augen haben.“

Keiner verstand, was Scholasticus sagen wollte. Und was hätte es schon genützt, die Sache zu berechnen? Erst einmal galt es, den Widerstand gegen die Rettungsmaßnahmen zu beenden. Derzeit schien die Partei der Gegner am Zuge zu sein. Es sah für Laptopia nicht gut aus.

Kopfschüttelnd und schon leicht resigniert ließen sich die Reisenden auf den Wolken dahin treiben. Sie achteten sorgsam darauf, nicht zu tief zu sinken, dass man sie vom Boden aus nicht etwa sah oder dass eins gar hinunter geplumpst wäre.

„Was tun?“ - lautete die große Frage. Mit theoretischen Erörterungen jedenfalls käme man nicht weiter. Dofienchen war es, die ihren Mann auf den Boden der Tatsachen zurückholte.

„Hat denn keiner eine Idee?“, Dummy schaute in die Runde. „Wo sind eigentlich Billy-Joe und der Bogen?“ - fragte er. Alle blickten erstaunt auf, denn Billy-Joe war mitsamt dem Zauberbogen verschwunden.

6. Auf Erkundung

Gerade als Arundelle in den Kerker gestoßen werden sollte, fühlte sie sich von zwei starken Armen umschlungen, die scheinbar aus dem Nichts kamen. Billy-Joes Kraushaar kitzelte ihr an der Nase, noch ehe sie

sein Gesicht sehen konnte. Und im nächsten Moment stand sie erneut auf einer hohen Zinne des Schlosses. Sie konnte nicht anders, als Billy-Joe einen Kuss aufzudrücken. Noch für einen Moment schmiegte sie sich an seine muskulöse Brust, spürte unter der samteneen, warmen Haut Billy-Joes kräftigen Herzschlag und sog den Duft von Weite und Sonne des fernen Australiens ein, den er verströmte. Dann machte sie sich verwirrt von ihm los, denn hinter sich hörte sie die vertraute Stimme General Armelos, der sie überschwänglich begrüßte und der dazu eigens die Rede unterbrach, die er zur moralischen Erbauung seiner Getreuen gerade hielt.

Arundelle blickte auf die alte Garde der Laptocops. Sie bildeten den ersten Schutzring um die Generalsloge, auf der sie nun neben dem General stand. Dahinter konnte sie eine unübersehbare Menschenmenge ausmachen, die dem General gewogen zu sein schien und die gerade zu Jubeln aufgehört hatte, als er seine Rede unterbrach, um sie zu begrüßen, und sie danach der Menge vorzustellen.

Auch Billy-Joes Rolle stellte der General heraus, die ihm Arundelle sogleich erklären musste, so dass seine Rede wirkte wie eine Simultanübersetzung.

Der Bogen, der sich unauffällig hinter Billy-Joes breitem Rücken versteckte und der von Billy-Joe eine handgedrehte Darmsehne erhalten hatte, klärte Arundelle über die Vorgänge auf. Dabei ließ er sich lang und breit über die Darmsehne aus, die er mehrmals zärtlich schnurren ließ. Wie glücklich ihn Billy-Joe Karoras Magie mache, wie vertraut und lange vermisst diese ihm doch sei, ganz so, als sei er zurück gekehrt zu den Tagen seiner eigenen Jugend.

Billy-Joe hatte den engen Portieranzug abgelegt. Er trug wieder den Lendenschurz und sogar der Pflock im linken Ohr fehlte nicht, so wenig wie der Beutel um seinen Hals, der die Geheimnisse seiner Einweihung enthielt.

Fast wurde Arundelle ein wenig eifersüchtig. Wie gut sich der Bogen bei Billy-Joe machte. Es war, als hätten beide sich gesucht und endlich gefunden.

Aber jetzt war nicht die Zeit für dergleichen Gefühle. Eben noch war sie vielleicht dem Tod, jedenfalls aber schrecklicher Folter hautnah gewesen. Die Welle der Dankbarkeit flutete zurück in ihr Herz.

Der General erklärte seiner Gefolgschaft gerade, welche wichtige Aufgabe Arundelle bei dem Rettungswerk für Laptopia gespielt hatte. Und auch für sie brandete nun Beifall auf.

Die Rede des Generals schloss mit der dringenden Bitte um weitere Hilfe. Die unvorhergesehene Entwicklung, nach einer Phase mehrjährigen

Friedens mache diese dringend erforderlich. Aber er sei guten Mutes. – Gerade Jetzt, in dieser schweren Stunde, wo ihre Retterin noch einmal zu ihnen gekommen sei, was an ein Wunder grenze.

„Mit Mut und Zuversicht gehen wir in die entscheidende Schlacht. Auf zum Sieg, vorwärts und nicht verzagen...“

Arundelle vermochte nicht länger zuzuhören. Billy-Joe verdrehte die Augen. „Lass uns die andern suchen“, flüsterte er. „Welche andern?“ - flüsterte Arundelle zurück. „Erklär ich dir später“, antwortete Billy-Joe und zog sie am Ärmel fort.

Der Bogen umspannte die beiden mit einer einfachen Flughaut und transportierte sie erst einmal in die Wolken hinauf. Weit genug fort vom Kanonendonner, der von der Front in der Ferne drohend herüber hallte.

Dem Bogen war es ein Leichtes, zu dem Rest des Spähtrupps zu gelangen. – Gerade erst war dort Billy-Joes Verschwinden entdeckt worden. Und nun drängten sich alle um Arundelle, um sie zu ihrer wunderbaren Rettung zu beglückwünschen.

Die Fakten waren bald erzählt und auch die Überlegungen, die der Spähtrupp angestellt hatte. Viel schlauer fühlte sich danach niemand. Was wirklich los war in Laptopia, ahnten sie womöglich nicht einmal.

„Was wissen wir denn?“ - fragte Scholasticus, und antwortete sich gleich selbst: „Prinzregent Vielferngern stellte sich an die Spitze der Konterrevolution gegen unser Laptopia-Projekt. General Armelos geriet mit seinen Truppen ins Hintertreffen. Die Ballons zum Stopfen der Zeitlöcher werden schneller vom Himmel geschossen, als sie hinauf gelangen. Die Umsiedlung der Elektrosmoggerzeuger ist gestoppt. Ich wurde aufgerufen, öffentlich meinen Irrtum hinsichtlich des Zeitverlusts kund zu tun, als Bedingung für deine Freilassung, Arundelle...“

Scholasticus kam mit seinen Ausführungen nicht weiter. Wie aus dem Boden gestampft, erschienen von allen Seiten die martialisch aussehenden Kampfroboter – die Krieger des Prinzregenten. Gleich ihm waren sie mehr Maschine als Mensch, bionisch zusammen gesetzt und zu allem bereit.

Dank der neuen Kräfte der Maschinenteile, bewiesen sie sich als Kämpfer und Verteidiger des „wahren Fortschritts“, wie es auf ihren Bannern stand. Sie eilten seit geraumer Zeit von Sieg zu Sieg.

Schnell waren die überraschten Menschen überwältigt. An Verteidigung war nicht zu denken. Nur Billy-Joe und Arundelle gelang es, sich scheinbar in Luft aufzulösen, ehe die stählernen Peitschen sich auch um ihre Leiber wickelten, und sie zu hilflosen Paketen verschnürten.

Billy-Joe trug den Bogen noch immer auf dem Rücken und seine Arme hielten Arundelle fest umklammert, was ihr Glück gewesen war, denn sonst wäre sie erneut in Gefangenschaft geraten.

Der Schreck saß ihnen in allen Gliedern. Arundelle fühlte, wie sie zitterte, doch allmählich vergingen die Schauer. „Das war knapp“, flüsterte sie noch immer atemlos, und Billy-Joe nickte.

„Du kannst mich wieder loslassen“, meinte sie nach einer Weile, doch Billy-Joe Karora schien nicht zu hören, er war wie in Trance. So nahm sie seine Hände, und zog sie auseinander, dann schlüpfte sie aus der Umklammerung.

Erst einmal würden sie erkunden, wo sie sich befanden. Der Bogen war mit ihnen senkrecht in die Höhe geschossen, soweit glaubte Arundelle sich zu erinnern. Sie zupfte wie zur Bestätigung an der Sehne des Bogens und spürte die Antwort sogleich im Kopf.

Zur Sicherheit habe er sie zeitlich ein wenig verschoben, jedoch sei ein schmales Fenster noch offen, durch das sie gefahrlos auf das Geschehen hinunter blicken könnten.

Es gehe vor allem darum, die Zusammenhänge zu begreifen, fügte der Bogen unvermittelt und ein wenig vorwurfsvoll hinzu. Doch Arundelle verstand noch überhaupt nichts. Sie stupste Billy-Joe an und versuchte, ihn aus seiner Traumzeit zu wecken: „Aufwachen, Billy-Joe, ich brauche dich wach“, schrie sie ihm ins Ohr.

„Das ist so ihre Art“, ließ der Bogen sie wissen, als Billy-Joe keine Anstalten machte, zu erwachen. Aber Arundelle gab nicht auf. Alleine war es ihr unheimlich, sie getraute sich nicht, in das Zeitfenster zu blicken, denn sie fürchtete das Schlimmste für ihre Freunde.

Schließlich, als Billy-Joe nur unwillig brummte, blickte sie doch zurück und sah gerade noch, wie die Gefangenen abtransportiert wurden. Man hatte sie bis auf die Beine verschnürt und schubste sie eben jenen selben Gang hinab, den Arundelle nur zu gut kannte.

Sogar der kleine Pooty trug die stählernen Bänder, die für ihn viel zu schwer waren. Er stolperte mühsam als Letzter hinter den andern drein. Die Bewacher machten sich einen Spaß daraus, Pooty in den Schwanz zu zwicken. Sie brachen bei jedem seiner Hüpfen und dem ängstlichen Quieken in dröhnendes Gelächter aus.

Irgendwie waren die menschlicher geworden, was die Bosheit anging, schien es Arundelle. Bei ihrer früheren Begegnung hatten die Polizeisergen derlei Bosheiten noch nicht an den Tag gelegt.

Der General blieb verschwunden. Den Transport führte wieder der Prinzregent selbst an, und man konnte ihm seinen Triumph ansehen.

Selbstzufrieden stolzierte er leichtfüßig vorne weg. Keine Spur mehr von Mattigkeit, die stählernen Gliedmaßen ließen ihn elastisch und kraftvoll wirken, was zweifellos auch zutraf. Wie war diese Veränderung möglich geworden?

Als Arundelle ihn kennen lernte, war er nur mit Mühe von einem seiner Fernsehzimmer zum nächsten gelangt. Sie hatte ihn mit einer Fernbedienung beglückt und hatte dafür einen hohen Staatsorden erhalten. Doch den hatte dann Herr Schwertfeger, ihr erster Klassenlehrer, kassiert.

Scholasticus und Walter versuchten, die Situation mit Würde zu ertragen. Nur bei Pootys entsetzten Schreien zuckte Walter immer wieder zusammen. Arundelle glaubte zu sehen, wie sich unter seinem Fell die enormen Muskeln anspannten. Seine Wächter unterschätzten offensichtlich die enorme Sprungkraft seiner Beine, sonst hätten sie diese nicht ungefesselt gelassen. Bei der ersten Gelegenheit würde Walter mit einem Riesensatz davon schnellen, das konnte Arundelle sogar aus der Ferne fühlen.

Billy-Joe erwachte allmählich. Er gähnte und streckte sich und begann sogleich von seinem Traum zu berichten, obwohl Arundelle ihn nicht zu Wort kommen lassen wollte. Auch er sollte erst einmal durch die Zeitspalte schauen, was er mit wenig Interesse tat. Er zuckte nur mit den Schultern: „Da lässt sich im Moment nicht viel tun, fürchte ich“, sagte er und Arundelle fand, dass er zu wenig Anteilnahme zeigte.

Billy-Joe lächelte sein freundliches immer gleiches Lächeln und Arundelle fragte sich in diesem Moment, ob es von Herzen kam.

„Für die Australier sind Träume nicht weniger real als die Wirklichkeit“, erinnerte sie der Bogen und Billy-Joe, der die Gedanken mitlas, nickte.

„Für so viele reicht meine Kraft nicht“, nahm der Bogen Arundelles Wunsch nach schneller Hilfe vorweg. „Gut, Pooty schnappen wir uns, bevor es ins Verlies geht. Ich hoffe allerdings ein wenig auf Walter - immerhin hat er noch seinen Zauberstein.“ –

„Vermutlich verbirgt er sich in den unergründlichen Tiefen von Walters Bauchtasche...“, warf Arundelle ein. –

„Walter ist damit übrigens ein kurioses Phänomen...“, der Bogen wollte kichernd darüber weiter sinnieren, als nun Billy-Joe ungeduldig wurde, der meinte, sein Traum sei wirklich dringender. Der Bogen zirpte betroffen und schwieg.

Arundelle schlug die Augen nieder. Auch sie hatte sich ablenken lassen. Um so aufmerksamer lauschte sie nun Billy-Joes Traumbericht:

„Ich flog über ein blaues Meer und über strahlende Inseln. Tempel und Statuen krönten die sanften Hügel. Goldene Früchte wuchsen an buschigen Bäumen. Und fröhliche Menschen pflückten kleine grüne Nüsse. Am Ziel meiner Reise fand ich zwei Schwestern, die über dich sprachen, dass auch sie geträumt hätten, und was sie tun könnten, um dir zu helfen.“

„Das waren Florinna und Corinia, die mit ihren Eltern in Griechenland sind“, unterbrach Arundelle und Billy-Joe zuckte mit den Schultern, denn er kannte die Schwestern noch nicht.

„Willst du nun wissen, was sie sprachen oder nicht?“ - fragte er. Immerhin gab er ein Geheimnis Preis und bereitete ihr ein Geschenk, das sie zuerst nicht einmal hatte annehmen wollen.

„Tut mir leid“, lenkte sie ein, „was haben sie denn gesagt?“

„Da du nicht abwarten kannst, sag ich dir nur noch, was sie vorhaben. Sie wollen sich, sobald es Nacht wird, nach Laptopia träumen. Sie haben deinen Hilferuf erhalten und sind sehr beunruhigt über die Entwicklung. Auch sie erhielten einen Pfeil, und auch sie konnten aus der Nachricht nicht recht schlau werden.“

„Hoffentlich passen die wenigstens besser auf als ich und die andern“, rief Arundelle inbrünstig. „Weißt du denn, wann sie hier sein werden?“

„Aber das will ich dir doch die ganze Zeit sagen, sie *sind* schon hier, und wenn du nicht ununterbrochen nach unten auf die Gefangenen geschaut hättest, dann wüsstest du, wovon ich rede.“

Florinna und Corinia saßen tatsächlich lächelnd auf einer Wolkenbank und winkten, als Arundelle zu ihnen blickte. „Beam uns schon rüber“, fuhr sie den Bogen an.

Wegen der angespannten Lage fiel die Begrüßung weniger herzlich aus als sonst. Schnell berichtete Arundelle, was geschehen war. Danach beratschlagten die drei Sternmädchen mit Billy-Joe, wie sie den Gefangenen am besten helfen könnten. Sie stimmten überein, dass der Bogen Pooty auf jeden Fall herausholen musste, der würde nicht mehr lange durchhalten. Selbst auf die Gefahr hin, dass dann die Truppen des Prinzen gewarnt waren, denn das waren sie ohnehin. Seit der Bogen mit Billy-Joe und Arundelle hatte entfliehen können, waren sie ihre wichtigste Geißel bereits los.

Ein jedes der Mädchen wollte natürlich Pootys Retterin sein, ungeachtet der Gefahr. So ließen sie den Bogen entscheiden, mit wem er am liebsten ginge. „Wenn ihr mich schon so fragt“, schnarrte er, „am liebsten allein, denn da habe ich alle Hubkraft übrig und kann die

Geschwindigkeit gut und gerne verdreifachen. Ihr kennt doch die Einstein'sche Formel, wonach die zu bewegende Masse der Wurzel aus der benötigten Energie geteilt durch die Beschleunigung entspricht..."

„... nicht jetzt bitte, ein anderes Mal, sicher hast du völlig recht, bitte“, riefen die drei im Chor. Billy-Joe Karora, der von Einstein nicht einmal den Namen kannte, wusste nicht, wovon die Rede war. Trigonometrie und dergleichen kannte er nur dem Hörensagen nach. Dabei war er so wissbegierig.

„Nun sause schon los“, rief er und schlüpfte aus der Sehne, ließ sie schnalzen, und im Nu war der Bogen verschwunden. „Wo der nur all die Energie hernimmt“, sagte Arundelle gedankenverloren und merkte gar nicht, dass sie über eben das sprach, wobei sie den Bogen unterbrochen hatten. Sie meinte natürlich eine ganz andere Energie. Aber war die wirklich so anders?

Es vergingen kaum zwei Gedanken, da sauste Pooty auch schon herein. Er umklammerte mit seinen niedlichen Händchen die Sehne vor seiner Brust und drückte so den Bogen gerade noch gegen seinen gewölbten Buckel. Schon im Herunterfallen kreischte er vor Vergnügen: „Hui, Hui, die Hui, was für ein Flug, das muss ich Walter erzählen.“

Doch Walter war nicht da, fiel ihm ein, und seine Augen füllten sich mit Tränen. Ohne Walter fühlte er sich verlassen und allein auf der Welt. Die Mädchen rührte sein Anblick erst zu Tränen der Freude, und dann nahmen sie ebenso unvermittelt an seinem Kummer Anteil. Tränen glitzerten auch in ihren Augen.

Doch dann stellte Arundelle den Schwestern Billy-Joe vor, was auf beiden Seiten Verwirrung stiftete. Verstohlen blickten sie zur Gegenseite, wenn sie glaubten, die andere Seite sähe nicht her. Und die Schwestern gaben sich einen verstohlenen Schubs. Freilich konnten sie vor Billy-Joe nicht laut reden, doch wie es im Traum nun einmal ist, verständigten sie sich ohne Worte. Sie vergaßen dabei, dass Billy-Joe nicht weniger mitlesen konnte. Sein Grinsen bestätigte ihnen ihre verbotenen Gedanken alsbald, und sie erglühten dunkelrot unter ihrer braunen Haut und schlugen ihre schwarzen Mandelaugen nieder.

„Fand auch, dass ihr euch ziemlich ähnlich seht. Jetzt, wo ihr nebeneinander steht, fällt 's mir noch mehr auf“, stimmte Arundelle zu. „Doch genug jetzt, an die Arbeit, was können wir als nächstes tun?“

Florinna und Corinia, die sich nur selten einig waren, schlugen vor, einen Erkundungsflug um den Globus zu unternehmen. „Irgendwo muss General Armelos mit seinen Truppen stehen. Wenn es ihm gelingt, das

Schloss zu belagern und den Prinzregenten auszuhungern, dann gibt der vielleicht kleinbei.“

„Vorhin war der General noch da, und hielt eine Rede ganz in der Nähe, aber was heißt schon nah, hier draußen ist alles so relativ...“

Pooty meldete sich zu Wort und berichtete, in welchem desolaten Zustand die Gefangenen seien. Nicht nur er habe gelitten, auch Dofienchen leide ganz schrecklich. Sie müsse unbedingt als nächste befreit werden. Er wundere sich überhaupt, weshalb man Damen nicht wie üblich den Vortritt gelassen habe. Er hätte noch stundenlang durchgehalten.

„Sicher bereiten die alles für Scholasticus öffentlichen Widerruf vor“, gab Arundelle zu bedenken. „Scheinbar legt das Regime des Prinzregenten darauf großen Wert“, bestätigte der Bogen. „Der Prinz ist darauf ganz versessen. Vielleicht wackelt sein Thron durch die Unruhen, die er selbst angezettelt hat, stärker, als er uns glauben machen will“, ließ Pooty sich vernehmen, der glaubte, unten etwas in dieser Richtung belauscht zu haben.

„Unterschätze nie deinen Gegner“, warf der Bogen nachdenklich ein.

„Stimmt, das ist der größte Fehler eines Kriegers“, stimmte Billy-Joe Karora zu.

Wie zum Beweis vernahm man plötzlich das schauerliche Heulen eines mächtigen Hundes und aus dem bleigrauen Nebel der Wolken brach ein fliegendes Monster mit weit aufgerissenem Rachen hervor. Die langen Reißzähne blinkten weiß in dem blutroten Maul.

Alle warfen sich nieder und das Ungeheuer sauste mit schnappendem Kiefer über sie hinweg. Unversehens gerieten sie an den unteren Rand der Wolkenschicht und wären beinahe abgestürzt, hätte sie der Bogen nicht gerade noch gewarnt.

Mühsam kletterten sie die nachgiebigen Wolkenbänke wieder hinauf. Besonders Billy-Joe tat sich dabei schwer, dem Pooty, der am schnellsten war, hilfreich die Hand entgegen streckte. Doch kaum hatten sie sich halbwegs gefangen, als auch schon der nächste Angriff erfolgte.

Wieder stieß der fliegende Hund auf sie nieder. Kurz entschlossen riss Billy-Joe den Bogen von der Schulter, ergriff einen Pfeil und schoss ihn in den weit geöffneten Rachen. Der Hund jaulte laut auf und jagte mit eingeknicktem Schwanz davon.

Inzwischen aber hatte Florinna zu flackern begonnen und ehe sie noch Billy-Joes Erfolg bemerkte, war sie verschwunden. „Sie ist aufgewacht“, erklärte Pooty. Corinia fühlte sich auf einmal schrecklich

allein ohne ihre Schwester, auch wenn keine unmittelbare Gefahr mehr drohte, zumal der Schein trog.

Gerade als alle aufatmen wollten, fegte ein weiterer fliegender Hund heran. Diesmal versuchte sich Arundelle unerschrocken als Schütze und auch ihr gelang es, den Angreifer in die Flucht zu schlagen.

Corinia versagten dennoch die Nerven. Sie begann nun auch zu flackern wie eine verlöschende Kerze. Billy-Joe rief ihr zu, sie solle sich doch bitte etwas einfallen lassen und mit ihrer netten Schwester alsbald wiederkommen. Doch er war nicht sicher, ob sie ihn noch gehört hatte. Corinia war ebenso plötzlich verschwunden wie ihre Schwester.

„Dafür kann man nicht“, belehrte Pooty die Zurückbleibenden, „von so einem Alptraum würde jeder aufwachen.“

Nun waren sie wieder allein. Die Angriffe der fliegenden Hunde erfolgten nun von allen Seiten und es bedurfte all ihrer Geschicklichkeit, den geifernden Fängen zu entkommen. Es war, als vervielfältigten sich die mechanischen Hunde durch jeden Abschuss. Und so ging Billy-Joe dazu über, sie auf Kollisionskurs zu bringen.

Er stellte sich wie ein Torero auf eine Wolkenbank und wartete darauf, dass die Hunde sich auf ihn stürzten. Im letzten Moment ließ er sich blitzschnell zusammensinken und nach unten rollen, sodass die Hunde mit Karacho ineinander krachten.

Freilich ging dies nicht ohne Schrammen und Kratzer für ihn ab. Er spürte den heißen Atem der geifernden Lefzen im Gesicht. Und die scharfen Krallen der vorgestreckten Klauen schrammten über seinen Rücken.

Bald blutete er aus mehreren Wunden. Arundelle, die nicht wusste, wie sie ihm helfen konnte, außer weiter Pfeil um Pfeil zu verschießen, überkam helle Verzweiflung.

„Pooty, was können wir nur tun“, rief sie zwischen zwei Angriffen. – Unzählig schienen die Angreifer jetzt und ihre Lage wurde mit jedem Augenblick hoffnungsloser.

Billy-Joes Bewegungen wurden matter. Er konnte sich nur noch mit äußerster Mühe zur Seite werfen. Die fliegenden Hunde rissen immer mehr Schrammen in seinen Rücken. Es war nur eine Frage der Zeit, bis...

Der Bogen schien Arundelles Gedanken mitzulesen. Denn kaum dass ihre Arme den erschöpften Billy-Joe umfingen und Pooty sich an seine Sehne hängte, beschleunigte er auch schon und verschwand wie ein Blitz.

„Rückzug ist die beste Verteidigung“, hörte Arundelle Pooty kreischen, dem diese schnellen Flüge immer wieder Freude machten.

Als sie ihr Ziel erreichten, stellte Arundelle verwundert fest, dass die blutigen Schrammen auf Billy-Joes Rücken verschwunden waren. Nicht einmal Narben waren geblieben.

„Wir haben uns nicht räumlich, sondern zeitlich davon gemacht“, erklärte der Bogen schnarrend. Arundelle nickte, obwohl sie nur halb verstand.

„Nun ja, wir sind hinter die Zeitlinie zurückgefallen. Der Angriff liegt nun wieder vor euch, aber ihr könnt ihn vielleicht abmildern. Ändern kann man die Zukunft freilich niemals.“

„Wir ziehen Billy-Joe ein Flughemd an“, schlug Pooty vor und erbot sich freiwillig, noch einmal in Gefangenschaft zu gehen, um aus Walters Beutel ein solches Flughemd zu holen.

Wieder versetzte der Bogen sie um einige Minuten in der Zeit. Und richtig, Pooty stieß gleich darauf mit einem kleinen Päckchen zu ihnen, das er Billy-Joe sogleich zuwarf, der es auseinander faltete und das darin enthaltene Flughemd überstreifte. Was gut gegen die Übel des Alls ist, das wird auch gegen Hundekrallen helfen, hoffte er.

Auch Corinia und Florinna tauchten alsbald auf. Sie hatten sich dank ihrer bösen Vorahnung gewappnet und sich von ihrem Vater die Überwindung des Zerberus^{iv} erklären lassen, was ihnen bei den fliegenden Hunden sicher von Nutzen sein würde. Immerhin war auch Zerberus ein Hund.

Denn als die Beiden aus ihrem Alptraum erwachten, war es in Griechenland gerade mal halb fünf Uhr in der Früh. Genau die richtige Zeit zum Aufstehen für ihren Vater.

Sie hörten ihn in der Küche rumoren und quälten sich aus dem Bett. Zur Toilette mussten sie ohnehin. Sie erzählten ihm von ihrem Alptraum, und wo sie im Traum gewesen waren.

Die Zeitverschiebung teilte sich ihnen nämlich nicht als Erinnerung, sondern als drohende Vorahnung mit.

Dank ihres Vaters wussten sie nun Bescheid. – „Wir brauchen Spiegel“, riefen sie, statt verängstigt abseits zu kauern, als die Angriffe der fliegenden Hunde begannen. – Die Zeitschleife erfasste sie von neuem. Und was sie zuvor schon einmal erlebt hatten, begann nun von vorn.

Wieder schossen Billy-Joe und Arundelle Pfeil um Pfeil, wieder stellte sich Billy-Joe seinen Gegnern auf der Spitze einer Wolkenbank, um die Hunde wie ein Torero an zu locken, damit sie gegen einander krachten. Doch diesmal verfangen sich die wenigen Strahlen der matten Sonne in dem schimmernden Flughemd, das Billy-Joe nun trug. Dieses wirkte wie

ein großer Spiegel - besonders, wenn Billy-Joe sich steif und aufrecht hielt.

Sobald die fliegenden Hunde ihr Spiegelbild gewahrten, geschah etwas sehr Merkwürdiges. Sie schienen auf einmal all ihre Wut zu vergessen, wurden zahm und friedlich und wedelten mit dem Schwanz. Sie rollten auch ihre mächtigen Schwingen ein und wirkten danach viel kleiner.

Sie scharten sich um Billy-Joe, den sie als ihr Herrchen anerkannten und der zwischen ihnen umherging und ihnen die Köpfe tätschelte. Während sie versuchten, seine Hand zu lecken. Der eine oder andere hob sogar vor Freude das Bein und pinkelte gegen eine Wolkenbank, so dass ein wenig gelber Regen auf die Erde niederfiel.

Ihren Feinden schien die Entwicklung nicht zu entgehen, bemerkten die kleine Schar, als ihnen auch schon Kanonenkugeln und Granaten um die Ohren flogen.

„Ob uns die Hunde wohl tragen?“ - rief Billy-Joe und setzte sich zur Probe einem von ihnen auf den Rücken. „Ich bin sowieso der Schwerste“, erklärte er.

Die Mädchen hatten vor etwas ganz anderem Angst als vor dem Fliegen. – „Was, wenn die Hunde plötzlich wieder bissig werden?“ Doch Billy-Joes Reittier ließ diesen gewähren und entfaltete willig seine Flügel.

„Schnell, springt schon auf“, schrie Billy-Joe und im Nu stoben alle in den bleiernen Himmel hinauf, wo sie vor den Kanonenkugeln sicher waren.

Ihrer Aufgabe, die Gefangenen zu befreien, waren sie allerdings keinen Schritt näher gekommen. Sie umrundeten den weitläufigen Palast auf der Suche nach General Armelos. Pooty erinnerte den Bogen noch einmal an Dofienchen, aber der schüttelte sich nur: „Viel zu groß und zu schwer, so leid es mir tut“, schnarrte er.

Noch einmal zogen sie einen weiten Kreis um die Palastanlage. Sie wagten sich nun wieder etwas tiefer. Denn das Schießen war eingestellt worden, jedenfalls in der unmittelbaren Nähe. Von der Ferne grollten die Geschütze freilich noch immer und erinnerten sie daran, dass dort ihre Ballons in Fetzen geschossen wurden.

„Die Artillerie macht sich einen Spaß daraus, unsere Ballons abzuschießen“, schimpfte Arundelle. „Dabei haben sich alle so bemüht“, sagte Corinia und Florinna fügte hinzu: „Wie kann man nur so einfältig sein? Dass die nicht merken, wie sie sich selbst am meisten schaden!“

„General Armelos erklärte mir das so: Durch die Abhängigkeit von ihren *Artefakten* sind die Laptopianer immer unselbständiger geworden.

All ihre menschlichen Eigenschaften verkümmern allmählich, sowohl körperlich als auch geistig. Längst haben die *Artefakte* die Macht übernommen und machen, was sie wollen.“

„Was da unten jetzt los ist, passt nicht mehr in dieses Raster. Zu viele Ungereimtheiten sind aufgetreten“, schnarrte der Bogen. Arundelle nickte nachdenklich, „ich versteh nicht mehr, was los ist. Die Atmosphäre ist so anders, so geladen, ich weiß nicht, ich fühle etwas Schreckliches nahen, etwas, von dem wir noch nichts ahnen.“

„...und hat womöglich mit unseren Sorgen gar nichts zu tun hat“, fiel ihr Billy-Joe ins Wort.

„Ja, woher kommt plötzlich diese Entschlossenheit? Ihr hättet den Prinzregenten früher erleben müssen...“, setzte Arundelle nach.

„Vielleicht kannten wir Laptopia nur noch nicht“, gab Florinna zu bedenken. „Die Hunde jedenfalls sind neu“, sagte Corinia: „Ist schon eine eigenartige Konstruktion, diese armen Kreaturen – überall verdrahtet und zusammen gestückelt, das muss doch weh tun.“ Bei näherem Hinsehen entpuppten sich die fliegenden Hunde als recht unterschiedlich. Die zusammen gesetzten Körperteile gehörten zu Hunden verschiedenster Rassen. Die gewaltigen Schwinge waren bionisch den Fledermäusen nachgebildet, und bestanden aus einem metallartigen Stoff von höchster Elastizität. –

Manche Tiere waren mit zottigem Fell bedeckt. Die sahen noch am manierlichsten aus, denn die Haare überdeckten die Nahtstellen und Scharniere überall.

Pooty hatte ein kränklich aussehendes kurzhaariges Tier erwischt, das schien äußerst dankbar für seinen leichten Reiter zu sein.

Nach der dritten Umrundung des Palastes zeigten die Tiere Ermüdungserscheinungen. Billy-Joe verständigte sich mit Arundelle über einen Landeplatz. Von General Armelos und seinen Truppen hatten sie nichts entdecken können. Es war, als habe sie der Erdboden verschluckt.

„Jemand beherrscht das Spiel mit der Zeit womöglich besser als ich selbst.“ - schnarrte der Bogen, der wohl ganz richtig annahm, dass eine solche Masse von Menschen – wie sie der General mit seiner Armee darstellte - nur in einem Zeitloch verschwinden konnte.

In einem abgelegenen Innenhof des Palastes gingen sie nieder. Sie hofften unbemerkt. Sie ließen die fliegenden Hunde zurück und drangen sogleich ins Palastinnere. Arundelle war zwar schon in dem Palast gewesen, nicht zuletzt als sie Prinz Vielferngern mit einer Fernbedienung beschenkte, doch sie erinnerte sich an die verschlungenen Gänge kaum, durch die sie ihr Weg jetzt führte. Womöglich war sie in diesen Teil des

Palastes überhaupt nicht gekommen. Außerdem lag das Jahre zurück. - Nur die Art Treppen erinnerte sie. So steil und unregelmäßig wie die waren. Denn diese glichen denen aufs Haar, die sie als Gefangene hinunter hatte steigen müssen.

Es kostete einige Mühe, sie zu erklimmen. Das Hinuntersteigen bereitete womöglich noch größere Schwierigkeiten. Pooty begann zu jammern, als es nun schon wieder einen nicht enden wollenden Gang hinunter.

Endlich schien die Talsohle erreicht. Mehrere Verzweigungen wiesen ebenerdig in alle Himmelsrichtungen. Sie kamen sich wie in einem Labyrinth vor. Wohin sollten sie sich wenden? Der Bogen, dessen geheimes Ortungssystem wieder zu arbeiten schien, ließ sie allerdings wissen, dass sie von dem Verlies und den Gefangenen noch weit entfernt waren.

Ob er wenigstens eine Richtung angeben könne, wollte Billy-Joe wissen, der sich seiner Sache zwar nicht sicher war, und mit erhobener Nase und geschlossenen Augen dastand, als habe auch er eine richtungweisende Eingebung.

Als der Bogen sie nach rechts wies, nickte er befriedigt. Der Gang, den sie nun entlang gingen, wurde alsbald schmal und schmaler. Noch immer ging es leicht bergab und Billy-Joe, der breiteste von ihnen, hatte bereits Mühe, seine Schultern an den engen Wänden vorbei zu drücken. Alle zogen die Köpfe ein, und tasteten sich im roten Dämmer des schwachen Lichtes, welches von dem magischen Auge des Bogens verbreitet wurde, voran.

Unterdrücktes Aufstöhnen ließ die anderen wissen, wenn sich wieder einmal jemand Kopf oder Knie anstieß. Nur Pooty war jetzt im Vorteil. Ihm schien auch die Dunkelheit wenig auszumachen. Von weit vorn hallte seine fröhliche Stimme immer wieder, bis Billy-Joe ihn ermahnte, nicht übermütig zu werden. Wie leicht könnte er ihre Feinde auf sie locken.

Gerade als Billy-Joe endgültig stecken zu bleiben drohte, öffnete sich der Gang, und der rohe Fels endete unvermutet. Sie fanden sich in einer gewölbten Gruft wieder. Mattes geheimnisvolles Licht von Decke und Wänden verlieh dem Raum ein feierliches Gepränge. Unwillkürlich flüsterten alle. Doch auch ihr Wispern hallte von den Wänden vielfach verstärkt zurück.

In der Raumesmitte befand sich ein Becken, worin blaues Wasser schimmerte. Bunte Ornamente auf dem Beckenboden ergänzten die Szenen des BADELEBENS an den Wänden rundum. Schöne marmorne

Gestalten säumten gleichsam als Wächter das ovale Becken, von dessen Grundmitte ein ebenfalls ovaler Stern heraufleuchtete. Dessen Ränder funkelt, als ob sie mit Diamanten und Juwelen besetzt waren. Solche Pracht lud zum Bad ein, und für einen Augenblick vergaßen sie ihre Not.

Pooty schwamm schon im lauen Nass, Billy-Joe sprang hinterdrein und paddelte wie ein Hund auf ihn zu. Beide sahen zu komisch aus. Die Mädchen kicherten und warfen einander Blicke zu. Keine getraute sich den Anfang zu machen, bis sie endlich ihre Scheu überwand und alle zur gleichen Zeit aus ihren Sachen schlüpfen.

Der Bogen lehnte gegen eine der Statuen und drückte leichte Missbilligung aus. Er war es denn auch, der das überbordende Badevergnügen beendete. - Er erinnerte sie an ihre Mission und verdarb ihnen damit den Badespaß.

Der Zauberbogen hatte freilich nur allzu recht. Widerwillig schüttelten sich die Fünf das Wasser aus den Haaren und schlüpfen in ihre Kleider.

Erfrischt und fröhlich machten sie sich nun daran, die Halle weiter zu erkunden. Besonders die Statuen beeindruckten sie. Sie wirkten nur allzu lebendig, fanden sie. Ihnen war, als blickten sie auf Ebenbilder ihrer selbst, besonders jetzt, nachdem sie einander nackt gesehen hatten. Nur anstelle der Gesichter zeigten die Statuen leere ovale Flächen, als habe man ihnen ihre Identität gleichsam abgehobelt.

Mit Grausen erinnerte Arundelle sich der versteinerten Pferde, die sie mit Hilfe des Serums aus den Tresoren der Laptopfabriken zum Leben erweckt und entführt hatten. Ob es sich bei den Statuen hier etwa um versteinerte Menschen handelte?

Sie teilte ihre Befürchtung den anderen mit und erntete erschrockene Blicke. Denn auf einmal fühlten sich alle ganz steif in den Gelenken. Ihnen war, als knirschten sie bei jedem Schritt. Eine jede Bewegung verursachte äußerste Mühe.

Wie konnten sie in dies fremde Gewässer springen? Denn keiner zweifelte daran, dass es für die Veränderungen, die sie an sich verspürten, verantwortlich war.

Unaufhaltsam schritt der Versteinungsprozess voran. Ihre Bewegungen wurden immer mühsamer, die Stimmen wollten ihnen nicht länger gehorchen. Sie konnten ihre schweren Beine kaum heben. Jeder Schritt wurde zur Qual. Bis sie schließlich ganz erstarrten und in einer Pose der Verzweiflung stecken blieben. Pooty, der sich mit einem Sprung in Billy-Joes Arme zu retten versuchte, versteinerte gerade in diesem Moment. Zur Kugel eingerollt steckte sein Kopf schutzsuchend unter

Billy-Joes Achselhöhle. Billy-Joes Mund stand weit offen. Er war gerade in dem Moment erstarrt, als er Arundelle auf etwas sehr Wichtiges aufmerksam machen wollte.

War dies das Ende? Könnte der Bogen allein noch etwas ausrichten? Der ganze Planet befand sich in Aufruhr. General Armelos war verschwunden, wahrscheinlich entmachteter und geschlagen. Zerstörerische Mächte beherrschten die Laptopianer und trieben sie unaufhaltsam in ihren eigenen Untergang. Nichts könnte die zerrinnende Zeit aufhalten. Immer schneller schwand das verbleibende Zeitkonto von Laptopia. Es war, als sauge ein riesiger Vampir den Planeten aus. Und die Laptopianer schienen von all dem nichts zu bemerken, oder wurden mundtot gemacht.

Noch konnten die fünf unter ihrer steinernen Hülle Gedanken fassen, konnten sich gedanklich untereinander und mit dem Bogen austauschen, der den Schwestern riet, so schnell wie möglich aus diesem Alptraum zu erwachen, damit sie in der andern Wirklichkeit keinen Schaden nähmen. Doch auch dafür war es bereits zu spät.

Als Florinna und Corinia versuchten zu erwachen, merkten sie, dass sie dem Gefängnis des Schlafes nicht entkamen. Diesmal steckten sie ebenso fest wie Arundelle und Pooty. Ohne das geheime Serum aus dem geheimen Tresor, auf das sie General Armelos seinerzeit aufmerksam gemacht und ihnen sogar den Weg dorthin gezeigt hatte, wäre ihnen nicht zu helfen.

Pooty hatte das Serum geschickt und bravourös für sie entwendet. Sie hatten die armen versteinerten Pferde damit geimpft. Sie waren mit ihnen über die Sternenbrücke des australischen Zaubersteins ins weite Hinterland von New-Southwales gestürzt. Und sie hatten den weiten Zeitraum durchmessen, der Laptopia von der Erde trennte und der doch mit jeder verstreichenden Sekunde kleiner wurde - solange, bis den Planeten sein Schicksal ereilte.

Sie aber stünden hier als versteinerte Statuen bis an den jüngsten Tag. Ohne das Serum waren sie verloren. Doch wer sollte es beschaffen? War es nicht längst vernichtet? Hatten die wütenden Horden des Prinzen die kostbaren Phiolen bereits zerschlagen, stürmten sie plündernd durch die Straßen von Laptopia-City?

Arundelles letzter Gedanke war, dass dahinter mehr stand als der Machtanspruch der *Artefakte*. Denn was bedeutete diesen schon Zeit? *Artefakte*, auch die intelligentesten, hatten eine ganz andere Lebenseinstellung als Kreaturen aus Fleisch und Blut.

Wie kam es, dass sie sich gegen ihre Schöpfer wandten? Arundelle begriff, dass sie noch gar nichts verstanden. Die Vorgänge auf Laptopia

waren ihnen völlig fremd und undurchschaubar geblieben. Sie spürte so etwas wie Bedauern, dass sie nun nicht mehr dazu käme, die wahren Geheimnisse der Laptopianer zu lüften.

Das war es, was sie fast mehr als ihre Versteinerung bedauerte. Und das waren auch die letzten Gedanken, die Billy-Joe empfing.

7. Der Widerruf

Wie war es Walter und den Schlaubergers inzwischen ergangen? Dofienchen erlitt einen Nervenzusammenbruch. - Wenigstens saß sie in der gleichen Zelle wie Scholasticus, dem es zwar nicht gelang, sie zu beruhigen, der aber so doch von seinen eigenen Nöten abgelenkt wurde.

Als er schließlich zum Verhör abgeholt wurde, war seine Frau sehr gefasst. Und er hatte plötzlich den Verdacht, dass sie ihn mit ihrem hysterischen Anfall nur hatte ablenken wollen und in Wahrheit um *ihn* besorgt war.

Beide wussten, weshalb Scholasticus besonders gefährdet war und was von ihm erwartet wurde. Aber was sie nicht wussten, war, wie Scholasticus sogenannter öffentlicher Widerruf aussehen sollte.

Ingeheim hatte Scholasticus sich mehrere Alternativen längst zurecht gelegt. Er speicherte sie in seinem Gedächtnis wie in einem Computer - was ihn dann freilich erwartete, überstieg seine kühnste Fantasie oder vielmehr seine schlimmsten Befürchtungen.

Ganz allein wurde er endlose Gänge entlang geführt. Diesmal hatte man ihm einen Sack über den Kopf gestülpt. Er kam sich schrecklich darunter vor. Er musste sich zusammen nehmen, um die Fassung nicht zu verlieren. Solcherart Psychoterror diente einzig dazu, ihn zu demoralisieren.

Wie lange er diese endlosen Gänge unter der Kapuze entlang stolperte, wusste er bald nicht mehr, jedes Zeitgefühl ging ihm verloren. Sein Gesicht juckte von dem Schweiß, der ihm von der Stirn rann. Seine Füße schmerzten, die Knie bluteten. Immer wieder wurde er gestoßen, dann wieder empor gerissen. Da ihm die Arme auf den Rücken gefesselt waren, konnte er sie nicht schützend ausstrecken und war den Schikanen seiner Wächter hilflos preisgegeben.

Endlich schien ihr Ziel erreicht. Durch den Sack schimmerte Tageslicht vor seinen Augen. Geräusche aus der Stadt ließen sich

vernehmen. Im Hintergrund hallten verzweifelte Schreie. Schüsse peitschten. Raves Lachen kündete vom brutalen Vorgehen der Soldaten.

Scholasticus schauderte, sich die Gräucl vorzustellen, machten sie womöglich noch schlimmer.

Zum Grübeln blieb ihm keine Zeit. Er fühlte sich in ein Fahrzeug gestoßen, das auch sogleich los fuhr. Die Sitze waren ausgesprochen unbequem. Er erinnerte sich schwach, von Arundelle gehört zu haben, dass sie für das Aufladen der wandelnden Laptops konstruiert waren, und dass man hier auf harten Steckmodulen saß. - Für den Transport von Menschen waren diese Fahrzeuge nicht bestimmt.

Was hatten sie mit ihm vor? Wohin ging die Fahrt? Scholasticus bemerkte die enorme Geschwindigkeit. Das Fahrzeug hob ab und glitt nun viel ruhiger durch die Luft. - Davon hatte Arundelle nichts erzählt. Auch sie schien längst nicht alles über Laptopia zu wissen. - Wie denn auch? Ihre Besuche beschränkten sich auf wenige Tage und lagen Jahre zurück.

Seine Begleiter hatten sich genüsslich in die Sitze gleiten lassen. Scholasticus hörte, wie sie sich ihre Ladung schmecken ließen, die sie durch die Steckmodule aufnahmen.

Sie ließen ihn unbehelligt, und es gelang ihm, seine Kapuze bis zu einem Loch zu drehen, durch das er nach draußen blinzeln konnte.

Der bleigraue Himmel flog vor dem Fenster vorbei. Rotoren und kleine Stummelflügel, die sich vermutlich einfahren ließen, machten das Fahrzeug flugtauglich.

Auch Scholasticus spürte nun Hunger. Außerdem sorgte er sich um seine Frau. Hätte er sie nur nicht mitgenommen. Seine heikle Mission wäre um einiges leichter. So bliebe er immer erpressbar. Dass er daran nicht gedacht hatte!

Wie mochte es ihr in dem unterirdischen Verlies ergehen? Wurde sie gequält, gar gefoltert? Sie wusste doch so gut wie nichts... Oder hatte sie mehr aufgeschnappt, als ihm lieb war? Zumindest ihn kannte sie, vielleicht sogar in mancher Hinsicht besser als er sich selbst.

Was würden die mit ihrem Wissen über ihn anfangen? Denn dass Dofienchen lange der Folter standhalten würde, glaubte und wünschte er nicht. - Ob er sie hoffnungslos unterschätzte? Beim Abschied eben überraschte sie ihn doch sehr. Vielleicht steckte mehr in ihr, als er bislang wahrgenommen hatte. Er war eben immer viel zu sehr mit sich und den eigenen Problemen beschäftigt.

Das Fahrzeug setzte zur Landung an. Unter ihnen öffnete sich ein von hohen Gebäuden umgebener Platz, auf dem eine riesige Menschenmenge versammelt war.

Teilweise ruhten sie in Sänften oder saßen auf den Rücken ihrer Laptoservants. Die Rüstigeren ritten gar pferdeähnliche Hippotops.

Von allen Seiten strömte es herbei. Die Zugänge des Platzes säumten strengblickende, bullige Laptocops, die Scholasticus an die Polizeitruppe von General Armelos erinnerten. – Ob sie desertiert waren und nun im Dienst des Prinzenregenten standen?

Den Mittelpunkt des Platzes bildete ein hohes Gerüst auf einem Podium. Es überragte alles andere und reckte sich drohend und dunkel in den bleiernem Himmel.

Instinktiv wusste Scholasticus, dass hier die Schreckensfahrt endete. – Als er auch schon die Stufen des Schafotts hinaufgeführt wurde. Der Sack wurde ihm vom Kopf gerissen. Er blinzelte im grellen Licht der Scheinwerfer, die sich auf ihn richteten. Er hörte den Schrei der Menge und erschrak vor der Wut, die sich in diesem Brüllen ausdrückte.

Das also war die Vorstellung, die man sich von seinem *Widerruf* machte. Scholasticus war nicht sicher, ob seinen Wärtern – und vor allem deren Kopf – nicht noch Schlimmeres vorschwebte. Alles erinnerte nur zu deutlich an die Hinrichtungen durch die Inquisitionsgerichte des finsternen Mittelalters.

Sollte auch er als ein Ketzer verbrannt werden? Dienten die Strohballen, die um das Podest herum geschichtet waren, etwa diesem Zweck? Scholasticus Schlauberger war fest entschlossen, sich an eines seiner großen Vorbilder, an Galileo Galilei, zu halten und mit dessen berühmten Satz ‚Eppur si muove‘ auf den Lippen, dem Flammentod tapfer ins Auge zu sehen.^v – Selbst auf die Gefahr hin, dass dieser Satz für ihn nicht recht passte. Niemand zweifelte hier ernsthaft an der Erddrehung. Die Vorstellung von seinem Märtyrertod trieb ihm schon jetzt das Wasser in die Augen.

Doch zunächst einmal wurde er vor eine gewaltige Mikrofonanlage geschleppt. Die Hände wurden ihm losgebunden. Stattdessen schlossen sich stählerne Greifer um seine Fesseln, als er die richtige Positur vor der Anlage eingenommen hatte.

Von links und rechts näherten sich dann – wie er fand – seltsame Gestalten. Sie trugen lange purpurne Roben und auf dem Kopf saß ihnen ein samtenes schwarzes Barett, von dem eine kecke Feder aufragte. Beide Inquisitoren – denn um niemand anderen konnte es sich bei diesen handeln – schritten recht gespreizt wie die Gockel einher.

Kleine *Artefakte* umschwärmten sie und lüpfte die schweren Mäntel, wenn die sich am rauen Holz des Blutgerüsts zu verfangen drohten.

Als sie neben Schlauberger zum Stehen kamen, eilten eifrige Diener mit weichen Sesseln herbei. Während weitere *Artefakte* große Schirme brachten, die sie, kaum dass sich die Richter umständlich nieder ließen, über deren Köpfen aufspannten.

Die Befragung konnte beginnen. Die Fragen hallten alsbald grell, und vielfach durch die Lautsprecher verstärkt, über den vollen Platz.

Durch die Menge ging ein Raunen. Zustimmung äußerte sich als anhaltende Murmelei, kaum dass die erste Frage verhallte:

„Ist es wahr, dass du, Erdling, dich erdreistet hast, in den Lauf der erhabenen Welt von Laptopia einzugreifen?“

Was sollte Scholasticus antworten? Es war ja richtig, dass sie in den „Lauf der Welt“ hatten eingreifen wollen. Er beschloss, bei der Wahrheit zu bleiben. Viel Hoffnung hatte er ohnehin nicht, dass ihm mehr als ein Ja oder Nein erlaubt würde. Also würgte er ein trockenes ‚Ja‘ heraus.

„Wir haben dich nicht verstanden, Erdling“, donnerte sein Richter zur Rechten.

„Lauter“, schrie auch der andere. Professor Schlauberger hörte sich mit zittriger Stimme antworten. Er selbst verstand sich kaum. Sicher wurden für ihn die Mikrofone manipuliert.

„Der Erdling gibt zu, sich der Zauberei schuldig gemacht zu haben. Er hat mit Hilfe von außerirdischen Kräften versucht, den erhabenen Weltlauf von Laptopia zu stören und dabei große Verwirrung im Volk gestiftet“, erklärte sein Inquisitor zur Rechten daraufhin.

„Ja, aber...“, setzte Schlauberger zu einer Antwort an, die sofort unterbrochen wurde.

„Der Angeklagte, bestätigt sein Verbrechen durch sein Ja“, erklärte der zweite Großinquisitor.

„Ist es richtig“, begann nun der andere wieder – *„dass du, Erdling, den Kopf einer Verschwörung gegen unsere erhabene Durchlaucht, den Prinzregenten von Laptopia, Prinz Vielferngern bildest?“*

Schlauberger wusste, er müsste wieder nur mit ‚Ja‘ antworten. Trotzdem versuchte er erneut, einen Satz heraus zu sprudeln. Doch die Tontechniker passten auf. Schon bei seinem zweiten ‚falschen‘ Wort mischten sie das heisere Brüllen der Menge ein, das von dieser sogleich aufgegriffen wurde. Sie merkte nicht, wie sie schon wieder manipuliert wurde.

„Der Angeklagte bekennt sich im Sinne der Anklage in allen Punkten für schuldig“, fasste der erste Inquisitor das Verhör zusammen.

Scholasticus platzte der Kragen. Er schrie und tobte. Er beschimpfte seine Richter und hüpft wie ein Gummiball in seinen Fußsessel auf und

nieder. Es gelang ihm, sich eins der vielen Mikrofone vor sich herauszugreifen. Zwar versuchten die eilig hinzu stürzenden Sicherheitskräfte, ihn an seiner Aussage zu hindern, doch Scholasticus hielt das Mikrofon in eisernem Griff. Und da er am Boden festgemacht war, konnten sie ihn nicht davon schleifen, wie sie es gerne getan hätten.

Auch waren ihre groben Scherenhände nicht dazu geeignet, seinen Mund zuzuhalten. Zwar versuchten sie, das Mikrofon in seinen Händen zu zerstören, doch auch dieses widerstand den Angriffen, als hätte es sich mit Scholasticus verbündet.

„Wir wollen eure Welt retten, so glaubt mir doch. Eure Welt verliert Zeit und zwar mit jedem Tag schneller. Bald wird es zu spät sein, dann ist eure Zeit abgelaufen. Wir haben mit Hilfe der Ballons versucht, die größten Zeilöcher zu stopfen. Doch die Kanonen der Artefakte schießen sie zusammen. Außerdem gab es den Plan, die Laptopfabriken auf den Mond zu verlagern, da der Elektromog von den Fabriken für den Zeitverlust verantwortlich zu sein scheint.“

Unsere Maßnahmen wurden für euch Menschen ergriffen, wir kommen aus der Vergangenheit, um unsere Zukunft zu sichern. erinnert euch an eure Menschlichkeit. Seid menschlich, ich bitte euch von Mensch zu Mensch...“

Scholasticus Schlaubergers Stimme hallte klar und laut über den Platz, die Menge erstarrte. Sogar den Richtern stand der Mund offen. Sie waren vor Erstaunen sprachlos und die Tontechniker wussten nicht, was sie tun sollten. Keiner wies sie an und gab ihnen ein klares Zeichen.

Schlaubergers Rede dauerte kaum eine Minute. Aber ihre Wirkung war enorm. Die Menge schwankte, das merkte Scholasticus genau, zu gut kannte er die Zeichen aus seinen vielen Vorträgen und den großen Ringvorlesungen an den Massenuniversitäten.

Wenn er jetzt die richtigen Worte fände, dann hätte er sie endgültig auf seiner Seite.

„Lasst euch nicht länger eure Lebenszeit stehlen. Ihr habt ein Recht auf ein langes, erfülltes Menschenleben. Holt euch die Freiheit der Selbstbestimmung wieder. Was ist aus dem blauen Planeten geworden? Seht euch die Wüste außerhalb der Stadt an. Ihr habt ein Recht auf eine schöne blühende Welt. Holt sie euch...“

Seine letzten Worte gingen im Aufbrausen der Menge beinahe unter. Doch diesmal schrie sie ihre Zustimmung hinaus. Krüppel und Greise sprangen von den mechanischen Dienern herunter, schwenkten ihre Krücken und schrieten mit den anderen:

„Wir wollen Freiheit haben,“

*wir wollen Selbstbestimmung,
wir wollen lange leben,
wir wollen grünes Wasser,
wir wollen blaue Wiesen...“*

Von den Zugängen des Platzes drängten die stählernen Marschkolonnen halb menschlicher Artefakte heran. Mit ihren Strahlenkanonen trieben sie die schreiende Menge durch Elektroschocks zurück.

Eine der Kolonnen bahnte sich einen Weg zum Podium, während die anderen die Menge spaltete und zu den Ausgängen trieb, wo die lautesten Schreihälse sogleich in Gefangenentransporter gesteckt wurden.

Als die Kolonne das Blutgerüst endlich erreichte und die Richter sahen, wer an ihrer Spitze marschierte, da sprangen sie erlebend von ihren Sesseln auf.

Kein anderer als der Prinzregent selber führte die Marschkolonne an. „Ausschwärmen“, befahl er, „und alle festnehmen.“

Die Richter und Techniker verbeugten sich jammernd und beteuerten ihre Unschuld. Doch der Prinz schäumte vor Wut und wischte all ihre Beteuerungen mit einer Handbewegung beiseite.

„Meine Herrn, das wird ein Nachspiel haben“, zischte er den Richtern zu, als diese vor ihn geführt wurden. „Das ist Hochverrat und Volksverhetzung, was Sie hier treiben. Wie konnten Sie es zulassen, dass der Erdling das Wort ergreift. Dabei war alles abgesprochen. Soviel Unfähigkeit ist mir in meinen ganzen Leben noch nicht untergekommen.“

Gerade wollte er sich Scholasticus Schlauberger zuwenden, der inzwischen unbeachtet abseits stand und verstohlen, in der Hoffnung sich zu befreien, an seinen Fußfesseln zerrte. Da erklimmte von der anderen Seite eine schlanke Gestalt das Podium. Prinz Vielferngern zuckte zusammen, als er den jungen Mann kommen sah, der niemand anders als sein Sohn und Erbe, der ehemalige Prinz Vielferngern II war, der sich jedoch – nun schon seit geraumer Zeit – Prinz Nichtgernern nannte.

Unschwer ließen sich Spannungen zwischen Vater und Sohn erkennen. Der junge Prinz bedachte Scholasticus mit einem mitfühlenden Lächeln. Vater und Sohn, so bemerkte Schlauberger, bildeten den denkbar krassesten Gegensatz. An dem jungen Prinzen war alles natürlich. Er bewegte sich mit der Anmut des durchtrainierten Sportlers. Kaum mittelgroß wirkte er doch würdig, dank seiner aufrechten Haltung und dem kühnen Blick aus seinen intelligenten Augen.

Furchtlos stand er vor seinem Vater, der sich beinahe zu ducken schien und der seinen Sohn nie verstanden hatte. Von klein auf hatte der

junge Prinz die liebste Beschäftigung seiner Eltern sträflich ignoriert. Statt wie ein fürstlicher Säugling seine kleinen Augen auf die Mattscheibe zu richten, hatte er es zum Verdruss seiner Eltern vorgezogen, Blumen und Gräser anzustarren und nicht Ruhe gegeben, bis er ins Freie hinaus gebracht wurde. Tag für Tag erpresste er den gesamten Hofstaat mit seinen Allüren, der sich bald nicht mehr zu helfen wusste und ihm seinen Willen ließ.

Kaum sechsjährig änderte der junge Prinz sodann seinen Namen offiziell und nannte sich hinfort *Nichtgernfern*. Seine trotzige Haltung, sein Aufbegehren gegen Vater und Mutter hatten die Prinzessin *Auchgernfern* zu Tode bekümmert, was ihm der Vater niemals verzieh, musste er doch seine Tage nun allein vor dem Fernseher zubringen.

Schmerzlich vermisste der Prinzregent die kleinen Streitereien wegen der Programmwahl. Manche Lieblingssendung wurde ihm mittlerweile schal. Und so hatte er sich mehr und mehr in die Obhut seines Leibarztes begeben, der ihm zu all den Operationen riet, denen er sich inzwischen unterzogen hatte.

Nach unzähligen Eingriffen hatte er sich so sehr verändert, dass er sich kaum selbst erkannte. Auch er besaß nun eine hohe schlanke Gestalt und trug den Kopf stolz im Nacken. Sein schwaches Fleisch war nach und nach durch Maschinenteile verstärkt oder ersetzt worden. Sogar im Gehirn waren Veränderungen vorgenommen worden. Angeblich nur, um die Sehschärfe seiner Augen wieder herzustellen.

Doch seither fühlte der Prinz sich irgendwie anders. Er war nun unduldsam, herrschsüchtig und voller Lebensgier. Zwar frönte er noch immer seinem liebsten Zeitvertreib. Doch nun faszinierten ihn grausame Streifen, voller Gewalt und Brutalität.

Sein Verhältnis zu seinem Sohn und Nachfolger hatte sich dadurch nicht verbessert. Im Gegenteil. - War es zuvor schon von Missverständnissen und Gegensätzen bestimmt worden, trat nun die Angst des Despoten vor dem Umsturz hinzu.

Die Umstände in Laptopia waren nicht dazu angetan, seine Ängste zu beschwichtigen. Im Gegenteil, Schlauberger wollte es scheinen, als sympathisiere der Prinz mit den von ihm eingeleiteten Maßnahmen zur Rettung der Welt. Sein Vater aber hatte sich ganz der Gegenseite zugetan. Das war nur allzu klar.

Im Augenblick jedoch schien Prinz Vielferngern klein bei zu geben. Die gegen ihn sich wendende Menge, die auch von seinen Truppen nicht in Schach gehalten werden konnte, ihr entnervendes Brüllen und der

Schrei nach Freiheit und vor allem ihr Verlangen nach der verlorenen Zeit, bereiteten ihm große Probleme.

Als sich nun auch noch sein Sohn auf die Seite der Massen stellte und zu ihnen eine Ansprache hielt, begann er um seinen Thron zu fürchten.

So stellte er sich neben seinen Sohn und legte ihm demonstrativ die Hand auf die Schulter, als unterstütze er dessen Forderungen. Die kurze Ansprache des jungen Prinzen gab eigentlich nur Professor Schlaubergers mitreißende Worte wieder. Aber da diese von einem Vertreter des Herrscherhauses aufgegriffen wurden, erhielten sie ein ganz anderes Gewicht.

Die Menge war begeistert, zumal Prinz *Vielfernern* verstohlen den Hauptmännern bedeutete, ihre Männer unauffällig zurück zu ziehen. Doch die Menge richtete nun ihren ganzen Zorn gegen ihre Unterdrücker.

Besonders die kleineren *Artefakte*, soweit sie nicht schon geflüchtet waren, wurden gnadenlos zertrampelt. „Wir sind das Volk, wir sind das Volk“, tobte die Menge, die sich nun plötzlich von ihren dienstbaren *Artefakten* nicht länger bevormunden lassen wollte.

Der junge Prinz *Nichtgernern* und Scholasticus Schlauberger blickten einander besorgt an. Auch sie wussten, dass dieser Mob bald nicht mehr zu kontrollieren sein würde. Wie sehnten sie jetzt die Unterstützung durch General Armelos herbei, mit dessen strategischer Erfahrung sicher ein Ausweg gefunden werden könnte.

Prinzregent *Vielfernern* fürchtete um sein Leben. Würde sein Sohn ihn beschützen können? Als dieser nun vorschlug, General Armelos mit seiner neutralen Polizeitruppe eingreifen zu lassen, nickte er erleichtert. Über Funk gab er Anweisung, nach dem General zu rufen.

Besorgniserregend spitzte sich die Lage zu. Einige Hitzköpfe steckten die Strohballen unter dem Podium in Brand. Dichte schwarze Qualmwolken ließen die erlauchte Versammlung auf dem Podium in erstickten Husten ausbrechen.

Scholasticus steckte noch immer in seinen Fußfesseln. Auch er hatte sie ganz vergessen. Er machte den jungen Prinzen auf sein Problem aufmerksam und dieser rief nach dem Schlüssel. Aber weder die beiden Richter noch die versammelten Diener oder Prinz *Vielfernern* wussten, wer ihn hatte.

Hämisch zwinkerten die Richter sich heimlich zu. Nun würde der Erdling doch noch seine Strafe bekommen, dachten sie.

Gerade noch rechtzeitig bahnten sich Krankenwagen und Feuerwehr einen Weg durch die erschrockene Menge. Sie wichen bereitwillig zurück.

Die Besonneneren wollten sogar bei der Rettung der Eingeschlossenen helfen. Doch General Armelos, der die Rettungsaktion leitete, hatte alsbald alles unter Kontrolle.

Das qualmende Feuer wurde in Sekundenschnelle gelöscht. Mit seinem Universalpolizeidietrich gelang es dem General, die Fußfesseln des Professors zu lösen. Und kaum war dies geschehen, da lagen der Professor und der General einander auch schon in den Armen.

Der junge Prinz bemerkte sogleich die erstaunliche Ähnlichkeit zwischen Schlauberger und Armelos. Scholasticus erklärte, es handle sich bei General Armelos um seinen siebenfachen Urenkel. „Daher diese erstaunliche Ähnlichkeit, nicht wahr?“

Sicher geleitete der General seinen Prinzregenten mitsamt dem verbliebenen Hofstaat zurück zum Palast. Zwar murrte die Menge noch immer und die beiden Richter wurden gar mit faulem Obst beworfen, ansonsten aber verlief die Aktion ohne Zwischenfälle.

Besorgt erkundigte sich Scholasticus nun nach seiner Frau. Aber der General beruhigte ihn: „Alles in Ordnung, mein lieber Urahn, deine charmante Gattin ist wohlauf und ruht sich von den Strapazen des Gefängnisaufenthalts aus. Welche Freude, auch sie einmal kennen lernen zu dürfen. – Wenn auch die Umstände alles andere als erfreulich sind.“ - setzte er nachdenklich hinzu:

„Eine Schlacht haben wir gewonnen, aber noch lange nicht den ganzen Krieg. Nun ja, nicht verzagen...“

Durch die fröhlich und begeistert winkende Menge schlenderte die kleine Gruppe zu einem wartenden Fahrzeug. Diesmal saßen die Menschen bequem. „Ich werde dafür sorgen, dass die Leute da draußen keinen Ärger bekommen.“ - versprach General Armelos auf die Frage des jungen Prinzen hin: „Anhänger sind kostbar, wie Sie wissen“, sagte der Prinz zu dem General, als dieser sich aufseufzend in die Polster sinken ließ. Der General nickte nachdenklich. Seine Position war alles andere als stabil. Nicht einmal auf seine eigenen Truppen war Verlass.

Der junge Prinz und der General berichteten, was sie über den Ausbruch der Unruhen wussten. Viel war es nicht. Niemand konnte genau sagen, woher diese Agitatoren, also die Hetzer und Stimmungsmacher plötzlich gekommen waren. Von überall her wisperte es. Von Verrat an den alten Werten war die Rede. Es gälte die Tradition hochzuhalten, hieß es. Das Vorhaben der Erdlinge sei nicht allein zum Scheitern verurteilt, ihr Plan zur angeblichen Rettung Laptopias gäbe in Wahrheit nur die technologischen Errungenschaften, den erlangten Fortschritt und den erreichten Lebensstandart preis.

Die Agitatoren verstanden ihr schmutziges Geschäft. Nur die Besonnensten unter den Laptopianern widerstanden den Einflüsterungen. Um so erstaunlicher war der heutige Sieg, der die ganze Führungsschicht von Laptopia überraschte.

Nach einer kurzen rasanten Fahrt durch den bleiernen Himmel konnte Professor Schlauberger endlich seine geliebte Frau wieder in die Arme schließen. Und auch sein Bruder Amadeus trat bleich und verhärtet aus dem Gefängnistrakt.

Walter war es als Riesenkänguru noch schlimmer ergangen. Er war einfach ins Freie gesetzt worden, wo er innerhalb weniger Stunden nach einem der vielen kurzen Regenschauer versteinerte. Dort fanden ihn seine Befreier. Der junge Prinz ließ sogleich eine Spritze mit dem heilsamen Serum bringen, die er Walter eigenhändig verabreichte.

Die Gäste von der Erde erwogen für einen Moment, ob sie die Heimreise antreten sollten. Doch vor allem Dofienchen und Walter verwarfen diesen Gedanken. Dofienchen war sich sicher, dass die anderen nicht geflohen waren, sondern weiter nach ihnen suchten und Pläne zu ihrer Befreiung schmiedeten.

Walter vermutete stattdessen, dass auch sie möglicherweise versteinert worden waren. – Er habe da so eine Ahnung, ließ er seine Begleiter wissen. Und deshalb sollten sie sich schleunigst daran machen, nach ihnen zu suchen.

Scholasticus waren diese Einwände gegen ihre Heimkehr nur recht. Zu wenig verstand er von den Vorgängen auf Laptopia. Wer war für die Agitatoren verantwortlich? Wer hatte ein Interesse am Verschwinden der Zeitreserven? Wohin floss die verlorene Zeit? Konnte etwa jemand davon profitieren?

Wie es aussah, wären alle die Verlierer. Alle von organischen Geschöpfen stammenden Lebewesen litten unter der verlorenen Zeit. Der Elektromog setzte ihnen gleichermaßen zu. Ohne den Schutz der Städte, in der unbewachten Natur, versteinerte das Leben alsbald. Nur in den Tresoren der Laptopfabriken lagerte das kostbare Serum, das den Bewohnern der Städte, so hatte General Armelos schon bei ihrem ersten Besuch erklärt, über das Trinkwassersystem verabreicht wurde.

Ging das Serum etwa zur Neige? Ließ es sich nicht mehr gewinnen? Ging die Zeit vielleicht beim Herstellen des Serums verloren? Fragen über Fragen. Und nirgendwo Antworten...

8. Das Geheimnis der unterirdischen Gänge

Amadeus fühlte sich miserabel. Im Gegensatz zu seinem Bruder litt er bereits an Heimweh und sehnte sich nach seiner Familie. Seine Frau Grisella fehlte ihm schrecklich. Er war es nicht gewohnt, in der Not allein zu sein oder gar einsame Entscheidungen zu treffen. Er hatte einfach nur Angst und verstand seinen Bruder nicht, der von den schrecklichen Ereignissen völlig unberührt zu sein schien. Aber er genierte sich, hier jetzt vor den anderen über sich zu reden. Zumal alle bleiben wollten.

Sicher hatten der junge Prinz und General Armelos und all die armen Menschen, denen die Zeit gestohlen wurde, Anspruch auf ihre Unterstützung. Aber Dummy konnte sich nicht vorstellen, was er tun konnte. Er verstand doch überhaupt nichts von dem, was um ihn herum geschah.

Der General war ihm ausgesprochen unheimlich, den sein Bruder über alles schätzte. Dummy misstraute ihm gründlich. Es war nur so ein Gefühl. Aber konnte es nicht sein, dass General Armelos doppeltes Spiel trieb? Schlaubi vertraute ihm blindlings. Was, wenn er damit seinen größten Fehler machte? Was, wenn er dem General womöglich zu Unrecht vertraute?

Dummy nahm sich vor, so bald wie möglich mit seiner Schwägerin Dorothea zu sprechen. Die hatte auf Schlaubi den größten Einfluss.

Die Suche nach den Vermissten war in vollem Gange. Nach überall hin ließ der General Suchtrupps ausschwärmen. Dummy schien es, als stürze er sich nur deshalb auf diese Aufgabe, um von seiner Untätigkeit abzulenken.

Statt den Vorteil der Stunde zu nutzen, erging der General sich in hektischer Aktivität, die dennoch ohne greifbares Ergebnis blieb. Dorothea fand das auch merkwürdig, ließ sie Dummy wissen, als er Gelegenheit bekam, mit ihr zu reden.

Scholasticus machte sich inzwischen selbst auf die Suche. Zusammen mit dem Känguru Walter streifte er durch die labyrinthartigen unterirdischen Gänge des weitverzweigten Schlosses. Mit der Hilfe des Zaubersteins aus Uluru behielten sie einigermaßen die Orientierung. Sie hätten sich sonst rettungslos verirrt.

Der Professor war in seinem Element und Walter nicht minder. Sie entdeckten ihr gemeinsames Interesse an Gesteinsformationen und Stalagmiten und dergleichen. Sie besaßen beide einen messerscharfen Verstand und all ihre Leidenschaft gehörte der Wissenschaft.

Äußerlich mochte es keinen größeren Unterschied geben. Und Walter war als Känguru eindeutig im Nachteil, was wissenschaftliche Anerkennung betraf. Doch das störte ihn nicht wirklich.

Professor Schlauberger wiederum fühlte die Bürde seiner Lehrverpflichtungen, und neidete Walter seine akademische Freiheit. Was kümmerte es diesen, ob der Universitätsbetrieb aufrecht erhalten wurde. Er war an keiner Universität zugelassen. – Wenn er nur forschen konnte! Nach mehr stand ihm nicht der Sinn.

Gerade waren sie in ein höchst interessantes Sediment vertieft. Es verlief ein wenig schräg, als sei es vor nicht allzu langer Zeit seitlich abgesunken. Der Grund mochte ein Einsturz sein.

Immer wieder kam es vor, dass unterirdische Wasservorkommen versiegten und die dann leeren Becken einstürzten oder aber Stollen vergessener Bergwerke zusammenbrachen.

„Es will mir scheinen, als ob wir hier unserer eigenen Epoche ins geologische Angesicht schauen“ sagte Professor Schlauberger gerade, als Walter sich an ihm vorbei drängte, denn der Spalt, durch den sie schauten, war schmal.

Seine klugen großen Augen hinter starken Brillengläsern schienen immer wissenschaftliche Neugierde auszudrücken. Professor Schlauberger stellte für sich – vielleicht ein wenig überheblich – fest, er habe selten einen so interessierten Studierenden wie Walter erlebt. Hätte er gewusst, wie alt Walter war und wie viel er schon gesehen, erlebt und durchdacht hatte in seinem langen Leben, er hätte sich womöglich ein wenig geschämt.

Stattdessen schubste er seinerseits und drängte, bis Walter ihn vorließ.

„Sieht mir ganz nach einer Müllhalde aus“, rief der Professor. „Sieh nur hier, wie schön und klar abgegrenzt die Linien verlaufen. Das hier ist noch Lehm, guter alter undurchlässiger Lehm.“

In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts schüttete man einfach solche Gruben mit Müll zu. Oft machte man sich noch nicht einmal die Mühe, eine wasserundurchlässige Schicht darüber zu decken. Ganz anders hier“, und er wies mit dem Finger über eine hoch über ihren Köpfen verlaufende breite weiße Ader. „Da sieht man die fremde Lehmschicht, die ist von außen eingebracht worden. Mit der Zeit und unter dem Druck der Gebäude, die darüber errichtet wurden, presste sich der Müll zusammen. Heraus kam diese interessante Schicht.“ Der Professor wies auf eine vielleicht zwei Meter breite bunte Masse, in der teilweise noch die ursprünglichen Gegenstände zu erahnen waren.

Der fürchterliche Geruch, der dem Spalt entströmte, ließ beide freilich alsbald die Nase rümpfen. „Wir verstopfen den Spalt besser wieder, womöglich sind die Gase giftig“, meinte der Professor, der bereits einen leichten Schwindel fühlte.

Sie zogen ihre Köpfe keinen Moment zur früh zurück. Hinter ihren Rücken nämlich ereigneten sich befremdliche Dinge. Seit geraumer Weile schon wisperte es in dem dunklen Gang. Kleine Gestalten huschten heran. Grüne Augenpaare leuchteten auf und verschwanden wieder.

Als Walter Känguru und Scholasticus Schlauberger sich benommen umwandten, verschwand der Spuk wie von Zauberhand. Auf der Suche nach geeigneten Brocken, die sie in den Spalt sichten konnten, bückten sich die Wissenschaftler und krochen auf dem Boden herum. Zuletzt verschmierten sie sogar noch die Fugen mit feuchtem Lehm und wischten sich dann zufrieden die Hände. Dann markierten sie die Stelle mit einem dicken Kreuz aus blauer Kreide, welche der Professor in einer seiner Taschen fand, die vollgestopft waren mit nützlichen Dingen.

Gerade als sie sich zum Gehen wenden wollten, erfolgte der Überfall. Von allen Seiten stürzten sich die Angreifer auf sie. Im Nu fühlten sie sich an Armen und Beinen umklammert. Walter stieß mit seinen kraftvollen Hinterbeinen um sich, indem er sich auf die Vorderpfoten fallen ließ. Die Angreifer flogen jaulend durch die Luft und prallten wie Bälle in der engen Höhle von Wand zu Wand.

Professor Schlauberger rang weniger erfolgreich mit seinen Angreifern. Zunächst gelang es ihm zwar, seine Arme frei zu bekommen und um sich zu boxen, doch schon bald erlahmte er. Die Kräfte verließen ihn. Und wäre Walter ihm nicht zu Hilfe geeilt, dann hätten ihn die kleinen Kerle ganz sicher überwältigt.

Walter schlug die Angreifer nicht nur in die Flucht. Es gelang ihm sogar, eines dieser Wesen festzuhalten. Er hielt es mit ausgestreckter Pfote von sich, denn es ruderte und schlug mit seinen vier Gliedmaßen um sich und versuchte Walter sogar in die Pfote zu beißen. Doch der hielt eisern fest. Zu neugierig war er zu erfahren, welche Wesen sie da eigentlich angriffen.

Auch Scholasticus war gleich wieder Feuer und Flamme, kaum dass er sich ein wenig erholt hatte. In allen Sprachen die er kannte – und es waren nicht wenige – redete er auf den Zwerg in Walters ausgestrecktem Arm ein.

Dabei schaute er diesem zufällig in die Augen. Ganz erstaunlich, wie menschlich dieses Wesen doch blickte, dachte er. Der Fellanzug

täuschte. Darunter verbarg sich zweifellos ein kleines Menschenwesen. – So etwa einen Meter zwanzig groß. Bauch und Beine schimmerten weißlich in der Dunkelheit, soweit sie nicht von dem Lendenschurz bedeckt waren.

Walter setzte seinen Gefangenen nun vorsichtig ab. Hielt ihn aber noch immer fest. Während Scholasticus seine Verständigungsbemühungen fortsetzte. „Deutsch kannst du wohl nicht, was?“ - fragte er. Und wie wär's mit Englisch: „Na, speak you a little English, hey?“

So ging es über „Mushi, mushi – sayonara?“, und „Türkye parlîki?“, „Kalimera?“ bis hin zu „Swenska Flicka?“, und immer so weiter.

Walter sah den Professor bewundernd an. „Wie viele Sprachen sprichst du denn noch?“ - wollte er wissen.

„Da müsstest du erst mal Grisella, meine Schwägerin, hören“, meinte Scholasticus bescheiden, während er überlegte, welche Sprache er noch nicht probiert hatte. „Ach ja, Französisch könnte ich noch versuchen.“

Walter verfolgte Scholasticus Multisprachenshow wirklich mit großem Respekt, auch wenn ihm die kleineren und größeren Unzulänglichkeiten darin nicht ganz verborgen blieben.

Ihm selbst waren nur die Sprachen der Tiere geläufig und die bestanden zu neunzig Prozent aus Gedankenlesen und Telepathie. Außerdem beherrschte er ein wenig Uraustralisch und Englisch hatte er auch gelernt.

Mit den europäischen Menschen verkehrte er zumeist durch Gesten und Gedanken, was diesen nur in den seltensten Fällen auffiel. Sie glaubten sich ganz normal mit ihm zu unterhalten und merkten gar nicht, wie sie selbst unversehens zu Telepathen wurden.

Längst hatte sich Walter in die Gedankenwelt seines Gefangenen eingeklinkt. Freilich drang er nicht in die Tiefe, sondern verstand nur das Oberflächliche. Die Bemühungen des Professors sich zu verständigen, amüsierten den listigen Zwerg, schien es Walter.

Als Scholasticus nun gar sein spärliches Französisch anwandte, da konnten beide nicht an sich halten. Sie kicherten gemeinsam los, kaum dass der Professor radebrechte: „Français ne parlez-vous aussi pas – ou?“

„Nee, so'n Französisch wirklich nich“, ließ sich der Zwerg mit stimmloser Telepathenstimme da endlich vernehmen. „Da hat der Schlingel mich doch die ganze Zeit verstanden?“ Walter nickte und das Eis war gebrochen. Das war es, was er wollte. Er brauchte das Vertrauen

ihres Gefangenen. Immerhin wollten sie etwas von ihm. Denn sie waren ja in das unterirdische Reich der haarigen Zwerge eingedrungen.

„Lass mich nur machen“, ließ Walter den Professor wissen, der nun ebenfalls lächelte und sich freundlich nickend ihrem Gefangenen zuwenden wollte.

Walter brauchte nicht lange, um herauszufinden, was es mit den unterirdischen Bewohnern auf sich hatte. In ihnen trafen sie auf die letzten freien Menschen, die vor über zweihundert Laptopianischen Jahren in den Untergrund gegangen waren, als oberirdisch die *Artefakte* immer mehr Macht an sich rissen.

Im Laufe der Generationen waren sie dann immer kleiner geworden, denn die Lebensbedingungen zwischen den unterirdischen Müllhalden oder den entlegenen Wüstenstreifen, die sie allmählich erschlossen, waren alles andere als vorteilhaft. Das Leben gestaltete sich als ein harter Überlebenskampf. Inzwischen habe sich das Blatt für einige von ihnen freilich gewendet.

„Die meisten von uns sind zwar klein, aber zumindest werden wir alt“, sagte der kleine Churinga – so nannten die Zwerge sich. „Das können andere nicht von sich behaupten. Jedenfalls nicht, seit es diese Automaten überall gibt. Und die gibt’s schon ewig...“

Er selbst heiße Feodor, ließ er Walter wissen und sei auch schon über hundert.

Die Churingas waren wirklich Experten des Bergbaus, das merkte Scholasticus gleich. Feodor erklärte ihm, dass ihr Angriff wegen der Freisetzung der giftigen Gase erfolgte. „Wir dachten, wir hätten es mit geschickt getarnten Spionen des Prinzregenten und seines Generals zu tun“, erklärte ihr ehemaliger Gefangener, der sich nun, da das Eis gebrochen war, als besonders zutraulich erwies. – „Schon wegen dieser verblüffenden Ähnlichkeit des Professors“, setzte er hinzu. Walter erklärte, was es mit dieser Ähnlichkeit auf sich hatte.

Vorsichtig versuchten Scholasticus und er alsdann, den General Armelos ein wenig aufzrten. Doch die Vorurteile saßen anscheinend tief. Beinahe hätten sie sich die gerade gewonnenen Sympathien ihres neuen Freundes wieder verscherzt. So ließen sie das Thema lieber fallen. Es gab ja auch so viel Interessantes zu entdecken.

„Sieh nur, rief Walter, ein ganzes Lager voller Zaubersteine.“ Doch die gefundenen erwiesen sich als billige Imitate, worauf der wahre Zauberstein bestand. Mit ihnen könne nicht einmal der große Merlin zaubern, erklärte er abschätzig.

Trotzdem steckte sich Scholasticus heimlich einen davon in seine Tasche. Ihm leuchtete der Kommentar des Zaubersteins nicht ein. Vielleicht ließe sich ja doch etwas machen...

„Wohin gehen wir eigentlich?“ - fragte er, mehr um etwas zu sagen und seine Heimlichkeit zu vertuschen. Walter fragte Feodor, der sich niemals direkt an Scholasticus wandte, sondern stets scheu zu ihm hinüber blickte, wenn er dachte, dieser sähe in eine andere Richtung. –

„Feodor führt uns zu ihrem Dorf, auf das sie sehr stolz sind. Es sei das schönste Churingadorf, das es gibt, behauptet er.“

„Da darf man wohl gespannt sein“, entgegnete Scholasticus, der bereits etwas Neues entdeckt hatte und der den kleinen Zug schon wieder dazu brachte anzuhalten. Aufgeregt stocherte er an einer glasigen glänzend polierten Oberfläche herum. „Sieht mir ganz nach geschmolzener Lava aus. Als ob hier erst kürzlich ein Lavastrom vorbei geflossen wäre. Spürst du es auch, oder täusche ich mich? Mir scheint, es wird tatsächlich wärmer.“

Walter spürte nichts. Doch um dem Professor eine Freude zu machen, nickte er unsicher. „Kann sein, kann durchaus sein...“, antwortete er. Sein Bedarf an geophysikalischen Betrachtungen war für diesen Tag gedeckt. Jetzt interessierten ihn die Churingas weitaus mehr. Doch im Halbdunkel der endlosen Gänge, durch die sie ihr Weg führte, sah man von ihnen so gut wie nichts. Dass sie da waren hörte man an gelegentlichem Flüstern oder am Tappen nackter Füße. Zumal sie wegen der Enge hinter einander her zu laufen hatten.

Des Professors Entdeckung hatte eine andere Ursache. Kein Lavastrom war hier vorbei geflossen. Feodor drängte zur Eile. „Solche Spuren hinterlässt der ‚Wächter der Grüfte‘“, erklärte er, als Walter fragte, was denn plötzlich geschehen sei. „Wir müssen sehen, dass wir verschwinden. Wir haben uns nur deshalb ins Labyrinth begeben, weil uns berichtet wurde, dass der Wächter viele hundert Meilen entfernt gesichtet wurde. Das war erst vor drei Tagen. Verstehe gar nicht, wie der so schnell wieder hier sein kann...“

Ein Brechen und Krachen von Gestein ließ den Churinga verstummen. Jetzt spürte auch Walter deutlich, wie es heißer wurde. Und dann entdeckte er den Feuerschein. Die Erde erzitterte rhythmisch unter dem Stampfen schwerer Füße. Dazu fauchte die Feuersglut wie aus einem Hochofen und loderte durch die Gänge.

Die Churingas rannten um ihr Leben. Walter und der Professor vermochten kaum Schritt zu halten, obwohl sie viel längere Beine hatten. Der Gang, durch den es jetzt ging, wurde zusehends schmaler und

niedriger und führte allmählich aufwärts, bis sie endlich an einen Schlot gelangten. In diesem führten unregelmäßige, steile Treppenstufen nach oben.

Die Kletterei war äußerst anstrengend und alle keuchten, hasteten aber so schnell sie konnten voran. Denn hinter ihnen rumorte der Wächter und schickte ihnen die Glut seines heißen Atems nach.

Würden sie es schaffen? Oder wären sie in wenigen Minuten Teil des geschmolzenen, glasigen Steinbreis?

9. Der Schamane der Churingas

Arundelle spürte, wie sie immer unbeweglicher wurde. Erst schliefen die Beine ein, dann die Arme. Im Bauch spürte sie bald nichts mehr und Rücken und Hals erstarrten zu einer eisigen Säule. Nur die Augen ließen sich noch drehen, und so sah sie, wie aus dem Hintergrund der Halle kleine Gestalten herbeihuschten.

Sie näherten sich den neuen Statuen vorsichtig. Arundelle versuchte zu schreien, doch aus ihrem erstarrten Mund bröselte nur trockenes Kratzen hervor. Es klang, als schleife jemand einen Sack Kohle aus dem Keller.

Immerhin reichte ihr Versuch zu sprechen, um die pelzigen Wesen auf sich aufmerksam zu machen. Als sie merkten, dass Arundelles Augen noch lebten, gaben sie Laute des Erstaunens von sich. Arundelle verstand zwar ihre Worte nicht, doch das brauchte sie auch gar nicht, denn sie konnte ja Gedanken lesen.

„Helft uns“, dachte sie so intensiv wie möglich: „Wir sind eben versteinert worden.“

„Ihr habt sicher in dem Becken der Versteinerung gebadet. Das dürft ihr nicht. Allen Churingas ist das Baden in diesem Becken streng verboten.“

„Ja, das haben wir. Wir wussten nichts von dem Verbot. Das Wasser schimmerte so einladend. Wir konnten nicht widerstehen“, dachte Arundelle und die Churingas nickten: „Nun, da wollen wir dich mal wieder entsteinern“, empfing sie als Antwort.

Arundelle konnte fühlen, wie die Churingas sich freuten. Die kleinen Gesellen stellten sich im Kreis um sie auf und konzentrierten die

Kraft ihrer Gefühle auf sie. Arundelle merkte, wie das Empfinden in ihre abgestorbenen Glieder zurück flutete. Es kribbelte fürchterlich.

Ihre gemeinsame Anstrengung schien die Churingas zu erschöpfen, denn sie setzten sich oder streckten sich auf dem Boden aus, schlossen die Augen und sahen aus, als schliefen sie auf der Stelle ein.

Dabei war Arundelle so neugierig und hätte sie am liebsten sogleich mit ihren Fragen bestürmt. Ob sie sich wohl auch um ihre Freunde kümmern würden? -

Im Moment sah es nicht so aus. So reckte und streckte Arundelle sich erst einmal gehörig und ließ die steifen Gelenke knacken, bis sie glaubte, alles funktioniere wieder wie immer.

Wer waren die Churingas? Wo kamen sie her? Was machten sie hier unten? Offensichtlich waren es Zwerge, denn auch der Längste von ihnen reichte ihr kaum bis an die Schulter. Irgendwie erinnerten die Churingas sie an Pooty, vielleicht wegen der Pelzanzüge in denen sie steckten.

Es dauerte nicht lange, da tauchten zwischen den Säulen am Schwimmbekken weitere Churingas auf. Vielleicht waren sie von ihren Befreiern herbei gerufen worden, hoffte Arundelle.

Eine Flut von Zustimmung erreichte sie. Sie lächelte und bemühte sich, ihren Verstand sauber zu halten. Die vielen Fragen, die ihr durch den Kopf gingen, waren nicht beantwortet worden. Wahrscheinlich fragte sie zu viel auf einmal.

Mit dem Bogen erging es ihr mitunter ähnlich. Auch der verstand sie nur, wenn sie klar und eindeutig dachte. – Wo war der Bogen überhaupt? Zuletzt hatte er gegen eine der Säulen gelehnt. Nun, weit könnte er nicht sein. Er würde sicher bald zu ihr oder zu Billy-Joe zurückkehren.

Bei dem Gedanken an Billy-Joe fühlte sie einen Stich. Sie wusste nicht, ob sie wegen des Bogens eifersüchtig auf ihn war, oder ob sie sich über sich ärgerte, weil er ihre Gefühle verwirrte.

Erneut rief sie sich zur Ordnung. Was gingen die Churingas ihre Gefühle für Billy-Joe an? - dachte sie ärgerlich, als sie bemerkte, wie es im Kreis um sie her zu kichern begann. Inzwischen waren ihre Retter nämlich wieder erwacht. Wahrscheinlich hatten sie nur eine Konzentrationsübung gemacht. – Auf diesem Wege riefen die Churingas einander herbei, wusste sie plötzlich.

Auch um die anderen Erstarrten bildeten sich jetzt magische Kreise. Die Churingas fassten einander bei den Händen, grummelten etwas und standen dann still und stumm da, bis sich in ihrer Mitte etwas tat.

Einer nach dem anderen wachte auf, räkelte sich, gähnte und rieb sich die kribbelnden Glieder. Pooty sprang mit einem Schmerzensschrei von Billy-Joes Arm. Er war wohl zu früh gesprungen. Jetzt hockte er auf seinen Hinterpfoten und jammerte vorwurfsvoll.

Man hätte ihm doch sagen können, dass er nicht gleich springen dürfe. „Ach, wenn Walter nicht da ist, geht alles schief!“

Florinna und Corinia mussten sich eilen. Für sie war es höchste Zeit aufzuwachen, denn sie befanden sich ja im Traumland und hatten ihre Erstarrung als besonders intensive Schlafphase erlebt.

„Nicht dass sich unsere Eltern Sorgen machen, wenn sie uns nicht wach bekommen“, meinten sie, dankten ihren Rettern und verabschiedeten sich von Arundelle, Billy-Joe und Pooty.

„Übrigens, dein Bogen lehnt da drüben am Beckenrand, aber fall bloß nicht rein, wenn du ihn holst!“ - meinte Corinia im Verschwinden und folgte ihrer Schwester. Sie flackerten kurz auf wie verlöschende Kerzen und lösten sich einfach in Nebel auf, der sogleich verwehte.

Es würde nun lange dauern, bis sie zurückkehren könnten. Immerhin lag ein langer Erdentag vor ihnen und das machte inzwischen doch schon in etwa eine ganze Woche nach Laptopianischer Zeitrechnung aus, erfuhr Arundelle von ihrem Bogen.

Sie drückte ihn zärtlich an sich. So lange hatte sie sein kühles glattes Holz nicht mehr gespürt. Verstohlen küsste sie ihn auf sein rotes Auge.

Mühsamen Schrittes eilte sie zu ihm hinüber. Billy-Joe, der ebenfalls Anstalten machte, blieb betroffen stehen, so als sei ihm plötzlich etwas eingefallen. Arundelle fühlte wieder jenes warme Fluten in der Brust und ihre Zweifel wegen ihrer Gefühle für ihn verflogen.

Die Churingas bedeuteten ihnen, sich allmählich aufzuraffen. Dies sei kein guter Ort zum Verweilen. Ihr Dorf läge ganz in der Nähe.

Doch schon bald stöhnten die beiden Menschenkinder. Ihre Glieder taten noch immer weh und der Gang, dem sie folgten, war nicht für sie gemacht. Die Decke war viel zu niedrig, so dass sie ständig den Kopf einziehen mussten. Pooty machte es sich auf dem Rücken eines Churingas bequem. Alle gewannen das putzige Kerlchen sogleich lieb.

Immer wieder bat Billy-Joe ritterlich um eine Pause für die erschöpfte Arundelle. Mit stechendem Rücken schleppten die beiden sich vorwärts und waren heilfroh, als sich ihr Ziel endlich ankündigte.

Schon zuvor hatten sie bemerkt, wie sich der schmale niedrige Gang immer steiler nach oben bog. Nun endlich schimmerte Tageslicht am Ende des Tunnels. Unregelmäßige Treppenstufen führten einen nahezu senkrechten Schlot hinauf, den die Churingas behände erklimmen,

während sich vor allem Billy-Joe sehr schwer tat, und mit seinen breiten Schultern mehrmals stecken zu bleiben drohte.

Arundelle kletterte hinter ihm her. Sie half so gut sie es vermochte. Nun da Pooty von oben herunter rief, wie herrlich hier alles sei, konnte sie es kaum erwarten, endlich aus diesem Tunnel zu kommen.

Doch zunächst einmal blieb Billy-Joe schon wieder stecken. Diesmal schien es ernst zu sein. Er strampelte mit den Beinen und stöhnte verzweifelt bei dem Versuch, sich weiter voran nach oben zu schieben. Arundelle wollte ihm helfen und kletterte ganz nah unter ihn. Sie machte einen Buckel und stemmte sich mit Füßen und Händen gegen die Tunnelwände.

„Du kannst dich jetzt auf mich stellen“, rief sie und spürte Billy-Joes Füße auf dem Rücken, die sie kräftig nach unten stoßen wollten, bis sie den Halt zu verlieren drohte und ihm gebot einzuhalten.

So kamen sie nicht weiter. Entweder sie fänden einen anderen Weg, oder Billy-Joe könnte nicht mit nach oben. - Zunächst einmal hieß es, den Rückweg antreten. Einige Churingas, die noch hinter ihnen waren, mussten ebenso wie Arundelle zur nächsten Ausweichstelle zurück, wo Billy-Joe sich erst einmal ausruhte und seine schmerzenden Schultern rieb.

„Und wenn wir die Felsnase abschlagen, an der ich nicht vorbei kam?“ - überlegte er, als er sich ein wenig beruhigt hatte und neben Arundelle hockte, die bei ihm blieb, obwohl sie vor Neugierde schier platzte.

Sie fragten den Bogen um Rat, der nach wenigen Sekunden mit einer einfachen Lösung aufwartete. Er würde Billy-Joe ein wenig in der Zeit strecken, ihn lang und dünn machen. „Du brauchst keine Angst zu haben, ist völlig ungefährlich“, beruhigte er ihn.

Im Nu gelangten nun auch Arundelle und Billy-Joe an die Oberfläche. Billy-Joe fühlte sich zwar noch immer reichlich gestreckt und meinte, er sei jetzt bestimmt zehn Zentimeter länger, aber Arundelle beruhigte ihn, man merke den Unterschied kaum, sagte sie, freilich mit wenig Überzeugungskraft.

Der Anblick an der Oberfläche ließ auch Billy-Joe bald seine Sorgen vergessen. Der Ausstieg aus dem Erdinneren endete inmitten eines steinigen Feldes am Hang eines weiten Talkessels. Von einer natürlichen Felsbarriere umgeben, lag zwischen fruchtbaren Feldern ein Dorf.

Arundelle ließ ein entzücktes Ah hören. Sie griff unwillkürlich nach Billy-Joes Hand. – Kleine grasbedeckte Blockhäuser und windschiefe Schuppen standen zwischen grünen Bäumen, die umzäunte Gärtchen

umstanden. Auf saftig grünen Koppeln weideten Schafe und niedliche Ponys. Churingas spazierten die Dorfstraße entlang. Feierabendlicher Friede lag über der Szene.

Nur im Wirtshaus ging es hoch her. An diesem lauen Abend hatte der Wirt Tische und Bänke vor die Tür gerückt, wo jetzt dicht gedrängt die Gäste saßen.

Ihre Begleiter bedeuteten den Fremden, ihnen dorthin zu folgen, was diese sich nicht zweimal sagen ließen. Erst einmal stillten sie Durst und Hunger. Sie tranken von dem schäumenden Met und aßen sich durch eine Platte voller Maiskolben und deftig gerösteter Kartoffeln hindurch.

Danach schauten sie sich weiter um. Arundelle zügelte ihren Drang nach ungestümen Fragen, wusste sie doch inzwischen, dass allzu viele auf einmal nicht beantwortet wurden. Vieles müsste sie sich wahrscheinlich selbst zusammen reimen.

Wie kam es, dass inmitten des verwüsteten Planeten eine solche Insel der Fruchtbarkeit bestehen konnte? Jetzt hätte sie Schlaubis Wissen gebraucht, der hätte ihr dieses Phänomen gewiss erklären können. –

Sie dachte kaum an Scholasticus Schlauberger, als dieser auch schon aus einer der größeren Scheunen trat, gefolgt von Walter. Beide gähnten herzlich und rieben sich den Schlaf aus den Augen.

Pooty, als er Walter zu Gesicht bekam, war völlig aus dem Häuschen. Wie ein Irrwisch fegte er zwischen den Churingas hindurch auf Walter zu und rannte dabei die arme Kellnerin über den Haufen, die gerade mit einem Tablett voller gefüllter Krüge aus der Schankstube kam.

Das Getöse der fallenden Krüge konnte ihn nicht aufhalten. Walter sah ihn kommen und streckte die Arme nach ihm aus. - Und half gleichzeitig der Kellnerin durch die Kraft seines Zaubersteins. Er stellte sie zurück auf die Beine, und sie hielt, ehe sie es sich versah, ihr Tablett auf der emporgereckten Hand, als sei nichts gewesen. Währenddessen drückte er seinen kleinen Freund zärtlich an sich, der vor Freude winselte. Die Churingas staunten nicht schlecht über Walters Vorstellung.

Auch Arundelle eilte auf Scholasticus Schlauberger zu und begrüßte diesen überschwänglich. Sie gab ihm sogar einen Kuss auf die Wange, so froh war sie, endlich nicht mehr allein mit all den Problemen zu sein. - Billy-Joe akzeptierte sie, vor allem seit er im Tunnel stecken geblieben war, nicht mehr so ganz.

Pooty entschuldigte sich bei den Churingas und vor allem bei der Kellnerin. Doch da der Schaden eben so schnell behoben wurde, wie er entstand, nahm ihm niemand sein Ungestüm übel.

Arundelle sprudelte hervor, was ihnen widerfahren war und auch Scholasticus berichtete von den schlimmen Ereignissen, die nun glücklicherweise hinter ihm lagen.

Die Churingas hatten auch ihn und Walter in den unterirdischen Gängen angetroffen. Nach anfänglichen Missverständnissen, die Walter alsbald ausräumen konnte, waren auch sie ins Dorf gebracht worden.

Bescheiden berichtete Walter von „seiner Heldentat“, wie Scholasticus betonte. Auf dem Weg zum Dorf habe sie ‚der Wächter der Gräfte‘ angegriffen. Und nur dank Walters eilig entwickeltem Schutzschild sei es ihnen gelungen, der Feuersglut dieses Ungeheuers zu enttrinnen.

„Sonst könntet ihr uns irgendwo da unten in Stein gebrannt bewundern“, schloss Professor Schlauberger seinen Bericht.

Betroffenen schwiegen alle und stellten sich die Katastrophe vor. Nicht auszudenken, wenn...

„Nun ja, ist ja noch mal gut gegangen, genau wie bei euch. Diese Churingas sind wirklich nette Kerlchen. Wie die das geschafft haben, euch nur mit ihrer gemeinsamen Geisteskraft aus der Versteinerung zu holen, ganz toll – toll, toll, toll.“

„War wohl eher Gefühlswärme, möchte ich meinen“, entgegnete Arundelle und blickte dankbar zum Kreis ihrer Retter hinüber, die sie inzwischen freilich kaum noch von den anderen unterscheiden konnte.

Auch vom Rest der Expedition bestellte Scholasticus die besten Grüße. Nach überall hin seien Suchtrupps unterwegs. „Ganz schön aufgeregt sind alle über euer Verschwinden.“

Die Churingas wurden merkwürdig still, als Schlaubi die Polizeitruppen des General Armelos erwähnte. Dass diese in den unterirdischen Gängen umher schnüffelten, schien ihnen überhaupt nicht recht zu sein.

Aber Arundelle hatte viel zu viele Fragen, als dass sie darauf hätte achten können.

„Was meinen Sie, Professor, wie kommt es, dass dieses Tal grünt und blüht, während rings herum nichts als Wüste ist?“

„Darauf gibt es zwei durchaus gleichberechtigte Antworten“, entgegnete Scholasticus Schlauberger, und er freute sich insgeheim über die ehrerbietige Anrede. Hatte ihn die freche Göre nicht einfach geduzt beim letzten Mal? Doch er konnte ihr nicht wirklich gram sein.

„Eine davon ist dir sicher auch geläufig. Denk an die Wüsten und die Oasen darin. Sicher hast du dich auch schon gefragt, wie Oasen zustande kommen.“

„Na klar, da ist eine Quelle und dort, wo Bewässerung ist, da grünt und wächst es.“

„Richtig, kleines Fräulein, so einfach ist das. Wasser haben wir ja nun hier auch gesehen, unten in den feuchten Gängen. Vielleicht ist es den Churingas gelungen, eine Wasserader anzuzapfen, das würde dies schöne grüne Tal erklären. Und dann wüssten wir auch, was sie dort unten, trotz der Gefahren, die da lauern, machen.

Dennoch neige ich zu einer anderen Erklärung. Sie mag ein wenig schwieriger klingen, doch sie würde zusätzlich erklären, warum dieses geschützte Tal bislang von außen oder aus der Luft nicht entdeckt worden ist.

Die Churingas jedenfalls haben Walter versichert, dass noch nie einer von diesen ‚widerlichen Artefakten‘ oder auch nur einer dieser ‚vertrottelten Laptopianer‘, wie sie sich ausdrücken, seinen Fuß in diesen herrlichen Winkel gesetzt hat. Und das hat mit der einmaligen Lage zu tun.

Wie du bemerkt haben wirst, ist das Tal ringsum von einem hohen Gebirgswall umgeben, der bis in die Wolken reicht, die ja auf Laptopia recht tief hängen.

So wird das Tal nach oben hin hermetisch abgeschirmt. Vermutlich ist innerhalb dieser Abschirmung eine Art Binnenklima entstanden, das mit der Gesamtklimalage außerhalb so gut wie nichts mehr zu tun hat.“

„Richtig, ich hatte mal so ein Ding, da wuchs eine Pflanze in einer Kuppel und nach außen war alles völlig zu. Da hat's sogar richtig drin geregnet und alles...“

Scholasticus nickte: „Genauso muss man sich das vorstellen. Innen herrschen ausgeglichene Bedingungen. Luftaustausch, Wasserhaushalt – alles regelt sich – ein völlig autarkes Ökosystem...“, stimmte Scholasticus zu.

Wie zum Beweis zogen Wolken auf und zehn Minuten später ging ein kräftiger Schauer nieder. Die Churingas waren zufrieden. Sie schienen auf ihren Schauer schon gewartet zu haben. Lässig schnappten sie sich ihre halbleeren Bierkrüge und begaben sich in die Schankstube. Die Gäste drängten mit herein.

„Die Frage, die noch offen ist, gilt der Sonne, beziehungsweise einer vergleichbaren Licht- und Wärmequelle. Denn ohne Sonnenlicht geht bekanntlich nichts. Pflanzenwachstum bedarf einer mehrstündigen täglichen Sonneneinstrahlung, jedenfalls im Jahresmittel. Entweder ist die Wolkenschicht, die den Talkessel nach oben hin abschließt für das Sonnenlicht durchlässig, das heißt, sie wirkt wie eine dicke Glasschicht, oder eine Lichtquelle befindet sich innerhalb der künstlichen Kuppel.“

„Warten wir's ab. Irgendwann wird sie ja scheinen, die Sonne oder was auch immer.“ Doch zunächst einmal klarte es nicht auf. Der Regen prasselte stattdessen hernieder und die Churingas im Schankraum nickten sich erfreut zu. Es schien ein langer Regen zu sein für ihre Verhältnisse. Draußen liefen jauchzend Kinder und junge Frauen umher. Sie hoben die Arme und tanzten im Kreis, verbeugten sich und jubelten, dass es eine Freude war, ihnen zuzuschauen.

„Sicher ihr Regentanz“, meinte Billy-Joe Karora: „Den haben wir bei meinen Churingas auch - in den trockenen Gegenden.“ Ja, der Tanz hier glich dem ihm Vertrauten. Billy-Joe juckte es in den Beinen. Er machte ein paar Tanzschritte, sprang in die Luft, wo er sich drehte und klatschte dabei in die Hände. Beim Aufkommen breitete er die Arme aus, hob sie über den Kopf und verbeugte sich mit dem ganzen Körper. Nur um dann wieder empor zu schnellen und die soeben absolvierte Schrittfolge zu wiederholen.

Die Churingas bedeuteten ihm, nach draußen zu gehen und sich den Tanzenden anzuschließen. Er ließ sich nicht lange bitten. Und bald tanzte er inmitten der jungen Churingas selbstvergessen seinen Regentanz.

An diesem Tag wurde es mit der Sonne nichts mehr. Als der Regen aufhörte, senkte sich die Abenddämmerung über das Tal. Billy-Joe kam klatschnass und über beide Ohren strahlend wieder herein. Der Professor fragte ihn, ob er nicht seine Nähe zu den Churingas ausnützen könnte, um mit ihnen über die Sonne, und überhaupt über das Klima zu reden. Sein Reifall als Multilinguales Talent haftete ihm noch brennend im Gedächtnis, als er von den kleinen Gesellen ausgelacht worden war.

Und richtig, Billy-Joe Karoras Muttersprache traf nicht auf taube Ohren. Die Churingas staunten nicht schlecht, als er vertraute Töne und Laute von sich gab.

Ein wenig holprig war die Unterhaltung schon, denn nicht alle Worte hatten sich über die Jahrhunderte erhalten. Aber im Großen und Ganzen verständigte Billy-Joe sich zufriedenstellend.

Ja, die Sonne gehe morgens auf. Sie zeigten nach Osten, kontrollierte Scholasticus mit seinem kleinen Reisekompass, den er stets bei sich trug. Sie beschrieben den Bogen, den die Sonne nach Westen machte.

Der Professor war hoch zufrieden. Er bat, am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang geweckt zu werden. Mit seiner eigenen Uhr sollte es gelingen, die Umlaufgeschwindigkeit des Planeten zu bestimmen. Vielleicht käme er endlich dem Geheimnis des Zeitschwundes näher.

Dieser musste unmittelbar mit der Erddrehung zu tun haben. Irgend eine Kraft war da, welche die Erddrehung beschleunigte. Im Kopf rechnete er:

„Wenn die Energie gleich der Masse mal der Beschleunigung im Quadrat ist, dann ist das Quadrat der Beschleunigung gleich der Energie geteilt durch die Masse. Und dann ist schließlich die Beschleunigung gleich der Wurzel aus der Energie geteilt durch die Masse.“^{vi}

Freilich besaß er damit noch immer nicht die Quelle, also die Größe, von der die Beschleunigung ausging. Nach dem Einstein'schen Gesetz führte die Beschleunigung in absehbarer Zeit zu einem immer schnelleren Umlauf mit all den einschneidenden Folgen, soweit sie überhaupt vorhersehbar waren. Doch bis dahin wäre das Leben auf diesem Planeten längst vernichtet. Alles kam darauf an, diesen Vorgang zu unterbinden.

Scholasticus war sich jetzt sicher: So und nicht anders müsste es sich verhalten. Die Rotation der Erde, ihre Drehung um die eigene Achse, nahm zu, und wenn sie dafür die Ursache nicht fänden, dann wäre der beklagte Zeitverlust bald schon eine vergleichsweise geringe Sorge.

Morgen würde er den Sonnenkreis messen. Er hoffte, dass sein eigener Zeitmesser ihn dabei nicht betrog. So wüsste er wenigstens, mit welcher Größenordnung er es zu tun hatte. Denn je schneller sich die Erde drehte, um so kürzer wurde die Zeit der Sonneneinstrahlung.

Walter und Arundelle rissen den Professor aus seinen Grübeleien. Draußen brachen sich die letzten Strahlen der untergehenden Sonne im Prisma der Schutzkuppel und ein Regenbogen spannte sich über die Mitte des Dorfes, von einer Intensität, wie er sie niemals zuvor erlebte. Auch als nüchternem Wissenschaftler traten ihm Tränen in die Augen, ob solch nie geschauter Schönheit.

Mit den Churingas zusammen standen sie vor der Schänke und starrten verzückt in den Himmel, als sie eine schrille Stimme aufschreckte. - Eine unheimliche Gestalt schien plötzlich aus dem Nichts zu treten. Lange Zotteln hingen zu beiden Seiten des Kopfes herab. Gekrümmt wie sie war, überragte sie die Churingas doch noch um ein bis zwei Haupteslängen. Augen wie glühende Kohlen funkelten die Fremden zornig an. Bei jedem Schritt rasselten allerlei Knochen, kleine gebleichte Schädel, Zahnreihen und Muschelketten, die an dem Stock hingen auf den sich der Schamane der Churingas – um den es sich hier handelte, wie Billy-Joe ihnen zuflüsterte – stützte.

Unheil lag auf einmal in der Luft, die zuvor des Entzückens voll gewesen war. Drohend rüttelte der Schamane seinen Stock gegen die Fremden. Bis er endlich vor ihnen stehen blieb, und sie unverwandt mit funkelnden Augen anstarrte.

Er musste sehr alt sein – viel älter als die ältesten der Churingas, die sich jetzt vor ihm in den feuchten Grund warfen oder wenigstens die Knie beugten und den Blick senkten. - Nur die irdischen Gäste wagten es, dem Blick des Schamanen stand zu halten, wenn auch nicht für lange. Denn die hypnotische Kraft seiner Augen verwirrte sie alsbald.

Der Bogen benahm sich ganz ungewöhnlich. Arundelle hatte ihn noch nie so aufgeregt erlebt. Sein rubinrotes Auge blinkte wie eine ausgelöste Alarmanlage.

„Starke Magie“, schnarrte er: „die mächtigste, die ich je gespürt habe.“

Scholasticus schien es, als würden die Enden des Regenbogens in den Schamanen eingesaugt. Plötzlich ging alles ganz schnell. Eine heulende Windböe riss die Sonne mit sich. Mit einem Schlag brach die Dunkelheit herein. Das Heulen verstärkte sich, kam näher und näher. Die Churingas winselten und krochen eilig in ihre Häuser.

Der Bogen drängte auch die irdischen Gäste in die Schänke zurück, wo der Wirt, nachdem er sich etwas gefasst hatte, ihnen Zimmer anwies. Jetzt freilich war er ganz ernst und verschlossen. Nichts war mehr von der heiteren Gelassenheit des Feierabends zu spüren.

„Wir warten den Morgen besser nicht ab“, flüsterte Billy-Joe den anderen zu, bevor jeder in seinem Zimmer verschwand. Er selbst schlüpfte zu Walter, dem Riesenhänguru, in dessen Beutel Pooty Schutz gesucht hatte. Er hatte Wichtiges mit Walter zu besprechen. Der Schamane hatte bei ihm etwas ausgelöst, das weit zurück in seiner Kindheit lag. Er erinnerte sich nur ungenau und hoffte, dass das Hänguru ihm auf die Sprünge helfen konnte.

Arundelle ging mit ihrem Zauberbogen ins Gebet. Sie drang in ihn, Näheres über den Schamanen, diesen unheimlichen Magier, herauszurücken, doch der Bogen verschloss sich ihr, schien immer noch reichlich verstört und beharrte auf Privatsphäre, worauf er einen Anspruch habe. Er sei letztlich eine Leihgabe und ihr in keiner Weise verpflichtet.

Arundelle merkte natürlich, dass sich der Bogen nur herausredete. „Mit Billy-Joe würdest du dich nicht so anstellen“, sagte sie beleidigt, worauf der Bogen einlenkte. Zumindest versuchte er einzulenken. Denn mit der Wahrheit, oder damit, was Arundelle für die Wahrheit hielt, wollte er noch immer nicht herausrücken. Die wäre zu viel für ein junges Menschenkind, meinte er.

Auch Arundelle hatte bemerkt, wie das Ende des Regenbogens, unmittelbar bevor die Dunkelheit kam, sich zu dem Schamanen

hinüberbog, gleichsam in ihn hinein kroch. Sie konnte sich getäuscht zu haben, denn der Eindruck hatte keine Sekunde gedauert.

Wenn der Bogen nicht mit ihr reden wollte, dann würde sie sich eben an Scholasticus wenden. Zumal mit Billy-Joe etwas nicht stimmte. Sie verspürte auf einmal eine merkwürdige Scheu ihm gegenüber.

Sie schlich sich zu Scholasticus Zimmer, klopfte und wartete, dass sie hereingebeten wurde. Doch in dem Zimmer rührte sich nichts. Sie klopfte erneut, diesmal lauter und noch einmal und dann noch einmal – umsonst. Schließlich drückte sie die Klinke herab und öffnete die Tür einen Spalt breit. Im Zimmer herrschte tiefe Dunkelheit. Sie sah praktisch gar nichts. Leise rief sie nach Scholasticus, versuchte es sogar mit „Herr Professor“, als keine Antwort kam. – Das Zimmer war leer, kein Zweifel.

Beunruhigt kehrte sie in ihr Zimmer zurück und berichtete dem Bogen vom Verschwinden des Professors, was diesen in größte Unruhe versetzte. „Ich bin mir ziemlich sicher, dass man den Professor aus dem Weg räumen will. Jemand hat großes Interesse daran, dass die Zeitmessung, die er sich für morgen früh vorgenommen hat, nicht durchgeführt wird. Wir dürfen jetzt keine Zeit verlieren...“

Und damit schwang sich der Bogen über Arundelles Rücken und drängte sie, in die Nacht hinaus zu stürzen, obwohl ihr ziemlich unheimlich zumute war. „Ich pass schon auf dich auf“, beruhigte er sie. „Jetzt müssen wir vor allem den Professor finden, wenn es nicht schon zu spät ist, und er bereits wieder in der Falle sitzt.“

Während Arundelle mit ihrem Zauberbogen hinter dem Professor herhetzte, überschlugen sich im Zimmer bei Walter und Pooty die Ereignisse. Billy-Joe, der sich schon die ganze Zeit seit dem Erwachen aus der Versteinerung ganz merkwürdig fühlte, erlitt eine Art epileptischen Anfall. Sein Körper fiel in einen Schüttelkrampf, Schaum trat ihm vor den Mund. Er stürzte zu Boden, wo ihn Walter fest zu halten suchte, während Pooty mit einem kalten Lappen seine Stirn wischte, worauf er sich allmählich beruhigte und in einen todähnlichen Schlaf verfiel. Als nach einigen Minuten sein Atem auszusetzen drohte, begann Walter mit Wiederbelebungsmaßnahmen. Pooty versuchte es mit mehr kaltem Wasser, so viel, dass der arme Billy-Joe ganz nass war, - als er dann doch endlich wieder zu sich kam.

Kaum war er wieder bei Sinnen, da berichtete er auch schon ganz aufgeregt von einer Vision: Er erinnerte sich an eine Höhle voller Kreidzeichnungen an den Wänden. Die Höhle war ihm wohl bekannt. Trotzdem gelang es ihm nicht, sich zu erinnern, wo diese Höhle lag oder

wenigstens, wann er schon einmal in dieser Höhle war. – Vielleicht war die Erinnerung ein Traum, vielleicht handelte es sich bei seiner Erinnerung um die Traumzeit? Während der Rituale zum Erwachsenwerden durchlief ein jeder Jüngling mehrere bedeutsame Abschnitte, in denen sich verschiedene Wirklichkeiten vermengten. – So genau wie möglich beschrieb Billy-Joe alles, woran er sich erinnerte.

Walter und Pooty hörten aufmerksam zu. Schüttelten aber alsbald betrübt die Köpfe. Ihnen kam die Höhle nicht bekannt vor. Sie konnten ihm nicht helfen. Er musste sich schon allein bemühen. Noch einmal nahm er all seine Kraft zusammen. Er konzentrierte sich so gut er konnte, litt er doch noch unter den Nachwirkungen seines Anfalls, den – da war er sicher – der alte Schamane der Churingas bei ihm ausgelöst hatte.

Es half alles nichts. Doch er musste sich erinnern, sich konzentrieren, den Weg seiner Vision noch einmal gehen. Er schlug die Beine unter, schloss die Augen und suchte sich seinen Weg ins Dunkel der Höhle zurück. – Erst zum Eingang und der schwarzen großen Öffnung, in die einzudringen, etwas ihn hinderte, das er überwinden musste. Er konnte die Angst wieder spüren und schauderte, als er in die Kühle hinein trat. – ‚Der erste Schritt ist immer der schwerste‘, fiel ihm wieder ein, und so er schritt mutig aus.

Um nicht gegen die rauen Wände zu stoßen, hielt der die Hände weit von sich gestreckt und tastete sich vorsichtig voran. Allmählich gewöhnten seine Augen sich an ein spärliches Licht, das er erst jetzt bemerkte. Die Dunkelheit wich einem zarten Grau und an den Wänden erstanden Schatten, die sich allmählich und im Voranschreiten zu Bildern formten. Allerlei Tierschemen bewegten sich neben ihm her, wie er so weiterging: Szenen der Jagd, Mitteilungen für andere, die hier entlang gekommen waren, und die er nun nicht mehr verstehen konnte.

Dann stand er plötzlich vor einem Bild und wusste, dass er angekommen war. Ihm war, als ob jemand die Szene von vorhin auf dem Dorfplatz eigens für ihn an diese Wand projizierte. Da stand der Schamane wieder, gebückt auf seinen Krummstab gestützt. Er war bucklig und runzelig, mit langen verfilzten Zotteln links und rechts des Kopfes und über dem Gesicht, von dem man wenig mehr als Nase und Augen zu sehen bekam, die aber um so deutlicher – mit unheimlichem Schimmer. Die freie Hand reckte sich in den Abendhimmel. Und nun sah Billy-Joe es in aller Deutlichkeit: das Ende des Regenbogens verschwand in der gierig ausgestreckten Krallenhand. Bunter Lichtbogen, himmlische Energie, oder was es auch war, wurde in die ausgemergelte Gestalt hinein gesaugt, die

sich – und ihm schien nun, als ob das Bildnis lebte, aufrichtete, kräftiger, stärker und lebendiger wurde. Hier erst fiel ihm dies auf.

Noch während er sich verwunderte, verblasste das Bild. Die Höhle verschwand und er selbst kehrte in das Zimmer zu Walter und Pooty zurück, die ihn atemlos beobachteten, so als hätten sie an seiner Vision Anteil gehabt.

Fragend blickte Billy-Joe zu ihnen hinüber und beide nickten ernst. Sie hatten gesehen, was er gesehen hatte.

Aber was hatte Billy-Joes Vision zu bedeuten? - fragte sie sich. Zweifellos handelte es sich um eine jener geheimnisvollen Weissagungen der Aborigines. Doch was besagte sie? Es gäbe nur einen Weg, dies heraus zu finden. Sie mussten zurück in ihr eigenes Australien (*denn dass sie sich bei den Churingas im Australien der Zukunft befanden, wurde ihnen nun so recht klar.*)

In ihrem eigenen Australien gälte es, diese Höhle zu finden und möglichst auch noch jemanden, der die Kreidezeichnungen verstand und zu deuten vermochte, so sah es Walter, dem die anderen nur zustimmen konnten.

„Wir müssen uns ohnehin zu Hause allmählich sehen lassen, sonst verliere ich meinen Job und Arundelle bekommt mit ihren Eltern den größten Krach“, nickte Billy-Joe. Immerhin waren einige Stunden Erdenzeit verstrichen und Arundelles Eltern wären inzwischen von ihrem fakultativen Ausflug zu dieser Schafsfarm wohl zurück.

Pooty machte sich schon auf den Weg zu Arundelles Zimmer. Billy-Joe und Walter klopfen beim Professor, um auch diesen über den Stand der Dinge und ihre Schlussfolgerungen zu informieren. Er könnte ja – wenn es unbedingt sein müsste, bis zum Sonnenaufgang wieder zurück sein, wenn der ihm so wichtig war.

Dass Billy-Joes Vision von größter Bedeutung für ihr Problem war, schien ihnen auf der Hand zu liegen. Dieser Schamane war eine allzu bedrohliche Erscheinung. Er überschattete die kleine Idylle der Churingas. Das hatten die nicht verdient.

Könnte es am Ende gar sein, dass der Schamane mit anderen Dunkelmännern aus dem Dunstkreis des Prinzregenten und der höheren Artefakte und Laptophirne zusammen arbeitete, die mit dem Problem der verlorenen Zeit untrennbar verknüpft waren?

War er gar ihr geheimer Kopf, der sich hier geschickt verborgen hielt? – Nirgends sonst war ihnen bislang so viel und so mächtige Magie in Laptopia begegnet. Gegen den alten Schamanen wirkte der Prinzregent, trotz seiner Streitmacht, wie ein ahnungsloser Waisenknabe.

Pooty klopfte vergeblich an Arundelles Tür. Er gesellte sich zu den anderen vor der Tür des ebenfalls verschwundenen Professors. Walter beriet sich bereits mit seinem Zauberstein und berichtete dann: „Arundelle und der Zauberbogen wollen den Professor retten, der schon wieder in eine Falle gelockt wurde. Höchste Eile ist geboten. Wie es aussieht, ist der Professor dem Magier auf den Leim gegangen. – Arundelle und ihr Bogen sind gerade dabei, ihm zu Hilfe zu eilen, was natürlich für Arundelle allein völlig aussichtslos ist.“

Noch während Walter berichtete, zog ihn der magische Stein die enge Stiege hinab und durch die Haustür ins Freie. Die andern folgten ohne zu fragen. Die Wortfetzen, die noch bei ihnen ankamen, genügten, um sie zu höchster Eile anzuspornen:

„– für den Professor alles zu spät... Arundelle, eventuell – wird sich zeigen... schnell, schnell, hier entlang, ja, zurück zu den Felsen... das Loch, das Loch, wieder in die Unterwelt... schnell, schnell... das lockende Becken... großer Magier, dunkle Macht, mächtiger Zauber...“

Billy-Joe streckte sich, diesmal freiwillig und ohne jedes Theater, so lang wie ein Regenwurm und verschwand blitzschnell in dem dunklen Erdloch zwischen den Felsen, zu dem sie der Zauberstein mit traumwandlerischer Sicherheit führte. Auch Walter machte sich ganz dünn und lang und hielt sich an Billy-Joes Zehenspitzen fest, während Pooty in seiner Bauchtasche saß.

Hinter einander hasteten sie die düsteren feuchten Gänge entlang. Der magische Stein glühte. Er war ihre einzige Lichtquelle. Sie sahen kaum die Hand vor Augen. Trotzdem war ihnen, als begleiteten sie bedrohliche Schatten, die sich über ihnen oder zu ihren Seiten zusammen ballten. Oder waren es Schlangen und Fledermäuse, die ihnen ganz nah am Ohr zischelten?

Gerade als Billy-Joe ausrief, „ich glaube, da vorn ist sie“, geschah es. Vor ihnen erhob sich ein furchtbarer Drache. Feuer flammte auf sie zu aus seinem Rachen. In allerletzter Sekunde warfen sie sich zur Seite. Pooty schrie auf. – Walter arbeitete in fiebrhafter Eile mit seinem Zauberstein. – „...Feuer mit Feuer bekämpfen...“, stieß dieser endlich hervor, kaum dass ein wenig Luft zwischen den Flammenstößen war.

Mit dem ersten emittierten Energiestrahle zerschmetterte der Zauberstein den Kopf des Ungeheuers. Dieser fiel herab und pendelte hin und her, dass die Funken stoben. Doch schon zeigte sich ein zweiter Kopf, der nun erst richtig wütend auf sie losging. Die Feuersglut versengte ihnen bereits die Haare und drängte sie immer weiter zurück. Sie retteten sich erst einmal hinter die nächste Biegung. Noch einmal schoss

der magische Stein seinen Energiestrahle ab. Diesmal zielte Walter selbst. Er traf das Ungeheuer mitten ins Herz. Das wirkte.

Der Drache krümmte sich und brach zusammen. Dampfwölkchen pusteten aus seinen Nasenlöchern. Er stöhnte jämmerlich, als die kleine Schar sich scheu an ihm vorbei drängte. Pooty verspürte beinahe Mitleid, doch dann dachte er an Arundelle, die sie befreien mussten, und er hob sich seine Gefühle für diese auf, jedenfalls versuchte er es. Trotzdem konnte er es nicht lassen, dem stöhnenden Ungeheuer über den zitternden Bauch zu streicheln, als er sich an ihm vorbei drückte.

Sie erreichten Arundelle kurz vor ihrer Versteinering. - Gerade rechtzeitig. Mit dem großen Zeh wollte sie eben ins verführerische Nass eintauchen. Der Drache hatte auch sie nicht ohne weiteres passieren lassen. Anscheinend hatte sie – ebenso wie der Professor – etwas von seiner Glut abbekommen.

Die Grotte schimmerte warm und einladend, wie eh und je. Der Professor stand unverkennbar versteinert zwischen den anderen Statuen. Einstweilen müsste er dort bleiben, meinte der Zauberstein: „Ohne das Serum traue ich auch mir nicht zu, ihn aufzucken. Die Magie ist einfach zu stark. Außerdem hinterlässt sie ihre Spuren, wenn man es falsch anfängt mit dem Gegenzauber.“

Arundelles Zeh freilich entsteinerte der Zauberstein mit der Hilfe des Zauberbogens. (Beide hatten sie sich das Verfahren bei den Churingas abgesehen.) Der magische Stein war dabei natürlich in seinem Element, auch wenn er nicht recht einsah, was an dem Zustand des Versteinertseins nicht stimmen sollte. „Ich jedenfalls fühle mich als Stein pudelwohl.“

„Könnt ihr eure Diskussion ein anderes Mal beenden?“ - fragte Arundelle mit Schmerz verzerrtem Gesicht. Die Entsteinering des Zehs tat furchtbar weh.

– Schnarren, Wispern und wehende Schleier erfüllten den Raum. Ein aufwendiges Verfahren, wie es schien.

Endlich fühlte Arundelle ihren Zeh wieder. Tapfer humpelte sie in der Grotte umher. Sie hatten keine Zeit zu verlieren. Wenn es überhaupt Hilfe gab, dann lag sie in der Vergangenheit. So schnell wie möglich galt es, in die eigene Zeit zurück zu kehren. Alle wussten, was dies für den armen Professor bedeutete. Nach Laptopianischer Zeitrechnung bliebe er wahrscheinlich für Wochen, wenn nicht gar für Monate in seinem steinernen Gefängnis eingesperrt. Hoffentlich war er wenigstens darin vor der Magie des Schamanen sicher.

Keiner sah eine Möglichkeit, der Frau des Professors und dessen Zwillingsbruder Amadeus, die sich, so berichtete Walter, bei General

Armelos keineswegs wohl fühlten, eine Nachricht zukommen zu lassen. Wohl oder übel müssten auch sie für die Zeit der Suchexpedition in Laptopia bleiben. Wenigstens könnte Arundelle, wenn sie wieder an ihrem Ferienort angekommen war, Grisella anrufen. Ob sie dieser damit freilich einen Gefallen täte, war zu bezweifeln. Jetzt bliebe ihnen jedenfalls kaum etwas anderes übrig als allein zurück zu kehren.

Wenn sie dem mächtigen Magier auf die Schliche kommen wollten, dann müssten sie in dessen Vergangenheit herumstochern, müssten zurück an den Beginn seiner magischen Macht, als er noch klein und schwach war. Es galt, die genaue Art seiner Macht zu ergründen. Anders ließe sich kein wirkungsvoller Gegenzauber entwickeln – so war die einhellige Meinung von Zauberbogen und Zauberstein.

10. Verloren im Weltraum

Die Rückreise in ihre eigene Welt wurde ihnen diesmal von der Sorge vergällt, die sie erfüllte. Doch wäre dies nur schon alles gewesen!

Schon beim Anziehen der Flughemden tauchten seltsame Probleme auf. Die Hemden wollten nicht mehr passen, oder sie zerrissen, wenn man sich in sie hinein zwängte, was sie noch nie getan hatten.

Da nur einer mit dem Zauberbogen reisen konnte (*oder höchstens zwei, was der Bogen allerdings nicht gerne tat*), beschlossen sie, Billy-Joe mit den breiten Schultern mit dem Bogen reisen zu lassen, nachdem schon zwei der Hemden wegen ihm zerrissen waren. Walters Vorrat war auch nicht unerschöpflich.

Auch die Berechnung der Koordinaten gestaltete sich viel schwieriger als sonst. Üblicherweise berechnete jede Flugeinheit ihre Daten für sich. Doch die Verunsicherung des Bogens war diesmal so groß, dass er den Zauberstein zu Rate zog, was in einen unvermeidlichen Disput mündete, der nicht enden wollte.

Schließlich trennten sich beide beleidigt und leider ohne greifbares Ergebnis. Sie waren sich überhaupt nicht einig geworden. Jeder meinte, der andere schicke seine Partei sonst wohin, lande vielleicht auf dem Mond oder – noch schlimmer – irgendwo im leeren, unendlichen All.

Die Berechnungsgrundlage wurde eben immer schwammiger. Niemand wusste die genaue Beschleunigung des Zeitverlustes von Laptopia. Deshalb waren der magische Stein und der Zauberbogen auf

Schätzungen und Näherungswerte angewiesen. Und darüber kam es zwischen ihnen zum erbitterten Streit.

„Kann es sein, dass nun jede Gruppe einen anderen Weg einschlägt?“ - wollte der Professor kopfschüttelnd wissen. Voller Sorge blickte er auf die verlorene Schar, die sich in einem verschwiegenen Winkel von Laptopia-City einfand.

Was war geschehen? Wie war der Professor nun doch wieder zu ihnen gestoßen?

Zunächst war die Suche nach Dofienchen und Dummy äußerst glimpflich verlaufen. – Als die kleine Schar ohne den Professor zurück aus dem unterirdischen System gelangte, schlug Arundelle vor, doch noch schnell bei der Polizeizentrale wegen Dofienchen und Dummy nachzufragen, damit hätten sie dann wenigstens ihre Pflicht erfüllt.

General Armelos war wie immer äußerst zuvorkommend. Gleichwohl enthielten sich die ‚Erdlinge‘, wie sie sich jetzt schon selbst nannten, jedes Hinweises auf das Dorf der Churingas. Dies hatten sie ihren kleinen Freunden versprechen müssen.

Dorothea und Amadeus warteten inzwischen ganz ungeduldig und voller Sorge, darauf, endlich ein Lebenszeichen von den Verschollenen zu erhalten. Die Freude des Wiedersehens wurde allerdings durch die missliche Lage des Professors getrübt.

„Noch einmal müssen wir Ihre Hilfe in Anspruch nehmen, werter General“, säuselte Dorothea Schlauberger, als sie von der Versteinerung ihres Gatten erfuhr. Sie nahm all ihren Mut zusammen und warf ihre weiblichen Reize in die Waagschale, für die der General so empfänglich war.

Dies fiel ihr um so leichter, als er Scholasticus wie aus dem Gesicht geschnitten war. – „Dürfen wir Sie um das kostbare Serum bitten?“ - flehte sie: „Es geht um meinen lieben Mann. Er steht noch immer zu Stein erstarrt dort unten in der entsetzlichen Grotte, müssen Sie wissen.“

„Ich werde mich sofort mit dem jungen Prinzen in Verbindung setzen. Ich glaube bestimmt, dass er ihnen wird aushelfen können. Leider ist der Zugang zu dem Serum sehr, sehr eingeschränkt, so dass ich selbst nicht länger darüber verfügen kann.“

Der Prinz eilte höchst persönlich herbei mit der rettenden Spritze. Und ein Trupp eilte zur Schwimmhalle unter dem Palast. Wenige Minuten später taute Professor Schlauberger bereits auf.

Es verhielt sich mit seiner Versteinerung, wie seine Freunde vermuteten. Auf der Flucht vor dem feuerspeienden Drachen und vor die

Wahl gestellt, entweder zu verbrennen oder zu versteinern, war der Professor in das Becken gehüpft. Dort wartete er, bis der Drache wieder abzog. Sobald er aus dem Wasser kam, versteinerte er, wie die andern auch.

„Vermutlich hat euch das Untier kommen hören, denn es verschwand ganz plötzlich“, meinte er. „Ich sah euch übrigens auf eurem bravourösen Rückzug vorbeikommen. Da wusste ich, alles wird gut.“

Auch für Scholasticus galt nun, dem Prinzen und General Armelos gegenüber, wegen der Churingas Stillschweigen zu bewahren. Das versuchten Walter und Arundelle dem Professor einzuschärfen.

Zwar verstand Scholasticus deren Angst vor dem General überhaupt nicht. Doch Walter meinte, er wolle diese Angst nur nicht verstehen. „Als Tier weiß man nur zu gut, was es heißt, von den Menschen gejagt zu werden. Vielleicht behandeln diese Laptocops die Churingas ja wie die Tiere, wer weiß“, erklärte er nachdenklich.

Scholasticus war halb überzeugt. Doch er würde gar keine Gelegenheit mehr bekommen, etwas auszulaudern.

Noch einmal bedrängten die Zeitreisenden den Zauberbogen und den magischen Stein, nur ja alles richtig zu machen. Es sei wahrhaftig schon genug Unheil geschehen.

Wie es schien, bemühten sich der Stein und der Bogen wirklich um Übereinstimmung. Sie legten ihre unterschiedlichen Berechnungen schließlich dem Professor vor. Dieser konnte bei beiden keinen Fehler entdecken.

„Vielleicht ist es ganz gut, verschiedene Routen zu nehmen. Wenn es denn geschehen soll, dass die eine Gruppe sich verirrt, dann besteht immerhin die Wahrscheinlichkeit, dass die andere ihr Ziel erreicht“, war sein nachdenklicher Kommentar.

Der Bogen und Billy-Joe flogen zuerst los. Wenige Sekunden danach startete die große Gruppe des Zaubersteins. Walter, in Flughemd und Raumhelm, führte diese an. Es folgten der Professor mit seiner Frau in der zweiten Reihe und danach Arundelle und Dummy, die Pooty in ihre Mitte nahmen. So bildeten sie ein gleichschenkliges Dreieck.

Im Nu verschwammen Zeit und Raum um sie her. Glühende Streifen zeigten die Sterne der Milchstraße an – jedenfalls vermutete Scholasticus, dass es sich um solche handelte. – Der magische Stein in Walters ausgestreckter Hand glühte und Licht floss an den Seiten des von den Raumfahrern geformten Dreiecks entlang. Das Licht hüllte die Flugformation in einen schimmernden Mantel aus purer Energie, innerhalb dessen die Reisenden wie in einem Weltraumschiff geborgen waren.

Dennoch wagten sie nicht, die schweren drückenden Helme zu lüften, in denen ihre Köpfe steckten. Die Körper umhüllten Walters Flughemden. Deshalb spürten sie auch die enorme Kälte des Raumes nicht.

Jeder schien trotz der spektakulären Aussicht nach innen gekehrt. Voller Sorge konzentrierten sich alle auf die anstehenden Manöver in den Zeitschleifen. Zwar konnten sie selbst nichts tun, aber die gemeinsame Konzentration half dem magischen Stein vielleicht bei seiner riskanten Aufgabe. Jeder kleinste Fehler konnte hier draußen tödlich sein.

Von dem Bogen und Billy-Joe sahen und hörten sie nichts. Das All hatte beide aufgesaugt auf ihrem alternativen Kurs zurück zur Erde und in ihre eigene Zeit.

Bei der zweiten Zeitschleife geschah das Unglück. In einem unbedachten Moment löste Pooty sich aus dem Griff seiner beiden Begleiter, von denen jeder wohl dachte, der andere hielt diesen ja noch an seiner Pfote.

Sehnsucht nach seinem großen Freund kam urplötzlich über Pooty. Kein anderer Platz als Walters Bauchtasche wäre jetzt angesagt! Gerade im kritischen Moment, als sich alle auf das Äußerste auf die Wende in der Zeitschleife konzentrierten, geschah das Furchtbarste, was einem Raumfahrer geschehen kann:

Pooty wurde aus dem Verband geschleudert. Die Energie der zufassenden Hände durchbrach für den Bruchteil einer Sekunde. Beinahe hätte er Arundelle und Dummy mit sich gerissen, die gerade noch im letzten Moment nach den Fußspitzen von Scholasticus und Dorothea vor sich griffen und damit den schützenden Energieschild schlossen.

Voller Entsetzen sahen sie Pooty hilflos ruderd davon trudeln. Er tat das Falscheste, was man in so einer Situation tun konnte. Statt sich ruhig zu verhalten, irritierte er mit seinem Fuchteln Walters Bemühung, ihn mit einem sogleich ausgesandten Traktorstrahl zu erfassen.

Walter schrie: „Halt doch um Gottes Willen still.“ Doch Pooty schlug - mit schreckensweiten Augen, wild mit den Armen um sich. Bald war er nur noch ein kleiner zuckender Punkt im schwarzen Dämmer der Unendlichkeit.

Endlich war auch die kritische Phase der Zeitschleife durchgemessen, in deren Kurve Pooty davon geschleudert worden war. Jetzt kam es auf jede Sekunde an. Entweder es würde gelingen, Pooty vor seinem entgültigen Verschwinden einzufangen, oder er wäre für immer verloren.

Doch was war das? Der Energiekörper reagierte auf Walters Signale nicht! Was war mit der Steuerung los? Jetzt den magischen Stein zu unterbrechen, wäre tödlich, nicht nur für Pooty, für den nun bald jede Hilfe zu spät kam. Er war nur noch ein winziger Punkt vor dem gähnenden Nichts.

Auch für sie könnte es nun gefährlich werden. Irgend etwas blockierte den Gang der Dinge, das spürte Walter mehr, als er es wusste.

Pooty war verschwunden. Arundelle sah den winzigen Punkt, der im Nichts aufging, nicht mehr, sei es wegen der Tränen, die ihre Augen füllten, oder weil ihn die Unendlichkeit aufgenommen hatte.

Alle waren erschüttert. Walters Rücken bebte vor verhaltenem Schluchzen. Dofienchen klammerte sich an ihren Mann, der versuchte, stark zu bleiben. Bis auch ihn die Bewegung ergriff. Alle wussten es jetzt: für Pooty gäbe es keine Rettung mehr.

Die wenigen Augenblicke des Zauderns – zusammen mit der äußerlichen Einwirkung einer unbekanntes Kraft – reichten aus, das empfindliche Fluggefährt, das aus nichts als reiner Energie bestand, aus dem Gleichgewicht zu bringen. Es geriet ins Trudeln und das ausgerechnet, als es das Gravitationsfeld eines Planeten passierte. Walter blieb nichts anderes übrig, als es mit einer Notlandung zu versuchen.

Es ging jetzt ums nackte Überleben. Mit höchster Konzentration bediente er das vom Zauberstein vor ihm aufgeklappte Armaturenbrett. Eine solche Notlandung konnte nur von Hand gelingen. Dazu bedurfte es des Fingerspitzengefühls eines erfahrenen Fliegers.

Schon wurden sie in eine Umlaufbahn um den Planeten gezwungen. Mehrere Male umrundeten sie diesen spiralförmig, denn sie näherten sich dabei der Oberfläche und verloren dramatisch an Geschwindigkeit.

Das war auch bitter nötig! Sie mussten um ein Viertausendfaches langsamer werden, bevor an eine Notlandung auch nur zu denken war. Noch sausten sie im Sekundentakt um den Äquator des Planeten.

Sie waren ja nicht auf Weltraumflug eingestellt, sondern befanden sich auf einer Zeitreise und hatten zudem noch mit technischen Problemen zu kämpfen, deren Ursache sich nur errahnen ließ.

Alle waren davon überzeugt, dass die Magie des Schamanen der Churingas irgendwie dahinter steckte. Vor ihren geistigen Augen sahen sie dessen drohende Gestalt. Sie glaubten seine Krallenfinger zu spüren, die sich nach ihnen durch Raum und Zeit ausstreckten, um sie daran zu hindern, zu den Ursprüngen seiner Macht zurückzukehren.

Eine Hoffnung gab es noch. Sie hielten noch eine Trumpfkarte im Ärmel. Selbst wenn sie in wenigen Sekunden auf dem unwirtlichen

Planeten, den sie umrundeten, zerschellten, Billy-Joe würde durchkommen! Und Billy-Joe Karora war genau der Richtige, dem Schamanen das Handwerk zu legen.

Aber noch war nicht alle Hoffnung verloren. Vielleicht überlebten sie die Notlandung. – Und wenn sie diese überlebten? Fragte Arundelle sich. Was war dann? Wie kämen sie je wieder nach Hause?

Verzweifeln könnte sie immer noch, wenn es so weit war. Hätte sie nur ihren Zauberbogen bei sich. Wie bedauerte sie es jetzt, ohne ihn auskommen zu müssen. – Nun ja, bei Billy-Joe war er in den besten Händen, davon war sie überzeugt.

Die Umrundungen wurden allmählich langsamer. Geschickt nutzte Walter die widerstreitenden Kräfte von Anziehung und Abstoßung zu seinen Bremsmanövern. Er achtete darauf, nicht zuviel Reibung zu erzeugen, denn ihr reines Energieschiff reagierte auf jede Form von Hitze sofort.

Endlich setzte Walter sein Schiff behutsam an einen flachen glatten Hang, wo es sanft ausschlidern konnte. Alle nahmen nun ihre Beine zu Hilfe und rutschten, rannte und schlidderten den Hang hinunter, bis sie schließlich zum stehen kamen.

Alle schienen heil und gesund geblieben zu sein. Ein Aufatmen ging durch die Reihen. Das wäre geschafft. Die Reisenden drängten sich um Walter, um ihm zu seiner Leistung zu gratulieren, doch der wehrte nur still mit großen traurigen Augen ab.

Pooty fiel auch ihnen nun wieder ein. Was für eine traurige Rettung, wenn einer verloren geht!

Zum Trauern war keine Zeit. Scholasticus ermannte sich als erster. Es galt, sich über das weitere Vorgehen Klarheit zu verschaffen. Welche Möglichkeiten hatten sie?

Ihr Fortkommen hing letztlich an den Möglichkeiten des Zaubersteins. Die Frage war, wie sehr dieser durch die (möglicherweise schwarze) Magie des Schamanen der Churingas gestört war.

Kompliziert würde der Neustart in jedem Falle. Woher sollten sie wissen, wo sie gelandet waren? In welcher Epoche befanden sie sich? War dieser Planet die Erde?

„Wenn es uns nicht gelingt, sofort weiter zu fliegen, schlage ich vor, dass sich zwei von uns auf Erkundung begeben“, schlug der Professor vor, als er sah, wie Walter hilflos mit den Achseln zuckte. Von seinem Zaubenstein könnten sie nur wenig Hilfe erwarten, meinte er.

Also machten sich nach kurzer Beratung die beiden Zwillingbrüder auf den Weg. Sie waren die Kräftigsten und Walter war viel zu traurig,

außerdem musste er sich um seinen Stein kümmern, wenn diesem doch noch etwas zu ihrer Rettung einfiel.

Sie vereinbarten, zum Zeichen des Aufbruchs einen Holzstoß zu entzünden, den sie schnell gemeinsam zusammen sammelten. Im sehr irdisch wirkenden Gebüsch lagen mehr als genug dürre Zweige.

„Passt nur gut auf euch auf“, rief Dorothea ihrem scheidenden Mann und Dummy hinterher. „Machen wir“, riefen diese zurück. „Wir sind in spätestens einer Stunde wieder zurück. Wenn wir bis dahin niemanden gefunden haben, kehren wir um.“

Entschlossen marschierten die beiden Brüder los. Scholasticus hielt seinen kleinen Taschenkompass in der Hand, während Amadeus voran ging, um ihm den Weg zu ebneten.

Von der Luft aus hatte alles so nah ausgesehen. Sie wussten, irgendwo im Norden lag eine Ansiedlung. Nicht zu groß, aber groß genug, um vielleicht Hilfe zu bekommen. Zunächst einmal gälte es, über den nächsten Hügel zu schauen, dessen Flanke sie eben empor marschierten. Die ungewohnte Bewegung brachte sie ganz schön ins Schwitzen. Scholasticus empfand die Gravitation hier deutlich höher, er spürte sein Gewicht heute doppelt. Amadeus hingegen schritt federnd aus und meinte, er merke davon nichts. Scholasticus sollte etwas mehr Sport treiben.

Der Professor hielt die Bemerkung seines Bruders keiner Antwort für würdig, sondern schaute verbissen auf die Kompassnadel, so, als erhalte er wenigstens von dieser Seite Unterstützung.

Wann immer sie allein zusammen waren, kabbelten sich die beiden Brüder wie die Schuljungen. Beide meinten es nie ganz ernst. - Amadeus war heute eindeutig im Vorteil. Zumeist nämlich ließ Scholasticus ihn dumm aussehen. Trotzdem kam auch bei Amadeus nicht die rechte Lust am Zanken auf. Der verunglückte Pooty, sein hilfloses Rudern und Flehen um Hilfe, würde wohl nie wieder aus seinem Gedächtnis zu löschen sein.

Schließlich erklimmen sie den Gipfel und sahen sich suchend um. Laut ihrer Uhr waren sie kaum zehn Minuten gelaufen. Es bestand also noch kein Grund, sich zu beunruhigen, wenn sie nichts zu sehen bekämen. Trotzdem waren sie enttäuscht als sich vor ihnen ein weiteres grünes Tal öffnete. Wieder hieß es, durch Büsche hindurch zu streifen und die Richtung nicht zu verlieren. Im Tal unten standen einige Bäume zwischen denen ein Bächlein floss.

Ob das Wasser wohl trinkbar war? Luft zum atmen hatten sie jedenfalls vorgefunden, weshalb dann nicht auch Trinkwasser? Amadeus schöpfte mit der Hand ins kühle Nass und ließ das klare Wasser durch die Finger rinnen. Er roch an seiner Hand, schöpfte erneut und nahm einen

vorsichtigen Schluck. „Astrein, das Wasser“, sagte er. „Hier probier selbst.“ Und er winkte Scholasticus neben sich, der sich gleichfalls zum Bach hinunter beugte.

„Verdursten werden wir jedenfalls nicht“, meinte er und wandte sich zum Gehen. Wieder kletterten die Brüder den Hang zum nächsten Gipfel hinauf. Inzwischen war fast eine halbe Stunde vergangen und es würde bald Zeit, umzukehren, damit sie zur versprochenen Zeit wieder bei den anderen wären. Eine Stunde war vielleicht doch etwas knapp bemessen, dachte Scholasticus. Immerhin entdeckten sie das Städtchen, als sie die Anhöhe erreichten. Dennoch beschlossen sie umzukehren. Alle hätten sich einen Schluck frischen Wassers verdient und was bliebe ihnen anderes übrig, als sich erst einmal einzurichten? So holten sie Walter, Arundelle und Dorothea. –

Nachdem sich alle erfrischt hatten, versuchten sie erneut – diesmal gemeinsam -, in das Städtchen zu gelangen, das so idyllisch in dem Talgrund lag und dessen rote Hausdächer einladend und freundlich zu ihnen heraufblinkten.

Trotzdem wollten sie vorsichtig sein. Walter mit dem Zauberstein übernahm die Führung. Sicherheitshalber fuhr er einen unsichtbaren Sicherheitsschirm aus, der sie vor allem von vorne schützte, denn nach hinten ließe er sich wegen ihrer Anzahl nicht schließen. Für eine solche Menge war der Stein nicht eingerichtet. - Nicht zuletzt deshalb sei auch die Navigation äußerst kompliziert.

Freilich habe es Irritationen von außen gegeben, das stehe außer Frage. „Sonst wären wir nie und nimmer hier gelandet.“

Ob es deswegen auch zu dem schrecklichen Unfall mit Pooty gekommen war, wollte Dorothea wissen. Walter nickte nur traurig. „Wie’s ihm wohl ergeht, so allein da draußen?“ - fragte Amadeus. Walter überkam ein Heulkampf. Dorothea tröstete ihn so gut sie konnte.

Die ersten Häuser der Stadt waren erreicht. Vorsichtig pirschte sich die kleine Gruppe weiter. Bislang hatte sich von den Einwohnern niemand blicken lassen. Aber das konnte auch Zufall sein. Auch hier senkte sich bereits der Abend hernieder. Gleichwohl waren sie hinter die Zeitgrenze von Laptopia gelangt, wo es inzwischen tiefen Nacht sein musste.

Keiner zweifelte ernstlich daran, dass sie sich wieder auf der Erde befanden. Doch auf welcher Erde? Nach Laptopia sah es hier jedenfalls nicht aus, dafür war alles viel zu grün. „Vermutlich sind wir in eine Zeitspalte zwischen beiden Welten gefallen“, mutmaßte Scholasticus und hatte wie immer recht.

Sie waren im zweiundzwanzigsten Jahrhundert gelandet, von ihrer Welt ungefähr siebzig Jahre weit entfernt. Das erfuhren sie wie nebenbei, als sie an einer Tankstelle für Biomethan vorbei kamen. Einige Burschen tankten gerade ihre schnittigen Glider auf und der Tankwart, den sie nach der Uhrzeit fragten, wies auf seinen Shop, wo nicht nur die Uhr, sondern auch ein Kalender hing.

Rot eingerahmt erfuhren sie, dass heute der 23. Juli 2069 war. Fortgeflogen waren sie am 23. Juli 2000, oder war es schon am 22. gewesen? Nein, Scholasticus hatte ja seinen großen Auftritt in der Aula schon hinter sich gehabt - und der war am 23. Juli gewesen. In Laptopia, so glaubte Arundelle sich zu erinnern, hing der einzige Kalender, den sie je dort zu Gesicht bekommen hatte, im Palast und der hatte neulich auch schon den 23. Juli aber 2131 angezeigt.

Im Laden gab es, was es so gibt an der Tankstelle. Hunger hatten alle, und sie machten große Augen, als die jungen Männer sich einfach nahmen, was sie haben wollten und ohne zu bezahlen wieder gingen.

„Ihr seid wohl nicht von hier“, fragte der Tankwart, der inzwischen hinter der Ladentheke stand und blickte zu Walter hinüber, der noch immer traurig vor sich hinschniefte.

„Wir sind von einem Wanderzirkus“, erklärte Scholasticus hastig, als er den befremdeten Blick bemerkte. „Ah, so ist das“, entgegnete der Tankwart sichtlich erleichtert, „ich dachte schon...“. Was er dachte, ließ er offen.

„Ihren Finger bitte hier hinein“, sagte der Tankwart als Dorothea sich anschickte, die Parfümerie zu stürmen. „So, jetzt haben Sie unbegrenzten Kredit“, nickte er ihr freundlich zu. „Nur zu, seien Sie nicht schüchtern.“ – „Eigentlich wollten wir was zu essen“, sagte Dofienchen recht zittrig. „Was immer Ihr Herz begehrt“, antwortete der Tankwart, „greifen Sie nur zu, Sie auch mein Herr“, sagte er zu Amadeus gewandt, der nicht recht wusste, wo er seine Hände lassen sollte.

„Hier hinein das kleine Fingerchen, tut gar nicht weh. Na, Sie kennen das ja, wird nicht das erste Mal sein, dass Sie einkaufen, was?“ - und der Mann lachte über seinen, wie er meinte, gelungenen Scherz. Auch Dummy fühlte ein seltsames Kribbeln, wie zuvor Dofienchen, nicht schlimm, aber doch unangenehm.

„Wird dann von Ihrem Konto abgebucht. – Seit wir dieses neue Einzugsverfahren haben, ist die Ladenführung ein Kinderspiel. Endlich gibt's nun kein Vertun mehr. Ja, früher, da gab es diese Diskussionen. – Wer bezahlt schon gern? - lässt sich gern Zeit abknapsen. – Kann man

verstehen, wenn einer alles will, die ganze große Chose sozusagen. – Wer hätte nicht gerne einen Zeitdirektor zum Vater... Ja, wir einfache Leute... Aber dafür lebt sich's doch angenehm. – Kurz aber herzlich, sag ich immer. – Genieße die Zeit, oder wie der Wahlspruch der Bank lautet: ‚carpe diem‘^{vii}. – Haben leicht reden, von wegen den Tag nützen, wenn man Tag für Tag an der Methanspritze steht. Aber ich will mich nicht beklagen...“ – Amadeus und Dorothea sahen Scholasticus vielsagend an.

Arundelle war bei Walter geblieben. „Tiere dürfen nicht mit rein“, hatte der Tankwart erklärt.

„Und wenn die uns nun überprüfen und feststellen, dass es uns gar nicht gibt“, fragte Dofienchen. „Ich fürchte, darauf kommt es gar nicht an, die haben bereits, was sie von uns wollen. Ich hoffe nur, du und Amadeus könnt es verschmerzen, war ja nur das eine Mal“, flüsterte Scholasticus ihr zu und rieb sich gedankenvoll seinen juckenden Zeigefinger. Seine Frau sah ihn verständnislos an. – „Später, jetzt kaufen wir erst mal richtig ein und dann nichts als weg hier. Hilfe, fürchte ich, werden wir *hier* nicht bekommen.“

„Dabei war der Mann so nett“, meinte Dofienchen auf dem Rückweg. „Er kennt es eben nicht anders. *Er* kann nun wirklich nichts dafür, der arme Kerl“, sagte Dummy nachdenklich. Er glaubte, endlich verstanden zu haben, was Scholasticus ihnen erklären wollte. „Glaubst du im Ernst, die zahlen mit Zeit, statt mit Geld, wie soll so was überhaupt gehen, und wer hat davon was?“

„So genau weiß ich es nun auch wieder nicht“, antwortete Scholasticus. „Mir kam eben nur ein Verdacht, und als der dann so merkwürdig redete...“, antwortete Scholasticus.

„Ich glaube schon, dass die irgendwie an der Lebenszeit herumzapfen“, sprang Dorothea ihrem Mann bei. „Das läge durchaus auf der Linie. Immerhin sind wir hier kurz vor der Jahrhundertwende.“

„Ich stell mir das wie Blutspenden vor“, mischte sich nun auch Arundelle ein. „Da gibt 's doch auch solche Blutbänke - so was könnte es auch für die Zeit geben... na ja, klingt reichlich verrückt, find ich ja auch. Eine Zeitbank, so ein Quatsch. Ich mein, bei Blut hat man schließlich was im Beutel, das man greifen kann...“

Keiner widersprach oder stimmte zu. Alle blickten nachdenklich vor sich hin, während sie das reichlich fade Essen aßen: Pappiges Brot ohne Biss, Wurst und Käse ohne Geschmack und statt der knallbunten Limonade aus der Tankstelle tranken sie lieber aus dem Bach, an dem sie lagerten. Sogar das Obst schmeckte nach nichts.

Schon als Arundelle mit Walter vor dem Shop der Biomethantankstelle standen, fiel ihnen an dem Zauberstein etwas auf. Walter ließ ihn – scheinbar ohne ersichtlichen Grund – aus seiner Beuteltasche gleiten.

Arundelle befürchtete, ein so auffälliger Stein könnte Aufsehen erregen und machte ihn auf die mögliche Gefahr aufmerksam, zumal die Burschen in ihren Glidern Kurven um das Gebäude zogen, als wollten sie Arundelle damit imponieren.

Aber jetzt am Bach, wo weit und breit niemand zu sehen war, ließ Walter sich nicht länger abhalten. In dem magischen Stein ging etwas vor. Er leuchtete mal grün, dann rot und violett, dann wieder gelb und schließlich blau, was er noch nie getan hatte, behauptete Walter, der ihn kennen musste.

Der Stein sprühte förmlich vor Leben. Ungeduldig breitete er vor Walter ein Menü nach dem anderen aus, berechnete Kurse und Koordinaten, Wege nach hierhin und dorthin – zurück nach Laptopia und vorwärts Richtung Heimat. Er tat, als sei dies auf einmal ein Kinderspiel. Es war, als sei während ihres Aufenthaltes beim Biomethanshop eine Blockade gebrochen.

„Dann wollen wir uns nicht lange bitten lassen“, riefen Dummy und Schlaubi und alberten herum, so freuten sie sich auf zu Haus. Besonders Dummy hatte sein Heimweh nie in den Griff bekommen. Als ihnen freilich Pooty einfiel, machten sie betroffene Gesichter und schämten sich ihrer Fröhlichkeit.

Wieder formierte sich die Flugschar. Der Mantel aus reiner Energie wurde ausgefahren. Walter schnallte den Raumhelm fest und ging die Checkliste für seine Passagiere durch. Dann ein letzter Knopfdruck und wie ein Blitz aus heiterem Himmel verschwand die Energierakete in der Dunkelheit des Alls.

Ohne Komplikationen kehrten sie nach Hause zurück. Walter arrangierte einen Zwischenstopp bei Schlaubergers, der nicht länger als eine Sekunde in Anspruch nahm, und nur fünf Sekunden später setzte er Arundelle vor dem Fenster ihres Ferienbungalows in New-Southwales ab, wo Billy-Joe nur wenige Minuten früher ebenfalls eingetroffen war. – Und er war nicht allein gekommen!

Walter bekam beinahe einen Herzschlag vor Freude, als er sah, wer bei ihm war. - Billy-Joe hatte Pooty aufgegriffen! - Wie ein Ball sei der ihm in die Bahn gesprungen, erzählte er. Sie wären beinahe kollidiert.

Im letzten Moment erst hatte Billy-Joe ihn erkannt und in einem beherzten Sprung ergriffen, bevor ihre Wege sich wieder trennen konnten.

– Gerade noch rechtzeitig. - So benommen und verängstigt war Pooty gewesen, dass er ihn nicht erkannte. Aber dann klammerte er sich um so heftiger an ihn und ließ ihn erst nach der Landung auf der heimischen Erde wieder los.

Walter und Pooty lagen sich in den Armen. Walter weinte vor Glück und Pooty vor Freude. Sie versprachen hoch und heilig auf Arundelle und Billy-Joe zu warten. - Gleich draußen, wo der Busch begann. Denn die wollten, so schnell sie nur konnten, zu ihnen stoßen. Was sie vorhatten, duldeten keinen Aufschub.

11. In der Höhle des Schamanen

Buchstäblich in letzter Minuten tauchten Billy-Joe und Arundelle in der Ferienwohnanlage auf. Billy-Joe schlüpfte eilig in seine Portieruniform und hastete zum Empfang, wo ihn der Hotelmanager schon erwartete.

Arundelle tat, als eilte sie gerade vom Strand zurück, der freilich bereits in tiefer Dunkelheit lag. Sie sei eingeschlafen. Erst die Kühle der Nacht habe sie geweckt, erklärte sie atemlos ihren müden Eltern, die sich bei den Schafen einmal wieder in die Wolle bekommen hatten – was sonst hätte ihnen dort auch geschehen können, dachte Arundelle und grinste trotz ihrer Sorgen.

Kaum hörte sie ihren Vater schnarchen, schlüpfte sie aus dem Fenster. Billy-Joe piffte schon zum dritten Mal. Der Bogen schnarrte ungeduldig und Walter hockte mit Pooty im Gebüsch. Besonders diese Beiden mussten sich vor den wilden Jägern hüten, die auf alles, was sich in der Nacht bewegte, anlegten, wenn sie betrunken in ihren Jeeps durch den Busch rasten.

Der Mond stand hoch am Himmel und schien voll und bleich ins gespenstische Gesträuch des wilden Buschlandes, das wenige Meter hinter der umzäunten Hotelanlage begann. Dunkel war es nicht und doch stolperte Arundelle hinter den andern drein, die geschmeidig durch die Büsche huschten. Schließlich griff sie nach Billy-Joes Arm. Danach ging es etwas besser. Billy-Joe musste wahre Katzenaugen haben.

Immer wieder jagte Walter mit Pooty in der Bauchtasche in großen Sprüngen voraus, um dann aber pflichtschuldig zu warten, bis die beiden Menschen angeschnauft kamen.

Billy-Joe wäre gerne in seinen schnellen Trott verfallen, doch den konnte er Arundelle nicht zumuten, und zum Tragen war sie zu schwer. In Walters Bauchtasche passte sie schon gar nicht hinein. Bis zum Morgengrauen würden sie es auch so schaffen, rechnete Billy-Joe aus.

Erst einmal wollte er zu seinem Dorf und sich mit seinem Mentor und Zauberdoktor Kaúua Bereróo verständigen. Sicher könnte der ihm bei der Deutung seiner Vision helfen. Und vielleicht fänden sie danach sogar diese Höhle. Er wusste, er war einmal dort gewesen. Immer wieder blitzte das Bild von dem Magier in ihm auf. Er sah die Wand mit der Abbildung darauf, als trüge er ein Foto davon in seinem Kopf.

Allmählich machte sich aber doch Erschöpfung bemerkbar. Arundelle war am Ende ihrer Kraft. Viel war auf sie eingestürzt in den vergangenen Stunden. Durch die Zeitverschiebungen verdichteten sich die Ereignisse zudem, was sie vollends verwirrte. In ihrem Kopf sah es aus wie in einem aufgescheuchten Bienenstock und ihre Beine fühlten sich an wie aus Blei. Der entsteinerte Zeh tat noch immer weh.

So humpelte sie leise jammernd an Billy-Joes Arm, der sie, so gut er konnte, stützte. Pooty erkundigte sich immer wieder, wie es ihr ging. Und er entlockte ihr sogar jedes Mal ein Lächeln.

Endlich war Billy-Joes Dorf erreicht. Der Morgen graute bereits und alles lag noch im tiefen Schlaf. Zwar hatte die Buschtrommel Billy-Joes Kommen angekündigt. Doch er war nicht sicher, ob der Mann von der Post, wo es das einzige feste Telefon im Umkreis von zehn Meilen gab, seine Nachricht auch weiter geleitet hatte. Vielleicht hatte er sogar Bescheid gegeben, und seine Nachricht war trotzdem nicht bei seiner Familie angekommen. Zeit spielte in Billy-Joes Dorf keine so große Rolle, zumal nicht die Zeit der täglichen Mühsal.

Arundelle schlief, während Billy-Joe seinen Mentor Kaúua Bereróo aufsuchte. Trotz der frühen Stunde saß Kaúua Bereróo aufrecht am Feuer. Er rauchte seine lange Pfeife und träumte mit offenen leeren Augen. Doch als Billy-Joe ihn ansprach, antwortete er sogleich: Er habe ihn schon erwartet. Die Buschtrommel also funktionierte doch.

Billy-Joe berichtete, was ihm passiert war. Er berichtete ausführlich und versuchte, nichts auszulassen. Auch wenn dadurch sein Bericht immer wirrer klang und er selbst seinen Ohren nicht traute.

Die Miene seines Gegenübers erheiterte sich zusehends. Als Billy-Joe dann an die Stelle kam, an der er seine Vision gehabt hatte, da brach Kaúua Bereróo in Lachen aus. Er lachte und lachte, bis ihm die Tränen über die runzeligen Wangen liefen. Er krümmte sich, als ob er Bauchschmerzen hätte. Doch er krümmte sich vor Lachen!

Billy-Joe wollte sich beleidigt davon machen, Arundelle wecken und unverrichteter Dinge zum Hotel zurückkehren. Zumal Walter und Pooty, als sie das Dorf erreichten, nichts eiligeres zu tun hatten, als sich im dichten Busch zu verkrümeln. - Sie hätten mit Menschen nun einmal schlechte Erfahrungen gemacht. „Menschen sind sich letztlich doch alle recht gleich“, meinte Walter. „Die Leute deines Dorfes bilden leider keine Ausnahme.“

Kaúua Bereróo lachte noch immer, obwohl Billy-Joe schon stand. „Nicht einmal ordentlich verabschieden kann er sich“, dachte Billy-Joe und blickte verächtlich auf seinen einstigen Lehrmeister. Es war bestimmt das Alter oder die Drogen – sie hatten ihm das Gehirn zerfressen.

Doch Kaúua Bereróo winkte ihm zu bleiben. Mühsam versuchte er, seine Lachanfälle zu unterdrücken. „Wenn du wüsstest“, keuchte er, „wenn du nur wüsstest“, und nach einer Pause: „Hole du nur deine Freundin und pfeife nach diesem schlauen Känguru. Ich will euch sogleich zu *deiner* Höhle führen.“

Noch immer zeigte sich kaum ein Morgengrauen, zumal nicht in dem tiefen Tal, durch welches Kaúua sie alsbald führte und an dessen Ende sich der versteckte Eingang einer Höhle befand. Jeder, der nicht wusste, dass dort eine Höhle lag, wäre achtlos daran vorbei gelaufen.

Kaúua bog einige Zweig beiseite und sagte: „Da hast du deine Höhle“, und wieder lachte er haltlos, dass es von den Wänden des Tales widerhallte.

Billy-Joe blickte Arundelle vielsagend an und verdrehte die Augen. Kaúua Bereróos Verhalten war ihm peinlich. Er schämte sich vor der Weißen für seinen durchgedrehten Lehrer, von dem er so voller Achtung gesprochen hatte.

„Nein. - Ich komme nicht mit. Bei dem, was du suchst, kannst nur du dir helfen“, sagte Kaúua und wieder krümmte er sich vor Lachen. „Du kannst mitnehmen, wen du willst, es wird dir nur nichts nützen. - Hahaha, oder vielleicht doch“, und er schaute Arundelle in die blauen Augen. „Es scheint, sie hat den Blick. - Hahaha...“

Kaúuas Lachen steckte endlich Arundelle an. Der Alte hatte ihr gar zu schelmisch zugeblinzelt. Oh nein, der war keineswegs senil! Sein Verstand arbeitete im Gegenteil messerscharf! Arundelle glaubte zu errahnen, worum es ging. Und je länger sie darüber nachdachte, um so heiterer wurde auch sie. Da waren sie ganz schön auf dem Holzweg gewesen. Kaúuas Gelächter bestärkte sie in ihrer Einsicht. – So musste es sein, es konnte nicht anders sein. Sie würden dem Schamanen der Churingas wohl allerhand abbitten müssen.

Aber noch besaß sie keine Gewissheit. Sie schritt dem verwirrten Billy-Joe mutig – vor allem aber neugierig – in die Höhle voran. Walter zauberte eine Fackel aus seinem Beutel, so dass der Bogen sein kostbares Augenlicht sparen konnte, den Arundelle griffbereit in der Hand hielt.

Einen – beliebig viele Pfeile hervorbringenden – unsichtbaren Köcher umschloss sie dabei mit eiserner Faust. Ihre blauen Augen blitzten, ihre dichte Mähne wippte bei jedem Schritt. Sie strotzte jetzt nur so vor Entschlossenheit.

„Was für ein Mädchen“, dachte Billy-Joe schüchtern, während er noch hinter Walter, dem Pooty aus der Beuteltasche lugte, herlief. Dabei hätte *er* doch voran gehen müssen. Dies sollte immerhin *seine* Höhle sein.

An den Wänden zeigten sich die ersten Zeichnungen – Tiere in Ocker und Rot und schwarze Strichmännchen. Sie hielten Wurfbolz, Speer oder Messer drohend erhoben oder ließen ihre Waffen gerade auf eines der Tiere niedersausen. Walter spuckte voller Abscheu aus, als er diese Bilder sah und Pooty tat es ihm gleich. „Einfach widerlich“, knurrte das Känguru. „Mörder“, sekundierte Pooty.

Auch Billy-Joe musste nun lachen. Trotzdem verspürte er wenig Grund, stolz auf seine Ahnen zu sein, um die es sich hier zweifellos handelte. „Das war vor vielen Tausend Jahren“, erklärte er.

„Trotzdem“, knurrte Walter, „einfach obszön diese Abschlachterei. Viel weiter seid ihr im übrigen auch heute nicht“, setzte er nach. Billy-Joes heimliches Kichern war seinen scharfen Ohren nicht entgangen.

Als sie an eine Abzweigung kamen, blieb Arundelle plötzlich stehen. „Jetzt musst du die Führung übernehmen“, sagte sie und trat einen Schritt zur Seite, um Billy-Joe vorbei zu lassen. – Das hätte sie nicht tun sollen!

Billy-Joe wollte sie packen, erwischte aber nur ein Büschel Haar, während Arundelle in ein verborgenes Loch rutschte und schreiend in die Tiefe sauste.

Walter, Pooty und vor allem Billy-Joe standen wie erstarrt, unfähig auch nur einen Gedanken zu fassen. Arundelles Schrei verhallte. Sie konnten nachhören, wie Arundelle immer tiefer entschwand. Erst ganz zuletzt trat lähmende Stille ein, und ließ sie erstarren.

Lebte Arundelle noch? Lag sie mit zerschmetterten Gliedern im Innern der Erde? Und wenn sie lebte, würde es ihnen gelingen, sie von dort herauf holen?

Gemeinsam beugten sie sich über das gähnende Loch. Die Öffnung im Boden war gerade groß genug für eine schmale Person wie Arundelle. Der hochaufgeschossene Billy-Joe mit seinen breiten Schultern wäre

vermutlich sogleich stecken geblieben. Ebenso Walter mit seinem breiten Hinterteil.

Ratlos starrten sie einander an. „Was machen wir bloß?“ – stöhnte Billy-Joe. „Hätte ich sie doch nicht vorneweg gelassen.“

„Mach dir keine falschen Vorwürfe, bring doch nix... – Ich glaub ich hätte da eine Idee“, versuchte Pooty zu beruhigen. „Wie wär’s? – Walter, könntest du mir eine sehr lange reißfeste Schnur zaubern?“

Walter nickte fragend. Er begriff nicht gleich, worauf Pooty hinaus wollte. „Na ja“, erklärte der, „damit lass ich mich auch runter und schau nach, was los ist.“

Tatsächlich war Pooty der einzige, der dazu in der Lage war. Für ihn bedeutete dieses Angebot freilich ungeheuer viel. Denn Pooty war nicht der Mutigste, wenn es um dunkle tiefe Löcher ging. Da bekam er schnell Platzangst. Außerdem hatte er sein Weltraumabenteuer in keiner Weise verdaut.

Billy-Joe sah Walter bedeutungsvoll über Pootys Kopf hinweg an. Doch bliebe ihnen etwas anderes übrig? „Also, wenn du das tun könntest“, sagte Walter zu seinem kleinen Freund, „dann kriegst du die goldene Rettungsnadel des AFA^{viii}, dafür Sorge ich.“

Walter war mächtig stolz auf seinen kleinen Freund. Hand über Hand zog er sich die gewünschte Leine aus der Bauchtasche und schnürte Pooty das Ende um die Brust. Billy-Joe ließ ihn vorsichtig in das Loch hinab gleiten und Walter stemmte sich mit seinen mächtigen Hinterpfoten gegen die Felswand und gab langsam Leine.

„Nu mal los, ist glatt wie eine Wasserrutsche hier“, rief Pooty hohl aus dem Bergesinneren. „Lass jucken, Kumpel.“ Ein paar Meter könnten hoffentlich nichts schaden. Wichtig war vor allem, dass Pooty seine Angst überwand. Also ließ Walter ihm seinen Willen. Und Pooty sauste kreischend in die Tiefe.

– Fünfundzwanzig Meter – fünfzig Meter – fünfundsiebzig Meter – einhundert Meter – einhundertfünfundzwanzig Meter – einhundertfünfzig Meter –.

Walter stellte schon mal seine breite Hinterpfote auf die durchrutschende Leine, um allmählich abzubremsen. Seine Pfote qualmte und stank nach verbranntem Fell, aber tapfer hielt er aus, bis Billy-Joe ihm beisprang, als der roch, was passierte.

Gemeinsam verlangsamten sie den Lauf der Leine und bei zweihundertdreiundsechzig Metern hörte sie ganz auf zu laufen. Angestrengt lauschte Billy-Joe und Walter in die Tiefe, ob sie etwas

hörten. Sie sahen sich an, schüttelten die Köpfe und lauschten wieder. – Immer noch nichts.

Ruckte da nicht die Leine? Walter hatte sich das Ende nämlich dreifach um seinen Leib geschlungen und sechsfach verknotet. Nicht auszudenken, wenn ihm das Ende der Leine ins Loch fiel.

Da war das Ruckeln wieder – zweimal kurz nacheinander. Kein Zweifel, das Zeichen zum Einholen. Hand über Hand zog Billy-Joe und Walter half ihm. Zunächst ging es flott und vergleichsweise leicht, aber schon bald ging ihnen die Puste aus. „Mach mal Pause“, keuchte Billy-Joe. „Wir machen es anders. Ich nehm die Leine über den Rücken. Hab dann mehr Kraft und kann sie besser halten. Du hilfst vorn weiter Hand über Hand...“.

Meter für Meter holten sie die Leine ein. Da hing mehr als Pooty dran, das fühlten sie. Längst hatte Walter vergessen, die Meter zu zählen, die zuvor so schnell und leicht durchgelaufen waren. Die Leine schien kein Ende zu haben. Sie schwitzten und keuchten, doch sie gaben nicht auf. Billy-Joe stellte sich vor, wie Arundelle ohnmächtig nur wenige Meter tiefer baumelte und seine Kräfte verdoppelten sich noch einmal.

„Gleich haben wir’s geschafft“, keuchte Walter als er die zehnte Meter Marke auftauchen sah. „Ein paar Meter noch...“

Aus dem Schacht ließ sich leises Wimmern vernehmen. Die Beiden verdoppelten ihre Anstrengung. Und mit letzter Kraft hievten sie ihre schwere Last auf sicheren Grund.

Pooty hatte Arundelle die Leine um die Brust geknotet und auch für sich selbst eine Schlinge gemacht, in der er fest hing.

Schnell waren er und Arundelle los gebunden. Billy-Joe übernahm es, sich um Arundelle zu kümmern, während Walter sich Pootys annahm. „Es ist der Sauerstoffmangel, da unten ist keine Luft zum Atmen“, keuchte Pooty.

Billy-Joe entschloss sich für Arundelle zu künstlicher Beatmung. Und tatsächlich schlug diese alsbald die Augen auf. Außer ein paar Schrammen war sie zum Glück unverletzt. Auch der Bogen hatte etwas abbekommen. Dank seiner war Arundelles Rutschpartie glimpflich verlaufen. Er hatte sich unter ihrem Rücken als eine Art Surfbrett betätigt.

Auch Pootys Rücken hatte gelitten. Kahle Stellen wiesen Blasen und Abschürfungen auf. „Das wächst schon wieder“, tröstete Walter ihn. Er bestrich die Wunden mit einer heilenden Salbe.

Währenddessen spulte der Zauberbogen für sich selbst sein Rekreativprogramm ab, mit dessen Hilfe er hoffte, das kostbare Holz zu ersetzen, das ihm bei der Rutschpartie abgeschliffen worden war.

„Das war vielleicht ein düsteres Loch“, plapperte Pooty schon wieder recht munter daher. „Schau doch mal, was ich für eine komische Mütze gefunden habe.“ Walter schaute, wie geheißen, doch er sah nichts, - überhaupt nichts! Pooty war verschwunden! „Na, wie sehe ich aus?“ - hörte er dessen Stimme aus dem Nichts.

„Schaut doch mal, Pooty kann sich unsichtbar machen“, rief Walter den andern zu, gerade als Pooty sich die Mütze vom Kopf zog, die in der Tat merkwürdig genug aussah.

„Wie, wo, lass doch mal sehen“, riefen Billy-Joe und Arundelle, die schon wieder auf den Beinen war, wenn auch reichlich wackelig. Pooty probierte die Mütze noch einmal auf – und war wieder verschwunden.

„Das ist eine Tarnkappe“, schnarrte der Bogen, „die gibt’s nur bei den Bergwichteln und Trollen.“

„Vielleicht können wir die noch einmal gut gebrauchen“, sagte Walter. „Heb sie nur gut auf, am besten in deiner kleinen Beuteltasche“, riet er seinem kleinen Freund.

Endlich konnten die Vier daran denken, ihren Weg fortzusetzen. Zur Sicherheit und damit nicht noch einmal jemand abstürzte, verknoteten sich alle an Walters Leine. Billy-Joe mit dem regenerierten Bogen marschierte vorne weg, gefolgt von Arundelle. Den Schluss bildete Walter, in dessen Bauchtasche Pooty es sich bequem machte.

Arundelle war doch ziemlich benommen und stützte sich immer wieder auf Billy-Joe. So kamen sie nur langsam voran, zumal die Finsternis beklemmend wurde, die inzwischen nur das magische Auge des Bogens durchdrang, so dass sie ganz vorn wenigstens sahen, wohin der nächste Schritt ging.

Das Gefühl für die Zeit kam ihnen abhanden. Doch unbeirrt schritt Billy-Joe voran. Und keiner wagte, ihn zu fragen, ob er denn noch wüsste, was er tat. Visionäre soll man niemals stören.

Gerade als Walter beschloss, nun doch den eigenen Zauberstein zu Rate zu ziehen, öffnete sich der schmale Gang und sie traten in eine Halle hinaus. Diffuses Licht, das von den Wänden phosphorisierte, ließ sie deren Dimensionen errahnen. Es musste eine gewaltige Halle sein.

Arundelle fühlte Billy-Joes Aufregung. Sie wusste, sie wären nun am Ziel. Billy-Joe hastete die Wände entlang. Blieb plötzlich stehen, um dann sofort weiter zu eilen. Wohl oder übel wurden die andern mitgeschleift, denn die Leine verband sie ja noch.

Schließlich fand er, was er suchte. Er machte vor einem mannsgroßen steinernen Relief halt. Walter holte nun doch seinen magischen Stein hervor, dessen bläuliches Licht, zusammen mit dem roten

Augenlicht des Zauberbogens und dem grünen Phosphorlicht der Wände eine recht merkwürdige, aber doch erhellende Mischung einging.

Billy-Joe murmelte, stapfte nervös auf und ab, blieb stehen, näherte sich oder trat einige Schritte zurück. Schließlich nickte er. Dies musste es sein. Bei besserem Licht wäre er sich ganz sicher gewesen. Aber auch so hatte er keine wirklichen Zweifel.

Nur, *was* sah er? Arundelle konnte nicht allzu viel erkennen. Eine dunkle Gestalt, ja, vermutlich ein Mensch in gebückter Haltung. Kopf – undeutlich, die eine Hand auf einen Stock gestützt, ansonsten wirklich nicht viel, die Masse eines Körpers vielleicht...

„Mehr Licht“, rief sie und ihre Fotokamera fiel ihr plötzlich ein. Die hatte doch Blitzlicht. Dieser kleine, schlaue Apparat konnte die Bilder sogar sofort entwickeln. Sie hatte ihn vor langer Zeit zu den Pfeilen in den unsichtbaren Köcher gesteckt und ewig nicht mehr benutzt. Hoffentlich war er noch da und hatte den Sturz in das Loch der Trolle gut überstanden!

Hastig riss sie die Pfeile alle heraus, so dass der Bogen schon murrte und tastete in die Tiefe des Köchers. Tatsächlich, die Kamera war noch da. „Erst die Pfeile zurück“, kommandierte der Bogen. „Mach du das“, befahl Arundelle Billy-Joe, der verdutzt aus seiner halben Trance hoch schreckte. „Na los, nun mach schon. Und bind endlich jemand dieses Seil los, man kann sich ja kaum bewegen.“

Walter knotete seine Leine auf, während Billy-Joe gehorsam die goldglänzenden Pfeile einsammelte. Arundelle versuchte herauszufinden, wie viele Aufnahmen noch im Apparat waren, doch sie erkannte die kleine Ziffer der Anzeige nicht. Auf gut Glück stellte sie sich in mittlere Entfernung. Sehen konnte sie durch den Sucher so gut wie nichts. Hoffentlich erfasste sie die Konturen einigermaßen. Durch den Blitz würde sie jedenfalls ein scharfes Bild zustande bekommen – wenn dieser noch funktionierte!

„Jetzt oder nie“, dachte sie und löste die Belichtung aus. Ein greller Blitz erhellte die Halle für den Bruchteil einer Sekunde. – Das war’s dann auch! Der zweite und dritte Versuch misslangen, die Kamera hatte keinen Saft mehr.

Als wäre er aus Gold, hielt Arundelle den einzigen Abzug, der sich noch entwickeln musste, in den Fingern. Hier war es viel zu dunkel, um zu sehen, wie sich auf der Fotografie langsam die Konturen heraus schälten.

Billy-Joe stand noch immer wie angewurzelt vor dem Relief. In seiner Vision war alles viel deutlicher gewesen. Dennoch glaubte er sich am richtigen Ort. Doch wenn er gehofft hatte, hier Aufschluss über den Schamanen der Churinga zu bekommen, dann sah er sich getäuscht. War

die Abbildung nun mit diesem identisch? Er war sich nicht sicher. Und selbst wenn es der Schamane war, was bedeutete dies? Weshalb waren sie überhaupt so sicher gewesen, hier Aufschluss über dessen Magie zu erhalten? Bislang zeigte sich nichts als toter Stein.

Am liebsten wäre er an die Oberfläche geeilt, um Holz für ein Feuer zu holen. Wenn er doch nur mehr sehen könnte und der Weg nicht gar so weit wäre. – Halt, hatte Pooty nicht eine Tarnkappe gefunden? Da hatte er doch einen deutlichen Hinweis auf Magie, fragwürdige noch dazu, wenn man dem Bogen glaubte. Was von Trolen und Erdgeistern kam, war meistens nicht vom feinsten.

Ob er Pooty bitten könnte, sie ihm zu leihen? Vielleicht sah man mit der Kappe mehr.

Pooty, statt die Tarnkappe ihm zu geben, setzte sie selber auf: „Stimmt, auf einmal wird alles viel klarer“, rief er. „Ich glaub, ich sehe jetzt was, - das kann nicht sein - jetzt versteh ich... deshalb dieses Gelächter.“

Aber Billy-Joe, als er seinerseits die Tarnkappe ungeduldig über den Kopf stülpte, begriff gar nichts. Zwar sah auch er nun ein wenig besser, aber was er sah, reizte ihn keineswegs zum Lachen.

Übersah er etwas? Was begriffen die anderen, was ihm entging? – „Mehr Licht“, wünschte er sich verzweifelt: „es werde mehr Licht – es werde Licht!“

Durch die Höhle ging ein Raunen, und rotes Flackern leuchtete auf. Aus allen Ecken und Enden näherten sich Lichtpunkte wie Glühwürmchen. „Du hast uns gerufen, junger Meister?“ - fragte eine quäkende Stimme. Billy-Joe erschrak, ebenso Walter, Arundelle und vor allem Pooty, der sich sogleich die Tarnkappe über den Kopf zog und verschwand.

„Was ist das?“ - stieß Billy-Joe hervor und blickte erschreckt um sich. Das Relief schien mit einem Male lebendig zu werden. Es dehnte sich in den Raum hinein. Und hatte es davor schon Tiefe besessen, so erfüllte es nun den Raum gänzlich und floss mit der Halle in eins.

Alle standen sie nun nicht länger *vor* dem Bildnis, sondern mitten darin. Um sich sah Billy-Joe nicht allein Walter, Arundelle und Pooty, dem die Kappe vom Kopf gerutscht zu sein schien, denn er tauchte gerade auf. Er entdeckte auch Arundelles Freundinnen Florinna und Corinia, die sich wohl wieder zu ihnen hin geträumt hatten.

Und nicht nur diese sah er im Kreis um sich geschart – dahinter konnte er noch unendlich viele kleine Gestalten ausmachen. Die ganze

Halle war von ihnen erfüllt und alle waren ihm zugewandt und schauten ehrfürchtig zu ihm auf.

Bestimmt ist dies eine Vision, beruhigte Billy-Joe sich. Das ist nicht wirklich. – Dabei wusste er, wie wenig es zählte, ob etwas wirklich war. Es gab so viele Wirklichkeiten.

Die ehrfürchtigen, kleinen Gesichter im Hintergrund machten ihn ganz verlegen. Sogar Walters Blick irritierte ihn, aber nicht, weil der besonders ehrfürchtig, sondern eher amüsiert dreinschaute.

Nun schien auch Walter etwas zu begreifen, was Billy-Joes Mentor von Anbeginn und Arundelle dann vor der Höhle bereits wusste.

Vielleicht half ihm ja das Foto, das nun sicher fertig war. Er fragte Arundelle danach, und sie reichte es ihm hinauf – irgendwie stand er über allen anderen – merkwürdig! – Das Foto war klar und scharf, war so gut wie ein Polaroidbild nur sein konnte. Es hatte nur einen entscheidenden Nachteil: Der Kopf der Hauptfigur war abgeschnitten.

Trotzdem – woran erinnerte ihn die Figur? Irgendwie kam ihm sehr vertraut vor, was er sah - wenn er nur darauf gekommen wäre.

„Bedaure“, wiederholte Arundelle, „ich habe Kaúua Bereróo versprochen, sein kleines Geheimnis für mich zu behalten.“

Arundelle setzte sich zu ihren Freundinnen. Sie hatte keine Lust auf Billy-Joes verzweifelte Wissbegierde. „Es gibt Dinge, die muss man nun einmal selbst herausfinden, tut mir leid“, meinte sie beinahe streng. Sie wandte sich ab. Billy-Joe hörte die drei Mädchen tuscheln. Sie hatten sich ganz offensichtlich eine Menge zu erzählen.

Pooty spielte noch immer mit seiner Tarnkappe. Hatte das etwa was zu bedeuten? Sein fruchtloses Grübeln, so schien ihm, verscheuchte die ehrfürchtigen Zuschauer im Hintergrund. Die strahlenden Scheinwerfer, die ihm in die Augen blendeten, verlöschten einer nach dem anderen. Das Bild rückte wieder an seinen Platz und er selbst fand sich davor im Dämmerlicht wieder.

Was sollte er hier noch. Soweit es ihn betraf, war der Gang in die Höhle ein völliger Fehlschlag gewesen. Über die schwarze Magie des Schamanen der Churingas hatte *er* jedenfalls nichts in Erfahrung bringen können. Die Reise hatte sich für Laptopia in keiner Weise gelohnt. Wenn ihre Annahme stimmte, dass der Schamane für den Zeitverlust verantwortlich war, so hatten sie überhaupt nichts bewiesen. Sie hatten nicht die Wurzeln seiner Macht gefunden, sondern nichts als eine alte Kappe und auch die nur aus versehen.

Die Relieffigur war weitgehend unsichtbar geblieben. Billy-Joe konnte beim besten Willen nicht sagen, ob es sich bei ihr um den

Schamanen der Churingas handelte. Sie schien ihm viel jünger als dieser. Einen eher jungen, großen Mann mit auffallend breiten Schultern ließ das Relief erahnen. Arundelles Foto bestätigte dies. Auch wenn darauf leider etwas Entscheidendes – nämlich der Kopf – fehlte. So war das Foto von geringem Nutzen.

Die Tarnkappe deutete immerhin auf Magie. Und was war mit dem Relief geschehen? Hatte *er* die Veränderung bewirkt? – Billy-Joe schwirte der Kopf. Er fühlte den altbekannten Kopfschmerz kommen und sehnte sich nur noch nach Ruhe.

12. Wieder am Anfang

Florinna und Corinia begleiteten die Gruppe ins Freie hinaus und zurück zum Dorf. Von dort meldete Billy-Joe sich im Hotel und sagte, er sei krank und liege mit Fieber zu Bett.

Das Mädchen an der Rezeption wünschte ihm gute Besserung und meinte, es wäre nicht schlecht, wenn er jemanden als Ersatz schickte. Zur Zeit wüssten sie vor Arbeit nicht, wo ihnen der Kopf stand. Da ja nun auch noch das deutsche Mädchen verschwunden war.

Der Hotelmanager sei schrecklich wütend gewesen, als Billy-Joe heute morgen nicht erschien. „Du kennst den alten Rassisten ja“, meinte sie beschwichtigend.

Ganz nebenbei erfuhr Arundelle, dass ihretwegen bereits die Wasserwacht alarmiert worden war. Da half nichts, der Zauberbogen musste einspringen. Dies war ein echter Notfall. „Wie viele Wünsche habe ich denn noch frei?“ - wollte sie von ihrem Bogen wissen. Doch der knarrte nur eine undeutliche Zahl, die ebenso gut dreizehn, wie dreißig oder gar Dreihundertdreißig lauten konnte. Wahrscheinlich hatte der Bogen die Beschränkung ihrer Wünsche nur deshalb erfunden, weil sie gar so bequem geworden war.

Diesmal brachte er sie ohne Murren an den Strand vors Hotel zurück, wo sie so tat, als erwachte sie soeben. Sie schlenderte zu den jungen Männern, die beisammen standen und ratlos aufs Meer hinaus starrten und die sie ansahen, als ob sie ein Gespenst wäre.

Der Alarm wurde abgeblasen. Die Hotelrechnung würde um einen saftigen Posten erweitert. Zwischen Freude und Ärger hin- und hergerissen, überfiel Frau Waldschmitt ihre Tochter mit einem heftigen Wortschwall, während sie ihr Vater überraschte. Zum ersten Mal erlebte Arundelle, wie er ganz und gar glücklich drein sah.

Sie verbrachten ein gemeinsames Mittagessen in dessen Verlauf sich Arundelle die ganze Litanei der elterlichen Sorgen anhörte. Danach legte sie sich wütend und erschöpft schlafen. Mit Eltern zu reden hatte überhaupt keinen Zweck, zumal deshalb nicht, weil man ihnen niemals die ganze Wahrheit erzählen durfte.

Sie war hundemüde nach der durchwachten Nacht. Außerdem war sie mit Florinna und Corinia so früh wie möglich in der Traumzeit verabredet.

Sie musste den Schwestern unbedingt mehr von Billy-Joe erzählen und auch von ihren Abenteuern bei den Churingas, damit sie auch verstanden, was sie heute erlebt hatten. Siedend heiß fiel ihr ein, dass sie Schlaubergers, die sich von der Expedition zu Billy-Joes Höhle so viel versprochen, auch noch benachrichtigen musste.

Um nicht noch mehr Ärger zu bekommen, würde sie sich statt des Telefons eines Pfeils bedienen. In aller Eile beschrieb sie, was sich in der Höhle getan hatte. Die Churingas, samt ihres vermeintlich schwarzen Magiers an der Spitze, könne man beruhigt und mit größter Wahrscheinlichkeit zu den Verbündeten im Kampf gegen die Zeitmafia von Laptopia rechnen, ließ sie Scholasticus und Grisella wissen.

Sie schickte den Pfeil auf die Reise. „Per Express“, wie sie dem Bogen einschärfte. – „Liegt gestern früh schon auf dem Frühstückstisch“, frozzelte der.

Danach schlief sie erschöpft ein, wachte aber nach wenigen Minuten wieder auf. Denn statt sich ins Dorf zurück zu träumen, wo sich Florinna und Corinia bereits mit Kaúua Bereróo vor dem Männerhaus unterhielten, verfolgte sie der schreckliche Herr Schwertfeger, ihr alter Klassenlehrer.

Der Traum hatte sie so erschreckt, dass sie danach nicht wieder einschlafen konnte. Hellwach wie sie war, musste sie wohl oder übel schon wieder den Bogen bitten, sie zum verabredeten Treffpunkt zu bringen.

Der Mediziner Kaúua hatte die Schwestern über Billy-Joe aufgeklärt. „Wenn der wüsste“ riefen sie, als Arundelle zu ihnen trat: „Nicht wahr!“ - nickte diese und lächelte. Der Anblick ihrer Freundinnen entspannte sie sichtlich.

„Statt hier zu warten, bis Billy-Joe sich erholt hat, können wir genauso gut in Laptopia nach dem Rechten sehen“, schlug Corinia vor.

„Ja, unser Platz ist in Laptopia“, riefen die Schwestern, „was wollen wir hier noch?“ Und schnell wie ein Gedanke versetzte der Zauberbogen alle drei auf die alt bekannte Wolkenbank über den Zinnen des Prinzenpalasts von Laptopia-City.

Erst einmal wollten sie von dort oben die Lage peilen. Was sie beobachteten, war nicht dazu angetan, in Jubel auszubrechen. Im Gegenteil. Zuhaut wurden die armen Laptopianer in Gefangenschaft geführt, die es gewagt hatten, Scholasticus Schlauberger zuzustimmen. Alle waren mit Videokameras während dessen flammender Rede gefilmt worden. Nun wurden sie einzeln aus ihren Häusern abgeholt und in die Kampfarena der Artefakte geschleppt, nachdem die unterirdischen Verliese bereits überfüllt waren.

In der Arena mussten sie unter freiem Himmel – ohne Nahrung und Getränke – ausharren, - manche schon seit Tagen.

Ein Blick von der Wolkenbank herab überzeugte die drei Mädchen von der Aussichtslosigkeit jeden Befreiungsversuchs. „Ich kann mir nicht helfen, aber ich werde den Eindruck nicht los, als ob General Armelos ein doppeltes Spiel spielt. Sobald wir außer Reichweite sind, scheint er sich schnell auf die Seite des Prinzregenten zu schlagen“, meinte Arundelle und die Schwestern nickten.

„Bei dem jungen Prinzen bin ich mir dagegen ziemlich sicher, dass er auf unserer Seite steht. Fragt sich nur, wie weit sein Einfluss reicht“, fuhr sie fort: „Immerhin kam er an das Serum für den Professor.“ Und Arundelle erklärte den Schwestern, wie Scholasticus kurz vor ihrem dramatischen Rückflug entsteinert wurde.

„Wenn der Schamane der Churingas für die vielen Pannen bei eurer Rückreise nicht verantwortlich war. Wer dann? - Denn davon gehe ich mal aus, nachdem ich seine wahre Identität nun kenne“, fragte Corinia.

„Das wollen wir unter anderem herausfinden“, antwortete Arundelle. „Deshalb sind wir wieder hier.“

„Und wenn die Pannen nun gar keine Pannen waren?“ - überlegte Florinna: „Es könnte doch sein, dass euch jemand absichtlich ins falsch Jahrzehnt geschickt hat?“

„Du vergisst Pooty, oder glaubst du, ein solch tödliches Risiko wie dessen Unfall, ließe sich ebenfalls arrangieren?“ - warf Arundelle ein, die wieder die schreckensweiten Augen des arme Pooty vor sich sah, als er in den leeren Weltraum hinaus trieb.

„Na ja, das eine könnte doch ein Unfall, das andere aber Absicht gewesen sein...“, gab Florinna zu bedenken. Corinia stimmte ihr zu: „Klingt irgendwie logisch.“

„Ich weiß nicht recht. Bisher habe ich beide Ereignisse immer im Zusammenhang gesehen. Wenn Pooty nicht aus der Kurve geschleudert wäre, dann hätte Walter die Kontrolle nicht verloren, und wir wären an dieser Stelle nicht in die Umlaufbahn gezogen worden, sondern hätten unsere Zeitsprünge durchgezogen.“

Seht ihr, Scholasticus hat mir das mal erklärt. Stellt euch vor, dies ist die Erde heute“, Arundelle bohrte einen Pfeil in die Wolkenbank. „Und dies ist Laptopia.“ Sie beschrieb einen großen Bogen um die Wolke und steckte einen zweiten Pfeil von der anderen Seite direkt hinter den ersten, so dass beide Spitze an Spitze zu stecken kamen.

„Wir stoßen hier quer durch, von Spitze zu Spitze, während die Zeit den großen Bogen rund um die ganze große Wolke beschreibt.“

Im Universum herrscht nämlich Ewigkeit. Wir können heute sehen, was vor Millionen von Jahren geschah, das wissen wir, das ist bewiesen. Und ebenso gut müssen wir natürlich auch das sehen können, was uns einmal erwartet. – Ja, das, was hinter uns liegt, liegt ebenso gut vor uns...“

Corinia und Florinna winkten ab: „Ein anderes Mal. Es gibt wirklich Wichtigeres, oder willst du, dass wir aufwachen?“

„Wollt ihr etwa bestreiten, dass es Lebewesen gibt, die gleichzeitig in zwei Richtungen schauen können? Nicht alle sind so beschränkt wie der Mensch“, murmelte Arundelle trotzig: „Viele Insektenarten vermögen es.“

„Das ist noch lange nicht das Selbe wie gleichzeitig in die Vergangenheit und in die Zukunft zu schauen“, ließ Corinia sich vernehmen, obwohl sie eigentlich schon halb überzeugt war.

Auch Arundelle sah ein, dass sie nicht dazu hier waren, die Geheimnisse des Universums zu lüften, sondern wegen den ganz konkreten Problemen Laptopias. Dennoch betrachtete sie ihr bisheriges Vorgehen als ein hoffnungsloses Herumkurieren an den Symptomen. Deren Ursache war ihnen noch immer völlig rätselhaft. Und ohne den Gesamtzusammenhang bliebe es dabei vermutlich auch.

„Wir kennen die Drahtzieher nicht, seht ihr das nicht ein. Wer steckt hinter dem Ganzen? Wem nutzen die Vernichtung und Verödung der Erde? Wir wissen nicht einmal, ob diese nur billigend in Kauf genommen wird, oder ob sie Teil eines bestimmten Planes ist.“

Bisher dachten wir doch, die Artefakte seien an allem schuld. Sie hätten das Sagen und wollten sich die Macht nicht aus den Händen nehmen lassen. Es schien, als seien die Fabriken, in denen sie gebaut und

gewartet würden, für den ökologischen Ruin und für die immer schneller verstreichende Zeit verantwortlich.

Jetzt glaube ich daran nicht länger. Da passt einfach zu viel nicht zusammen. Und die Entstehung des temporären Wirtschaftssystems im zweiundzwanzigsten Jahrhundert deutet vollends in eine ganz andere Richtung.“

Arundelle ließ sich durch die Drohung der Schwestern, gegebenenfalls zu verschwinden, nicht einschüchtern:

„Ich will euch sagen, weshalb wir hier sind, wir müssen Laptopia besser kennen lernen, wir verstehen noch viel zu wenig von dem, was hier los ist.“

Die Schwestern sahen ein, dass Arundelle recht hatte. Sie wollten nur nicht hier oben auf der Wolke sitzen und ihre Zeit verschwenden. In ein paar Stunden würden sie aufwachen und hätten womöglich überhaupt nichts erreicht.

Auch sie fingen schon an, wie die Erwachsenen zu denken, bemerkten sie, die immer nur hetzten und zur Eile antrieben und gar nicht merkten, was sie damit oft kaputt machten.

„Ich würde gerne den jungen Prinzen näher kennen lernen- jetzt, wo er erwachsen ist, ist er ein ganz anderer, findet ihr nicht?“, sagte Florinna und Corinia meinte, sie interessiere der geheimnisvolle Schamane der Churingas am meisten.

„Und mich zieht es zum General, ich will endlich herausfinden, auf welcher Seite der tatsächlich steht“, sagte Arundelle.

Sie gab zu bedenken, dass sie sich auf diese Weise teilten, wogegen sie grundsätzlich etwas einzuwenden hätte. „Es ist immer gut, mit der Hilfe der anderen rechnen zu können.“

Doch die Schwestern waren schon fort. Sie hatten Arundelles Bedenken nicht mehr mitbekommen. Oder waren diese nur nicht stark genug gewesen?

13. Neue Gefahr

Arundelle beschloss, zunächst Florinna zu dem Prinzen zu folgen. Corinia wäre bei den Churingas hoffentlich sicher, zumal, wenn sie nicht durch die unterirdischen Gänge, sondern im Traum zu ihnen gelangte.

Der Prinz war gar nicht so leicht zu finden. Erst einmal durchsuchte sie den ungefährlichen Teil des Palasts, wo sich der Prinzregent und sein Hofstaat selten oder nie aufhielt. Dennoch war es nicht ungefährlich, durch die Gänge des Palasts zu schleichen. Jetzt hätte sie Pootys Tarnkappe gut gebrauchen können.

Der Bogen auf ihrem Rücken las wieder einmal ihre Gedanken. „Nichts leichter als das“, knarrte er. „Unsichtbar machen, gehört zu den Grundlagen der Zauberkunst. Dazu bedarf es nun wirklich keiner lächerlichen alten Mütze.“

Arundelle tätschelte begütigend nach hinten über ihre Schulter. „Würde mich freuen, wenn wir ab sofort unsichtbar wären.“

„Stets zu Diensten“, antwortete der Bogen – „unsichtbar sind wir jetzt zwar, aber nicht unhörbar. Also, ab sofort, keinen Ton mehr, wenn ich bitten darf.“

Arundelle verkniff sich, die Antwort zu denken, die sie gern gedacht hätte. Das war gar nicht so einfach. Als sie einen Knuff im Rücken spürte, wusste sie, dass es ihr nicht gelungen war, ihren Gedanken vollständig zu unterdrücken.

„Ich gebe dir gleich – eingebildeter Wichtigtuier“, ließ sie der Bogen wortlos wissen. Sie passierten eben eine der vielen Wachen, die jetzt überall in dem großen Palast unterwegs waren. Wahrscheinlich ging die Angst vor Attentätern um. Vielleicht waren die Kräfte der Befreiung doch noch nicht besiegt. Aber zunächst einmal müsste sie Florinna finden, die es im Traum leicht hatte, sich zu dem Prinzen zu träumen. Dem Zauberbogen kam die Suche sichtlich schwer an. Sonst wären sie nicht durch all diese Gänge geirrt, hätten in unzählige Zimmer geschaut und sich vor den Wachen des Prinzregenten verstecken müssen.

Arundelle und der Bogen kamen endlich zu dem Schluss, dass der junge Prinz nicht im Schloss weilte. „Was nun?“ – überlegten sie. „Versuchen wir’s doch bei den Churingas. Wenigstens treffen wir Corinia dort. Ich wüsste sonst nicht, wo wir noch nach dem Prinzen und Florinna suchen sollten“, dachte Arundelle für den Bogen zum Mitdenken, denn sie befand sich immer noch unter dem Tarnnetz des Zauberbogens, obwohl sie seit mehreren Minuten keine der Wachen mehr hatte blicken lassen.

Sie waren auf dem Weg in die unterirdischen Bereiche. Das Mauerwerk wich dem nackten Fels und die Luft wurde feucht und modrig wie in einer Gruft. Arundelle und der Bogen wetteiferten beide mit ihrem Orientierungssinn, denn diesen Weg waren sie vor gar nicht langer Zeit entlang gekommen.

Und richtig, wieder ging es an der einladenden Schwimmhalle vorbei, wo noch immer Statuen standen, die darauf warteten, wieder erweckt zu werden, um die sich aber niemand kümmerte. Arundelle überlegte, ob sie sich nicht ein paar Minuten nehmen könnten, doch der Bogen ließ sie wissen, dass er sich außer Stande sähe, die vielen Statuen ohne Serum und zusätzliche Hilfe durch die Gedankenkraft der Churingas, aufzucken.

Arundelle nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit dieses Versäumnis nachzuholen. Die armen verwandelten Menschen! – Zwar fühlte man überhaupt nichts in dem Zustand der Erstarrung, bemerkte nur ganz zu Anfang und erst wieder am Ende, wenn man aufgeweckt wurde, was mit einem los war. Aber trotzdem war es menschlicher, *nicht* in solch einer Erstarrung zu verweilen. Sie selbst hatte sich gefühlt, als schliefe sie einen sehr tiefen, traumlosen Schlaf.

Sie fanden problemlos den engen ansteigenden Gang, der zu dem Aufstieg ins Dorf der Churingas führte. Sie hofften, der Drache würde sie nicht belästigen. Aber da sich keine Churingas in ihrer Begleitung befanden, war Arundelle fast sicher, dass sie auf den Drachen stoßen würden.

„Du kannst dich schon bereithalten“, ließ sie den Bogen wissen. Der unsichtbare Köcher mit den goldenen Pfeilen glitt in ihre Hand und der Bogen sprang ihr auch schon von der Schulter. Keinen Moment zu früh. Hinter der nächsten Biegung lauerte das Untier und spie seine Glut wie ein Flammenwerfer durch den Gang.

Arundelle sah die Feuerwalze auf sich zukommen und warf sich blitzschnell zu Boden. Sie machte sich ganz platt und das Feuer zischte über sie hinweg, ohne Schaden anzurichten. Nur den tödlich heißen Atem spürte sie, der nach Schwefel und Höllenglut schmeckte.

Arundelle schoss einen Pfeil in den aufgesperrten Rachen, ehe der nächste Ausstoß erfolgte, und der Drache stob laut winselnd mit eingezogenem Schwanz davon.

Eilig machten sie, dass sie weiterkamen. Beinahe wäre Arundelle an dem Schlot, der hinauf an die Oberfläche führte, vorbei gehastet. Diesmal siegte der Bogen bei ihrem Suchspiel, denn ihm entging die Öffnung zu ihrem Aufstieg nicht.

Eile war geboten, denn weder Arundelle noch ihr Zauberbogen wussten, wie lange der Drache brauchte, um sich von so einem Schuss zu erholen. „Wenn er uns hier in diesem engen Kanal erwischt, dann Gnade uns Gott“, dachte Arundelle und kletterte so schnell sie nur konnte die

unregelmäßigen Stufen hinauf, die sich in engen Windungen nach oben schraubten.

Und richtig, in der Tiefe ließ sich das Fauchen des Drachen vernehmen, während über ihnen noch immer kein Lichtschimmer das Ende des Aufstiegs anzeigte. „Kannst du nicht ein Schutzschild oder so was ausbringen? Der schmort uns doch sonst bei lebendigem Leibe“, schrie Arundelle in höchster Not, denn schon sengte die wabernde Glut ihre Fußsohlen.

„Wurde aber auch Zeit“, antwortete der Bogen. „Allmählich solltest du wissen, wie du mit mir umzugehen hast. Ohne Wunsch geht gar nichts. Wünsche sind nun mal das A und O eines ‚zAuber**O**gens‘. Und der Bogen kicherte über seinen unhörbaren Witz wie ein Backfisch, den er vor Arundelles innerem Auge aufflammen ließ. Die Hitze von unten wurde schwächer. Der Bogen hielt die Drachenglut in Schach.

Endlich zeigte sich über Arundelle der Schimmer des lichten Tages. Der Bogen drängte zur Eile, lange könnte auch er der heranbrandenden Feuersglut nicht mehr standhalten. Seine Energiereserven seien allmählich am Ende, ließ er Arundelle wissen.

Buchstäblich mit letzter Kraft zog Arundelle sich über den Rand des Lochs in dem Versteck hinter den Felsen. Sie war kaum an der Oberfläche, als sie auch schon vor der nachschießenden Glut davon hopste, die nun von keinem Deckel mehr gehalten, meterhoch aufloderte. Es sah aus wie die Eruption eines überkochenden Vulkans.

Die vorsichtigen Churingas verließen sich nicht nur auf ihren unterirdischen Wächter, sondern hatten einen Wachposten am oberen Rand des Talkessels aufgestellt, der von dort aus den Hang gut übersah und der jetzt Arundelle gleich entdeckte, wie sie sich vor der Glut in Sicherheit brachte, die allein schon die Aufmerksamkeit des Posten geweckt hätte. Das ganze Dorf wurde aufgeschreckt und eilte Arundelle auf ein Alarmsignal des Postens hin, entgegen.

Arundelle hob zum Zeichen ihrer friedlichen Absicht die Hände und der Bogen verschwand hinter ihrer Schulter. Denn für diesmal waren die Churingas bis an die Zähne bewaffnet mit den modernsten Strahlenwaffen.

Zum Glück wurde Arundelle von einigen ihrer alten Bekannten erkannt und der kriegerrische Gestus wandelte sich in ein freudiges Wiedersehen. Mit Hallo wurde Arundelle zum Dorfplatz gebracht, wo sie auf Florinna, Corinia, den jungen Prinzen und den alten Schamanen traf, dessen scharfe Augen noch immer Blitze zu schleudern schienen, auch wenn sie nun darin eine gute Portion Schalk zu erkennen glaubte.

Freilich konnte sie sich täuschen, und ihr Wunsch färbte ihre Wahrnehmung. Sie glaubte ja nun zu wissen, wen sie vor sich hatte.

Irgend etwas geschah mit den Menschen. War es eine Begegnung, eine Offenbarung, eine Art Gehirnwäsche? Arundelle beschloss, vorsichtig zu bleiben und sich mit Annäherungsversuchen zurückzuhalten. Sollte der Schamane seinerseits an sie herantreten, dann könnte sie immer noch durchblicken lassen, dass sie etwas von seiner wahren Identität erahnte.

Florinna himmelte ‚ihren‘ Prinzen an, dass es fast peinlich war, zumal auch sie bis vor kurzem noch seine Ziehtante und Patin gewesen war. Corinia machte ihr Zeichen, damit aufzuhören, doch sie war nicht zu bremsen. Dem jungen Prinzen schien die glutäugige Schönheit aus der fernen Vergangenheit zu gefallen. Auch er schien sich an sie und ihre Rolle bei seiner Erziehung nicht mehr zu erinnern.

Er unterhielt sich angeregt mit ihr. Gerade sprachen sie über den Wandel der Moden und stellten übereinstimmend fest, dass sich diese in Kreisbewegungen vollzogen und dass nur ganz selten etwas wirklich Neues dazu kam.

„Wahre Schönheit lässt sich weder erzwingen noch verbergen“, bemerkte der Prinz vielsagend und Florinna lächelte geschmeichelt.

Arundelle fragte ziemlich roh, ob sie denn schon über ‚das Problem‘ gesprochen hätten, und wie es um die Verbündeten bestellt sei.

Der Prinz ging sofort auf ihren ernsten Ton ein und antwortete mit rotem Kopf, dies sei einer der Gründe, für seine Anwesenheit: „Die Churingas haben mich zu sich gebeten, nachdem sie sich von meiner Loyalität überzeugt hatten. Unsere Streitmacht steht bereit, – ausgerüstet mit den modernsten Waffen; Schnellfeuergewehre, Laserkanonen, Betäubungsmörsern ..., die Bewaffnung der Churingas habt ihr ja mit eigenen Augen gesehen.

Ein jeder wehrfähige Churinga ist im Besitz eines eigenen Betäubungsstrahlers, mit praktisch unbegrenzter Kapazität. Dies sind Selbstauflader neuester Machart, entwickelt und hergestellt zum Schutz gegen Aufstände und Massenkrawalle. Nun werden sie einfach umgedreht und gegen ihre Hersteller gerichtet“, lachte der Prinz zufrieden. „Die Manager in den Fabriken werden sich ganz schön wundern, wenn sie herausfinden, was aus ihrer Idee wurde.“

Prinz Nichtgernfern erzählte, wie er im Kronrat immer weiter ins Abseits gedrängt worden war, bis ihm schließlich eines Tages der Zutritt ganz verweigert wurde. Ohnehin war er erst nach der öffentlichen Versöhnung mit seinem Vater, dem Prinzregenten, in den Kronrat

aufgenommen worden. Dort war er mit seinen Ansichten jedoch schon bald auf heftigen Widerstand gestoßen.

„Ohne den guten General Armelos stünden wir jetzt wehrlos mit dem Rücken zur Wand“, bemerkte der Prinz. „Der General hat den Widerstand organisiert und ist für den drohenden Bürgerkrieg bestens gerüstet. Wenn es uns gelingt, all die verfeimten Stämme auf unsere Seite zu bekommen, und daran besteht kaum Zweifel, dann werden wir siegen.“

Der junge Prinz nahm bei seinen großen Worten die Pose des Volksredners ein. Er wandte sich an die Versammlung auf dem Dorfplatz und ließ seine Stimme weithin erschallen.

„Wenn es denn sein muss, dann steht der Sohn gegen den Vater, der Bruder gegen den Bruder. Die Zukunft von uns allen steht auf dem Spiel. Kein Opfer kann zu groß sein. Ich gehe mit gutem Beispiel voran. Mein armer irgeleiteter Vater ist die Galionsfigur unserer Gegner. Ich bange dem Augenblick entgegen, in dem wir uns in Waffen gegenüber stehen. Aber ich werde nicht zögern, meine Pflicht für unsere gerechte Sache zu tun, wenn es sein muss.“

Jubel brandete auf. Der Prinz winkte. Er hatte sich in Rage geredet und kehrte nun ein wenig verlegen von seinem Ausflug in die Welt des Volkstribuns zurück. Auf die Mädchen hatte er weniger überzeugend gewirkt als auf die Churingas. Aber die waren ohnehin ganz heiß auf einen Kampf. Zu lange schon mussten sie sich verstecken und im Untergrund leben. Viel Groll hatte sich über Generationen aufgestaut gegen ‚die da oben‘.

Arundelle beobachtete den Schamanen, wie er die Rede des Prinzen aufnahm. Doch der gab nicht zu erkennen, ob er sie überhaupt gehört hatte. Er saß zusammen gesunken da, kaute Tabak und schien gänzlich in sich gekehrt.

Die Churingas setzten ein großes Feuer in Brand. Einige bereiteten daran einen Festschmaus, während die anderen darum herum tanzten. Ihr monotoner Singsang war dem ähnlich, den auch Billy-Joe Karora mit ihnen im Regen getanzt hatte.

Bestand etwa eine Verbindung zwischen den Churingas und den Aborigines? Arundelle fragte den Prinzen, was er bei seiner kleinen Rede damit gemeint habe, als er von den ‚verfeimten Stämmen‘ sprach.

Bereitwillig gab der Prinz Auskunft: „Laptopia ist im Grunde nichts weiter als eine Fiktion. Von Anbeginn beherrschte meine Familie – oder vielmehr die Interessensgruppen, die sie stützte – nur die Metropole hier im Süden. Die leeren Landstriche außerhalb interessierte niemanden. Doch auch dort lebten Menschen. Anfangs waren es viele, aber mit den Jahren

wurden es weniger. In den verödenen Landstrichen sein Auskommen zu finden, wurde immer.

– Mit den Outcasts draußen war das Regime nie zimperlich“, fügte der Prinz nachdenklich hinzu. „Auch wenn ich persönlich nicht haftbar gemacht werden kann, so bin ich doch tief in ihrer Schuld. Niemand weiß, wie viele Menschen es außerhalb der Städte gibt. Nur soviel ist bekannt: Sie leben in Stämmen, haben sich ähnlich wie die Churingas zusammengeschart und sich wie diese leidlich eingerichtet. Wobei ich doch überrascht bin, wie gut es die Churingas getroffen haben.

Ich muss allerdings zugeben, dass dies mein erster Besuch bei einem Stamm ist. – Untereinander mögen die Stämme vielfach uneinig sein. Aber alle sind sie die erklärten Feinde von Laptopia.

Der General hat in den letzten Wochen mit den meisten Stämmen Verhandlungen aufgenommen und Verträge abgeschlossen. Er hat sich dazu entschlossen, diejenigen, die unsere Sache unterstützen, zu bewaffnen. Dabei wurden weitgehende Zugeständnisse nötig, was die Gleichstellung der Stämme und der Laptopianer angeht.

Ich gestehe, dass der General und ich in diesem Punkt ein wenig eigenmächtig gehandelt haben. Doch anders war ein Bündnis in vielen Fällen nicht zu bekommen.“

Arundelle schwindelte, wenn sie sich das Ausmaß des Konflikts vor Augen führte. Nicht weniger als ein Weltkrieg drohte. Bevor die Uhr der Welt ablief, würden noch einmal die Waffen sprechen, vielleicht zum letzten Mal in der Geschichte der Menschheit. War es das, was sie gewollt hatte? Gab es wirklich keinen anderen Weg? Dabei hatte alles so harmlos angefangen. – Wie lustig war die Aktion mit den Luftballons gewesen oder auch das Rollen der Wolkenballen, die sie wie Schneewalzen in die Zeitlöcher gestopft hatten.

Bevor dieser drohende Krieg wirklich ausbrach, musste jeder gangbare Weg beschritten, jede erdenkliche Möglichkeit ausgeschöpft werden, ihn zu vermeiden *und* die Zeit wiederzugewinnen.

Auch Florinna und Corinia, die recht entgeistert zuhörten, merkten, dass der Konflikt eine Nummer zu groß für sie war. Sie beschlossen, erst einmal zurück in ihre eigene Welt zu kehren. Sie wachten aus ihrem Alptraum auf, und auch Arundelle ließ sich von dem Bogen in ihr Ferienhotel nach New-Southwales tragen. –Dieses Mal ohne alle Hindernisse.

Der alte Schamane der Churingas hatte sein Ziel bereits erreicht, als er die Erdlinge von ihrem Kurs hatte abweichen lassen. Diese eine hier hatte nun begriffen. *Sie* also konnte er nun unbehelligt ziehen lassen.

14. Eine seltsame Krankheit

Diesmal bekam Arundelle richtigen Ärger. Ihre Eltern ließen sich nicht mehr für dumm verkaufen und stellten sie, als sie sich in ihr Bett zurück zauberte.

„Aha, also doch, wusste ich’s, hatte gleich so einen Verdacht, das ist *deine* Tochter, Roland.“ Frau Waldschmitt war außer sich.

„Wir hatten vereinbart, dass *du* diese Zaubereien unterbindest“, wandte Herr Waldschmitt zaghaft ein.

„Ja, ja, schieb nur immer alles auf mich. Du nimmst ihr jetzt sofort diesen Bogen weg, auf der Stelle“, schrie Frau Waldschmitt. Doch als ihr Mann nach dem Bogen greifen wollte, schnellte der sich mit einem Satz aus dem Fenster.

Beide Eltern stießen noch einige Drohungen aus, die an Arundelle abglitten wie Öl. Sie hatte von klein auf gelernt abzuschalten. Tatsächlich hörte sie gar nicht, was ihre Eltern sagten. Es war zum Anhören auch nicht geeignet. Und je länger sie schimpften, um so hilfloser und zorniger wurden sie. Im Grunde wussten beide Seiten, dass die Tür unwiderruflich zugeschlagen war: Arundelle hatte die Kindheit hinter sich gelassen und war dem Einfluss ihrer Eltern entwachsen.

Traurig zog sich Frau Waldschmitt, mit ihrem Mann im Schlepptau, alsbald zurück. Arundelles häufiges Gähnen hatte sie zunächst zu höchster Lautstärke angestachelt, schließlich aber doch in die Resignation getrieben.

Wieder einmal war es zu spät dazu, wenigstens das Gesicht zu wahren. Frau Waldschmitt schämte sich ein bisschen, dass sie sich hatte hinreißen lassen.

„Roland, hättest mich auch bremsen können. Du weißt doch, wie schnell ich die Nerven verliere.“ Herr Waldschmitt zuckte nur die Schultern. Jedes Wort wäre jetzt zuviel. Wenn seine Frau in dieser Stimmung war, konnte man nur alles falsch machen. „Ich sehe mal nach, ob die Zeitung schon da ist“, rief er im gehen über die Schulter, und

machte, dass er zur Rezeption kam, wo täglich eine oder mehrere seiner vielen Zeitschriften, die er als Computerspezialist abonniert hatte, eintrafen. Er hatte deswegen ein gutes Duzend Nachsendeaufträge erteilt.

Arundelle schief tatsächlich sofort ein, zumal sie den Bogen in guten Händen wusste. Er war zu Billy-Joe zurückgekehrt, teilte er ihr auf telepathischem Wege mit. Eigentlich hatte sie den beiden Schwestern einen Pfeil senden wollen, um sie zu einer Krisensitzung bei Schlaubergers zu bitten, denen sie gerade noch einen Pfeil hatte zukommen lassen können, bevor ihre Eltern ins Zimmer gestürzt waren. Der drohende Bürgerkrieg in Laptopia musste unbedingt abgewendet werden.

Nun schief sie und träumte einen ganz außerplanmäßigen Traum. Sie befand sich in einem Saal voller Menschen und saß oder stand offensichtlich mit dem Gesicht zu diesen gewandt. In der ersten Reihe entdeckte sie neben Herrn Schwertfeger, dem strengen und ungerechten Lehrer aus ihrer alten Schule, ihren Vater. Die beiden unterhielten sich angeregt miteinander. Und nach den Blicken zu urteilen, die sie in ihre Richtung warfen, ging es bei ihrem Gespräch um sie.

Vergeblich versuchte sie, die beiden zu belauschen. Da kam ihr eine große Ohrmuschel zu Hilfe, nach der sie griff und an ihr Ohr hielt. So gelang es ihr endlich, einzelne Satzketten auf zu schnappen: „...wie Sie wissen, ist der Herr Direktor äußerst ungehalten“, hörte sie Herrn Schwertfeger zischeln. „...Sie sind mir für die ordnungsgemäße Durchführung verantwortlich, die Panne hätte nie passieren dürfen... - einen Fehler wie den können wir uns zu diesem Zeitpunkt nicht noch einmal leisten... Sie sind mir verantwortlich dafür, dass Arundelle unter keinen Umständen *etwas davon vor der Zeit erfährt...*“

Herr Waldschmitt hörte mit betretenem Gesicht zu. Seine Erwiderungen schienen Herrn Schwertfeger immer weiter aufzustacheln. Zum Glück für Arundelle, denn er hob die Stimme und war viel deutlicher zu verstehen.

Dann bemerkte Arundelle sogar Frau Kurzius, wie sie sich mit ihrer Mutter unterhielt. Und auch hier ergingen Vorwürfe, Drohungen und Warnungen.

Frau Kurzius sah alles andere als liebevoll aus. So hatte Arundelle sie noch nicht kennen gelernt. – Die Antworten ihrer Mutter fielen weitaus heftiger aus, als die ihres Vaters. Frau Waldschmitt wurde sogar ausfallend:

„Der Herr Direktor kann mich mal, was geht mich das zweiundzwanzigste Jahrhundert an, habe genug Sorgen, schon in diesem“, rief sie gerade empört. Frau Kurzius wurde leichenblass und sah sich verstört um, ob jemand mitgehört hatte.

„Wir tun unser Bestes, haben alles versucht“, fuhr Arundelles Mutter unbeirrt fort. „Sollen wir das Kind etwa einsperren? Sorgen Sie doch dafür, dass mit der Zauberei endlich Schluss ist! Ein jeder gibt den Schwarzen Peter doch nur weiter. Nehmen *Sie* endlich *Ihre* Aufgaben richtig wahr. Sie können schließlich nicht alles auf die Eltern abwälzen...“

Arundelle sah, wie Frau Kurzius beschwichtigend nach dem Arm ihrer Mutter griff. Beinahe war sie auf diese stolz. *Die* ließ sich nichts gefallen!

Leider verstand sie das Geflüster von Frau Kurzius nicht, die nun ganz nah am Ohr ihrer Mutter zischelte, was dieser zwar ein ärgerliches Stirnerunzeln abnötigte, die aber doch, je länger, je aufmerksamer, zuhörte und sich endlich zu einem zaghaften Nicken hinreißen ließ.

Arundelles Traum brach so abrupt ab, wie er begann. Sie erwachte mit klopfendem Herzen und schweißnasser Stirn. Es gelang ihr nicht, den Traum restlos als Verarbeitung der Auseinandersetzung mit ihren Eltern abzutun.

Was um alles in der Welt hatte Herr Schwertfeger mit ihrem Vater zu schaffen und vor allem Frau Kurzius mit ihrer Mutter? Frau Kurzius nämlich war ihr bislang immer als ein Symbol unerhörter Freiheit erschienen, voll des Verständnisses und von weiser Güte.

Frau Kurzius verlor nie die Nerven, wusste auf alles die richtige Antwort und war für alle Nöte und Sorgen ihrer Schüler da. Bei ihr fühlte man sich gut aufgehoben. Um so weniger verstand Arundelle die Rolle, die Frau Kurzius in ihrem Traum einnahm.

Ging sie mit ihrer Ablehnung der Erwachsenenwelt etwa zu weit? - Ausgerechnet Frau Kurzius, – sicher, auch in dem besten Unterricht gab es mitunter Enttäuschungen. Arundelle hatte sich bislang eingebildet, diese wegzustecken und nicht ebenso ungerecht wie die Erwachsenen zu sein. War sie am Ende nicht anders als ihre Mutter?

Noch etwas beunruhigte Arundelle an dem Traum. Was sollte sie denn nicht herausfinden? Weshalb hatte der Direktor solche Angst, sie könnte, *etwas* „vor der Zeit“ erfahren? – Und wer war dieser Direktor überhaupt? Weder Herr Schwertfeger noch Frau Kurzius hatten sich auf einen der Schuldirektoren bezogen, die hätten niemals derart ehrfürchtig dringeschaut.

Arundelle beschloss, bei der anstehenden Krisensitzung, zu der sie sich eigentlich hatte träumen wollen, darüber zu sprechen. Doch der Schlaf mied sie, je dringlicher sie auf ihn wartete. Florinna und Corinia wären inzwischen bestimmt schon bei Schlaubergers. Nun, vielleicht ging es auch einmal ohne sie. Die Schwestern wussten ja bestens Bescheid.

Als sie dann doch noch bei der Sitzung eintraf, hatten die freilich ein ganz anderes Thema. Dorothea lag krank zu Bett und Dummy war kurz davor und auch Scholasticus litt, auch wenn er sich nichts anmerken lassen wollte. Dorotheas Krankheit hatte mit ihrem Zeigefinger angefangen. Zwei Tage nach ihrer Rückkehr aus Laptopia war sie morgens mit einem dicken Finger aufgewacht. Weder Umschläge noch Salben halfen. Der Finger pochte und verfärbte sich. Der Inselarzt war ratlos. Hinzu kam, dass sie nicht mehr schlafen konnte. Höchstens vier bis fünf Stunden – danach wachte sie auf und musste einen halben Tag lang darauf warten, wieder einzuschlafen. Dabei war sie eine so gute Schläferin gewesen. Zehn Stunden und mehr verschlief sie am Stück normalerweise ohne Mühe.

Amadeus bekam die gleichen Symptome und auch ihm war nicht zu helfen. Scholasticus Zeigefinger schwoll ebenfalls an, aber wenigstens schlief er normal. Denn was bei ihm normal war, das empfanden die anderen als Schlafstörung.

Er schliefe nie mehr als drei oder vier Stunden am Stück, meinte er und daran habe der dicke Finger nicht viel geändert. Trotzdem war er beunruhigt.

Als Arundelle eintraf, wurde sie sogleich mit Vermutungen überfallen. Jeder hatte sich eine Version zurecht gelegt. Die einen schoben es auf das gefährliche Wasser, wovon man zur Statue erstarrte. Grisella machte die Elektromog-verseuchte Luft Laptopias verantwortlich. Scholasticus glaubte sich beim Kampf mit dem Drachen am Finger verletzt zu haben: „Da ist bestimmt Drachengift in den Finger gekommen“, erklärte er.

Doch seine Frau widersprach, sie sei überhaupt mit keinem Drachen in Berührung gekommen, meinte sie, und Dummy pflichtete ihr bei. Beide waren sie nie in den unterirdischen Gängen gewesen.

Außer allen möglichen Theorien über die geheimnisvolle Krankheit kam kein Gespräch auf. Dabei wäre eine Auseinandersetzung wegen des drohenden Bürgerkriegs in Laptopia so wichtig gewesen, fand Arundelle:

Wer waren die Kriegshetzer? Wie kam es, dass sich in Laptopia auf einmal bis an die Zähne bewaffnete Heere gegenüber standen?

Arundelle kam nicht einmal dazu, auf solche Tatsachen hinzuweisen. „Wenn mein Finger weiter so anschwillt“, wehklagte Dofienchen, „muss er vielleicht sogar abgenommen werden“ – sie machte eine theatralische Pause und sah in die Runde, um sich an dem Entsetzen in den Augen der Mädchen zu weiden. Die anderen kannten ihre Befürchtung schon.

Dummy wedelte mit seinem dickgeschwollenen, blauroten Zeigefinger und meinte, die Schmerzen seien kaum auszuhalten. Scholasticus versuchte zwar, mannhaft zu bleiben, doch auch ihm sah man die Sorge um das eigene Wohl nur zu deutlich an.

„Sind denn auf einmal alle verrückt geworden“, tuschelten die Mädchen: „Mit denen ist einfach nicht zu reden...“

– „Und wenn wir nun erst einmal versuchen, die Ursache der Krankheit zu finden? Arundelle, du warst doch mit von der Partie. Erinnerst du dich an einen Vorfall, der nur die drei betroffen hat? Oder ist dein Finger etwa auch geschwollen?“ - wollte Corinia wissen und griff nach Arundelles Hand, die aber aussah wie immer.

„Scholasticus war die meiste Zeit mit Walter unterwegs oder alleine. Er war ganz vernarrt in die Steine da unten. Dorothea und Amadeus beschatteten den General, dem sie nicht recht trauten, während wir andern versteinert in der unterirdischen Schwimmhalle herumstanden, bis uns die Churingas befreiten, die zuvor schon den Professor und Walter aufspürten. Danach waren wir bei den Churingas, wo wir den unheimlichen Schamanen trafen. Und dann kam schon die Heimreise mit all den Hindernissen, wie ihr inzwischen wisst. Pooty ging verloren, wurde aber zum Glück von Billy-Joe aufgeschnappt, der allein mit dem Bogen reiste wegen seiner breiten Schultern. Wir trieben dann etwas ab und landeten im falschen Jahrzehnt... Ja, und schließlich kehrten wir alle glücklich heim, mehr war da nicht.“

„Halt, nicht so schnell. Das falsche Jahrzehnt interessiert mich“, unterbrach Florinna – „vielleicht geschah dort etwas, was nur die drei betraf und sonst niemand!“

„Arundelle schüttelte den Kopf: „wir blieben die ganze Zeit zusammen, außer als Amadeus und Scholasticus als Spähtrupp dieses Dorf entdeckten. Aber da war Dofienchen bei uns geblieben, ganz sicher. Später, nachdem die zwei zurückkehrten, gingen wir alle zusammen zu dem Dorf und fanden diese Tankstelle für Biomethan... Ach, halt, zuvor gelangten wir an ein Bächlein. – Alle tranken daraus...“

„Wirklich alle“, unterbrach Corinia hastig: „Du auch?“

„Ich denke ja, muss ich wohl, wir hatten auf einmal Durst. Scholasticus probierte und sagte, das Wasser sei gut, und da tranken wir eben...

Beschwören möchte ich das jetzt nicht, ob ich wirklich von dem Wasser getrunken habe. Walter trank nichts, glaube ich. Als ein Tier der Steppe ist er von regelmäßiger Wasseraufnahme weniger abhängig. Billy-Joe trank sowieso nichts davon, der war gar nicht da - bliebe tatsächlich nur ich!“

„Wenn wir davon ausgehen, dass du kein Wasser getrunken hast, dann hätten wir eine mögliche Ursache für die Krankheit. Die drei haben sich mit dem Wasser infiziert. Das könnte die Lösung sein.“

„Eine Analyse des Wassers würde zu Tage bringen, was darin ist, das nicht hinein gehört“, ergänzte Florinna die Überlegung ihrer Schwester.

„Fragt sich nur, wie wir an dieses Wasser kommen, wo ich jetzt ohne Zauberbogen bin“, gab Arundelle zu bedenken. Grundsätzlich aber war sie mit den Überlegungen der Schwestern einverstanden. Etwas anderes, das alle drei Kranke gemeinsam betroffen hätte, fiel ihr beim besten Willen nicht ein.

„Ich hätte da einen Vorschlag“, mischte sich Arundelle wieder in die Runde der Erwachsenen, die sich heute gar nicht erwachsen benahmen. „Florinna und Corinia haben mich drauf gebracht. Wir haben überlegt, ob es etwas gibt, das nur euch Drei betrifft und da sind wir auf den Bach gestoßen. Soweit ich mich erinnere, habt ihr nämlich von dem Wasser im Bach getrunken. Wäre es da nicht sinnvoll, dieses Wasser auf Viren oder Bakterien hin zu untersuchen?“ – „Es wäre zumindest eine Chance“, nickte Scholasticus: „Endlich mal was Konstruktives, danke Arundelle. Nur, wie kommen wir an dieses Wasser?“

„Das ist das Problem, ohne Zauberbogen und ohne Zauberstein hängen wir hier fest. Hinräumen bringt insofern nichts, als man in einem Traum nichts Materielles mitnehmen kann“, sagte Grisella: „Seid ihr auch ganz sicher, dass es an diesem Wasser liegt? Könnte es nicht doch eine andere Ursache geben? Denkt lieber noch mal nach.“

„Ich kann mir nichts mehr leisten, meine Eltern sind so schon geladen genug. Für den Rest der Ferien wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben, als die brave Tochter zu spielen“, sagte Arundelle, die glaubte, sich entschuldigen zu müssen.

„Bleibe also nur noch Walter“, warf Scholasticus ein. Er wusste inzwischen, was für schwierige Eltern Arundelle hatte.

„Ich kann ihm noch nicht einmal einen Pfeil schicken. Der Köcher ist beim Bogen und der ist bei Billy-Joe – hoffe ich doch“, erklärte Arundelle. Sie war von den drei Mädchen als einzige geblieben. Florinna und Corinia hatten sich davon gestohlen. – Im Traum ist man nicht gänzlich Herr seiner selbst. Ein Moment der Langeweile, und schon macht man sich aus dem Staub. Es gibt ja *so* viel zu träumen!

Die würden das schon irgendwie geregelt bekommen, hoffte sie. Und auch sie fühlte, wie es sie davon zog – hin zu angenehmeren Gefilden.

– Es lag *nicht* am Wasser. Dabei dauerte die Analyse fast noch einmal so lange, wie die Beschaffung des Wassers. Walters Telefonnummer, die Scholasticus noch bei seinen Unterlagen hatte, war entweder ständig besetzt, oder es ging keiner dran. Danach hatte der Zauberstein die größten Probleme, den Juli des Jahres 2069 zu finden. Scholasticus bestand darauf, dass das Wasser wenigstens aus dem richtigen Monat stammte.

Rein zufällig hatten sie in dem Supermarkt der Biomethananlage einen Kalender gesehen. Danach war der Tag ihrer Notlandung der 23. Juli 2069.

Doch Walters größte Mühe nutzte nichts. Das Wasser war völlig in Ordnung: H₂O, sowie einige gelöste Mineralien und die üblichen gutartigen Einzeller – sonst war da nichts. Scholasticus gab eine Probe sogar außer Haus, um ganz sicher zu gehen, dass er nichts übersah.

Die Finger schwellen noch immer an. Der Schlafrhythmus von Dorothea hatte sich weiter verkürzt und Amadeus lief den ganzen Tag jammernd umher. Grisella war schon ganz verzweifelt – niemand konnte sich um ihren Kleinen kümmern, wenn sie zur Universität musste.

Scholasticus versuchte, sich mit Arbeit abzulenken, doch auch er war nicht er selbst, wirkte fahrig und zerstreut, obwohl er darauf bestand, dass dies alles nur von den Sorgen kam, die er sich um seine liebe Frau machte.

Vergeblich zermartete er sich das Gehirn, was ihnen geschehen sein könnte. Etwas, was nur sie drei betraf. Dann eines nachts wachte er plötzlich mit der Antwort auf seine bohrende Frage auf. Der Kalender in dem Intershop der Tankstelle brachte ihn auf die Lösung: Sie waren einkaufen gewesen! Und statt zu bezahlen, hatten sie ihre Finger in den Abdrucknehmer gesteckt. Der Tankwart hatte ihnen erklärt, dass damit ihre persönlichen Daten gespeichert würden, um den entsprechenden

Gegenwert für ihre Einkäufe abzubuchen. Nur Amadeus, Dorothea und er selbst hatten eingekauft. Arundelle war draußen bei Walter geblieben, der als Tier nicht in den Laden gedurft hatte – zur Empörung aller.

Dass er da nicht gleich drauf gekommen war. Das musste es sein. – Natürlich, der Finger: alle hatten den rechten Zeigefinger in die Maschine gesteckt und hatten, wie sie sich gegenseitig bestätigten, ein etwas unangenehmes Kribbeln empfunden.

Noch in der gleichen Nacht setzte er sich mit Grisella, die zum Glück noch auf war, zusammen. Bis zum Morgengrauen rätselten sie gemeinsam an einer Antwort auf ihre Frage: weshalb reagierten sie so heftig auf die Registrierung ihres Zeitkontingents?

Vom Tankwart hatten sie erfahren, dass es sich bei dieser Registrierung um die Entnahme von Lebenszeit handelte, dass Zeit das Zahlungsmittel geworden war und das bis dahin übliche Geld abgelöst hatte. – Auch Geld stelle letztlich nichts anderes als eine Form von Lebenszeit dar, hatte der Mann erklärt. Man habe die Dinge nur auf den Punkt gebracht, mehr nicht.

Unheimlich war ihnen schon gewesen! Nun hatten sie den Salat. Sie waren durch ihre Registrierung mit einem zukünftigen System verbunden. Das konnte nicht gut gehen. Wieso war ihm dies nicht gleich aufgefallen? Aber ihr Hunger war groß gewesen und der Laden einladend. Und sein Verstand hatte anscheinend Pause gehabt.

Sie mussten, koste es, was es wolle, aus dem zentralen Zeitnehmer des 21. Jahrhunderts gelöscht werden. Nur so erhielten sie ihre Finger, und alles, was noch mit ihrer Registrierung zusammen hing, heil zurück. Half alles nichts, jemand musste den Zeitnehmer aus der Tankstelle stehlen, möglichst ohne dabei allzu viel an ihm zu beschädigen.

Walter und Pooty waren Feuer und Flamme, als Scholasticus ihnen den Raubzug in die Zukunft in Aussicht stellte. Walter bastelte für Pooty, dem alle am ehesten zutrauten, unbemerkt in den Laden einzubrechen, eigens ein paar stromsichere Schutzhandschuhe, die ihm beim Durchtrennen des Hauptkabels bestimmt von Nutzen sein würden.

Noch einmal machten sich die beiden treuen Freunde auf den Weg ins Ungewisse.

15. Operation Zeigefinger

Wieder gelang es dem Zauberstein nur mit großer Mühe, Kurs zu halten. Die Missweisung sei enorm, ließ er Walter wissen. Sein Speicher hatte die falschen Daten freilich automatisch abgespeichert, so dass er jetzt darauf zurück greifen konnte. Was er dankbar in Anspruch nahm.

Sie nahmen zunächst Kurs auf Laptopia und versuchten bei der Turbulenz in der zweiten Zeitschleife – diesmal in umgekehrter Richtung – auszuscheren, um in eine geeignete Umlaufbahn zu gelangen.

Astronomisch bedeutete dies, die Abkürzung um die Hälfte zu verkürzen, die man auf dem Weg nach Laptopia nahm. Doch je kürzer die Distanzen wurden, um so größer wurde die Fehlerquelle. Einen so genauen Zeitpunkt wie den 23. Juli 2069 anzusteuern, war beinahe unmöglich.

„Plus minus 300 Stunden ist das Mindeste, was man mir einräumen muss“, ließ sie der magische Stein wissen, als besonders Pooty auf genauer Einhaltung – möglichst von Stunde und Uhrzeit – bestand.

Nur so könne gewährleistet werden, den Datentransfer zu verfolgen, hatte Scholasticus ihm eingeschärft: „Das Endgerät *ohne* die Daten nützt uns sowenig wie die unter Millionen anderer vergrabenen Daten. Wir brauchen schon die exakte Rekonstruktion des Vorgangs, um eingreifen zu können“, hatte Scholasticus betont.

Pooty wiederholte nur, was ihm aufgetragen worden war. Denn ihm oblag die Aufgabe, das Speichergerät unbemerkt aus dem Laden zu entwenden. Seine Tarnkappe käme zu ihrem ersten richtigen Einsatz.

„Was wäre, wenn es uns gelingt, den ganzen Vorgang ungeschehen zu machen?“ - hatte Amadeus, durchaus scharfsinnig gefragt. „Das ließe sich doch machen. Wir kehrten alle zum 23. Juli zurück und statt unsere Finger in den Kontenschreiber zu stecken, beherrschen wir unseren Hunger und kehren ohne gegessen zu haben nach Hause zurück.“

Scholasticus war verblüfft gewesen. Der Gedankengang besaß bestechende Logik. Er hatte ein paar Minuten gebraucht, bis er hinter den Fehler, der eigentlich kein Fehler war, kam.

„Darüber reden wir, wenn Walter und Pooty zurück sind. Den Zeitkontenschreiber brauche ich in jedem Fall. Möglichst den vom 23. Juli 2069 zur Mittagszeit oder ein bisschen früher, meinetwegen...“

Zum Abschied gab 's einen großen Bahnhof. Von allen Seiten hagelte es gute Ratschläge, und besonders die Kranken drückten beide

voll inniger Hoffnung. Pooty strahlte Optimismus aus und Walter den der Lage angemessenen Ernst.

Walter und Pooty landeten in der Nähe des Bächleins. Dem magischen Stein gelang – wie er betonte – die schier unmögliche Aufgabe: Alles sah wie beim ersten Mal aus, stellte Walter fest. Sie machten sich sogleich auf den Weg zum Städtchen, wobei Walter jede Deckung ausnützte, während Pooty unter seiner Kappe ohnehin unsichtbar war.

Als die roten Dächer der kleinen Stadt in Sicht kamen, versteckte Walter sich in einem Gebüsch und Pooty ging allein weiter. Noch wussten zwar beide nicht, ob Datum und Uhrzeit ihrer Landung den Ansprüchen von Scholasticus genügten, aber das mussten sie riskieren.

„Schau bitte auf den Kalender und vor allem auf die Uhr, bevor du den Draht von diesem Ding durchzwickst. Und sieh zu, dass du jeden Draht einzeln abknipst“, ermahnte Walter seinen kleinen Freund.

„Mach dir keine Sorgen, in einer guten halben Stunde bin ich zurück, hoffe nur, das Ding ist nicht allzu schwer. – Mein Gott, ist diese Mütze heiß. Ich komme um vor Hitze.“

Pootys Gebrabbel verlor sich. Hoffentlich schwieg der stille und machte auch sonst keine Geräusche. Aber sein kleiner Freund war ja nicht blöde, dachte Walter, der seine Beklemmung dennoch nicht abschütteln konnte.

Was hätte er darum gegeben, jetzt selbst auf dem Weg zu sein. Nur leider war er ein wenig groß für die Tarnkappe. Außerdem hätte er sich in dem engen Laden kaum bewegen dürfen. Denn unsichtbar sein hieß nicht, dass man nichts umstieß oder herunter warf. Mit seinem langen kräftigen Schwanz hätte er unabsichtlich womöglich ganze Regale leer gefegt.

Pooty näherte sich zügig dem Ort. Auch wenn er schwitzte und ihm die Kappe immer wieder über die Augen rutschte. Nun war es zu spät, um den Mützenrand vorn aufzurollen und festzustecken. Er hatte nichts dabei, womit er den Rand hätte befestigen können. Außerdem wusste er nicht, ob man eine Hutnadel oder dergleichen gesehen hätte.

Er fand die Tankstelle: „Biomethan“, konnte er auf dem großen Schild lesen. Die Burschen mit ihren Glidern tankten gerade. Der Tankwart stand vor der Tür...

Was war das? Die Straße entlag kam ein seltsamer Zug. Pooty hätte beinahe laut gekichert. Dass waren ja sie! Vorneweg Scholasticus, Dofienchen, humpelnd auf Dummy gestützt, Walter, Arundelle. - Nur er selbst war nirgends zu sehen. – Natürlich, er sauste verloren durchs All oder wurde von Billy-Joe gerade aufgefischt.

Wie niedergeschlagen Walter drein schaute! Pooty schüttelte sich. Die Einsamkeit im All war ein schreckliches Gefühl gewesen.

Hier hingegen klappte alles vorzüglich. Er wartete nur noch ab, bis die drei Menschen ihre Zeigefinger in die Maschine gesteckt hatten. Er tastete nach der kleinen Zange in seinem Beutel. Die würde er schon bald brauchen, um die Verbindungsdrähte zu zerschneiden.

Doch was war das? – die Zange war nicht da! Hastig wühlte er in die Tiefen – was sich da wieder alles angesammelt hatte! Vergeblich! – keine Zange! Nun war guter Rat teuer. Wie sollte er ohne Zange an den Kontenleser kommen?

Er hatte nur eine Chance... Oder vielleicht zwei? Doch die zweite Möglichkeit wäre ganz schön gefährlich!

Lange durfte er nicht überlegen. Dorothea hatte den Finger schon in der Maschine. „Huch, wie das kribbelt“, hörte er sie rufen. Dummy und Scholasticus folgten alsbald, der Tankwart drängte sie höflich aber bestimmt.

Nun war es zu spät, zu Walter zurückzulaufen. Jetzt blieb ihm nur eines übrig: Er musste die Drähte durchnagen. „Wozu hat man als Beutelratte denn Nagezähne?“ – sagte er sich und suchte nach einer verborgenen Stelle, um sein Werk zu beginnen.

Er löste erst einmal vorsichtig die äußere Isolierung und legte die Drähte frei. Das Plastik schmeckte scheußlich, aber das konnte ihn nicht aufhalten. Mit ein, zwei Bissen kappte er dem ersten Draht. Bevor er sich an den zweiten machte, bog er sorgfältig die gekappten Enden von sich weg, damit diese ihn nicht zufällig berühren konnten und machte sich an den zweiten Draht. Wieder ging alles gut.

Gerade als er sich das Gerät schnappen wollte, trat der Tankwart herein. Zum Glück redete er mit Scholasticus und Dorothea, die ihm gerade erklärten, dass sie mit ihrem Wanderzirkus unten am Bach lagerten.

Als sie sich zum gehen wandten, sah auch Pooty seine Chance und wischte mit ihnen zusammen aus der Tür, das schwere Gerät unter den Arm geklemmt. So schnell er konnte, eilte er zu Walters Versteck.

„Ich habe das verdammte Ding“, keuchte er schon von Weitem. „Na, dann los“, rief Walter, und sie starteten. Beinahe zu glatt war alles gegangen, trotz der Panne mit der Zange. Schon während des Fluges berichtete Pooty, wie es gelaufen war und Walter brummte anerkennend. „Das nenne ich Improvisationstalent“, meinte er, als Pooty von der verlorenen Zange berichtete.

Doch viel Zeit zum Erzählen blieb nicht, denn schon landeten sie wieder in ihrer angestammten Zeit direkt vor Schlaubergers Haus. Sie

trafen die gesamte Krisenkonferenz wie sie diese verlassen hatten. „Das ging aber schnell“, rief Dorothea überrascht. Scholasticus blickte voller Liebe zu ihr hinüber. Wie schön, dass sie sich immer wieder von den alltäglichsten Dingen überraschen lässt, dachte er gerührt und hätte sie am liebsten in die Arme genommen. Doch da kam Pooty schon mit einem schweren Gerät unterm Arm die Treppe herauf gekeucht. Er ließ es sich auch von Walter nicht nehmen, seine Beute selber zu übergeben.

„So, ab damit ins Labor“, rief Scholasticus und griff hastig nach dem Zeitkontenschreiber. „Und ihr beide kommt am besten gleich mit. Wir schließen das Ding an unseren Zentralrechner und dann, so hoffe ich, finden wir auch den Umkehrcode... – ist jedenfalls unsere einzige Chance, das hier (*und dabei hob er seinen dicken Zeigefinger*) wieder los zu werden. Abschneiden ginge freilich auch noch“, setzte er hinzu. „Na, wollen hoffen, dass das nicht nötig sein wird.“

Grisella, als einzig Gesunde, erbot sich, ihre drei kranken Verwandten zu fahren. „Ihr ruht euch inzwischen aus, ihr könnt auch mit Intellectus spielen. – Wenn er will, heißt das.“

Intellectus wollte nicht spielen, und Walter war darüber nicht unglücklich. Pooty hatte es sich in seiner Bauchtasche bereits bequem gemacht und auch Walter fühlte die Anspannung jetzt. Er könnte eine Mütze voll Schlaf gebrauchen.

Für die Mädchen war in Grisellas Wagen kein Platz mehr gewesen. Sie hatten sich davon gemacht, als nichts mehr los war, waren aufgewacht oder träumten irgendwo anders herum.

Arundelle zog es ins Dorf von Billy-Joe. Doch unversehens drängte sich ihr der widerliche Herr Schwertfeger wieder auf, der sich kaum abschütteln ließ. Was geisterte der neuerdings immerzu durch ihre Träume?

Da Billy-Joe immer noch tabu war und in seinem Männerhaus hockte, wo kein weibliches Wesen je hineingeschaut hatte, konnte sich nicht nur Herr Schwertfeger, sondern sein ganzes unangenehmes Kollegium breit machen. „Es sind doch Ferien“, hörte Arundelle sich empört rufen, womit sie sich selbst weckte, wie es manchmal so geht im Traum.

Im Labor erklärte Scholasticus inzwischen umständlich, wie es sich mit dem sogenannten Determinismus verhielt. Niemand verstand allzu viel, nur soviel kam heraus: niemand konnte die Vergangenheit ungestraft verändern. Entweder ereilten einen die Folgen sofort oder es zeigten sich

in der Zukunft unvorhersehbare Konsequenzen, denen man besser aus dem Wege ging.

„Wir *mussten* unsere Finger in den Zeitkontenschreiber stecken. Es gab keine andere Wahl.“ Pooty konnte die Worte des Professors nur bestätigen. „Stimmt, der Tankwart hätte euch nicht weggelassen.“

Die Versuchsanordnung von Scholasticus war erfolgreich. Auf Anhieb gelang die Umpolung des Zeitnehmers, der nun die genomene Zeit ohne weiteres zurück gab.

Die Kranken waren alsbald wieder zurück aus dem Labor. Und – sie waren gar nicht mehr krank. Ihre Zeigefinger sahen wieder ganz normal aus. Die Erleichterung darüber machte sie beschwingt und vor allem Dorothea war völlig aufgedreht. Immer wieder herzte und küsste sie Pooty und dankte Walter überschwänglich. Dummy und der Professor schlossen sich an.

„Der Wissenschaft wurde ein unschätzbare Dienst erwiesen“, erklärte Scholasticus ein wenig pathetisch. „Papperlapapp – Wissenschaft – uns wurde ein unschätzbare Dienst erwiesen“, riefen Dummy und Dorothea. Alle lachten.

Arundelle, die noch einmal eingeschlafen war, nachdem sie Herr Schwertfeger so unsanft geweckt hatte, war zurück und freute sich mit den Genesenen.

„Stell dir doch bloß mal vor – ohne Zeigefinger“, und sie schüttelte sich. „Nicht wahr“, erwiderte Dorothea: „Ich bin ja so glücklich, kann euch gar nicht sagen, wie erleichtert ich bin.“ Sie hielt ihre frisch gelackten Nägel vor sich, dann klappte sie den Zeigefinger ein. „Scheußlich“, rief sie und streckte ihn schnell wieder aus.

„Was ist eigentlich Determinismus“, fragte Dummy seinen Bruder. Das hätte er besser nicht getan. Denn nun folgte eine Vorlesung von einer guten halben Stunde, der schon nach fünf Minuten niemand mehr folgen konnte, außer Grisella natürlich und Intellectus, der sich zu den Großen gesellte und selbstverständlich Walter.

Arundelle verstand nur so viel, dass Determinismus gleichbedeutend war mit Vorsehung und Schicksal und dass niemand nachträglich von seinem Lebensweg abweichen kann. Die Folgen wären unübersehbar.

„...Ich glaube, wir kommen dem Geheimnis der Zeitkonten auf die Schliche“, sagte der Professor gerade. „Der Abbuchungsmechanismus ist verblüffend einfach. – Genial könnte man sagen. Aber was dies für Konsequenzen hat, lässt sich leider noch in keiner Weise übersehen. Weder für den Einzelnen, noch für die Gesellschaft“, fügte er

nachdenklich hinzu. „Das ist vor allem etwas für dich, Grisella“, fuhr er fort. „Das fällt in dein Spezialgebiet.“

„Wir wissen aber noch immer nicht, wer aus dieser Zeitentnahme Nutzen ziehen könnte“, sagte diese. Doch Scholasticus meinte, die Antwort sei vielleicht gar nicht so geheimnisvoll. Er lächelte. „Erinnerst du dich an die Mehrwertdebatte, die wir in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts an den Universitäten geführt haben, und das nicht zum ersten Mal?“

Selbstverständlich erinnerte sich Grisella. Ärgerlich hob sie die Augenbrauen. Ihr war, als habe man soeben einem Schimmel gesagt, dass er weiß ist. Mehrwert bedeutete, dass man den Arbeitern etwas von ihrem Lohn wegnahm, ohne selber dafür zu arbeiten. In Arbeitszeit ausgedrückt hieß das nichts anderes, als dass diese einen Teil des Tages unentgeltlich arbeiteten.

Vier Stunden arbeiteten sie für ihren Lohn und vier Stunden für die Vermehrung des Reichtums ihres Arbeitgebers. Dessen Reichtum wuchs mit der Zeit immer weiter an, wenn er alles richtig machte und aufpasste, dass keiner kam, der ihm seinen Reichtum wegnahm. Denn viele versuchten natürlich, dieses enorme Kapital anzuzapfen, das die betrogene Heerschar der Arbeiter erwirtschaftete.

Scholasticus wollte vermutlich andeuten, dass es mit Hilfe des Zeitkontensystems gelungen war, unmittelbar an die Arbeitszeit heranzukommen, statt den Umweg über das Lohnsystem zu nehmen. Denn der Lohn bedeutete im Grunde nichts anderes als die Arbeitszeit. Während der einbehaltene Lohn, also der Mehrwert, den Reichtum weniger bildete.

Grisella fand die Gedanken ihres Schwagers in sich logisch. Dennoch wirkten sie überspannt. Sie verstand zu wenig von den Fähigkeiten der neuen Großrechner, um zu beurteilen, ob an seinen Gedankengängen etwas dran war. So überzeugt wie er wirkte, war dies wohl der Fall.

Ihr schob er nun die undankbare Aufgabe zu, sich die Konsequenzen des Zeitsystems zu überlegen, quasi ein Modell zu entwickeln, das nicht mehr auf Geld, sondern auf Zeit als dem Wertmaßstab beruhte. Während er selbst sich auf die Suche nach den Nutznießern zu machen gedachte. Er stellte sich vermutlich vor, dass diejenigen, die über die Zeitkonten verfügten, ihre Lebenszeit auf Kosten anderer verlängerten.

Grisella war nicht sicher, ob sie die ihr zuge dachte Rolle übernehmen wollte. Was, wenn Scholasticus sich irrte?

Arundelle riss sie aus ihren Gedanken. Es sei nun, wo alle wieder gesund waren, endlich an der Zeit, über die Zustände in Laptopia zu berichten, erklärte sie: „Die Lage dort hat sich dramatisch zugespitzt!“

Alle merkten auf. Die philosophischen Betrachtungen zum Wesen der Zeit mussten zurück stehen. Und die atemberaubende Vorstellung, dass es eine Möglichkeit gab, sich an der Zeit anderer zu bereichern, durfte ihr Denken nicht blockieren. Das sahen alle ein, als Arundelle zu berichten begann. Die Lage in Laptopia war in der Tat bedrohlich.

16. Die rettende Idee

Arundelle stellte erleichtert fest, dass Scholasticus und die anderen Schlaubergers endlich wieder halbwegs zu gebrauchen waren. Dank Walters und Pootys heldenmütigen Einsatz kam der drohende Weltkrieg in Laptopia endlich gebührend zur Sprache. Lange genug hatte die Verzögerung gedauert. Dabei brannte die Zeit unter den Nägeln.

Hoch gerüstet standen sich die Gegner gegenüber. Ein Funke genügte, und das Pulverfass flog in die Luft. Mit den modernen Waffen, die den Kontrahenten zur Verfügung standen, waren die Aussichten grauenhaft.

So viele Jahrzehnte war ein solcher Konflikt nun schon vermieden worden! Jetzt auf einmal schien es zu spät, ihn noch aufzuhalten oder ihn gar zu verhindern.

Die Krisensitzung bei Schlaubergers war der Situation zum ersten Mal angemessen. Keiner lamentierte mehr wegen dicker Zeigefinger herum oder klagte über Schlaflosigkeit. Es ging wieder um nichts Geringeres als um die Zukunft der Menschheit!

Auch Florinna und Corinia besuchten – wie Arundelle – die Konferenz in der Traumzeit. Noch einmal schilderten die drei Mädchen, wie verzweifelt die Lage in Laptopia war:

„Die Truppen des jungen Prinzen und seinem getreuen und erfahrenen General Armelos bestanden zum größten Teil aus den Freischärlern der Stämme. – Das waren wilde verbitterte Kämpfer, die nach jahrelangem vergeblichen Kampf im Untergrund, endlich die Chance der Abrechnung mit dem verhassten System Laptopias sahen. Darüber hinaus stand dem General nur die innerste Polizeigarde zur Verfügung.

In aller Eile waren die eifrigen, mit den modernen Waffen nicht vertrauten Freischärler von der Garde notdürftig ausgebildet worden. Ihnen fehlte freilich noch viel. Sie besaßen keine Übung und es mangelte ihnen an Disziplin. Ihre Tugenden würden wahrscheinlich gar nicht benötigt, denn im Kampf Mann gegen Mann waren sie unschlagbar. Aber Artilleriegefechte, großräumige Panzerangriffe oder kontinentale Verteidigung waren mit ihnen kaum zu wagen.

Ganz anders die Gegenseite: Unter dem Kommando des Prinzregenten (dem Vater des jungen Prinzen) standen die Kolonnen der *Artefakte* wie ein Mann. Nie in der Menschheitsgeschichte gab es eine vergleichbare Armee. Ein solch hochtechnisiertes Heer hatte die Welt noch nicht gesehen. Ein Arsenal fürchterlicher Waffen stand ihm zur Verfügung.

Moralische Bedenken waren so gut wie abgeschafft. Der Krieg würde, wenn er ausbräche, mit äußerster Rücksichtslosigkeit geführt.’

Das war der Stand der Dinge. Was spielte es da für eine Rolle, wie das jeweilige Anliegen der Kontrahenten^{ix} aussah? In einer solchen Situation beanspruchte jede Seite das höhere Recht. Allein schon um der Kraft Willen, die aus dem Rechtsanspruch erwächst.

Mit den noch lebendigen Erfahrungen der schrecklichen Weltkriege des 20. Jahrhunderts wusste die Konferenzteilnehmer in Hause Schlauberger freilich mehr als die zu recht empörten Angehörigen der unterdrückten Stämme im 22. Jahrhundert.

Der junge Prinz (*der ja noch ein halbes Kind war*) sah nur die Blutsauger, die hinter dem Regime seines Vaters standen und die das Volk auf das Brutalste ausplünderten. Ihm fühlte sich General Armelos in einer Art Nibelungentreue ohne viel Sinn und Verstand verpflichtet. Dennoch war der General vielleicht der kühnste Kopf. Auch konnte er sich am ehesten ausmalen, was passieren würden, wenn die Gegner aufeinander einzuschlagen begannen.

Dann spielte es keine Rolle mehr, wessen Anliegen niedrig oder edel war, dann ging es nur noch um die nackte Existenz. Der General kannte die Waffen. Er wusste im Grunde, dass sie niemals zum Einsatz gelangen durften. Denn wenn dies geschah, dann würde nach diesem Krieg alles Leben auf dem Planeten ausgelöscht sein. Nur für *Artefakte* bestand eine geringe Chance zu überleben, zumal ja nun ein Teil ihrer Produktion bereits auf den Mond ausgelagert war.

Aber auch der General konnte sich das Ausmaß des Grauens nur unvollständig ausmalen. Wer nie mit den entsetzlichen Leichenbergen der Millionen und Abermillionen von Toten konfrontiert worden war, konnte sich ein solches Ende nicht vorstellen. Dass es dann tatsächlich keinen Sieger mehr geben könnte, glaubten im Grunde beide Seiten nicht.

„Krieg an sich ist das allerschlimmste“, sagte Grisella als überzeugte Pazifistin ernst. „Wie grauenhaft, dass wir dazu beigetragen haben, diesen Krieg vom Zaun zu brechen.“ – Wenigstens sagte sie „wir“, obwohl alle Zeitreisenden den bitteren Vorwurf heraus hörten und jeder ihn auf seine Kappe nahm.

Scholasticus fühlte jedes einzelne Wort seiner flammenden Rede nun auf der Seele brennen, mit denen er die Menge auf dem Richtplatz umgestimmt hatte. Sein Sieg schmeckte nun schal und bitter. Hätten sie ihn doch stattdessen verbrannt!

Alle hatten sie immer nur die Empörung geschürt. Kein Wort des Ausgleichs oder der Vermittlung. Keiner hatte die Frage nach der philosophischen Dimension des Problems Zeit gestellt.

War ein langes Erdenleben wirklich das allerwichtigste? Wenn es um Sein oder Nichtsein ging, dann griff man plötzlich nach jedem Strohalm und kam vielleicht zu dem Schluss: Lieber ein kurzes Leben als gar keines! Oder man entdeckte vielleicht die spitzfindige Weisheit der raffinierten Hedonisten⁸, wonach ein kurzes Glück dem langen Darben durchaus vorzuziehen sei.

Ganze Philosophenschulen hatten sich diesen Fragen verschrieben, erklärte Grisella der verdutzten Versammlung. Der Wunsch nach einem langen Leben und die Sehnsucht nach Glück gerieten nur allzu oft in Widerspruch zueinander, hob sie hervor.

Sie verblüffte die Anwesenden damit und konfrontierte sie mit ihren engen Schranken. Ganz selbstverständlich waren sie von *sich* ausgegangen, von *ihrem* Anspruch auf *ihre* Art des Lebens. Sie hatten sich die vermeintlich objektiven Tatsachen vor Augen geführt und danach geurteilt, hatten Entscheidungen getroffen und sich eingemischt. Sie hatten das soziale System beeinflusst und es verändert. Und als Folge ihrer

Einmischung drohte nun die endgültige Vernichtung allen Lebens durch den Krieg.

„Was wir in Gang gesetzt haben, müssen wir wieder umkehren. Ganz gleich, ob das zu unserer Niederlage führt oder nicht. Wenn wir unsere Seite dazu bringen, die Waffen niederzulegen, dann können wir den Krieg vielleicht verhindern“, schlug Arundelle vor.

Zwar müsste sie sich, (*falls sie diese Aufgabe übernehme, woran sie keine Sekunde zweifelte*), schon wieder davon zaubern. Und ihre Eltern würden wieder Kopfstecken und sie nach den Ferien nun endgültig ins Internat stecken. – Sei's drum! Der Fortbestand der Welt war, weiß Gott, wichtiger als ihr kleines Glück. Und vielleicht würde es in dem Internat gar nicht so schlimm, tröstete sie sich und unterdrückte das flaue Gefühl in der Magengegend bei dem Gedanken daran. – „Alles zu seiner Zeit“, ermunterte sie sich. Jetzt ging es erst einmal um Laptopia.

Gisellas philosophische Erklärung verbreitete Ratlosigkeit. Alle blickten trübe vor sich hin. Keinem kam eine zündende Idee. Es schien, als sei nun alles zu spät.

Alle blickten erleichtert auf, als endlich Grisella wiederum das Wort ergriff. Ob ihnen die Geschichte von David und Goliath bekannt sei, fragte sie. Ein etwas zögerliches Nicken ließ sie zweifeln, ob denn alle wirklich mit dem *Buch Samuel* aus dem alten Testament der Bibel vertraut waren, und sie erzählte die Geschichte von dem großen Krieg zwischen dem Volk Israel und dem mächtigen Volk der Philister.

Wie der kleine David den Riesen Goliath zum Zweikampf forderte, und wie er ihn mit Kühnheit und List besiegte. Letztlich sei damit der Krieg nicht ganz und gar verhindert worden, aber immerhin könne man sich auf dieses Beispiel beziehen.

Wen die Geschichte interessiere, der solle sie nur nachlesen. „Ist ganz interessant und aufschlussreich“, beendete sie ihre Ausführung.

„Du meinst also“, ergriff Arundelle das Wort „wir sollten versuchen, die Gegner bei ihrer Ehre zu packen und statt durch die Heere, die Sache durch ihre Anführer austragen zu lassen.“

Gisella nickte anerkennend: „Genauso habe ich es gemeint.“ Wieder blickte sie in die Runde. Besonders Scholasticus war von ihrem Vorschlag nicht gerade begeistert. Er glaubte nicht an so eine einfache Lösung: „Die Wirklichkeit ist leider immer etwas komplizierter, als es die Mythen der Völker sind“, gab er zu bedenken.

Dorothea eilte ihrer Schwester zu Hilfe: „Also, mir gefällt Grisis Idee.“

„Aber stellt euch doch nur vor – der junge Prinz und der Prinzregent, ist doch schrecklich, Vater und Sohn aufeinander zu hetzen“, wandte Amadeus ein, und unterstützte damit indirekt seinen Bruder.

„Der junge Prinz muss ja nicht unbedingt gegen den Prinzregenten antreten. Ich wäre dafür, dass der General Davids Rolle übernimmt“, schlug Dorothea vor. – „falls er sich dazu freiwillig meldet“, fügte sie rasch hinzu, als sie merkte, was sie da verlangte.

„Wer weiß, vielleicht findet sich unter den Stämmen ein ganz anderer, der diese Herausforderung annimmt?“ - rief Amadeus: „Vielleicht einer, der mit der Schleuder so gut wie David umgehen kann.“

„Da würde ich schon einen kennen“, rief Arundelle – „zwar versteht er sich nicht auf diese alttestamentarische Steinschleuder, dafür aber auf das Wurfholz. Eine gefährliche Waffe, in der Hand dessen, der es zu bedienen versteht.“

„Du denkst doch nicht etwa an Billy-Joe“, fragte Florinna, die genau wusste, dass Arundelle niemand anderen im Sinn haben konnte.

„Was hat der denn mit der Sache zu tun?“ - mischte sich Dorothea ein. „Ich dachte, es handelt sich hier um einen inneren Konflikt, bei dem die Anführer die Sache entscheiden sollen.“

„Vielleicht hat Billy-Joe mehr damit zu tun, als wir ahnen“, antwortete Arundelle und warf Florinna einen bedeutungsvollen Blick zu.

„Das musst du uns schon genauer erklären“, griff nun auch Scholasticus in die Diskussion ein.

„Ich bin meiner Sache nicht sicher, deshalb halte ich meinen Mund. Es könnte jedoch nicht schaden, Grisellas Vorschlag nicht nur an den jungen Prinzen und den General weiterzuleiten, sondern auch an den alten Schamanen aus dem Dorf der Churingas.“

„... und natürlich an Billy-Joe“, ergänzte Florinna ihre Freundin Arundelle. Die Beiden lächelten vielsagend. „Ich glaube sogar, dass sich der Prinzregent nur dann auf die Herausforderung einlässt, wenn er ganz sicher sein kann, dass er auch gewinnt. Gegen seinen Sohn sähe er bestimmt nicht besonders gut aus und vor dem General dürfte er ziemlichen Respekt haben“, erklärte Arundelle.

„Gibt's denn sonst noch Vorschläge“, wollte Scholasticus wissen, dem Grisellas Idee noch immer nicht recht einleuchtete: „Nicht dass wir uns hier auf etwas versteifen, was nachher gar nicht umzusetzen ist.“

Wieder senkte sich Schweigen über die Runde. Alle dachten angestrengt nach. Aber niemandem fiel ein anderer Vorschlag ein. Natürlich ließe sich der Krieg so lange vermeiden, bis er ausbrach. Theoretisch konnte man sich vorstellen, dass eine der Parteien die Waffen

streckte und sich kampflös ergab. Die Konsequenzen eines solchen Schrittes aber waren nicht weniger unwägbar wie die Folgen des Krieges. Was, wenn die Gegenseite nun keine Gnade walten ließ und die sich Ergebenden sinnlos abschlachtete? Einen ersten Vorgeschmack hatte man ja schon erlebt, als es ans Aufräumen nach den Unruhen anlässlich der Rede von Scholasticus ging.

Der Zweikampf selber stellte nur eine ganz vage Möglichkeit dar, den Konflikt zu entschärfen – und auch nur dann, wenn David siegte. Aber was wäre, wenn der Kampf *nicht* mit dem Sieg ‚Davids‘ endete? Den Stämmen ginge es ohne Gnade an den Kragen. Der Prinzregent würde ihre Dörfer niederbrennen lassen und ihre Menschen dem Moloch Laptopia einverleiben, darüber waren sich die Versammelten einig.

Ohne den Überraschungseffekt auf ihrer Seite dürften sie sich auf dieses Wagnis nicht einlassen.

Ein primitiver, halbnackter Wilder, ein Überbleibsel aus der grauen Vorzeit wäre genau das Richtige. Es käme nur darauf an, Billy-Joe geschickt ins Spiel zu bringen.

„Lasst mich nur machen“, sagte Arundelle zuversichtlich, die davon überzeugt war, dass es ihr schon gelingen würde, Billy-Joe zunächst bei den Churingas durchzusetzen. Würden die ihn erst einmal als ihren Anführer akzeptieren, dann war die Überzeugungsarbeit bei den anderen Stämmen ein Kinderspiel, galten die Churingas doch als die Ersten unter ihnen.

Je unscheinbarer der Herausforderer war, um so gewisser würde er von der Gegenseite als Gegner des Prinzregenten akzeptiert. Ein Sieg ohne Blutvergießen käme auch den Laptopianern gelegen, daran bestand kein Zweifel. Für sie – und vor allem für die geheimnisvollen Hintermänner – war nur wichtig, die alte Ordnung aufrecht zu erhalten.

Arundelle kam nicht mehr dazu, ihre Überlegungen der Versammlung mitzuteilen. Corinia, die seltsam still geblieben war, begann als erste zu flackern, Florinna folgte alsbald, und auch sie spürte die gewisse Unruhe, die dem Erwachen vorausgeht.

– „... Eure Art im Traum zu verreisen ist übrigens eine ganz seltene Gabe, eine geheime, uralte Technik der *Senoi*, das sind malaysische Austroiden, die vor Zehntausenden von Jahren über den Pazifik kamen“ – meldete sich eine Stimme. „Eure Mutter stammt mütterlicherseits weitläufig von den Senoi ab, also auch ihr, müsst ihr wissen.“

Die Stimme gehörte dem Archäologen Heinrich Hase. Er war der Vater von Florinna und Corinia, und drang in die unruhige Aufwachphase, aber so, dass auch Arundelle sie zu hören bekam. (*Bei Schlaubergers in*

der versammelten Runde war sie nicht ganz sicher, ob die davon etwas mitbekamen.) –

„Die Teilhabe am Leben anderer in einem Traum ist wahrhaftig die Krönung. Ihr könnt stolz auf euch sein“, fuhr Herr Hase fort – „und dann auch noch zu mehreren und von ganz verschiedenen Orten aus. – Bravo Mädels, damit könnt ihr es weit bringen...“

„Nicht vergessen“, schrie Arundelle dazwischen: „Ich mache mich gleich nach dem Aufwachen auf den Weg zu Billy-Joe, erklär ihm alles, und wenn er mitmacht, woran ich nicht zweifle, dann treffen wir uns so schnell wie möglich alle in Laptopia...“

Florinna und Corinia lösten sich bereits auf. Arundelle glaubte noch, ein schwaches Nicken erkannt zu haben, dann machte auch sie sich davon und befand sich im nächsten Augenblick wieder in dem Zimmerchen unter dem Dach des Ferienbungalows in ‚hävans gait‘.

„Na, hoffentlich hat das Letzte jeder mitgekriegt,“ dachte sie und rieb sich die Augen, war ja ein schönes Durcheinander gewesen zuletzt. Mechanisch griff sie nach ihrem Bogen, als ihr einfiel, dass der sich ja vor der Wut ihres Vaters zu Billy-Joe geflüchtet hatte.

Wenn sie heute *wieder* verschwände, dann wäre es endgültig aus mit ihren Eltern und das Internat wäre ihr gewiss. – Sie müsste es darauf ankommen lassen. Vielleicht käme sie trotz allem noch einmal davon.

– Florinna und Corinia hatten es gut, dachte sie neidisch, streckte sich und gähnte ausgiebig. Die könnten sich gemütlich auf die andere Seite drehen, sich nach Laptopia träumen, und eine Runde weiter schlafen...

Entschlossen sprang sie aus dem Bett. Anziehen brauchte sie bei der Hitze nicht viel. Sie schnappte sich ihre Badesachen und eilte die Treppe hinunter.

Ihr Vater war schon auf trotz der frühen Stunde. Er saß rauchend mit schlechtem Gewissen in der Küche. Denn er durfte nicht rauchen. Der Arzt hatte es streng verboten, und Frau Waldschmitt achtete darauf, dass er sich an die Verordnung hielt.

Als er Arundelle kommen hörte, stopfte er die Kippe hastig und eine Idee zu spät in ein Marmeladenglas. Er blickte sie beschwörend an und legte seinen Zeigefinger auf den Mund. Arundelle nickte so fröhlich sie konnte, zwinkerte ihm sogar zu und wisperte im Hinaushuschen: „Bleibt unser kleines Geheimnis“. Sie machte mit den Fingern die Geste des Rauchens. „Bin am Strand, so bis gegen fünf halb sechs...“

Und ehe Herr Waldschmitt protestieren konnte, flog sie auch schon davon Richtung Strand und weiter dem Dorf von Billy-Joe entgegen.

Mittlerweile kannte sie den Weg. – So viel unverhofftes Glück hatte man auch nicht jeden Tag, jauchzte sie.

Der Morgen war noch jung und die Luft von der Nacht noch frisch. Sie kam gut voran, viel schneller als bei der Dunkelheit, und ehe sie es sich versah, wuchsen die ärmlichen Hütten zwischen dem verlorenen Gesträuch, das einmal ein Wäldchen gewesen war, am Horizont herauf. Erst als schwarze Tüpfelchen im gleißenden goldrot der aufsteigenden Sonne, dann immer deutlicher, bis sie endlich vor dem Dorfplatz stand und sich vergebens nach einer Menschseele umschaute, die sie ins Männerhaus schicken konnte, wo sie Billy-Joe wählte.

Sie fand ihn schließlich auch so. – Er befand sich nicht mehr im Männerhaus, sondern bei seinem alten Lehrer Kaúua Bereróo. Billy-Joe saß ihm zu Füßen und lauschte aufmerksam einer strengen Unterweisung. Was Arundelle veranlasste, sich im Hintergrund zu halten. Heilige Scheu hinderte sie, sogleich da hinein zu platzen.

Ein kleines Feuer flackerte zwischen den beiden. Kaúua streute von Zeit zu Zeit ein Pulver hinein und das Feuer leuchtete daraufhin in den schönsten Farben auf.

Gebannt starrte auch sie in die Flammen. Und auch sie verfiel alsbald in Trance. – Das durfte sie nicht! Sie dachte an ihre Aufgabe und rief sich gewaltsam zur Ordnung.

Sie kämpfte mit sich, setzte aber doch ihren starken Willen durch. Einige Minuten vergingen dennoch, bis sie endlich die Gelegenheit bekam, das Wort zu ergreifen. – Gerade als sie ungeduldig werden wollte – schließlich hatte sie nicht den ganzen Tag Zeit. – Kaúua unterbrach sich, sah sie freundlich, wenn auch ein wenig indigniert an.

Arundelle schämte sich plötzlich für ihr Verhalten. Vermutlich erfuhr Billy-Joe soeben nun endlich, was die Spatzen bereits von den Dächern piffen! – Und richtig – als sie sich in das wieder einsetzende Gemurmel Kaúuas erst einmal eingehört hatte, glaubte sie etwas von einer Legende über einen mutigen Befreier mitzubekommen, welcher in ferner Zukunft von den Sternen herabsteigen würde, um sein Volk ins gelobte Land heimzuführen – oder so ähnlich. – Vielleicht ging es auch darum, das Volk aus großer Gefahr zu erretten... – oder um beides.

Allzu tief war Arundelle in Billy-Joes schwierige Muttersprache doch noch nicht eingedrungen. So hoffte sie mehr, als sie verstand, dass Kaúua ihm schon das Richtige vermittelte.

Hätte sie noch einer Bestätigung bedurft, hier war sie. Über Billy-Joes Identität hegte sie nun keinerlei Zweifel mehr. Und auch nicht über seine Aufgabe.

Die Einweisung kam zum Ende. Arundelle konnte nun auch ihren Bogen bemerken, der sich, als müsste er sich tarnen, in eine Falte der lappigen Eingangsmatte zu Kaúuas Hütte schmiegte.

Inzwischen stand die Sonne ziemlich hoch. Allzu viel Zeit für Laptopia bliebe ihr nun nicht mehr, wollte sie bis fünf wieder im Bungalow sein. – Höchsten noch sechs oder sieben Stunden Erdenzeit, das waren doch zwei, drei Tage in Laptopia – immerhin. Aber wie konnte sie wissen, wie viel Zeit sie benötigten, um die Verhandlungen zu führen, die Überzeugungsarbeit zu leisten und schließlich auch noch den Zweikampf zu gewinnen?

Wenn sie an all das dachte, was vor ihnen lag, dann fühlte sie Schwindel. Es drängte sie doch sehr, jetzt dies langatmige Palaver abzubereiten.

Was *sie* Billy-Joe zu sagen hatte, ließ sich zur Not sogar auf dem Flug nach Laptopia erledigen.

Wie sie nun doch wieder voller Ungeduld überlegte, was sie anstellen könnte, um dessen Aufmerksamkeit zu erregen und ihn aus Kaúuas Bannkreis zu lösen, bemerkte sie, wie sich um sie ein Kreis von Dorfbewohnern gebildet hatte. Und für den Augenblick wähnte sie sich auf dem Dorfplatz der Churingas. – Solch eine verblüffende Ähnlichkeit! – Zwar trugen hier nur wenige Männer Bärte und niemand hatte eine dieser haarigen Jacken an – trotzdem, irgend etwas strahlte die versammelte Dorfgemeinschaft aus, das sie stark an die Churingas erinnerte.

Kein Wunder, sagte sie sich, wo doch Billy-Joe... Sie kam nicht dazu, ihren Gedanken zu Ende zu denken. Billy-Joe sprang unvermittelt auf, griff nach dem Bogen und wandte sich ihr mit seinem strahlenden Lächeln zu. Diesem Lächeln, das ihr das Herz aufgehen ließ, und mit dem er sie gleich bei ihrer ersten Begegnung im Sturm eroberte.

„Hier, dein Bogen“, sagte er und hielt ihr den Zauberbogen entgegen. Arundelle gelang es, ihre Verlegenheit zu überspielen. Sie verharrte ein wenig zu aufgesetzt in ihrer betriebsamen Hektik und drängte ungeduldig zum Aufbruch.

„Wir müssen unbedingt einen Krieg verhindern“, stieß sie hervor und erklärte dann ein wenig ausführlicher, was während der Krisensitzung bei Schlaubergers besprochen und schließlich beschlossen worden war.

Die ihm zuge dachte Rolle schien Billy-Joe durchaus zu behagen. Freilich gälte es, zunächst die Churingas zu überzeugen. Diese müssten ihn, und sei es nur pro forma, als ihren Anführer anerkennen.

„Nachdem auch ich jetzt ein wenig mehr weiß, denke ich, wird dies nicht allzu schwierig werden“, pflichtete er Arundelle bei.

„Solange der alte Schamane der Churingas auf unserer Seite ist“, ließ er sich schmunzelnd vernehmen, „kann gar nichts schief gehen.“

Eilig hämmerte Arundelle die Koordinaten von Laptopia ins imaginäre Keyboard des Zauberbogens, der sie dabei kritisch überwachte und, wo es nötig wurde, Korrekturen beifügte.

„Schon ganz schön“, schnarrte er, „aber, na ja, wie oft haben wir die Tour jetzt gemacht?“ Ächzend brach er eine zweite Flughülle hervor. „Was mich das jedes Mal für Mühe kostet, würdigt keiner“, moserte er.

Aber dann ging doch alles ganz schnell. Wieder zog draußen der Weltraum vorüber. Die Sterne dehnten sich zu bunten Streifen und in den Zeitschleifen, die es zu durchmessen galt, wurden sie durch ihr Beharrungsvermögen jedes Mal beinahe aus der Flugbahn geschleudert.

Je höher ihr Gewicht war, um so stärker fassten die widerstreitenden Kräfte des Alls nach ihnen. Es war doch immer wieder ein atemberaubendes Erlebnis. Arundelle wusste, sie würde dessen niemals müde werden.

Ohne Zwischenfall landeten sie auf den bleigrauen Wolken von Laptopia über Laptopia-City. Wie üblich umkreisten sie die Zinnen des Palastes, und drückten sich an den schimmernden Türmen der Laptopfabriken vorbei – jedenfalls hielten sie die geheimnisvollen Türme für diese Fabriken. Nicht einmal General Armelos hatte Arundelle zutreffendere Auskünfte darüber geben können oder wollen. Nur fernhalten sollte sie sich, hatte er ihr zum wiederholten Male eingeschärft.

Und nachdem Pooty einmal beinahe nicht wieder gekommen war, der sich bei dem Versuch, das Antiversteifungsserum zu stehlen, in den Gängen verirrt hatte, hielt sie sich an den Rat des Generals. Pootys Schilderung der Schrecken in den endlosen Gängen und den riesigen Hallen voller – wie er sich ausdrückte – Leichenteile – war allzu überzeugend gewesen.

„Ein Mensch, der dort verschwindet, wird nie wieder gesehen“, hatte der General erklärt – „höchstens in seine Einzelteile zerlegt“, hatte er mit süffisantem Lächeln hinzugefügt:

„Dort werden all diese bionischen Experimente durchgeführt. – Inzwischen ist nicht einer in Laptopia, bei dem alles ganz natürlich ist. Erst fing es damit an, dass die Menschen sich die verschlissenen Organe durch künstliche ersetzen ließen. Das war an sich eine gute Sache. Nur leider blieb es dabei nicht... –

Eine geheimnisvolle Kraft im Verborgenen – ein Name – Malicius Marduk fällt in diesem Zusammenhang –, der eigentlich niemals ausgesprochen werden darf, so heißt es, treibt die Forschung immer weiter und ohne Erbarmen für die geschundene Kreatur.“

Billy-Joe und Arundelle erinnerten sich nur zu gut an die biomechanischen, fliegenden Bestien, deren Angriff sie nur mit äußerster Mühe und nur durch die Zauberkraft des Bogens entkommen waren.

17. Wer ist Billy-Joe?

Arundelle und Billy-Joe suchten nach dem General und dem jungen Prinzen und natürlich nach deren Heerscharen. Sie waren allerdings nirgends zu sehen – nicht hier jedenfalls – und das aus gutem Grund.

Stattdessen fanden sie etwas anderes vor. Etwas, was ihnen einen gehörigen Schrecken einflößte: Laptopia glich einem einzigen, riesigen Heerlager. In alle Häuser waren die Truppen des Prinzregenten einquartiert. Durch die Straßen marschierten Soldaten, eilten Versorgungszüge und Brigaden leichter Waffen. – Die schweren Waffen waren zu groß und zu breit für engen Gassen zwischen den eirunden Häusern, wie sie das Straßenbild prägten.

Auf dem Feld vor der Stadt formierten sich die Heerzüge. Flanken, bestehend aus Berittenen, Fußtruppen, die hinter Feldhaubitzen und Panzern dreinmarschierten - und immer wieder die riesigen Wehrtürme, gespickt mit Waffen aller Art – wandelnde uneinnehmbare Festungen, die von Bewaffneten nur so wimmelten.

Der Stahl blitzte. Ein Soldat war wie der andere, keiner unter zwei Meter groß. Die Köpfe bedeckten große graue Helme, die breite Brust schützte ein Harnisch aus Stahlreifen. Die Gliedmaßen, soweit sie noch aus Fleisch und Blut waren, steckten ebenfalls in stählernen Hüllen. Dazu war jeder Fußsoldat mit einem viereckigen Stahlschild bewehrt, das er in der Linken hielt, während die Rechte eine fürchterliche Strahlenwaffe führte.

In Abständen pochten die Soldaten mit ihren Handwaffen auf die Schilde, so dass die Luft erzitterte und der Boden dröhnte. Dazu stießen sie einen markerschütternden Kriegsschrei aus, der Arundelle und Billy-Joe beinahe das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Von einem der Wehrtürme vernahmen sie, als der Schrei verebbt und das Dröhnen der Schilde verklungen war, die Stimme des Prinzregenten. Eine Lautsprecheranlage trug sein raues Organ weit über die versammelten Truppen hin.

Was ist nur aus Prinz Vielfernern geworden? - dachte Arundelle, der dessen wehleidige, ein wenig quiekende Stimme noch im Ohr klang. Die werden ihm Stimmbänder aus Stahl eingesetzt haben, überlegte sie.

„Titan, ganz sicher Titan“, ließ sich der Bogen vernehmen, der ihre Gedanken mitlas. „Bewundernswert ist diese Technologie ja, aber auch schaurig“, bekannte Arundelle widerwillig und Billy-Joe nickte beklommen.

Wie sollte er im Angesicht *dieser* Truppen *diesen* Prinzregenten zu einem Zweikampf fordern und gar noch besiegen? War das nicht reiner Größenwahn? Im Moment fehlt es ihm ganz eindeutig an der nötigen Vorstellungskraft.

Er umklammerte sein Wurfholz, dass die Knöchel seiner linken Hand weiß hervortraten. Billy-Joe war Linkshänder. Immerhin, ein kleiner Vorteil.

Er sah an sich herunter – die nackte Brust, sein Lendenschurz, die Beine weiß vom Staub der Savanne. Er vergewisserte sich seiner breiten Streifen aus gelbem Ocker zu beiden Seiten der Nase. Er tastete nach der Muschelkette im Ohr und dem Pflock in der Nasenscheidewand. Erst zuletzt griff er nach dem Beutel voll geheimer Magie, der ihm um den Hals hing.

Gerüstet war er, daran wenigstens brauchte er nicht zu zweifeln. Ob seine Rüstung ausreichte, wagte er angesichts des Feindes allerdings zu bezweifeln.

„Bloß weg hier“, hörte er Arundelle wispern. Sie hatte recht, jeden Augenblick könnten sie entdeckt werden.

Der Bogen trug sie hinaus ins öde Land. Dorthin, wo sie nun das Heer ihrer Freunde vermuteten. Solche Truppenbewegungen blieben in Krisenzeiten niemals unbeantwortet. Sicher stand auch dieses Heer nicht weniger entschlossen bereit.

So war es denn auch. Hinter einem niedrigen Hügelzug, keine zwanzig Kilometer von der Hauptstadt entfernt, fand sich das Heerlager ihrer Freunde. Die freilich sahen alles andere als bedrohlich aus. Heiter wirkte die Szene – wie auf einem Jahrmarkt, fand Arundelle. Früher mochte es bei den Messen der Handelsleute so ähnlich zugegangen sein.

Für Billy-Joe sah es eher aus, als feiere eine Fußballliga Weltmeisterschaft. Überall fröhliche Gruppen. Begrüßungen, Freudenschreie, wenn längst aus den Augen Verlorene einander trafen.

Bunte Zelte standen überall. Zwar schlenderten Bewaffnete zwischen den Reihen auf und ab. Doch alles wirkte betont lässig: - nirgends Hast, keine donnernden Befehle, keine schweren Waffen...

Die Spione des Prinzregenten, die zweifellos genau so unbemerkt wie sie, das Lager ausspionierten, hätten viel Erfreuliches für diesen zu berichten.

Eins war gewiss, Billy-Joe passte zu diesen Truppen wie die Faust aufs Auge. Aber vielleicht lag gerade darin ihr Vorteil. Wenn sie es schafften, den Prinzregenten und seine Heerführer gehörig einzulullen, dann bestand um so eher die Chance, dass der sich auf den Vorschlag mit dem Zweikampf einließ. Vor allem, wenn es gelänge, die welthistorische Bedeutung solcher Zweikämpfe hervorzuheben.

Das wäre Grisellas Aufgabe, überlegte Arundelle. Von ihr stammte der Vorschlag. Sie kannte sich am besten aus und hatte die überzeugendsten Argumente; - wenn sie doch bloß ihre Flugangst überwände!

Grisella war noch nie geflogen. Nicht einmal in den Urlaub, geschweige denn durch das leere All. Sie würde sich niemals einem australischen Riesenkänguru anvertrauen, und sei dieses noch so klug und mit einem magischen Stein ausgerüstet.

Denn Walter müsste die ganze Gesellschaft wieder durch die Zeit schaffen, daran bestand kein Zweifel. Nur Florinna und Corinia hatten die Gabe, sich träumend nach Laptopia zu begeben.

Scholasticus war dazu nicht in der Lage, bekannte er freimütig. „Vielleicht, weil ich kein Mädchen bin“, ließ er die kichernden Teenies in seinem Unterbewusstsein wissen, als diese ihm diesmal vorschlugen, mit ihnen zu kommen, statt auf Walter zu warten.

Der erträumte Scholasticus war noch nicht einmal in der Lage, dem wachen Scholasticus diesen Vorschlag auch nur zu unterbreiten. „Das muss man sich mal vorstellen“, sagte Florinna kopfschüttelnd. „Als hätten wir dem was ganz Unmögliches vorgeschlagen“, bekräftigte Corinia: „blockt uns einfach ab, also so was!“

Jedenfalls waren Florinna und Corinia auch schon da, bemerkten Billy-Joe und Arundelle, als sie neben dem großen Zelt des jungen Prinzen landeten. Was mit den anderen war, wussten sie auch nicht, erklärten sie

auf Arundelles Frage nach Grisella, und ob sie sich wenigstens diesmal überwinden könnte.

„Der Professor hat uns nicht mal zu sich durchkommen lassen“, beklagte Florinna sich. „Der ist ganz einfach unfähig“, bestätigte Corinia.

„Walter macht das schon“, bemerkte Billy-Joe, der seine Beklemmung nicht überwinden konnte, schon gar nicht angesichts des fröhlichen Lagers um sie her.

„Wisst ihr eigentlich, wie es drüben aussieht?“ - fragte er den Prinzen nach einer beinahe förmlichen Begrüßung.

Seine Stimme klang rau vor verhaltenem Ärger. Arundelle, die dabei stand, fiel auf, wie sehr er sich in seine ihm zuge dachte Rolle hinein steigerte. Das war keineswegs hilfreich. Aber vielleicht wusste der Schamane der Churingas Rat und Abhilfe.

Der junge Prinz winkte ab. Auch sie hatten Spione. Das leere Blechgerassel der hirnlosen Monster schreckte sie nicht, meinte er wegwerfend. Um die Moral der Truppe stehe es gut. „Könnte gar nicht besser sein“, bekräftigte General Armelos, der soeben aus dem Stabsquartier trat, wo er sich mit den Häuptlingen und Schamanen der Stämme zu einer Strategiebesprechung über einem dort aufgebauten, naturgetreuen Modell des möglichen Schlachtfeldes aufgehalten hatte.

Zufrieden sahen jedenfalls alle aus, bemerkten auch die drei Mädchen. Ob die etwas wussten, was ihnen verborgen geblieben war? „Habt ihr eine Geheimwaffe?“ - fragte Arundelle den Prinzen gerade heraus. Der schaute fragend zum General hinüber, der nur leise den Kopf wiegte. Er zuckte mit den Schultern und meinte lächelnd: „Wartet 's doch ab.“

Die Zeit verging und noch immer war von Schlaubergers nichts zu sehen. „Und wenn wir wegen Billy-Joe schon mal einen Vorstoß machen“, überlegten die drei Mädchen. Aber sowohl der Prinz als auch der General war fortwährend beschäftigt.

Ständig kamen und gingen Offiziere, Proviantmeister, Kundschafter und geheimnisvolle graue Schatten, den eigentlichen Spionen und Geheimagenten, die so unauffällig waren, dass sie schon wieder auffielen. Da war an ein ruhiges Gespräch nicht zu denken. Ja, sogar ihre Anwesenheit schien zu stören.

„Ihr seht selbst, was hier los ist“, meinte der Prinz bedauernd und sah Florinna tief in die Augen, der ganz anders wurde. „Seht euch draußen ein wenig um“, schlug auch General Armelos vor, der nicht wollte, dass die Geheimberichte, die er gerade entgegen nahm, unbefugten Ohren zugänglich wurden.

So machten sich Arundelle, Florinna und Corinia auf die Suche nach den Churingas. Billy-Joe war bereits verschwunden. Arundelle konnte sich denken, wo er steckte.

Die Churingas waren gar nicht so leicht zu finden. Die Stämme lagerten nicht fein säuberlich voneinander getrennt. Denn die gemeinsame Not führte zu einer allgemeinen Verbrüderung.

Früher, in der Abgeschlossenheit war es schon mal zu kriegerischen Zusammenstößen gekommen – nicht nur mit Laptopianischen Polizisten und Soldaten. Gebietsstreitigkeiten, der Mangel an gutem Wasser oder auch nur der Übermut junger Krieger hatte dazu geführt.

Jetzt war all das vergessen. Alle Differenzen wurden überlagert von dem einen, klaren Ziel.

Die Mädchen schlenderten durch die Zeltreihen. Sie blickten nur in freundliche Gesichter. Ja, Begeisterung flammte auf, wo sie erkannt wurden. Vor allem Arundelle war den meisten ein Begriff und phantastische Mythen rankten sich bereits um sie.

Mit ihr hatte der Konflikt in Laptopia nicht nur neuen Zündstoff, sondern auch eine neue Wendung erhalten. Ohne sie wäre der General niemals auf die Seite der Stämme umgeschwenkt, und der junge Prinz hätte sich von seinem Vater nicht losgesagt. Und auch die Stämme wussten endlich, dass sie nun für das Richtige eintraten.

Es ging nicht mehr länger nur um die vergleichsweise armselige Freiheit, um ihr Recht, frei durchs weite Land zu schweifen. Jetzt war eine neue schreckliche Aussicht hinzu getreten. Das Leben auf der Welt stand auf dem Spiel. Die Herrschaft von Laptopia stürzte die Welt ins Verderben. Wenn es nicht gelang, diese Herrschaft zu brechen, dann drohte der Weltuntergang.

Die vielen bunten Zelte im riesigen Heerlager der vereinigten Stämme und der Truppen des Generals und des jungen Prinzen standen nicht etwa in geraden Reihen – jedenfalls die wenigsten. Und bis auf wenige breite Schneisen, die für Fahrzeuge frei gehalten worden waren, hatte sich eine jede Sippe ihren Platz nach Gutdünken gewählt.

Gleichsam natürlich waren dabei Rundungen entstanden, die den heimischen Dorfplätzen aufs Haar glichen. Auf diesen Plätzen tanzten und spielten die Menschen. Schausteller boten ihre Künste dar. Akrobaten, Seiltänzer, Schlangebeschwörer und Zauberer zeigten ihre Fertigkeiten.

Dort kochten und aßen alle zu Mittag und erprobten am Nachmittag ihre neuen Waffen. Die Frauen standen den Männern im Waffenhandwerk nicht nach, sondern holten dazu noch alte Gerätschaften hervor.

Seit Arundelle mit ihrem Bogen nach Laptopia gekommen war, besann sich so mancher Krieger auf den seinen, ließ ihn holen, oder fertigte sich einen neuen Bogen aus Stahl, das es im Überfluss gab, während gutes Holz äußerst rar war.

Von Arundelle ließen sie sich in die Kunst des Bogenschießens einweihen. Freilich besaßen sie keine Zauberpfeile, die immer ins Ziel trafen, ganz gleich wie der Schütze zielte. Ja, der Bogen machte sich einen Spaß daraus, die Flugbahnen seiner Pfeile noch während des Fluges zu verändern. Aber an Durchschlagskraft hielten die, – (*von stählernen Bogen geschossenen Pfeile*) – so sie denn ihr Ziel fanden – durchaus mit, ja, sie übertrafen die goldenen Pfeile des Zauberbogens mitunter sogar.

Die Zeit verging den Mädchen wie im Fluge. (*Sie waren mit den kurzen Tagen in Laptopia nicht vertraut.*) Und ehe sie es sich versahen, senkte sich die Nacht herab.

Lagerfeuer wurden entzündet. Die Zeit für Geschichten brach an. Arundelle, Florinna und Corinia erzählten jede an einem anderen Ort, was sich einst in den biblischen Tagen in Judäa zutrug, als David, mit nichts als seiner Schleuder bewaffnet, den Philisterheerführer Goliath besiegte und damit ein ganzes Heer in die Flucht schlug.

Mit dem Licht des Tages verschwand auch die mitunter ein wenig hektische Fröhlichkeit, und Nachdenklichkeit griff um sich. Noch nie hatten die Stämme gegen Laptopia Erfolg gehabt. Immer weiter waren sie in die Wüste abgedrängt worden, um sich dem Zugriff und der Willkür von Armee und Polizei zu entziehen.

Alle wussten um die Macht und die Überlegenheit der ‚Artefakte‘, und ihnen graute, wenn sie an die kommende Schlacht dachten.

Wie wäre es, wenn sich in ihrer Mitte nun auch so einer fände, der unerschrocken wie David den Gegner herausforderte?

Der Same war ausgestreut! Die Idee war geboren! Erst einmal stand die Frage im Raum und beschäftigte die Gemüter. So mancher Jüngling verbrachte eine schlaflose Nacht damit, sich in die Rolle des Heilsbringers zu phantasieren.

Denn wer träumt nicht gerne davon, einmal im Leben ganz vorne zu sein, im Rampenlicht zu stehen und von allen bewundert zu werden?

Doch die Nacht verging und der neue Tag rückte die Wirklichkeit zurecht: Niemand traute sich zu, in Davids Rolle zu schlüpfen. Lieber träumte jeder im Geheimen weiter. – Das fremde Mädchen mit dem machtvollen Bogen, vielleicht? – Doch nein, einer aus ihrer Mitte müsste es schon sein...

Inzwischen beriet sich Billy-Joe mit dem alten Schamanen der Churingas. Unter die Erde zog es die beiden, denn um eins zu sein, mussten sie erst wiedergeboren werden.

Billy-Joe erkannte die nur wenig verfremdeten Rituale sogleich, die der Schamane einleitete. In einer dämmrigen Höhle entzündete auch er das magische Feuer, machte die vertrauten Handreichungen, holte von Zeit zu Zeit die Pülverchen aus verschiedenen Beuteln an seinem Gürtel. Auch der Singsang, in den er verfiel, war Billy-Joe nicht unbekannt. Kein Zweifel, die Churingas waren verspätete Nachfahren seines Stammes.

Schon lange war ihm der Verdacht gekommen. Die Sprache, die Lebensart und freundlichen Gemüter: all das hatte sich erhalten. Nur, warum waren die Churingas so viel kleiner?

Jetzt war die Stunde der Wahrheit. Billy-Joe spürte es. Er war hier, um Einblick ins Verborgene zu bekommen. Viel mehr als das ohnehin halb erahnte würde sich ihm sogleich erschließen, davon war er überzeugt. Doch es galt, seine Ungeduld zu zügeln. - Das fiel ihm besonders schwer, denn er fühlte die Last, die auf seinen Schultern lag und die ihn niederdrückte. Statt sich zu wappnen, vergeudete er seine Zeit hier unten, versteckte sich im Innern der Erde wie ein elender feiger Wurm, statt draußen der Wirklichkeit ins Angesicht zu schauen.

Es könnte im übrigen nicht schaden, ein wenig mit dem Wurfholz – seiner Geheimwaffe gegen den Prinzregenten – zu üben, mit dem er gar nicht so gut war, wie seine Freunde meinten. Seit er in diesem Hotel arbeitete, verlernte er überhaupt vieles von dem, was ihm von klein auf vertraut war.

Ein solches Wurfholz konnte eine schreckliche Waffe sein. Im Dorf benutzten die Männer es zur Jagd. Früher war es auch im Krieg verwendet worden. Mit einem geschickten Wurf vermochte ein geübter Krieger seinen Gegner glatt zu köpfen.

Während seine Gedanken immer weiter abschweiften, entging ihm zunächst, wie sich der Schamane, dem er inzwischen mit untergeschlagenen Beinen gegenüber kauerte, allmählich veränderte: Seine Schultern strafften sich, auch die Falten im Gesicht hinter den wilden Zotteln schienen sich zu glätten. Nur die Augen sprühten noch immer das alte Feuer, wenn sie nun auch schalkhaft blitzten.

Als Billy-Joe die Veränderung gewahr wurde, erschrak er, war ihm doch, als blicke er in einen Spiegel. Doch gerade als er sich dessen, was er zu sehen glaubte, vergewissern wollte, verflüchtigte sich sein Eindruck auch schon wieder.

Nur ein alter müder Mann kauerte murmelnd beim Feuer, schürte es mit seltsamen Pulvern und hob von Zeit zu Zeit beschwörend und mit einer hilflos anmutenden Geste seine Linke.

Wieder tauchte Billy-Joe in diese seltsame Unachtsamkeit, als er vergeblich einem blitzartigen Eindruck nachsann. – Dieses Mal schreckte ihn die zuckende Linke des Schamanen. Und wieder glaubte er zu begreifen und verstand doch nichts, als er danach fasste.

Was war nur los mit ihm? Er fühlte sich von dem Schamanen magisch angezogen. Gleichzeitig ärgerte er sich über ihn und fand ihn alt, schwach und beschränkt. Oder stieß ihn das wichtigtuerische Gebaren ab, ärgerte ihn dessen durchdringender Blick? Ihm war, als verlöre er sich in diesem Gegenüber, und der Eindruck, sich zu spiegeln, wurde übermächtig.

„Was ist nur los mit dir, Billy-Joe“, hörte er sich rufen. Selbst seine Stimme schien ihm fremd, wirkte, als käme sie von außerhalb. Sie dröhnte ihm nicht wie sonst im Kopf, sondern traf sogleich die Ohren. Es mochte an der Akustik hier unten in der Höhle liegen.

Auch die Gedanken gehorchten ihm nicht, wirkten so eigenartig fremd, als sei er meilenweit von sich entfernt. Lag es am Rauch? Das Feuer qualmte in bunten Farben, reizte die Atemwege und ließ ihn kurz und trocken aufhusten.

„Ein letztes Zeichen, lass mich noch einmal in den Spiegel blicken“, hörte er sich rufen: „Dann werde ich mich erkennen.“ Doch der Schamane schüttelte lächelnd den Kopf, strich sich die Haare in die Stirn und sank in sich zusammen.

„Ich bin so müde“, flüsterte eine Stimme und es war Billy-Joe, als spräche er selbst, als fühlte und dachte er in dieser zusammen gesunkenen Gestalt, auf welche die Last der vielen Jahre nieder drückte. Ihm war, als befände er sich zugleich in sich und außer sich.

Stand er unter dem Einfluss einer Droge? Wieder schien es ihm, als lachte der Alte, als lachte er über ihn. Er wollte sich gerade beleidigt abwenden, wollte wütend aufspringen, wollte verärgert davon stürzen. Es gab so viel, das wichtiger war. Die Zeit drängte. Er hätte gar nicht erst mitkommen sollen. - Am Ende dachte Arundelle noch, er wollte keifen. Dabei hatte er so sehr gehofft, über den Schamanen an die Churingas heranzukommen. Denn nur als einer der ihren könnte er überhaupt zu dem Zweikampf antreten.

– „Billy-Joe, Billy-Joe, was bist du nur für 'n Holzkopf!“ –

Endlich begriff er. Ihm gegenüber saß *er selbst*. Und zwischen ihnen brannte das Feuer der Wissbegierde. Der Rauch breitete aus gutem

Grund die Schwaden des Vergessens über ihn. Erkennen sollte er zwar, aber auch nicht zuviel. Immerhin müsste er das, was vor ihm lag, erst einmal durchstehen und erleben.

Deshalb also hatte er sich so schwer mit dem Erkennen getan: Anfang und Ende seines Lebens schlangen einen Knoten und verbanden die weite Schleife des Unbekannten. An einem Ende fand sich die vertraute Vergangenheit, am anderen aber *seine* geheimnisvoll lockende Zukunft.

Schnell wendete er sich ab. Er wollte nicht wissen, was ihn erwartete. - Allein der Gedanke, dass vor ihm die unvorstellbar lange Zeitstrecke von über einhundert Jahren lag, bereitete ihm Schwindel. Eins allerdings hoffte er und darüber verlangte es ihn, Gewissheit zu erlangen: er würde doch wohl mit seinen Freunden in seine eigene Zeit – und auf ihre vertraute Erde zurückkehren?

15. Das Turnier der kleinen Krieger

Walter trudelte mit seiner Zeitfähre endlich ein. Es habe wieder einmal Probleme in den Zeitschleifen gegeben, berichtete er. „Kein Wunder, bei so einer Ladung“, sagte er vorwurfsvoll und wies auf seine Passagiere. Beide Schlaubergerfamilien waren mitgekommen – „ein lebhaftes, naseweises Kind und vier Erwachsene - eine davon auch noch hysterisch“, fügte er kopfschüttelnd hinzu. Grisella bekam einen roten Kopf, sagte aber nichts.

Arundelle berichtete hastig, was sie und die Schwestern inzwischen erreicht hatten und schlug vor, alle sollten sich schnellstens zu den Lagerfeuern begeben, um Davids Geschichte zu verbreiten.

Sogleich machten sich alle auf den Weg. Intelleetus übernahm das Zelt der Waisenkinder, wo sich all die armen Geschöpfe zusammen fanden, deren Eltern von einem ihrer Streifzüge nicht wieder gekommen waren.

Die Kleinen glaubten, die Laptopianer hätten ihre Eltern auf dem Gewissen, was in den meisten Fällen wohl auch zutraf. Denn eines der perversen Vergnügungen der Laptopianischen Oberschicht bestand darin, in die Wüste hinaus zu fahren, um, wie es hieß – „Wilde abzuknallen“.

Besonders unter den etwas älteren Jungen im Zelt der Waisen fanden sich zu allem entschlossene, fanatische Krieger. Sie in Zaum zu

halten, wäre eine schwere Aufgabe, bemerkte Intellectus alsbald. Er moderierte seine Geschichte entsprechend. Trotzdem begriffen die meisten sofort, worum es ging. Und am nächsten Morgen drängten sich die Freiwilligen vor dem Stabszelt.

Was war da zu tun? Alle wieder einfach so fort zu schicken, wäre für die kleinen Krieger äußerst entmutigend gewesen. So schlug General Armelos vor, einen Wettbewerb zu veranstalten. Dies hätte den Vorteil, dass die Idee sich weiter ausbreitete und bis in den letzten Winkel des Lagers gelangte. Außerdem böte sich allen eine anregende Demonstration des Kampfeswillens. Denn natürlich sollten diese Wettkämpfe öffentlich und für alle zugänglich ausgetragen werden.

Die Frage der Bewaffnung bereitete dann aber doch einige Probleme. Niemand wollte, dass sich die kleinen Krieger bei ihrem Wettkampf um die Stelle des Heerführers, ein Leid zufügten. Andererseits sollte das Ganze auch nicht in eine Schulhofbalgerei ausarten.

Scholasticus schlug deshalb ein Ritterturnier mit stumpfen Waffen vor. Dabei sei die Verletzungsgefahr gering und der Schaeueffekt gleichzeitig enorm.

Alle waren einverstanden und Arundelle übernahm die Aufgabe, mit ihrem Zauberbogen die nötigen Ausrüstungsgegenstände zu beschaffen. Sie kam auch alsbald mit allerlei Rüstzeug, wie Holzschwertern, Lanzen, Schilden und Helmen wieder. Und als Krönung kam auch noch eine Herde Ponys mit ihr – schon aufgezümt, mit Sattel und Zaumzeug – wie richtige Ritterpferde eben.

Die Jungen waren begeistert. Scholasticus und Amadeus übernahmen es, sie in die Kunst des ritterlichen Zweikampfs einzuweihen – reiten konnten die meisten schon.

Und so wogte und tobte das Kampfgetümmel den ganzen Morgen, während sich die Zuschauer allmählich auf den eilig zusammen gezimmerten Tribünen einfanden. Der offizielle Beginn der Kampfspiele wurde auf drei Uhr am Nachmittag festgelegt.

„Oh, Billy-Joe, wo hast du nur gesteckt“, fragte Florinna, „du ahnst ja nicht, was hier los ist. Wir werden Ritterspiele haben. Einen richtigen Wettkampf. All die kleinen Kerle haben sich gemeldet. Jeder möchte natürlich Sieger werden, um dich zu fordern. Dabei glaubten wir, alles unter Kontrolle zu haben.“

„Überall nur Zustimmung, alles schien auf einmal ganz einfach“, ergänzte Corinia. „Wir brauchten nur deinen Namen ins Spiel zu bringen...“

„Seltsamerweise gab es überhaupt keine Einwände“, ließ sich nun auch Arundelle mit einem versonnenen Lächeln vernehmen.

„Bis dann Intellectus kam und die wilde Horde der Waisenkinder aufscheuchte. Jeder von ihnen wollte auf einmal der Erste sein“, erklärte Florinna: „Und so kam es zu der Idee mit den Ritterspielen.“ – „Natürlich stammte die von Scholasticus, von wem sonst“, warf Corinia ein.

„Du wirst also wohl oder übel heute noch zu einem Schaukampf antreten müssen“, fasste Arundelle zusammen.

Billy-Joe fühlte sich jäh aus seinen Gedanken gerissen. Eben noch kletterte er aus dem Untergrunde auf. Sein ‚Alter ego‘ – der alte Schamane, wie er ihn noch immer nannte, tat sich schwer, ihm zu folgen, und so brauchte es eine Weile, bis sie die Oberfläche wieder gewannen. Es war, als habe den Alten die Selbstoffenbarung vollends erschöpft.

Kein Wunder, dachte Billy-Joe, der ihn dem Tode nahe wähnte. Doch vor dem Tod fühlte auch *er* keinerlei Furcht. Wem wäre schon ein so langes Leben gegeben? Mit der Aussicht auf eine einhundertjährige Lebensspanne, ließe es sich vertrauensvoll in die Zukunft schauen. Auch wenn man nicht wusste, was einen ansonsten so alles erwartete.

Ein letztes Mal blickte Billy-Joe seinem ‚Alter ego‘ ins Gesicht. Er wusste, sie würden sich nun nicht wiedersehen. Kein Rat wäre mehr zu holen und kein Hinweis, so spärlich die Hinweise auch waren. Dabei wusste Billy-Joe sich randvoll mit Fragen. Alles hätte er am liebsten gewusst und scheute sich zugleich doch, auch nur nach dem Nächstliegenden zu fragen.

Seine Zeit hatte er mit dem Wiedererkennen seiner selbst vertan. Dabei war alles so offensichtlich gewesen. Von überall her waren die Fingerzeige gekommen. Nur er hatte sie nicht zu deuten gewusst. Ein jeder hatte ihn besser verstanden als er sich selbst.

Die Gestalt des alten Schamanen entschwand humpelnd zwischen den Zeltreihen. Noch immer hätte er ihm nachlaufen können. Doch seine Beine schienen ihm wie angeschmiedet und ließen sich um keinen Millimeter in Richtung des Schamanen bewegen.

Die telepathische Verbindung, die er jetzt, da sie sich löste, zum ersten Male richtig wahrnahm, hatte ihm so gut wie nichts aus dem reichen Erfahrungsschatz eines langen Lebens vermittelt, schon gar nicht das Nächstliegende.

Wäre er nur aufmerksamer gewesen, als ihn Kaúua Bereróo belehrte. Schon der Besuch in der Höhle seiner Ahnen hätte ihn auf die Spur bringen müssen. Er hatte keinem anderen Zweck gedient. Sein eigenes Konterfei ließ ihn wissen, dass er zu seinem Volk heimkehren

würde, sobald die Aufgabe hier erfüllt war. - Sein Leben würde fortan nicht mehr sorglos dahin plätschern. Es war an der Zeit, mit seinen Gaben ernst zu machen. Sie waren nicht nur zum spielerischen Umgang bestimmt.

Billy-Joe stöhnte. Die künftige Bürde drückte ihn nieder und sein entwindendes Abbild machte ihn wehmütig. Sah er doch auf sein Ende. Und wenn es zehnmal um mehr als einhundert Jahre entfernt lag.

Für Selbstmitleid war nicht die Zeit. Entschlossen wandte er sich den aufgeregten Mädchen zu. Wieder hatte er nur halb zugehört. Noch einmal ließ er sich erklären, wie sich die Dinge entwickelt hatten. Vor allem die Aussicht auf die Ritterspiele ließ ihn aufhorchen. Eine ganz unerwartete Variante seiner Zukunftsaussichten tat sich auf. – Nun, er wäre nicht traurig darüber, wenn ein anderer seinen Platz an der Spitze des Heeres eroberte. Zumal dieser Platz nur für den einen Zweck gewährt wurde, im Zweikampf mit einem übermächtigen Gegner zu siegen.

Auch Billy-Joe hielt einen Wettkampf um die Ehre, das Heer zu vertreten, für eine ausgezeichnete Idee – jedenfalls den Wettkampf an sich. Die Ritterspiele freilich muteten ihn, gelinde gesagt, seltsam an. Auf Anhieb fielen ihm mindestens fünf Varianten kämpferischen Wettstreits ein, in denen es auf Mut, Entschlossenheit und strategisches Denken ebenso ankam, wie auf Körperkraft und Geschicklichkeit.

Ein Blick auf die Kampfarena, wo noch immer heftig geübt wurde, belehrte ihn eines Besseren. Wären die seltsamen Kleidungsstücke nicht gewesen, mit denen die Kämpfer behängt waren, die Wettkämpfe hätten seine Zustimmung gefunden. – Wieder so eine Merkwürdigkeit der Weißen, dachte er und schmunzelte in sich hinein. Doch der Einheit der Stämme täten die Ritterspiele gewiss gut.

„Für den Ernstfall fände ich diese Aufmachung allerdings viel zu auffällig“, gab er zu Bedenken. Und selbst Scholasticus stimmte ihm zu. In solch einem Harnisch, mit Helm und Federbusch sahen auch die kleinen Kerle der Churingas zum Fürchten aus. Ein Eindruck, den man auf jeden Fall vermeiden wollte.

Der Nachmittag nahte. In der Arena stieg die Spannung. Die mächtige Stimme von General Armelos schallte über die Köpfe der unzähligen Menge hinweg, die sich das Spektakel nicht entgehen lassen wollte.

Der General war in seinem Element. Seine erbaulichen Worte fielen auf fruchtbaren Boden. Er sprach viel von Mut und Tapferkeit, von

Entschlossenheit und Siegeswillen. Aber auch Opferbereitschaft forderte er.

Die kleinen Kämpfer hob er besonders hervor. Er lobte sie und stellte sie in eine Reihe mit ‚den Helden der Freiheit‘, wie er sie nannte – ‚all jene, die im Kampf um die Selbstbestimmung ihr Leben hatten lassen müssen.‘

Auch auf seine Rolle als Polizeichef im Dienste Laptopias ging er ein und ein Murren ließ sich im Rund vernehmen. Er bedauere, was er im Namen Laptopias an Schuld auf sich geladen habe. Er sei sich indessen allerdings keiner konkreten Schuld bewusst. Niemals habe er der Willkür Vorschub geleistet oder die grausamen Akte der Unmenschlichkeit entschuldigt. Sein einziges Vergehen sei es gewesen, nicht schon früher den Widerstand organisiert und das Regime aktiv bekämpft zu haben. Erst die Erdlinge, allen voran Arundelle mit dem Zauberbogen, hätten ihm die Augen geöffnet und ihm erste Einblicke in die bösen Absichten der geheimen Mächte hinter der Prinzenfamilie offenbart.

„Jemand, der nicht genannt sein will, steuert im geheimen die Geschicke Laptopias“ rief er und ertete heftigen Beifall. „Der andauernde Zeitverlust hat Nutznießer. Sie gilt es aufzuspüren, und dingfest zu machen. - Das System der Zeitausbeutung muss gebrochen werden.“

„Alle Zeit dem Volk. - Gleiche Zeit für alle“, skandierte die Menge im Rund der bis zum letzten Platz gefüllten Arena.

Die Spiele konnten beginnen. Das erste Paar machte sich bereit, und stellte sich auf. Die beiden Ritter pressten die Lanzen in die Seiten, hoben die Schilde und ließen die Ponys angaloppieren. Die kleinen Hufe donnerten über den harten Grund. Drohend zitterten die Lanzen. Auch wenn ihre Spitzen mit einem weichen Puffer versehen waren, sahen sie noch bedrohlich genug aus.

Die Reiter trafen sich in der Mitte der Bahn. Die Lanzenspitzen krachten auf die gesenkten Schilde, und beide Reiter stürzten aus dem Sattel. Sie rappelten sich sogleich auf und zogen die hölzernen Schwerter, mit denen sie aufeinander eindroschen, dass die Späne flogen.

Gleich das erste Paar erwies sich als gleich stark. Bis zur völligen Erschöpfung fochten die tapferen Gesellen. Und der Kampf endete erst, als das Schwert des einen zerbrochen davonflog.

„Wir haben nur die Besten zugelassen. Schon beim Training sind die meisten ausgeschieden“, erklärte Scholasticus: „Die kleinen Krieger waren schließlich einverstanden. Auch wenn alle gern an dem eigentlichen Turnier teilgenommen hätten. Die Sache zöge sich sonst endlos in die Länge, und dazu haben wir einfach nicht die Zeit.“

Gegen Abend standen die Sieger für die letzte Entscheidung fest. Noch, ehe sie aufeinander trafen, gab Billy-Joe eine Erklärung ab. Er ließ die versammelten Stämme wissen, was er selbst gerade erfahren hatte. Sie sähen ihn hier zwar stehen, in Wahrheit aber ränge er gerade mit seinem Tod.

Auf das erstaunte Raunen hin gab er sich als der Schamane der Churingas zu erkennen, der er in ferner Zukunft einmal sein würde, wenn er zuvor seine angestammte Rolle erfüllt habe.

Die Aufgabe, die nun vor ihm liege, sei gleichsam ein Vorgriff auf dieses Wirken. Er habe sich solch eine schwierige Rolle nicht ausgesucht, habe im Gegenteil lange gegen sie angekämpft, um sie letztlich dann doch anzunehmen.

„Was immer ich auch tue“, rief er aus, „ich handle in der Gewissheit, dass *mein* Tod über einhundert Jahre weit entfernt ist. Einhundert Jahre bedeuten nichts im Angesicht der Ewigkeit, doch für einen Menschen sind sie ein großes Geschenk, das zu Verantwortung und Weisheit verpflichtet.“

General Armelos hob warnend einen Finger. „Psst, Spione“, zischte er Billy-Joe leise ins Ohr. Der verstand. Seine Rede müsste eine andere Wendung nehmen.

„...Und so weiß ich denn, dass mich der Tod morgen ereilen wird“, donnerte er über die versammelten Heerscharen hinweg. „Ja, *morgen werde ich sterben*. Das ist gewiss. Aber mein Tod wird nicht vergebens sein. Im Gegenteil. Er wird uns allen die Freiheit bringen. Ich werde heimkehren zum Volk meiner Ahnen. Ihr aber sollt wissen, dass ich euch eines Tages wiedergeboren werde, um meine Aufgabe auch in dieser Welt zu erfüllen.“

Niemand verstand mehr die verwirrende Rede. Billy-Joe hatte sich von seinem eigenen Pathos mitreißen lassen. Ihm kamen die Zeitebenen durcheinander. Eigentlich hatte er darauf hinweisen wollen, dass besser er in den Kampf gegen Goliath zöge, da ihm ja nichts passieren könne.

Die Vorstellung seines eigenen Todes war ganz plötzlich über ihn gekommen. Wahrscheinlich ergriff der Schamane wieder von ihm Besitz. (*Oder folgte er nur dem Wink des Generals?*)

Zum Glück hatte er verschwiegen, dass er keineswegs auf dem Schlachtfeld, sondern in der Einsamkeit einer Erdhöhle auf den Tod wartete. Seine Ankündigung würde die Spione Laptopias gründlich verwirren. Und das sollte sie auch. Wenn sie mit der Nachricht vom Eingeständnis des Todgeweihten zurückkehrten, fiel dem Prinzregenten die Entscheidung viel leichter.

Im Krieg entschied sich eben vieles an ganz anderer Stelle als auf dem Schlachtfeld.

General Armelos tätschelte Billy-Joe denn auch begeistert den Arm, als sie das betroffene Raunen im Rund der Arena vernahmen. „Krieg ist zu siebzig Prozent Psychologie“, raunte er munter.

Die beiden verbliebenen Kontrahenten unten in der Arena legten demonstrativ die Waffen nieder und erklärten ihren Verzicht auf den Platz an der Spitze des Heeres. Der General beförderte sie flugs zu Hauptmännern und teilte ihnen zwei Bataillone der berittenen Schwadron zu.

Die Menge jubelte nun doch wieder. Der Schatten des Todes flog vorüber. Das Turnier war zu Ende. Morgen würde der Todgeweihte das Heer zum Sieg führen. *(In Kriegszeiten glauben die Menschen den größten Unsinn.)*

*

Es wurde eine unruhige Nacht. Die Beschaulichkeit war dahin. Niemand erzählte sich Geschichten am Lagerfeuer. Vielmehr herrschte geschäftiges Treiben. Teile des Heeres hatten sich bereits in Marsch gesetzt. „Es geht an die Front“, riefen die Helden des Turniers, die als Hauptmänner mit fliegenden Fahnen voran eilten.

Unterdessen wurden unter der persönlichen Aufsicht von General Armelos die Geheimwaffen ausgegraben, die sich wohl versteckt unter den Zelten befanden. Viele Arbeiter waren nötig, um die riesigen Maschinen freizulegen und zusammen zu setzen. Bei der Dunkelheit war es niemanden möglich, auch nur zu errahnen, worum es sich bei diesen handelte.

Als das Lager endgültig geräumt war, setzten sich die Kampfmaschinen schwerfällig in Gang, gewannen aber an Geschwindigkeit, nachdem sie erst einmal warm gelaufen waren. Und bald hatten sie das eilig dahin ziehende Heer eingeholt, das sich teilte, um ihnen Platz zu machen. Sie sollten nach dem Willen des Generals die Spitze übernehmen.

Außerdem wurde es Zeit, dass die Flügel ausschwenkten und die Zangenflanken gebildet wurden. Die Hauptmänner - *(es gab unter ihnen doch die eine oder andere Hauptmännin, die sich indessen lieber Hauptfrau titulieren ließ)* - die Hauptfrauen und -männer der entsprechenden Truppenteile kannten ihre Befehle und so verliefen die Manöver reibungslos.

Als der Morgen dämmerte, befanden sich die Truppen fast alle in den zugewiesenen Stellungen. Die weit vorgerückten Flanken waren von der Stadt her nicht einzusehen. Denn sie verschanzten sich hinter niederen Hügelzügen.

Der General setzte auf Überraschung. Es müsse unbedingt verhindert werden, dass die biologischen und atomaren Waffen des Gegners eingesetzt würden, hatte er seinem Generalsstab eingeschärft. Von daher war es notwendig, auch die riesigen Lafetten, welche die Geheimwaffen trugen, so weit als möglich an den Gegner heranzuführen. Dabei aber unbemerkt zu bleiben.

„Alles kommt auf die richtige Distanz an“, schärfte der General seinen Hauptleuten immer wieder ein. „Der höchste Wirkungsgrad lässt sich bei einem mittleren Maximalabstand von einhundertneunundneunzig Metern erzielen“, betonte er. Es käme mithin darauf an, die Entfernungsmesser akkurat zu justieren.

„Und bedenken Sie das Sperrfeuer, gebündeltes Flankenfeuer in exakten Intervallen. Dass mir da keiner aus der Reihe tanzt. - Ein letzter Uhrenvergleich, meine Damen und Herren.“

Die Erdlinge hocken blass und verstört im Gleiter des Generals, worin die letzte Unterweisung der Offiziere stattfand. Die kleine, verlorenen Schar von der Erde sah sich betroffen an: Glaubten sie allen Ernstes, die einmal in Gang gekommene Kriegsmaschinerie noch aufhalten zu können?

Billy-Joe und Arundelle waren nicht bei ihnen. Sie befanden sich bei dem Stoßtrupp der wilden Horde. Einmal, um diese von unüberlegten Einzelaktionen abzuhalten, zum andern, um sich dem Gegner auf Rufweite zu nähern.

Denn noch immer galt die erste Option: den gegnerischen Führer zum Zweikampf zu fordern und die Bedingungen für einen Waffenstillstand festzulegen.

Erst wenn sich die Laptopianer nicht auf einen Waffenstillstand einlassen würden, kämen die Geheimwaffen zum Zuge. „Man kann ihnen nur wünschen, dass sie unsere Vorschläge aufgreifen“, meinte der General siegessicher.

Wo nahm er nur seine Selbstgewissheit her? - fragten sich die verschüchterten Erdlinge, zumal Pooty gerade unter seiner Tarnkappe hervor schlüpfte, und von einer Erkundung des Gegners zurück kehrte, um zu berichten, wie sehr sie bereits erwartet wurden und was für ein schrecklicher Empfang ihnen zgedacht war.

„Die wollen uns atomar verdampfen und den Rest in sich selbst fressende Algen verwandeln“, habe er den Prinzregenten vor seinen Offizieren prahlen hören.

„Näher als zweihundert Meter dürfen wir uns keinesfalls heran wagen“, rief Pooty beschwörend. Dies sei die kritische Distanz für den Einsatz der Atomisierkanonen.

„Na, hoffen wir, dass es nicht zum Äußersten kommt“, murmelte der junge Prinz Nichtgernern, der längst nicht so siegessicher wie sein General auftrat, sondern wie der kleine Junge aussah, der er in Wirklichkeit ja auch noch war.

Laptopia-City kam in Sicht. General Armelos gab das Zeichen zum Halt. Die kritische Distanz war erreicht, sowohl was die Atomkanonen des Gegners als auch die der eigenen Geheimwaffen betraf, die gut getarnt hinter den sanften Hügeln zu beiden Seiten der Stadt in Stellung gebracht waren.

Auch dem schärfsten Auge entgingen die riesigen Apparate. „Da müsste einer schon Röntgenaugen haben, wollte er unsere Dreckschleudern ausmachen“, knurrte der General zwischen den Zähnen hervor und nickte befriedigt, als er sein Fernglas absetzte, mit dem er den Horizont zu beiden Seiten abgesucht hatte.

Er wickelte Botschaften um zwei von Arundelles Pfeilen und schickte sie zu den Hauptleuten der Flanken, um ihnen mitzuteilen, dass er mit ihrer Leistung zufrieden war. Er schärfte ihnen noch einmal ein, unbedingt den Einsatzbefehl für die ‚Dreckschleudern‘ abzuwarten.

Der Einsatz der Pfeile zur Nachrichtenübermittlung hatte sich als abhörsicher und äußerst zuverlässig bewährt. Man warf die Pfeile nach Benennen des Ziels ungefähr in die Richtung, in der man den Empfänger vermutete. Den Rest besorgten die Pfeile selbst.

„Zwar hat es beim Zeitverkehr, wie du weißt, Pannen gegeben, ein besseres System der abhörsicheren Nachrichtenübermittlung aber gibt es dennoch nicht“, bestätigte Arundelles Zauberbogen, als man das Für und Wider dieses Nachrichtentransports erörterte.

Auf dem Weg nach Australien nämlich war mindestens eine Botschaft des Generals an Arundelle abgefangen und gefälscht worden. Nicht einmal dem Zauberbogen war es gelungen, heraus zu finden, wie dies hatte geschehen können.

„Jetzt kann ich euch wohl sagen, um was für eine fürchterliche Waffe es sich handelt“, erklärte der General gerade mit bedeutungsvoller Miene als Arundelle und ihr Bogen im fliegenden Hauptquartier eintrafen:

- „Eben sind Billy-Joe und die Parlamentäre aufgebrochen“, berichtete sie und lenkte die Aufmerksamkeit verständlicherweise ganz auf sich, was den General ein wenig irritierte. Erst als sich die Erregung wieder legte, konnte er fortfahren:

- „Ich wollte keine falsche Euphorie verbreiten“, fuhr der General in seiner Erklärung fort: „Immerhin ist zumindest das Fahrwerk unserer Wunderwaffe noch immer in der Erprobungsphase. Noch niemals ist es uns gelungen, die tonnenschweren Apparate durch den Sand zu bewegen. Es bedurfte einer ganz neuartigen Konstruktion, damit dies gelingen konnte. Und Pannen haben wir mehr als genug gehabt... - Aber ich wollte euch das Prinzip erläutern, nach dem die ‚Dreckschleudern‘ funktionieren. Wir haben den Namen ‚Dreckschleuder‘ nicht zufällig gewählt, wie ihr euch denken könnt...“

„Was wiegt denn so eine Maschine?“ - unterbrach Scholasticus und erregte den Unwillen der anderen, die endlich wissen wollten, wie die geheimnisvolle Geheimwaffe funktionierte.

„Ich würde schätzen, so um die zweitausend Tonnen. Auf einer festen Piste stellt der Transport kein besonderes Problem dar, aber im lockeren Sand... – und Sand brauchen wir. Sand ist gleichsam das A und das O, wenn ich so sagen darf“, kicherte der General.

„Aber was macht man nun damit?“ - fragte Amadeus.

„Dazu komme ich gleich, eins nach dem anderen. Zunächst also die Transportfrage. Anfangs versuchten wir es mit gewöhnlichen Tiefladern, wie man sie für Schwertransporte benutzt. Wir verstärkten die Achsen und als dies immer noch nicht reichte, zogen wir zusätzliche Achsen ein.

Auf fester Piste, kamen wir mit den Tiefladern schließlich halbwegs zurecht. Aber was nutzte uns dies? Wir brauchten Sand, viel Sand, Sand oder zumindest weichen Grund, der sich zu Sand pulverisieren lässt.

Endlich fanden wir eine Lösung. Wir legten unseren Überlegungen ein ganz anderes Prinzip zugrunde, nämlich das der Überlandgleiter.

- Für den Personenverkehr sind wir – wie ihr bemerkt haben werdet, längst dazu übergegangen, den Auftrieb als die Grundlage für das Transportwesen zu benutzen. Das spart Arbeit, und es müssen keine Straßen mehr gebaut werden, und es erhöht die Mobilität – denn es gibt nun praktisch keinen unerreichbaren Ort mehr für uns. Jetzt gelangen unsere Gleiter in die letzten Winkel.“

„Zum Leidwesen der Stämme, darf ich anmerken“, warf Florinna ein.

„Nun ja, selbst mit unseren Gleitern haben wir die selten genug aufgespürt. Aber das ist eine andere Geschichte. Das hat wiederum mit der eigenartigen Beschaffenheit unserer Atmosphäre zu tun. – Sind die geologischen Voraussetzungen günstig, dann entstehen nahezu unsichtbare Verstecke – Erdblasen könnte man sie nennen. Dazu bedarf es freilich gewisser Voraussetzungen, die wiederum häufiger auftreten, als uns lieb ist.“

„General, sie wollten uns die Geheimwaffe erklären“, unterbrach Scholasticus.

„Richtig, die Geheimwaffe. Wo war ich doch gleich stehen geblieben? Ach ja, die Transportfrage. Wie ich schon sagte, unsere Straßen sind, soweit sie überhaupt noch existieren, in einem jämmerlichen Zustand, da praktisch der ganze Individualverkehr mit Gleitern bewerkstelligt wird. Von den Landezonen abgesehen, sind wir also vom Straßennetz völlig unabhängig.“

„Und was ist mit dem Güterverkehr? Es müssen doch Unmengen von Nahrungsmitteln, und so weiter, transportiert werden, wo doch kaum noch was wächst und die Bevölkerung praktisch nur noch in den Ballungszentren lebt“, wandte Scholasticus ein, und gab dem General schon wieder eine Gelegenheit abzuschweifen.

„Richtig, der Güterverkehr – was nicht durch die Luft geht, das verlegen wir auf die Schiene. Unser Schienennetz ist zwar klein, dafür aber solide und zentral.

– Nur leider für unsere Zwecke völlig ungeeignet. Erstens, weil es über festen Grund führt und zweitens, weil damit praktisch nur die Knotenpunkte der Metropolen mit einander verbunden sind. Und das, wie gesagt, ist für unsere ‚Dreckschleudern‘ unerheblich.

Nun ja, um meine Ausführungen abzukürzen: Ich darf mich rühmen, nicht nur ein Taktiker und Stratege, sondern auch ein Erfinder zu sein“ – der General warf sich in die Brust, als er dies sagte und schaute stolz in die Runde. „Ich selbst nämlich hatte die glänzende Idee, einen Luftkissenschwertransporter zu entwickeln, der den extremsten Anforderungen genügt, und der, wie man sieht, auch funktioniert.

Für Lasten in der genannten Größenordnung genügt das Prinzip des Auftriebs nicht länger, wie wohl sofort einsichtig ist. Wollte man eine Last von zweitausend Tonnen nach dem Prinzip des Auftriebs anlüften, dann bedürfte man nicht nur riesiger Tragflächen, sondern auch einer enormen Beschleunigung. Beides lässt sich in Bodennähe nicht durchführen. Die

Bodennähe allerdings muss gegeben sein, sonst wiederum wird die Waffe wirkungslos...“

Amadeus und Dorothea gaben es auf, den langatmigen Ausführungen des Generals zu folgen und auch die Mädchen konzentrierten sich vergeblich. Einzig Scholasticus schien noch immer bei der Sache zu sein, denn er blickte den General aufmunternd an und nickte ihm zu, in seinen Ausführungen doch fortzufahren.

Die Belange seines Amtes geboten indessen, sich mit anderen Fragen zu befassen. Vor dem provisorischen Stabsquartier stauten sich die Melder und Boten, ein Bündel Pfeile wartete ungeduldig darauf, gelesen und beantwortet zu werden.

„Ich fürchte, ich muss euch enttäuschen, liebe Freunde. Es scheint unmöglich, in diesen schlimmen Zeiten, auch nur einen Gedankengang zu beenden. Die Pflicht ruft! – Nun, ich hoffe, wir werden nie erleben, wie fürchtbar die sogenannte Dreckschleuder dem Feind zusetzt.“

Mit diesen Worten wandte er sich seinen Amtsgeschäften zu. Erleichtert und frustriert zugleich griffen die anderen zunächst nach den Pfeilen, um die Botschaften schon einmal vorzusortieren und die Antworten, sobald sie geschrieben waren, um die Schäfte zu wickeln.

Bald summite der fliegende Stab vor Geschäftigkeit. Die unergiebigere Erläuterung war schnell vergessen, auch wenn noch immer keiner wusste, um was für eine Geheimwaffe es sich bei diesen ‚Dreckschleudern‘ handelte, von denen sie nun immerhin wussten, wie schwierig sie zu transportieren waren, und dass sie, um zu funktionieren, Sand oder Ähnliches benötigten.

– Die vorderste Front meldete gerade die Kontaktaufnahme mit dem Feind. – Soeben seien die Parlamentäre heil zurück gekehrt, hieß es in der Botschaft eines Pfeils. Sie hätten die Herausforderung überbracht. Sie sei, sehr zur allgemeinen Überraschung, durchaus wohlwollend aufgenommen worden. Ja, der Prinzregent habe sich vor Lachen die Schenkel geklopft, als ihm sein Kontrahent vorgestellt wurde. Als ihm dann auch noch die Wahl der Waffen großzügig überlassen wurde, habe er sich mit dem Zweikampf einverstanden erklärt.

Die Waffenstillstandserklärung war bereits unterzeichnet, die Bedingungen waren akzeptiert. Auch Billy-Joe hatte als ‚*Rädelsführer der Aufständischen*‘ schon unterschrieben. Er hatte zugleich der allgemeinen Entwaffnung der Stämme, sowie der ‚*Auslieferung der Verräter*‘ im Fall seiner Niederlage zustimmen müssen. Eine vom Prinzregenten beigelegte Liste enthielt die Namen des jungen Prinzen und des Generals, sowie einiger hoher, dem General treu ergebener Polizeibeamter.

Der Prinzregent selbst erklärte sich ‚großzügig‘ dazu bereit, im Falle seiner – (wörtlich) „äußerst unwahrscheinlichen“ – Niederlage, den Stämmen freien Rückzug zu gewähren und keinerlei Vergeltungsmaßnahmen gegen sie zu ergreifen.

„Jetzt kommt alles auf Billy-Joe an“, flüsterte Florinna bang. Doch der General winkte mit einem boshaften Lächeln im Gesicht ab. „Papier ist geduldig“, murmelte er kaum hörbar.

Sollten die Erdlinge doch glauben, was sie wollten. Freiwillig ergäbe er sich dem Prinzregenten niemals. Ebenso wenig würden die Stämme ihre Waffen niederlegen. Bei Licht besehen war das Angebot des Prinzregenten ohnehin eine Frechheit. Aber das stand auf einem anderen Blatt.

Er vertraute auf eine Position der Stärke. Wechselseitige Achtung wurde in der Politik nur durch Macht erreicht. Wer etwas anderes glaubte, zöge von vorn herein den kürzeren.

19. Ein seltsamer Zweikampf

Die letzten Vorbereitungen für den Zweikampf waren abgeschlossen. Im Niemandsland zwischen den beiden Heeren war der Platz für das Duell der beiden Heerführer bereits abgesteckt.

Obwohl es noch sehr früh am Morgen war, herrschte lebhaftes Treiben auf beiden Seiten. Die Heere machten sich bereit, dem Schaukampf beizuwohnen. Duzende seiner Lakaien waren dabei, den Prinzregenten aufzurüsten. Einige seiner Körperteile legte dieser nämlich zur Nacht ab. Sie waren zu schwer und behinderten ihn beim Schlafen.

„Pass doch auf, du Trottel“, schimpfte er, als ihm sein Brustpanzer über den Kopf gestreift wurde. Die Hand mit der Reitgerte zuckte und einer der Diener rieb sich den schmerzenden roten Striemen auf seiner Wange.

Der Prinzregent war nun doch sichtlich nervös. War sein Entschluss, die Herausforderung anzunehmen, allzu voreilig gewesen? Noch war es nicht zu spät. Vielleicht wäre es klüger, ein Double zu schicken, statt sich selbst in Gefahr zu geben.

Doch dann stellte er sich den grandiosen Jubel vor, mit dem der Sieg über seinen Herausforderer, der schließlich nur ein halbnackter Wilder war, gefeiert würde, und seine Entschlusskraft kehrte zurück. Dieses Bad in der Menge wollte er um nichts in der Welt missen. Er war

süchtig nach Anerkennung geworden. Sein Hunger nach Zustimmung durch das Volk war womöglich noch heftiger als seine Lebensgier.

Ein weiteres Mal schob sich die matte Laptopianische Sonne über den östlichen Horizont. Sie schien Billy-Joe auf seinem einsamen Weg direkt in die Augen. Er musste darauf achten, aus der Sonne zu kommen, sobald er angekommen war.

Er war früh dran. Er hatte den Tumult im Lager hinter sich gelassen. Er brauchte die Einsamkeit, um zu meditieren und sich innerlich stark zu machen. Außerdem suchte er den Kontakt zu der fremden Erde, die so fremd nicht war, denn es war Sand von ihrem Sand und noch immer standen verdorrte Sträucher zwischen den vereinzelt Steinen wie vor einhundert Jahren auch.

In der Linken hielt er den schön polierten Bumerang. Er hatte den Abend damit verbracht, die Innenkante des Wurfholzes messerscharf zu feilen und vorsichtig über dem Feuer zu härten.

Der unscheinbare Holzkeil wurde in der Hand des geübten Kriegers zu einer furchtbaren Waffe. Und mit ein wenig Magie vermochte man damit schier Unglaubliches. Ihm freilich fehlte es an Erfahrung. Zwar kannte er all die alten Techniken, aber angewandt hatte er nur die wenigsten. Er würde bald dazu Gelegenheit bekommen!

Um sich keine unnötige Blöße zu geben, machte Billy-Joe sich unsichtbar, indem er sich in eine flache Mulde kauerte und sich mit ein wenig Sand bedeckte. Niemand hätte ihn dort entdeckt, selbst wenn er unmittelbar neben ihm gestanden hätte.

Von seinem Gegner war noch nichts zu sehen, nur der Lärm aus dem feindlichen Lager wurde vom Wind herüber getragen. Die schwarzen Flecken verschwanden vor seinen von der Sonne geblendeten Augen. Er sah wieder scharf und klar und fühlte sich gleich viel sicherer. Denn die Last der großen Verantwortung drückte ihn nieder. Wenn er verlöre, spielte er die Stämme in die Hand der Laptopianer und die abtrünnigen Truppen, allen voran der General, überantwortete er dem Verderben. Daran bestand kaum Zweifel. Und auch die Rache des Prinzregenten an seinem Sohn wäre fürchterlich.

Er mühte sich um sein inneres Gleichgewicht, versuchte, alle unnötigen und störenden Gedanken abzuschütteln, nichts festzuhalten und sich ganz dem Augenblick zu ergeben. Er konzentrierte sich auf die Kühle der Erde unter seinem Körper, suchte die Kraft in den Gliedern und spürte dem Fluss des Blutes und der Energie der Nerven nach. Sein Atem ging ruhig und gleichmäßig. Alle seine Sinne waren weit geöffnet, nahmen

alles um sich her wahr, - viel mehr als gewöhnlich. Jedes Geräusch, jede Vibration nahm er wahr, nicht die kleinste Bewegung entging ihm.

Sein Versteck war günstig gewählt, und befand sich nur wenige Schritte neben der abgesteckten Arena. Er wäre mit einem Sprung in Position.

Von beiden Seiten näherten sich die Heere. Die Zeit nahte. Das Duell war auf acht Uhr festgesetzt worden. Billy-Joe trug zwar keine Uhr und die Laptopianische Zeit war ihm fremd, dennoch glaubte er, den Zeichen entnehmen zu können, dass sie gekommen war.

Die Heere durften sich einander auf Sichtweite annähern, hatten jedoch mindesten einen Abstand von zweihundert Metern einzuhalten, so war es festgelegt worden. Schwere Waffen durften nicht bewegt werden.

(Eine allgemeine Entwaffnung für die Zeit des Duells war nicht durchsetzbar gewesen.)

So musste auch der Prinzregent, als er mit seinem Tross auf der Bildfläche erschien, die letzten einhundert Meter allein zurücklegen. Die Waffenträger übergaben ihm die Laserpistolen. Sie gürteten den schweren Patronengurt, an dem das Laserschwert neben Handgranaten baumelte. Zuletzt drückten sie ihm noch die Laserkanone in die Hände, unter deren Gewicht er sichtlich wankte. –

Mit schweren Schritten bewegte er sich vorwärts. Das viele Kriegsgerät schepperte bei jeder seiner linkischen Bewegungen. Eine wandelnde Festung! Ein gefährlicher Feuerturm. -

Den Zieleinrichtungen seiner Waffen entging keine Mücke. Wenn überhaupt etwas gegen dieses Monstrum half, dann war es Beweglichkeit und Schnelligkeit. Billy-Joe gab sich keinen Illusionen hin. Die mechanischen Gliedmaßen und Körperteile seines Gegners waren äußerst funktionstüchtig und machten die scheinbare Unbeweglichkeit wieder wett. - Billy-Joe konnte nur hoffen, durch Spontaneität die offensichtliche Überlegenheit seines Gegners wenigstens ein Stück weit auszugleichen.

Der Prinzregent erreichte den Kampfplatz. Höhnisches Geschrei ertönte, kaum dass er dort angekommen war und sein Gegner nicht ebenfalls gleich auf der Bildfläche auftauchte. Er hob seine schwere Strahlenkanone und bestreute im wütenden Rundumschlag den gesamten Platz mit einem Laserstrahl, hinterließ aber nichts als eine schwarze Spur.

Für Billy-Joe, der ihn keine Sekunde aus den Augen ließ, war nun die Zeit gekommen. Mit der Anmut und Kraft einer Sandvipere schnellte er aus seiner Mulde. Das Wurfholz wirbelte mit ungeheurer Geschwindigkeit propellerartig vor seinem Körper. Die Strahlen der Laserkanone, die der Prinzregent sogleich auf ihn abfeuerte, zuckten nach allen Seiten.

Je heftiger die Feuerstöße wurden, um so wilder zuckten die Strahlen davon, bis einige zurück zu ihrem Ausgangsort reflektiert wurden und den Lauf der Waffe zerrissen. Mit einem Schmerzensschrei warf der Prinz das geborstene glutheiße Eisen von sich.

Ein enttäushtes Raunen ging durch sein Heer. Doch es erstickte in dem Jubelschrei, der sich hinter Billy-Joe bei dessen eigenen Heerscharen erhob. Anerkennend blickten sich der General und Scholasticus an. Wer hätte das gedacht, sagte ihr Blick. So ein Tausendsassa! Wir haben's doch gleich gewusst.

Pooty und Walter vollführten einen Freudentanz und sprangen meterhoch. Die drei Mädchen lachten, Grisella und Dorothea lagen sich in den Armen und Amadeus traten sogar Tränen in die Augen. Seine Hand verkrampfte sich über Intelleetus Hand, die er umklammerte. Intelleetus klopfte ihm begütigend den Rücken. Doch auch er schaute gebannt von seinem Logenplatz aus auf die Stätte des Kampfes.

Diejenigen, die nicht sehen konnten, mit welcher Geschicklichkeit Billy-Joe den ersten Angriff des Prinzregenten abwehrte, ließen sich von denen alles haarklein berichten, die glücklicher gewesen waren und die das Wunder mit eigenen Augen sahen.

Aus dem Nichts war ihr Held plötzlich aufgetaucht, hatte sein Schwirrholtz schwirren, seine Augen blitzen und seine mächtigen Schwingungen schwingen lassen. Die Laserkanone zerbarst wie ein Kinderspielzeug. Dergleichen hatte die Welt noch nicht erlebt.

Verblüfft schaute der Prinzregent auf seine schmerzende Hand, die nutzlose Kanone lag vor ihm im Sand. Er griff mit der gesunden Linken an seinen Gürtel, riss eine der Handgranaten aus ihrer Halterung und warf sie dorthin, wo er seinen Feind eben noch hatte stehen sehen.

Billy-Joe reagierte blitzschnell. Er schleuderte seinen Bumerang und traf die winzige schwarze Eisenkugel mitten in ihrer Flugbahn und zwar so geschickt, dass diese senkrecht nach oben stieg und in der bleigrauen Wolkendecke des Laptopianischen Himmels verschwand.

Mit einem grellen Blitz, gefolgt von einem heftigen Knall, zerbarst die Granate hoch droben. Dabei schlug sie ein riesiges Loch in die Wolkendecke. Ein Schwall grellsten Sonnenregens ging auf die Erde nieder. Glühende Tropfen versprühten – zumeist in dem Niemandsland zwischen den Fronten. Es war beinahe wie bei einem Sylvesterfeuerwerk.

Gemächlich segelte das Fluhholz zu Billy-Joe zurück, der es geschickt auffing.

Der Prinzregent war nun vollends perplex. Das Heer in seinem Rücken stöhnte auf. Während auf der anderen Seite frenetischer Jubel

Billy-Joes meisterliche Tat quittierte. Der General hieb Scholasticus begeistert auf die Schulter. Grisella herzte und küsste ihre Schwester Dorothea. Intellectus boxte Amadeus vergnügt auf die Nase. Die Schwestern Hase und Arundelle fassten sich bei den Händen und hüpfen jubelnd im Kreis. Überall umarmten sich die Menschen, rissen die Arme hoch, lachten und schrieten ihre Begeisterung hinaus.

Wütend riss sich der Prinzregent eine weitere Handgranate vom Gürtel und warf sie von sich. Sie war kaum in der Luft, als er auch schon seine Laserpistolen aus den Holstern riss und wild um sich feuerte.

Billy-Joe bekam gerade noch einen präzisen Wurf zustande. Denn wieder schickte er die Granate im Steilflug in die Wolken, von wo sie mit Getöse in leuchtenden Tropfen nieder regnete.

Der Bumerang beschrieb die vorgesehene Bahn und kehrte zu seinem Ausgangspunkt zurück. Doch Billy-Joe hüpfte inzwischen wie ein Gummiball hin und her, um den Laserstrahlen auszuweichen. Zwar schoss der Prinzregent mit den Pistolen nur ungenau, besonders auf diese Distanz. Dennoch zischten die glühenden Nadeln gefährlich heiß an Billy-Joes ungeschütztem Körper vorbei.

Er konnte deshalb auf seinen Bumerang nicht acht geben. Er bemerkte ihn erst, als es schon zu spät war. In seinem Schädel explodierte ein Blitz. Das harte scharfe Holz traf seine Stirn. Blut spritzte. Und Billy-Joe ging zu Boden wie ein gefällter Baum.

Das Entsetzen seiner Anhänger war kaum zu beschreiben. Wie gelähmt starrten die Menschen, kaum dass ihr Schreckensschrei verklungen war, dorthin, wo eben noch die geschmeidige Gestalt ihres Helden umher wirbelte.

Vom Jubel seiner bionischen Armee getrieben, stapfte der Prinzregent auf seinen gefällten Gegner zu, um ihm den Rest zu geben, sollte er noch nicht ganz tot sein. Das Laserschwert blitzte bereits in seiner Rechten. Die Erde dröhnte unter seinen Schritten, denn das ganze Heer hinter ihm stampfte im nämlichen Rhythmus.

Das dumpfe Vibrieren ließ Billy-Joes Anhang das Blut in den Adern gefrieren. Scholasticus schüttelte stumm den Kopf. Ungläubig starrte er auf den General. Auch der konnte nicht fassen, was soeben geschehen war. Die Schwestern Hase wachten vor Schreck auf und verschwanden von der Bildfläche. Arundelle stürzte zu Grisella und Dorothea, als sie plötzlich allein da stand. Intellectus suchte wie Pooty, der in Walters Beutel sprang, Schutz bei Amadeus.

Überall bleiche, entsetzte Gesichter. Und doch war die Lähmung nicht vollständig. Vermutlich auf ein geheimes Zeichen des Generals hin

schoben sich die Dreckschleudern unauffällig Zentimeter um Zentimeter nach vorn in die ideale Abschussdistanz zum feindlichen Heer. Es sah ganz so aus, als sollten sie in Feuerstellung gebracht werden.

Der junge Prinz raufte sich die Haare, - hätte er die Verantwortung doch nicht abgegeben! Der arme Junge – dort lag er nun statt seiner.

Er war derart mit seinen Selbstzweifeln beschäftigt, dass er zunächst gar nicht bemerkte, was da vom General veranlasst wurde. Erst die Truppenbewegungen, die notwendig wurden, um den Dreckschleudern auch den benötigten Aktionsradius zu verschaffen, ließen ihn aufmerken.

„Sofort anhalten... – wer hat denn das angeordnet? Zurück mit den Kampfmaschinen. Es herrscht absoluter Waffenstillstand...“, schrie er.

Nicht allein dass er als feige vor der Nachwelt dastehen würde – nun käme auch noch Wortbruch und damit Ehrlosigkeit hinzu! Wenn schon Tod und Untergang, dann wenigstens mit Stil.

Der General tat, als habe er die Aufregung des Prinzen nicht bemerkt. Erst als dieser ihn direkt anschrie, reagierte er mit hilflosem Schulterzucken und einem verlegenen Grinsen. Immerhin hielten die Maschinen an. Sie waren ohnehin in Schussposition.

Doch der Befehl kam zu spät. Die Bewegung der schweren Waffen war auf der anderen Seite nicht unbemerkt geblieben. Und auch dort waren Angriffsvorbereitungen im Gange.

Später würde jede Seite behaupten, die andere habe zuerst angefangen.

Der junge Prinz schrie: „Sofort die Waffen strecken. Wir ergeben uns. Der Waffenstillstandsvertrag wird bedingungslos eingehalten!“

In die ausbrechende Verwirrung hinein, ließ der General durch einen kleinen Wink die Dreckschleudern unauffällig laden, während Teile der Armee zum Schein ihre Waffen zu großen Haufen auftürmten.

Die Mehrheit allerdings schloss sich dem unauffälligen Vorrücken der Frontlinie an, die sich Meter um Meter dem Schauplatz des grässlichen Geschehens näherte.

Arundelle hielt die Ungewissheit kaum fünf Sekunden lang aus. Der Bogen brachte sie zu Billy-Joe. Und auch Pooty rannte bereits unter seiner Tarnkappe versteckt zu ihm hin. Er sei sowieso nur deshalb in Walters Beutel getaucht, um seine Kappe zu holen, erzählte er später.

Inzwischen aber ging tief unter der Erde, an eben der Stelle, an der Billy-Joe von seiner eigenen Waffe niedergestreckt worden war, etwas Seltsames vor sich.

Der alte Schamane erwartete noch immer seinen Tod. Er bereitete sich in seiner Höhle auf die nächste Welt vor. Nur die Entscheidung seines

jugendlichen Ebenbildes hielt ihn noch in dieser Welt fest. - Er wusste, noch würde er gebraucht. Ein letztes Mal noch würde seine Kunst verlangt. All seine Gedankenkraft konzentrierte sich auf das Geschehen über ihm. Und so traf ihn der Bumerang beinahe körperlich, der Billy-Joe von den Füßen riss.

Auch er fühlte, wie die Kräfte schwinden wollten. Mit letzter, übermenschlicher Anstrengung sammelte er noch einmal alle seine Energie und übertrug sie in die Muskelreflexe des Jungen, der dort hilflos und ohne Bewusstsein niedersank.

Dessen Hand fing das Wurfholz mit unbewusstem Griff. Sein Arm holte von fremder Kraft geleitet aus und schleuderte in einem letzten verzweifelten Aufbäumen gegen die schwarze Schwäche der Ohnmacht das Holz wider den triumphierend heranastpfenden, vermeintlichen Bezwinger.

Arundelle und Pooty starteten mit offenen Mündern auf das schwirrende Holz. Es brauchte für seine tödliche Bahn nur den Bruchteil einer Sekunde. Dann schlug es in seinem Ziel ein, trennte mit unerbittlicher Schärfe den Kopf vom Rumpf.

Der blecherne Riese krachte in einer aufwirbelnden Staubwolke zu Boden. Der Kopf rollte davon, gefolgt vom Bumerang auf seinem Weg. Es sah aus, als triebe der Bumerang den rollenden Kopf vor sich her – zurück zu seinem Herrn.

Unten in seiner Sterbehöhle sank der alte Schamane ermattet zurück und hauchte endgültig seine Seele aus. Sein Werk auf dieser Welt war verrichtet. Endlich konnte er sich beruhigt zum letzten Schlaf niederlegen.

Pooty ergriff den rollenden Schädel bei den spärlichen Haaren. Er ließ den Bumerang vorbeiwirbeln und versuchte, den Kopf aufzuheben. Doch der war viel zu schwer für ihn und so schleppte er ihn – immer noch unter seiner Tarnkappe - hinter sich her.

Arundelle hielt inzwischen schon Billy-Joes Kopf auf dem Schoß. Sie legte ihr Ohr an seine Brust, fühlte seinen Puls und lauschte auf seine Atmung. – Billy-Joe lebte, welch ein Glück! Doch die klaffende Wunde blutete heftig. Sie bat den Bogen um ein Blut stillendes Mittel, was dieser ohne Umstände herbeizauberte. Er tat ein Übriges hinzu. Denn Billy-Joes Wunde hörte nicht nur zu bluten auf, sondern schloss sich vollständig und verheilte zusehends. Sein Atem wurde sogleich kräftiger, und alsbald schlug er die Augen auf.

Der Tumult auf beiden Seiten der Front wurde inzwischen zum Chaos. Während die eine Seite ihren vermeintlichen Sieger fallen sah, zeichnete sich der anderen Seite aus der unabwendbaren Niederlage doch

noch ein Sieg ab. Die schweren Waffen wurden auf beiden Seiten in größter Hast in Stellung gebracht beziehungsweise schussfertig gemacht.

Beide Seiten hatten gesehen, wie der Kopf des Prinzregenten von den Schultern sprang und wie sein massiger Körper in den Staub prallte. Freilich zogen sie daraus ganz gegensätzliche Schlüsse. Das Heer des Prinzregenten fühlte sich hintergangen und um den Sieg gebracht, und glaubte, betrogen worden zu sein. Zumal Billy-Joes Wiederauferstehung zeitlich etwas versetzt erfolgte. So entstand der Eindruck, als sei es bei dem Kampf zuletzt nicht mit rechten Dingen zugegangen.

Zwar gelang es Arundelle, unbemerkt zu verschwinden, kaum dass ihr Patient wieder auf den Beinen stand, dennoch war die heimliche Rettungsaktion bemerkt worden, die ja in der Tat nicht ganz den Regeln entsprach.

Billy-Joe nahm, noch kaum recht bei Sinnen und ohne zu wissen was er tat, Pooty den losen Kopf seines Gegners aus der Pfote und hob ihn triumphierend empor. Bei seinen Anhängern brach frenetischer Jubel aus. Dem Gegner versetzte er damit einen lähmenden Schock.

Jetzt rächte sich das Führerprinzip, nach dem das Heer des Prinzregenten organisiert war. Es benahm sich in der Tat kopflos. Soldaten hasteten hin und her. Fahrzeuge preschten durch die in wirren Haufen der Umherstehenden, die von schreienden Offizieren vergeblich zur Ordnung gerufen wurden. Zelte stürzten um, Panzer krachten ineinander, und als gar die Stützpfeiler eines der Kampftürme brachen, und alles, was in Reichweite war, unter sich begrub, war das Chaos perfekt.

Ins Heulen der Sanitätsfahrzeuge mischten sich die entsetzlichen Schreie und das Stöhnen der Verletzten. Niemand wusste, wie dem Unglück zu begegnen war. Die tonnenschwere Last ließ sich von Hand nicht bewegen. Doch für die meisten der Verschütteten kam ohnehin jede Hilfe zu spät.

Der General beriet sich mit dem jungen Prinzen, ob man nicht Hilfe anbieten sollte. Und ein Trupp mit weißer Fahne rückte bald darauf aus, kam aber unverrichteter Dinge wieder zurück. Man hatte keinen Ansprechpartner gefunden.

Währenddessen erreichte Billy-Joe die eigenen Linien, - der Kopf seines Feindes baumelte in seiner Rechten, während die Linke noch immer den Bumerang umklammerte. Billy-Joe war offensichtlich noch immer nicht bei Sinnen, denn er murmelte unentwegt, als unterhielte er sich mit einem unsichtbaren Begleiter. Doch niemand war zu sehen:

„Wir werden ganz bestimmt einen neuen und geeigneten Körper für euch finden, Durchlaucht“, hörte Arundelle ihn ehrerbietig sagen. „Aber

zunächst bringe ich euch wohl besser zu eurem durchlauchtigsten Herrn Sohn, wenn ich bitten darf.“

„Mit wem redest du, bist du von Sinnen?“ - schrie Arundelle. Aber Billy-Joe ließ sich nicht beirren. Aufmerksam lauschend lief er schnurstracks auf die Tribüne zu, wo der General mit dem jungen Prinzen stand, um den Rettungseinsatz am umgestürzten Turm zu koordinieren.

Vorsichtig streckte er den Kopf zu den beiden hinauf. Der junge Prinz stieß einen Entsetzensschrei aus, erbleichte und war nahe daran in Ohnmacht zu fallen. Eilig rief der General nach einem Glas Wasser und stützte ihn unter den Armen, als er zu stürzen drohte.

Als der Kopf gar noch zu sprechen anhub, schwanden ihm tatsächlich die Sinne. Es dauerte einige Minuten, bis ihn die herbeieilenden Sanitäter ins Leben zurück holten. „War schon immer eine schwächliche Natur, mein Herr Sohn“, erklärte der Kopf des Prinzregenten ungerührt. Arundelle, die Billy-Joe gefolgt war, glaubte indessen die alte, etwas quäkenden Stimme von einst wieder zu vernehmen. Neugierig huschte sie näher, Pooty im Schlepptau, dem die ganze Schlaubergersippenschaft folgte.

Der Prinz erholte sich rasch. Zumal sein Vater ihm versicherte, es gehe ihm glänzend. Er sei froh, den schweren Blechhaufen los zu sein, an den ihn sein Leibarzt geschmiedet hatte. Freilich müsse er so schnell wie möglich wieder einen Körper haben. Das Notaggregat, das die Lebensfunktionen des Kopfes reguliere, verbrauche sich in weniger als achtundvierzig Stunden. Außerdem müsse er zu der anstehenden Operation ins Spezialkrankenhaus des Palastes.

„Also, schnell den Frieden ausgerufen, und dann flugs ans Werk – Körper liegen da draußen inzwischen ja genug herum“, und er lachte meckernd wie ein alter Ziegenbock und wirkte äußerst makaber dabei. Dorothea schüttelte sich und Grisella stand das Grauen im Gesicht. Intellectus verbarg sein Gesicht in seines Vaters Arm.

Die Proklamation war schnell aufgesetzt. Um dem Kopf des Prinzregenten mehr Würde zu verleihen, wurde er auf ein Podest hinter einen Vorhang gestellt. Derart ausstaffiert, verlas er im Wechsel mit seinem Sohn die Friedenserklärung. Sie wurde mit riesigen Lautsprechern in jeden Winkel des Landes übertragen und zusätzlich auf Plakaten veröffentlicht und fand meist allgemeine Zustimmung.

Der Krieg war aus, bevor er richtig begonnen hatte. Die aktiven Truppen wurden nach Hause geschickt oder wieder in den Polizeidienst unter General Armelos Kommando überführt. Die Waffen wurden in

spezielle Depots in den Kasernen gebracht. Die Stämme zogen schon bald in ihre Gebiete ab.

Der junge Prinz Nichtgernfern aber brachte seinen körperlosen Vater umgehend in die Klinik des Palastes, wo ihm von einem unabhängigen Ärztegremium ein durch und durch organischer Körper anoperiert wurde, an dem es nichts auszusetzen gab.

Arundelle hatte sich nicht getäuscht. Mit dem Verlust seines künstlichen Körpers hatte der Prinzregent viel von seiner negativen Lebensauffassung abgelegt. Befreit von den elektronischen Apparaten, wirkte er viel natürlicher. Eine schwere Last wurde ihm von der Seele genommen, als an Stelle einer stählernen Pumpe wieder ein warmes Menschenherz in seiner neuen Brust schlug.

20. Die Maschinenstürmer

Der Prinzregent erholte sich schnell von den Folgen seiner Operation. Er verkraftete die Umwandlung zunächst ausgezeichnet, so dass die Ärzte sehr zufrieden waren. Doch bald setzten äußerst heftige Stimmungsschwankungen ein. Phasen der Euphorie wechselten sich mit Phasen tiefer Niedergeschlagenheit ab.

Dumpfe Zweifel trieben ihn um. Was würde der Kronrat, was die geheime Majestät zu seiner eigenmächtigen Entscheidung sagen? Könnte er seinen Sohn einweihen? Könnte er sich überhaupt jemandem anvertrauen? Die völlige Ahnungslosigkeit seines Sohnes und dessen Freunde war bisweilen unerträglich. Dabei traten die Antworten doch so offensichtlich zu Tage.

Er war die Verantwortung so leid. Nur zu gerne würde er sich wieder zurückziehen. Sein früheres Leben, das er zusammen mit seiner Frau im Palast der hundert Fernseher verbracht hatte, leuchtete nun in den buntesten Farben. – Die Prinzessin war tot, und das beschauliche Leben an ihrer Seite endgültig dahin.

Niemals hatte ihn Politik interessiert, und nun war er gezwungen, Politik zu machen, Entscheidungen zu fällen, Rücksichten zu nehmen, Interessen zu beachten – gar Kriege zu führen – und weshalb? Er verstand

noch immer viel zu wenig von den Beweggründen des geheimen Kreises. Zuerst fühlte er sich geschmeichelt. – Er hatte von dessen Existenz früher ja so gar nichts geahnt. – Nun, mit dem stählernen Leib hatte er all seine Härte verloren und die Lust an der Macht war ihm mit einem Mal zuwider, an der er sich zuvor so sehr berauschte.

Der junge Prinz Nichtgernfern wich seinem Vater nicht von der Seite. Den Palast besetzte die Garde des Generals. „Sicher ist sicher“, meinte General Armelos. Die Besetzung stand zwar nirgends im Friedensabkommen. Sie war dort aber auch nicht ausdrücklich untersagt worden.

Außerdem ging General Armelos daran, die Führungsspitze der Armee auszutauschen. Dabei achtete er streng darauf, die menschlichen oder auch nur halb menschlichen Untergebenen nicht dem Befehl eines *Artefakts* zu unterstellen.

Sein Ziel war es, Polizei- und Armeeführung langfristig von *Artefakten* ganz zu säubern. Und so geschah es, das beinahe jeder Soldat von organischer Beschaffenheit, in den Offiziers- oder Unteroffiziersrang aufstieg.

Aufsässige *Artefakte* wurden demontiert oder zur Umprogrammierung in Umschulungslager eingewiesen und dort auf ihre Umsiedlung vorbereitet. Noch immer stellte der Mond die billigste Lösung in den Umsiedlungsplänen dar, da er am schnellsten zu erreichen war.

Zwar bestanden inzwischen begründete Zweifel daran, ob die Produktion von *Artefakten* für den Zeitverlust in Laptopia verantwortlich war. Aber die Besetzung durch die Armee des Prinzregenten hatte die Bürger von Laptopia-City, die am schwersten betroffen gewesen waren, dermaßen gegen ihre einstigen Helfer aufgebracht, dass die Wiederbelebung des Umsiedlungsprogramms nicht nur ihre volle Zustimmung fand, sondern lauthals von ihnen gefordert wurde.

Ja, an den Stammtischen wurde gar von Maschinenstürmerei geredet, als Rache für die Schmach der Besatzungszeit. – Wie die Herrenmenschen seien die Blechsoldaten umher stolziert, hieß es. Nichts und niemand sei vor ihnen sicher gewesen. Hauslaptops hätten ihre Herrinnen verprügelt und Tragelaptops ihre Herrn in den Schmutz der Straße geworfen. Zu den niedersten Arbeiten seien *Menschen* herangezogen worden.

Und es dauerte nicht lange, da waren die Straßen von Laptopia-City jeden Morgen von zerschmetterten Laptops übersät, die von ihren rachsüchtigen Besitzern aus den oberen Etagen der Häuser in die Tiefe gestürzt worden waren. Dort lagen sie mit zerschmetterten Gliedmaßen,

lallten wirr, zuckten wie im Krampf oder drehten sich sinnlos im Kreise, bis sie von einem Verwertungsfahrzeug aufgesammelt und in die Laptopfabriken abtransportiert wurden.

Aufrufe, unliebsame elektronische Mitbewohner doch zu den Sammelstellen zu bringen, wurden nur spärlich befolgt. Offensichtlich hatten die Laptopianer an ihren privaten Rachakten großes Vergnügen. Die Polizei war ständig im Einsatz – nicht etwa, um die bedrängten Kreaturen zu schützen. Sie wurde vielmehr von deren Besitzern gegen angeblich aufsässiges Dienstpersonal zu Hilfe gerufen, dessen einziges Vergehen es war, sich nicht abschalten oder sonst wie vernichten zu lassen:

„Ich habe ihm befohlen, sich in die Backröhre zu setzen“, hieß es, oder – „Er hat es gewagt, die Trockenschleuder gegen meinen ausdrücklichen Befehl abzuschalten, in die ich ihn gesetzt hatte... Weiß der Teufel wie er das wieder geschafft hat.“ – „Der unverschämte Lümmel hat sich doch tatsächlich geweigert, ins Salzsäurebad zu steigen.“

Der Sieg über die *Artefakte* diente als Alibi für das Ausleben der niedersten Instinkte. Auf alle erdenkliche Weisen versuchten die Laptopianer, ihre Überlegenheit zu beweisen. Dabei hatten die meisten zunächst mit dem Prinzregenten sympathisiert. Es stand zu vermuten, dass sie mit der gleichen Wonne die freien Menschen der Stämme unterjocht und gequält hätten.

Die Übergangsregierung unter dem Vorsitz des jungen Prinzen gab deshalb eine wissenschaftliche Studie in Auftrag, die ergründen sollte, weshalb die Laptopianer so voller Hass steckten. Das Ergebnis war niederschmetternd, wenn auch nicht unerwartet. –

Es gab noch viel zu tun. Mit Aufklärung allein käme man dem Übel nicht bei. Und auch mit psychiatrischen Mitteln wären die schweren Fehlentwicklungen nicht wirklich zu beheben. – ‚Es ist der Selbsthass, der die Laptopianer antreibt‘, hieß es in der Studie: Vor allem derjenige, der mit künstlichen Organen ausgestattet sei, neige zu den heftigsten Überreaktionen, lautete die vorsichtige Begründung.

Gegen die vielen künstlichen Organe, die den Laptopianern eingepflanzt worden waren, gab es freilich kein geeignetes Mittel. Und doch befriedigte die Studie nicht ganz. Die Antworten, die sie gefunden hatte, erklärten nicht, weshalb der schlimme Virus der Maschinenstürmerei auch die Stämme erfasste, bei denen bionische Transplantationen noch weitgehend unbekannt waren.

Immer öfters wurden marodierende Banden jugendlicher Stammesmitglieder dabei beobachtet, wie sie nachts in die Städte eindringen, um verängstigte Tragelaptops durch die nächtlichen Straßen

zu jagen. Ja, sie machten nicht einmal vor pensionierten ehemaligen Laptocops halt, die sich als Privatdetektive ein Zubrot zur schmalen Pension verdienten und sich deshalb die Nächte bei ihren Schnüffeleien um die Ohren schlagen mussten. –

Durch deren Hinweise an ehemalige Kollegen im aktiven Dienst wurden diese Akte sinnloser Grausamkeit erst ruchbar.

Die Studie griff offensichtlich zu kurz. Die Gründe, die sie nannte, gingen am Kern der Sache vorbei. Der Hass musste andere Wurzeln haben. Einmal wieder war guter Rat teuer.

In seiner Not suchte der junge Prinz noch einmal bei den Helfern aus der Ferne um Beistand. Er sandte ihnen einen Pfeil mit der entsprechenden Botschaft – einen von dreien, die ihm für dringende Notfälle dagelassen worden waren.

Denn die Erdlinge waren noch am Tage des Sieges abgereist. Walter brachte erst Schlaubergers nach Hause und kam dann eigens wegen Billy-Joe noch einmal wieder, den er mit Pooty zurück ließ. Einmal deshalb, weil ihr Ziel auf der Erde ein anderes war, vor allem aber wegen der Gefahren, die eine Überladung der Zeitfahre mit sich brachte.

Arundelle nämlich machte sich zuvor schon als erste mit Hilfe ihres Zauberbogens auf den Heimweg. Sie war gerade noch rechtzeitig zum Abendessen zurück gewesen. Ihr zerknirschter Vater hatte zwar dicht gehalten. - Dennoch, das Internat rückte in greifbare Nähe. Ihre Eltern drohten mittlerweile ganz unverhohlen damit.

Inzwischen ertappte sich Arundelle dabei, dass sie nur so tat, als schrecke sie der Gedanke. Denn Florinna und Corinia hatten ihr so ganz nebenbei und von ungefähr von den Plänen erzählt, die bei Familie Hase zur Zeit diskutiert wurden. Die Schwestern sollten, wenn irgend möglich, schon im neuen Schuljahr die Schule wechseln. Nicht nur, weil ihre Mutter wieder gerne mit Herrn Hase durch die Welt gereist wäre, sondern auch, um die besonderen Begabungen, die beide Mädchen immer deutlicher an den Tag legten, systematisch zu fördern.

„Wahrscheinlich kommen wir aufs Internat“, hatte Florinna erklärt. „Es ist aber nicht irgend so ein Internat“, hatte Corinia ergänzt. Und dann schwärmten die Mädchen ihr allerlei von einer ‚Schule der besonderen Art‘ vor, die den merkwürdigen Namen ‚School of Inbetween‘ also zu deutsch ‚Zwischenschule‘ trug.

Die Pläne der Schwestern änderten natürlich auch Arundelles Einstellung. Aber das durfte sie ihre Eltern noch nicht wissen lassen. Die sollten ruhig weiter denken, dass sie nicht von zu Hause fort wollte. Zumal

die interkulturelle Familie Hase vor allem ihrem Vater ein Dorn im Auge war.

Jedenfalls klang, was die Schwestern über die Zwischenschule sagten, sehr vielversprechend und wenn auch die Schwestern tatsächlich mit von der Partie wären, was wollte sie mehr?

*

Die Botschaft von Schlaubergers erreichte Arundelle gut drei Tage nach ihrer Rückkehr. – Die Laptopianische Zeit verrann nun schon vier Mal so schnell wie die Zeit auf der Erde. Fast zwei Wochen waren dort inzwischen vergangen. Die schrecklichen Ereignisse häuften sich und Prinz Nichtgernfern wusste sich nicht mehr zu helfen.

Wieder war die Botschaft aus Laptopia nur verstümmelt durch die Zeit gelangt. Scholasticus schickte sie mit einem eigenen Kommentar versehen an ‚die Australier‘ weiter – zu denen er auch Arundelle rechnete, auch wenn sich deren Aufenthalt im ‚*hävans gait*‘ seinem Ende näherte.

Von hier aus ging es geradewegs zum Uluru, auf den Arundelle schon sehr gespannt war, zumal Walter und Pooty sie dort erwarten wollten, die sich gleich, nachdem sie Billy-Joe in seinem Dorf abgeliefert hatten, auf den Weg dorthin machten.

Billy-Joe war von dem Hotelmanager gefeuert worden. Er hatte allzu lange unentschuldig gefehlt. Wegen des Geldes war er ziemlich verzweifelt, obwohl er ansonsten erleichtert war. – Wovon sollte seine Familie nur leben?

Ein Gutes hatte die Sache freilich und das tröstete ihn halbwegs über seinen Kummer hinweg. Er konnte sich, falls Arundelle ihm ihren Bogen lieh, jederzeit mit ihr treffen.

Arundelle war von seiner Idee begeistert. „Du brauchst dich nur ganz fest zu mir hinwünschen, den Rest macht der Bogen ganz allein“, erklärte sie und ihr Blick verschleierte sich seltsam. Sie schlug die Augen nieder und über ihre Wangen huschte ein rosa Schatten.

Auch Billy-Joe war verlegen und scharfte nervös mit dem Fuß. Halb hoffte er, unterwegs eine Möglichkeit zu finden, wenigstens soviel Geld zu verdienen, wie er in dem Hotel bekommen hatte. Um seine Verlegenheit zu überbrücken, fragte er Arundelle, was sie von solch einer Idee halte. - „Du könntest zum Beispiel Touristenführer werden“, schlug sie vor. „Es kommt gar nicht darauf an, dass du dich besonders gut irgendwo auskennst. Allein wie du bist und aussiehst, reicht schon. - Was du im Hotel gekriegt hast, solltest du allemal bekommen“, meinte sie, als Billy-Joe ihr die lächerliche Summe seines Lohns dort nannte.

„Ach, die verdammte Nachricht – hätte ich jetzt beinah vergessen, dabei macht Scholasticus wieder einmal einen Staatsakt daraus. Nur, ich versteh nicht, was er meint und aus dem Brief von dem Prinzen werde ich schon gar nicht schlau.“

Arundelle wedelte mit dem Zettel, den sie aus der Tasche ihrer Shorts zog. Der Aufenthalt in den engen Hosen war ihm nicht allzu gut bekommen. „Der sah vorher nicht besser aus“, meinte sie, als Billy-Joe ratlos den Kopf schüttelte und die Nachricht nach einer Weile angestrengten Starrrens zurück reichte.

Scholasticus Sauklaue konnte er nicht lesen und die verblassten Buchstaben auf der Rückseite, die angeblich von Prinz Nichtgernfern stammten, ließen sich beim besten Willen nicht mit Sinn füllen.

„Vielleicht leiden diese Botschaften ja bei der Zeitreise. Oder es hat wieder jemand die Nachricht abgefangen, wie schon einmal, als man dich und Scholasticus in die Falle gelockt hat“, gab Billy-Joe zu Bedenken. Arundelle zuckte die Achseln:

„Irgendwas ist jedenfalls wieder los. Klingt schon wieder nach einer Staatskrise, was Scholasticus da beschreibt. Ich denke, dass sich insgesamt doch ein recht klares Bild abzeichnet, wenn man beide Nachrichten zur Deckung bringt. Wenigstens Scholasticus scheint aus der Botschaft des Prinzen schlau geworden zu sein. Es geht um den radikalen Verfall der öffentlichen Moral. Jeder scheint über jeden herzufallen. Die Polizei sei machtlos. Nur – diesmal sind die *Artefakte* die Opfer, obwohl die Umsiedlungsprogramme durchgezogen werden und pausenlos Raumfähren zum Mond fliegen.

Eine wissenschaftliche Untersuchung durch die Laptopianer hat keine konkreten Ergebnisse gebracht, sondern eher in die Irre geführt. Die Wissenschaftler meinten zunächst, dass die Menschen sich in Selbsthass zerfleischen, weil sie voller Maschinenteile stecken. Aber als dann auch jugendliche Banden von den Stämmen in die Städte zogen, um dort Jagd auf friedliche Hauslaptops und ausrangierte Polizisten zu machen, merkte man, dass die Erklärung nicht hinhaute. Denn die waren durch und durch organisch, hatten meist noch nicht mal plombierte Zähne.“

Billy-Joe nickte nachdenklich. „Kommt dir das nicht bekannt vor?“ - fragte er. Denn Billy-Joe fand, dass die meisten Weißen ständig unter Dampf standen. Arundelle nickte: „Wird bei denen auch die verdammte Hetzerei sein. Keiner hat mehr Zeit. Kein Wunder, wenn alle aggressiv sind“, stimmte Arundelle zu. „Ich brauche bloß an meinen Vater zu denken. Selbst jetzt im Urlaub hetzt er von Termin zu Termin. Ständig muss er noch irgendwas erledigen. Er muss seine vielen

Computerzeitschriften durchblättern, telefonieren, e-mails durchchecken. ‚Man ist im Urlaub schließlich nicht aus der Welt‘, pflegt er immer zu sagen. Mein Alter ist nicht nur aggressiv, der ist sogar rassistisch. – Muss ich leider sagen, so leid 's mir tut. Wenn du wüsstest, was der über dich denkt... Ja, so einer passt genau in das Raster hinein, das der Prinz beschreibt.“

Arundelle wusste gar nicht, wie recht sie hatte. Das Beispiel ihres Vaters war ihr einfach so in den Sinn gekommen.

Wenn sie da schon gewusste hätte, was sie nur allzu bald erfahren musste. Aber glücklicherweise wurde ihr die ganze bittere Wahrheit erst sehr viel später offenbart.

21. Das Gutachten

In dem ‚*Institut für angewandte Anthropologie und vergleichenden Ethnologie*‘ von Frau Professorin Dr. Dr. Grisella, Freiin von Griselgreif zu Greifenklau–Schlauberger herrschte Hochbetrieb.

Grisella gab sich freilich im Alltagsleben bescheiden. Sie legte auf ihre vielen Titel scheinbar wenig wert. Sie legte überhaupt auf Äußerlichkeiten keinen wert. Ingeheim aber war sie doch auf ihre edle Geburt beinahe so stolz wie auf die erlangten akademischen Grade. Wofür sie immerhin eine Menge getan hatte. Sie dachte mit Genugtuung, dass es in ihrer Person endlich einmal wieder jemandem gelungen war, dem Vorurteil vom geistigen Verfall des blauen Blutes entgegen zu treten.

Der Prinz aus dem fernen Laptopia, mit seiner verzweifelten Nachricht, war für die Hektik verantwortlich. Im Institut summten die Rechner. Geschäftige Assistenten huschen umher, trugen gewichtige Aktenbündel mit kilometerlangen Ausdrucken von einem Ort zum andern.

Grisella wertete eine Studie nach der andern aus, die sie nach den Angaben ihres Schwagers, Professor Scholasticus Schlauberger, in Auftrag gab.

Es war zunächst gar nicht so einfach, die geeigneten Parameter aufzustellen. Immerhin bezogen sich die Studien auf eine fremde Kulturepoche mit völlig anderen Voraussetzungen. Nichts, was vertraut und gängig war, konnte unbeschen übernommen werden. Die einfachsten Lebensumstände mussten hinterfragt und gegebenenfalls neu bewertet werden. Die sogenannten anthropologischen Konstanten, von denen bei allen Untersuchungen ausgegangen werden konnte, ob diese sich nun auf die Urzeit oder die Gegenwart bezogen, mussten in Frage gestellt werden.

Denn in Laptopia war der menschliche Faktor nicht mehr unbedingt dominant. Zu viele gesellschaftliche Vorgänge wurden von *Artefakten* oft schon in der dritten Generation gesteuert, die inzwischen völlig autark und autonom ihr Eigenleben führten. Und diese Steuerung wirkte sich wiederum auf alle Lebensbereiche aus.

Dank der Hilfe von Walter und seinem magischen Zauberstein und der Unterstützung durch General Armelos Polizei fiel eine kleine Heerschar von jungen ehrgeizigen Doktoranden und Diplomanden über Laptopia her.

Wegen Grisellas Flugangst hatte sich der magische Stein etwas einfallen lassen. Statt in einer durchsichtigen Hülle, transportierte er seine Fracht in einem gummiartigen, schwarzen Behälter, in dem man sich wie in einem Sarg fühlte. Für Grisella war dieses Gefühl immer noch erträglicher, als das Gefühl des Fliegens.

So schlug der Stein gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Grisella reiste weitgehend angstfrei durch Raum und Zeit und ihre Studierenden bekamen nichts von der Zeitreise mit, sondern glaubten, durch eine Art Tor an einen anderen Zeitort zu treten.

Die jungen Forscher setzten ihre komplizierten Forschungsprogramme sogleich in die Tat um, kaum dass sie angekommen waren. Sie begannen im Leben der Einwohner umher zu schnüffeln, Fragen zu stellen, Tabellen zu führen, Lebensgewohnheiten zu beobachten, und vor allem maßen sie mögliche Aggressionsauslöser. Sie untersuchten psychische Hemmschwellen, Frustrationstoleranz und dergleichen.

Denn darum ging es in der Untersuchung hauptsächlich. Ziel war es herauszufinden, warum die Probanden so leicht erregbar waren und bei den kleinsten Kleinigkeiten an die Decke gingen. Oder weshalb sie dazu neigten, für alles und jedes, was ihnen gegen den Strich ging, Sündenböcke zu suchen, die sie dann für die vorgeblichen Missstände verantwortlich machten, um sie mit grausamer Härte zu verfolgen.

Denn dies schien den Forschern das durchgängige Muster dieser Gesellschaft: Immer wurde eine Feindgruppe dingfest gemacht. Ob dies nun die Stämme waren oder die großen Säugetiere, die Erdlinge oder die *Artefakte*. Ohne Feindbilder ging es nicht.

Auch dem Faktor Zeit wurde selbstverständlich die gründlichste Beachtung zuteil. Denn darin sahen die Wissenschaftler eine ihrer Kernhypothesen. Der ständige Zeitmangel, ja der unentwegte Zeitverlust, den diese Gesellschaft erlitt, hatte einen prägenden Einfluss.

Die Frage war, wie die genauen Mechanismen arbeiteten und wie diese gegebenenfalls zu beeinflussen waren. Immerhin erschöpfte sich das Ziel der Studie nicht im genauen Kennenlernen dieser Gesellschaft. Vielmehr sollte diese auch beeinflusst und zum Besseren gelenkt werden.

Die Studie sollte Wege zum Aggressionsabbau aufzeigen und Ansatzpunkte für Toleranz und gegenseitige Hilfe bei Mensch und Tier erarbeiten. Ziel war letztlich das harmonische Miteinander aller Geschöpfe (*auch der Artefakte*.)

Das Ergebnis der vielen Arbeitsstunden bestätigte, was Arundelle von Anfang an vermutete. Die ungerechte Verteilung von Lebenszeit und der Zeitmangel, in den die Einzelnen gerieten, waren die Ursache allen Übels. In der Gesellschaft herrschte ein unbeschreiblicher Hunger nach Zeit.

Muß galt als der höchste Luxus, den man sich gönnen konnte. Die Jagd nach den ausgefallensten Vergnügungen legte davon Zeugnis ab.

Man hätte meinen können, dass eine solche Gesellschaft keine Langeweile kennen würde. Doch das Gegenteil war der Fall.

Auch ein solches Paradox galt es selbstverständlich zu untersuchen. Die Wissenschaftler erklärten die Ursache der Langeweile als dialektische Funktion des Zeitmangels. Vermutlich verstanden auch sie nicht genau, was darunter zu verstehen war.

Ihre Erklärung hatte irgendwie mit der Angst vor dem Zeitmangel zu tun: „Die Angst, keine Zeit zu haben, wirkt sich lähmend aus. Man wird unfähig, an etwas anderes zu denken, als daran, keine Zeit zu haben. Und diese Angst äußert sich dann als das Gefühl von Langweile“, lautete in etwa ein Erklärungsansatz. Doch auch dieser trug zum Verständnis der Gesamtzusammenhänge wenig bei. Die Tatsache als solche aber blieb bestehen: ‚wer keine Zeit hat, und wer an Zeitmangel leidet, der fühlt sich innerlich hohl und leer, und das heißt, er langweilt sich.‘

Immerhin hatte die umfangreiche Untersuchung einen großen Nutzen für die Wissenschaft, wenn auch nicht allzu viel für Laptopia dabei herauskam. Denn das Ergebnis der Studie war dort nur allzu bekannt.

Mehrere Doktorarbeiten wurden von Grisellas Doktoranden über einzelne Bereiche von Laptopia verfasst und fanden alsbald reißenden Absatz in der Wissenschaftswelt.

Die vergleichende Anthropologie erlebte einen fast schon revolutionär zu nennenden Boom, und die einschlägige Wissenschaftswelt sprach von einer epochalen Entdeckung.

Frau Professorin Dr. Dr. Grisella, Frein von Griselgreif zu Greifenklau-Schlauberger sorgte zum Leidwesen ihres ehrgeizigen und anerkennungssüchtigen Schwagers für internationales Aufsehen. Dabei war Laptopia doch seine Entdeckung und sein streng gehütetes Wissenschaftsgeheimnis.

Und auch wenn ‚das Zeitfenster‘ (*wie Grisellas Reisetonne genannt wurde*) in seiner Funktion nur unzureichend erklärt werden konnte, galt die Forschung doch als angewandte Anthropologie.

Der Aspekt der Zukunft rückte zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte in greifbare Nähe. Verantwortung für die Zukunft wurde zum ‚Wort des Jahres‘.

Dabei ging es von Anfang an um alles andere als um Verantwortung. Abenteuernde Zeitjäger tauchten alsbald auf, die mit wildwuchernden, angeblich todsicheren Programmen in wenigen Tagen Millionen ergaunerten. Alsbald wurde klar, dass sich ein jeder, der es sich leisten konnte, an der Zeit bereichern wollte.

Die Idee der Zeitausbeute war geboren. Es wäre nur noch eine Frage der Zeit, wann es jemandem zum ersten Mal gelänge, sie auch auf der Erde in die Tat umzusetzen.

Hemmungen, so zeigte sich, gab es gut wie keine. Vor allem die großen Wirtschaftsbesse, zumal wenn sie in die Jahre kamen, aber auch verdiente Wissenschaftler, Ärzte und Politiker interessierten sich dafür. Das Zeitwertsystem faszinierte alle, die süchtig nach Macht über Menschen, Besitz und Wissen waren.

Die Probleme Laptopias gerieten dadurch nur allzu schnell aus dem Blickfeld. Nicht der Anlass der Studie – nämlich die düstere Zukunft der Erde – erregte die Gemüter. Was bedeutete schon Aggression? Aggression war schließlich nichts besonderes. Als ob es auf der Welt je friedlich zugegangen wäre!

Das Interesse kreiste um die Frage, wie es den Laptopianern gelungen war, sich die Zeit derart untertan zu machen. Wie war es möglich, dass man Zeit gleichsam auf einem Sparkonto einzahlen konnte? – Wie es eine der sensationellen Studien behauptete, die, sehr zu Grisellas Ärger, den Weg aus ihrem Institut in die Öffentlichkeit fand.

Dabei hatte Grisella ihrem Schwager versprechen müssen, den Unfall bei der Zeitreise – und vor allem dessen unangenehme Folgen – nicht in die Untersuchung mit einzubeziehen.

Grisella ahnte zunächst nicht, wie die Geheimnisse ausgespäht werden konnten. Der Unfall war nur den wenigen Eingeweihten bekannt. Und wenn die Finger von Dorothea und Amadeus nicht derart angeschwollen wären, sie selbst hätten den Vorfall vielleicht nicht weiter beachtet.

In Laptopia jedenfalls war von Zeitbanken keine Spur zu finden. Die Methoden der Zeitausbeutung waren dort inzwischen vermutlich verfeinert worden. Höchst wahrscheinlich führte das Zahlungsmittel Lebenszeit bereits zu einer Revolution zwischen dem 21. und 22. Jahrhundert.

Ein Forscher des Teams, das sich in den Bibliotheken umsah (*so bekam Grisella schließlich heraus*), fand Hinweise auf eine *„gesellschaftliche Umwälzung von epochalem Charakter“*, wie es hieß, der er nachgegangen war. Er fand die einzig halbwegs intakte Datei über den Bestand an historischen Dokumenten in den schier unergründlichen unterirdischen Gängen und Lagerräumen des Palastes, die seit Jahrzehnten keine Menschseele mehr betreten hatte.

Dort war der rührige Forscher fündig geworden, hatte eine *„Geschichte der Zeitbanken“* ausgegraben und war auf das Geheimnis gestoßen, um daraus seinen sensationellen Bericht zu machen.

„Immer noch besser so, als wenn sich einer von uns verplappert hätte, oder wenn meine Leute aus dem Institut die Sache mit dem geklauten Zeitkontenschreiber ausposaunt hätten.“ - meinte Scholasticus, als ihm Grisella erzählte, was sie über die undichte Stelle herausgefunden hatte.

„Ich kann dir gar nicht sagen, *wie* enttäuscht ich bin“, endete Grisella ihre Erklärung: „Vor allem menschlich, dabei hätte ich für *jeden* meine Hand ins Feuer gelegt. – und das auch noch hinter meinem Rücken, dabei sollte wirklich *alles* zunächst einmal über meinen Schreibtisch wandern.“

22. Eine Schule der ganz anderen Art

Die Fahrt der Waldschmitts zum Uluru führte quer durch halb Australien, denn der berühmte Fels liegt ziemlich genau in der Mitte des Kontinents. So eine Fahrt mit dem Bus gehörte zu dem Programm der gebuchten Australienrundreise. Während der Fahrt sollte man wohl Eindrücke von der Landschaft gewinnen. Doch die zog Tag für Tag eintönig an den Fenstern vorüber. Bald sah keiner von der Reisegruppe mehr hin, sondern alle dösten, lasen oder unterhielten sich.

Herr und Frau Waldschmitt zankten miteinander, und wenn sie nicht zankten, dann nörgelten sie an ihrer Tochter herum, die eine Reihe vor ihnen saß.

Arundelle langweilte sich ohne ihren Bogen. Auch sie war schlechter Stimmung und bissig wie eine gereizte Viper. Die vielen Probleme, die ihr durch den Kopf gingen, ließen nicht zu, dass sie lesen konnte. Eigentlich wartete sie nur auf den Abend, um sich mit Billy-Joe zu treffen, der sich ihr mit dem Zauberbogen von Station zu Station hinterher wünschte.

In der Zeit dazwischen geleitete er Touristengruppe zu den verschiedenen Naturwundern auf seiner Route, oder er führte ihnen Tänze und mehr oder weniger selbst erfundene Rituale vor. Er hatte sich extra eine Maultrommel und einen Didgeridoo im Souvenirladen besorgt und einen Kasten voller Körpermalfarben, die leicht wieder abgingen, mit denen er sich für seine Auftritte phantasievoll bemalte.

Er verdiente nicht schlecht – viel besser als in dem Hotel, und die Arbeit machte vor allem mehr Spaß. Niemandem fiel auf, dass der Zauberbogen eigentlich nicht zur Grundausrüstung eines australischen Aborigines passte. Denn den gab er nicht aus der Hand. Er wusste, der Bogen war Arundelle so wertvoll wie ihr Leben.

Jeden Abend trafen sie sich vor den Hotels, wenn Arundelles Eltern ihren Schlummertrunk an der Hotelbar nahmen und gelegentlich gesellten sich auch Florinna und Corinia zu ihnen.

Sie besprachen die verstümmelte Botschaft aus Laptopia und den Kommentar dazu von Scholasticus Schlauberger. Beide Mädchen fanden Arundelles Begründung für den neuerlichen Ausbruch roher Gewalt in Laptopia sehr einleuchtend. Sie hatten schon am ersten Tag beschlossen, bei ‚Herrn Professor Scholasticus Schlauberger‘ dazu eine Studie in Auftrag zu geben.

„Vielleicht fällt das mehr in Grisellas Ressort“, hatte Arundelle gemeint. Bis sie eine Antwort erhielten, würden sie wegen Laptopia erst einmal nichts unternehmen. Außer natürlich Walter und Pooty so bald wie

möglich über den Stand der Dinge zu unterrichten, die inzwischen bereits am Uluru auf sie warteten. Denn so war es ausgemacht.

Florinna und Corinia störten mitunter bei den abendlichen Zusammentreffen ein wenig. – Arundelle bemerkte, wie gern sie mit Billy-Joe allein war. Dabei taten sie weiter nichts zusammen. Sie starrten hinauf in die Sterne oder legten sich in den Sand, um die Erde zu fühlen. Manchmal summte Billy-Joe ein Liedchen oder Arundelle flocht ihm Strähnen ins Haar. Sie waren einfach nur gerne beisammen.

Wenn die Schwestern dabei waren, redeten sie. Das war auch wichtig. Nachdem das Thema Laptopia erst einmal auf Eis gelegt war, erinnerte Arundelle sich ihrer eigenen Sorgen wegen der Schule. Sie ließ die andern wissen, dass ihre Eltern sie ständig mit dem Internat erpressten, und sich ernstlich sorgten, wie es mit ihr im nächsten Schuljahr weiter ginge.

Damit rannte sie bei den Schwestern natürlich offene Türen ein, die sogleich begeistert über ihren geplanten Schulwechsel im kommenden Schuljahr berichteten.

„Wenn alles glatt geht, dann kommen wir in die Zwischenschule“, meinte Florinna. „Ja, das ist eine ganz besondere Schule, auf die wir wollen“, erklärte Corinia eifrig und ihre Schwester nickte:

„In der Zwischenschule ist alles ganz anders. – Ist genau was für Mädchen wie wir. Da gibt ’s die seltsamsten Fächer und Fächerkombinationen. Man kann sich zum Beispiel Traumdeutung, oder Mystik im Hauptfach nehmen oder auch Seelenkunde...“

„Ein wenig normalen Unterricht gibt’s natürlich auch, aber eben nicht nur.“

„Und für besonders Begabte ist sogar eine geheimnisvolle zweite Insel vorgesehen, zu der nur Eingeweihte Zutritt haben.“ Die Schwestern sprudelten abwechselnd hervor, was ihnen gerade einfiel:

„Es gibt Stipendien für Schüler, deren Eltern kein Geld haben, Begabtenförderung für alles Mögliche... – Ich denke, das wäre für uns *alle* genau das Richtige.“ Florinna beschrieb einen Kreis, um anzudeuten, dass sie ihre ganze Runde meinte.

„Ist ’ne ganz internationale Sache, die Schüler kommen aus der ganzen Welt...“, ergänzte Corinia.

„Und groß scheint die Schule auch zu sein.“

„Und trotzdem kann man reguläre Abschlüsse machen. Zum Beispiel als Psychologe oder auch ganz praktische Sachen wie Gärtner, Erzieher oder Traumdeuter.“

„Unsere Eltern meinten, so gut hätten sie es auch mal haben wollen...“

„Und die sagen das nicht nur, damit sie uns los sind.“

„Ganz bestimmt nicht.“

„Wie ist es, Billy-Joe, wäre das nicht auch was für dich?“ - wollte Florinna wissen: „Wie gesagt, es gibt jede Menge Stipendien, man muss sich nur bewerben und eine Eignungsprüfung machen.“

„Aber die müssen sowieso alle machen. Die nehmen nur, wer in die Schule passt.“

„Wir haben schon mal den Probetest zu unserem Spezialgebiet, dem Traumreisen, angefordert und haben beide spielend die volle Punktzahl erreicht.“

Die Schwestern brauchten Arundelle nur ansehen, um zu bemerken, was mit ihr los war. Sie glühte förmlich vor Begeisterung. Und so berichteten sie weiter, was sie über die Schule schon wussten:

„... und denk nur, sie befindet sich an einem geheimen Ort auf einer Insel, irgendwo in der Südsee bei Neuseeland, haben wir erfahren“, fuhr Corinia eifrig fort.

„Man wird zum nächstgelegenen Flughafen gebracht und auch abgeholt, wenn Ferien sind“, ergänzte Florinna. „Damit niemand die genaue Lage herausfindet“, erklärte Corinia.

„Niemand weiß nämlich, wo die Insel genau liegt“, bekräftigte Florinna.

„Ich stelle mir das wahnsinnig romantisch vor. Wir können es kaum erwarten, bis endlich das Schuljahr wieder beginnt.“

„Obwohl – so schlecht ist es in Griechenland nun auch wieder nicht.“

„Das meine ich doch nicht, natürlich gefällt es mir; und Papa ist so glücklich mit seinen Ruinen, und weil er Mama wieder um sich hat...“

„Was für ein Namen, – Zwischenschule“, sagte Arundelle – „kann man sich alles und nichts drunter vorstellen. Das erlauben mir meine Eltern nie. Internat soll eine Strafe sein“, seufzte sie: „Die wollen ja gar nicht, dass ich glücklich bin. Ich soll so sein wie sie, genau so aggressiv und gehetzt...“

„Schauen wir mal“, meinte Florinna mitfühlend. „Wir fordern bei den Unterlagen für dich die Version für Managereltern an, das bieten die nämlich auch, und dann sieht die Sache schon ganz anders aus. ‚Zwischenschule‘ heißt eben auch, dass man lernt, sich überall, wenn’s sein muss, auch ein wenig durchzumogeln.“

„Da wird dann der globale Aspekt und die internationale Vernetzung herausgestellt“, bekräftigte Corinia: „Jede Menge Computerfirmen sind übrigens bei den Sponsoren, so ist es ja nicht...“

„Das könnte deinen Vater schon überzeugen, meinst du nicht?“ - fragte Florinna. Und als Arundelle nickte, bekräftigte sie: „Na, siehst du.“

Billy-Joe, der statt Geld ausgeben zu können, Geld verdienen musste, hörte sich die begeisterte Schilderung an und wurde immer trauriger, um so mehr, als die Insel ‚Weisheitszahn‘, auf der sich die Zwischenschule befand, sozusagen vor seiner Haustür lag. Er hätte weinen mögen.

Aber er konnte seine Leute nicht im Stich lassen. Ohne ihn würden seine kleinen Geschwister oder die Alten der Sippe glatt verhungern. Wenn er seinen Stiefvater doch dazu brächte, mit der Sauferei aufzuhören! Aber der setzte jeden Penny, dessen er habhaft wurde, in Schnaps um und ließ ihn durch die Kehle rinnen.

Was nützte es ihm, dass ihn – wie er in Laptopia erfahren hatte – ein sehr langes Leben erwartete? Es lag doch völlig im Dunkel. Während seine nächste Zukunft im tagtäglichen Einerlei versickerte.

Die Wissbegierde drängte und schmerzte ihn beinahe körperlich. Er fühlte sich wie ein trockener Schwamm, begierig, sich mit Wissen voll zu saugen. Zumal er glaubte, von seinem Lehrer, Kaúua Bereróo, alles, was dieser ihm beibringen konnte, gelernt zu haben.

Von Arundelle kamen ihm völlig neue Einsichten in das weite große Leben. Mit der Ungeduld der Jugend bestand er darauf, hier und jetzt seine Ziele zu verwirklichen.

Florinna und Corinia schickten sich an aufzuwachen. Sie versprachen, sich um die Formulare wegen der Aufnahmeprüfung und der Anmeldung zu kümmern. „Am besten wird sein, wir lassen euch die Sachen per Post schicken. Das ist wenigstens in deinem Fall, Arundelle, am unverfänglichsten.“

„Und auch für dich bestellen wir die Unterlagen, Billy-Joe. Es gibt immer einen Weg, auch in deinem Fall. Noch besteht überhaupt kein Grund, den Kopf hängen zu lassen.“

„Außerdem könnt ihr in euren Unterlagen dann schon mal schauen, was die von euch wollen.“

„Obwohl... Da wird nämlich für jeden was Eigenes zurecht geschneidert. Frage mich eh, wo die ihre Informationen über einen her haben. Als ob die einen schon kennen und nur darauf warten, dass man sich meldet.“

„So kam ’s uns jedenfalls bei uns vor.“

*

Einige Tage vergingen. Uluru war erreicht. Billy-Joe gereichte es zur Ehre die Waldschmitts durch die roten Felsen zu führen, wo es außer der Hitze des Tages wenig gab. Die roten Felsen flimmerten, das Licht tat in den Augen weh, Rücken und Füße schmerzten alsbald von dem steilen Aufstieg in der glühenden Hitze. Von der Magie des Ortes war zwischen den Touristenströmen, die sich den schmalen Pfad hinauf und hinab drängelten, weniger als nichts zu spüren.

„Man muss da oben gewesen sein“, beharrte Frau Waldschmitt auf ihrer Meinung, als Arundelle um ihres Vaters Willen vorschlug, doch umzukehren. Der alte Waldschmitt japste mit hochrotem Gesicht vergeblich nach Luft und Kühlung.

„Geht ihr allein weiter, ich setzte mich hier in das bisschen Schatten unter die Felsen“, sagte er schließlich. „Ihr könnt mich beim Rückweg wieder abholen.“

Arundelle überlegte, ob sie mit ein wenig Zauberei aushelfen sollte. Doch dann verwarf sie den Gedanken. Ihr Vater hätte bestimmt etwas dagegen. Dabei wäre es vermutlich nicht schwer gewesen, ihn mit Hilfe des Bogens zum Gipfel zu bugsieren.

Herr Waldschmitt verweigerte Arundelle gegenüber stur jeden Glauben ans Übernatürliche, besonders, wenn es von seiner Tochter kam. Zuviel Unheil habe sie bereits gestiftet, war seine unumstößliche Meinung. – Hätte Arundelle nur damals schon gewusst, was *noch* dahinter steckte!

*

Billy-Joe bekam als Erster Post von der Zwischenschule. Florinna und Corinia hatten Wort gehalten und ihm die Bewerbungsunterlagen schicken lassen.

„Die reagieren wirklich prompt“, fand Arundelle. Sie hatte sich beim Abendessen aus dem Speisesaal geschlichen, wo die Touristen während des Diners mit Folkloredarbietungen unterhalten wurden.

Billy-Joe war gerade dabei, das ziemlich große Paket durchzublätern. Da waren jede Menge Fragebogen, und natürlich ein sehr freundlicher Brief, der ihn aufforderte, die Unterlagen nur recht sorgfältig zu studieren, bevor er eine Entscheidung trafe.

„Hier ist auch ein ziemlich langer Artikel über die gesamte Einrichtung, sogar Fotos sind dabei, – sieht mächtig teuer aus, – ganz bestimmt nichts für so einen armen Schlucker wie mich“, sagte Billy-Joe enttäuscht. Da hatte er nämlich das Kleingedruckte auf der Rückseite des Personalbogens noch nicht gelesen.

Arundelle war nicht weniger skeptisch, was *ihre* Anmeldung betraf. „Bei dir ist es bloß das Geld, dafür findet sich viel leichter eine Lösung, aber was soll ich sagen? Meine einzige Hoffnung sind Hases - und natürlich der Wunsch meiner Eltern, mich endlich los zu sein. Aber dafür kennen die bestimmt andere Lösungen. – Na, komm schon, lies mir doch erst mal vor. Was steht denn in dem Artikel?“

23. Niemandes Wunsch und Wille

Billy-Joe nickte und begann zu lesen:

„Niemand soll sich wünschen, einen anderen zu unterdrücken – so lautet das Motto der Zwischenschule. Denn Freiheit ist das Wichtigste. Nur in Freiheit kann sich der Mensch nach all seinen Seiten und gemäß seinen Eignungen entfalten. Aber nicht isoliert für sich alleine, sondern nur in der Gemeinschaft mit seinesgleichen wird der Mensch zum ganzen Menschen. Von dieser Grundüberzeugung ist die Zwischenschule geprägt.

Die Zwischenschule liegt auf der kleinen Insel Weisheitszahn im südlichen Pazifik. Die Insel besteht aus einem einzigen Vulkanfelsen und hat die Form eines Backenzahns mit gezackten, unterschiedlich hohen Rändern und einer breiten beinahe ebenen Fläche dazwischen. Sie ragt mit ihren höchsten Zacken fast Hundert Meter nahezu senkrecht aus dem Meer. Und gleicht damit einer unbezwingbaren mittelalterlichen Trutzburg oder eben auch dem größten aller Backenzähne. Nach ihrer Form gaben die Schulgründer der Insel den Namen ‚Weisheitszahn‘, als sie im Jahr 1984 beschlossen, hier ihre ‚Schule der besonderen Art‘ zu gründen.

Sie brachten mit dieser Namensgebung zugleich ihr Programm zum Ausdruck. Denn Weisheit zu erlangen, erfüllt das Leben mit Sinn.

Die Insel Weisheitszahn ist, geologisch gesehen, noch jung und Vulkane in einiger Entfernung speien mitunter Asche und glühende Steine in den Nachthimmel.

Dies mag einer der Gründe sein, warum die Insel nie besiedelt wurde, obwohl im Innern eine üppige, wenn auch eher einseitige Flora und Fauna in der fruchtbaren Lavaerde Nahrung findet. Nur wenige Tier- und Pflanzenarten fanden von allein den Weg übers Meer hierher.

Den Insulanern galt die Insel als Heimstätte von Geistern und Dämonen. Ein weiterer Grund für sie, sich von ihr fern zu halten.

Die Insel erhebt sich nicht nur senkrecht aus dem Meer. Sie ist auch von gefährlichen Riffen umgeben, so dass es Schiffen unmöglich ist, dort

anzulegen. Bis auf einen geheimen Zugang durch ein vorgelagertes Atoll, gibt es keine Möglichkeit, auch nur mit einem Boot dort anzulanden.

Die Zwischenschule selbst liegt mit den meisten ihrer Gebäude auf dem Hochplateau. Der beinahe kreisrunde flache Kessel des ehemaligen Vulkans hat einen Durchmesser von gut einem Kilometer.

Ein Ableger der vulkanischen Insel liegt nicht weit entfernt. Auf der Hauptinsel misst die Höhe von der Wasseroberfläche bis zu den spitzen Zacken des Felsenkranzes selbst an den niedrigsten Stellen immerhin noch fast fünfzig Meter.

Zum Meeresspiegel hinunter und zum Plateau hinauf gelangt man über Treppen, die ins Innere des Felsens geschlagen sind. (Außerdem gibt es einen Lastenaufzug.)

Am Fuß der Treppe befindet sich ein kleiner geschützter Sandstrand. Wo die Schüler der oberen Klassen und die Collegiaten baden, segeln und surfen. Dort findet auch der Wassersportunterricht statt.

Von der höchsten Erhebung auf der entgegengesetzten Seite besteht bei Aufwind die Möglichkeit zum Drachensegeln. Gute Flieger finden allein auf den Landeplatz des Plateaus zurück. Die anderen werden aus dem Wasser gefischt.

Die Gebäude sind im Laufe der Zeit in die Tiefe gewachsen. Es gibt noch immer die Hütten der ersten Stunde, doch inzwischen wohnen Lehrer und Studierenden in einen Wohnturm, der ins schwarze Lavagestein eingebettet ist.

Im weiteren Rund finden sich Pferdekoppeln, Schafsdriften, Schweineställe und Hühnergehege. Daran anschließend die Felder, wo Getreide aller Art, Hülsenfrüchte und Gemüse angebaut werden. Die Hänge - hinauf zu dem oberen Rand des Plateaus - sind bis an den nackten Felsen heran mit Oliven- und Obstbäumen aller Art bepflanzt.

In der Schule leben inzwischen mehrere Hundert Menschen, die freilich nur einen Teil ihrer Nahrung selbst herstellen können.

Ein künstlicher Wasserfall sprudelt malerisch aus der höchsten Erhebung unterhalb des Luftlandeplatzes, wo auch Hubschrauber landen können und die Drachenfliegerschule untergebracht ist.

Das Wasser fällt gut dreißig Meter in die Tiefe und ist frisch und klar. Es wird im Innern des Felsens mit Hilfe hydraulischer Pumpen hochgedrückt und stammt aus der Meerwasserentsalzungsanlage, die sich am Fuß der Insel im Innern des Felsens befindet.

Der Mangel an frischem Wasser war der weitere Grund dafür, dass die Südseeinsulaner die Insel niemals besiedelten. Zwar entstehen nach jedem Regenguss allenthalben Tümpel, und auch unterirdische Zisternen

im Fels bergen das kostbare Nass, doch keine Quelle sprudelt und folglich gibt es auch keine natürlichen Bäche oder gar einen Flusslauf.

Doch an Geister könnte man wie die Insulaner schon glauben: Wenn der raue Südwind sich in dem Kessel fängt und in den Wänden und Zacken heult und tobt, dann schreckt so mancher Erstklässler mit großen Augen aus dem Schlaf, denn es klingt, als erhöben sich klagende Tote aus den Gräften oder heulten Wehrwölfe im Mondlicht.

Aber die Größeren gewöhnen sich an das unheimliche Getöse, das auch nur bei dem kalten Südwind aufkommt, etwa im Juli und August – also im tiefsten Winter des Südens. Die Temperaturen können dann schon mal auf einstellige Werte fallen.

Ansonsten ist das Klima freundlich, wenn auch das ganze Jahr über feucht. Regen fällt häufig, meist als kurzer Schauer. Doch die Schlechtwetterwolken ziehen schnell weiter, weil die Insel so klein ist.

In einem unterirdischen Bootshafen am hinteren Ende der Lagune des vorgelagerten Atolls liegen Segelboote aller Größen, von der Jolle bis zur Hochseeyacht. Daneben befindet sich der U-Boot-Hangar für das gläserne U-Boot der Insel.

Gelegentliche Ausflüge zu den benachbarten Inselgruppen helfen, das Gefühl, eingesperrt zu sein, das leicht aufkommen kann, zu bekämpfen. Denn viele hundert Menschen auf engstem Raum können sich kaum aus dem Weg gehen.

Doch währt der Unterricht von morgens bis abends. Und es gibt eine umfangreiche Bibliothek aller Wissensgebiete, so dass für jeden genug Lesestoff und auch die Möglichkeit zum musischen Rückzug gegeben ist.

Die Enge des Tales wird durch seine Schönheit mehr als wett gemacht. Von dem Wasserfall auf der einen Seite bis hinüber zu dem Abstieg in die Marina erfreut jedes Detail das Auge des Betrachters. Niemand – auch nicht der am längsten verweilende Lehrer und Gründer der Zwischenschule – wurde des Anblicks je überdrüssig.

Allein die Farben der Häuser sind schon eine Augenweide mit ihren glitzernden schwarzen Mauern, den schwarz-roten Dächern und bunten Fensterrahmen und Türeingängen.

Malerische Palmen zieren die Wege. Die Obsthaine laden zum Verweilen. Malerisch arrangierte Felsgruppen um den Wasserfall und den angrenzenden kleinen Park verheißen angenehme Entspannung, erfüllt vom meditativen Rauschen des Wassers.

Das Innere der Gebäude bietet weitere Überraschungen. Statt in die Höhe, ragen diese nämlich in die Tiefe. Viele der Gemeinschaftsräume liegen unter der Oberfläche, ebenso die meisten Schlafgemächer.

Schüler schlafen in großen Sälen, abgetrennt von einander durch bewegliche Stellwände. So dass sich niemand allein, keiner aber ausgeliefert fühlen muss. Nur die Lehrer haben ihre Zimmer in dem oberirdischen Bereich.

Ein Licht- und Luft-durchfluteter breiter Innenschacht sorgt im übrigen für die Illusion von Tageslicht und bringt frische wohltemperierte Luft vom Meer heran. Wildwuchernde, großblättrige Pflanzen, exotische Blüten und lockende Früchte verstärken den Eindruck, aus den zahlreichen Innenfenstern in die freie Natur hinaus zu blicken.

Eine Vielzahl von Sälen beherbergen alle erdenklichen Einrichtungen. Gemütliche Bars laden zum Verweilen. Die beiden einzigen Diskotheken der Insel sind vielleicht ein wenig angestaubt, kommen jedenfalls aber ohne exzessiven Drogenkonsum oder Alkohol aus.

Außer der schädlichen Narkotika aber gibt es alles, was die Herzen von Jugendlichen begehren. Schier unmöglich erscheint, etwas zu benennen, das *nicht* vorhanden wäre. Turn- und Gymnastikhallen, Fußball-, Hockey-, Baseball-, Rugbyfelder, ja sogar ein Polostadium und eine Reithalle finden sich ebenso, wie eine Tennisanlage. Und die finnische Sauna findet sich gleich neben der geräumigen Schwimmhalle auf gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel.

Über die gesamte südöstliche Front sind in den Fels großflächige Panoramafenster aus dickem, ein wenig milchigem Quarzglas eingelassen, wodurch Tageslicht nicht nur in die Schwimmhalle, sondern auch in die darüber gelegenen Stadien dringt.

Doch die äußerliche Einrichtung bedeutet wenig im Vergleich zur inneren. Die Zwischenschule lebt vor allem von ihrem Geist. So schön auch die südliche Sonne lacht, gegen das *innere Licht*, das hier allenthalben aufscheint, wirkt sie sogar im Sommer blass.

Die innere Welt ist weniger leicht zu beschreiben, als die äußere, da sie ein jeder in sich trägt. Auch dort blühen Gärten, wachsen Blumen und es wird gebaut – flinker, gewaltiger und kühner, als zu bauen, je ein Baumeister sich wagte. Die Gebäude des Geistes, die Luftschlösser und Feenreiche aber entziehen sich der profanen Beschreibung.

Nur mitunter gelingt es einer begabten Dichterin – oder einem jungen Künstler, davon etwas zu Papier zu bringen oder in ein Bildnis umzusetzen, es auf seinem Musikinstrument anklingen zu lassen.

Die Magie des Augenblicks waltet hier und verströmt sich verschwenderisch, eröffnet unerhörte Ausblicke in die Grenzenlosigkeit des menschlichen Vermögens. Der belebende Hauch und der erleuchtende

Geist des EWIGEN gewähren dann Momente eines unerreichten, ganzen Lebens.

Doch es soll nicht der Eindruck bleierner Gedankenschwere und krankhaften Ernstes entstehen. Askese gilt durchaus nicht als Voraussetzung für höhere Einsicht, ja scheint gar als Irrweg entlarvt. Die Sinne dürfen und sollen sich befreien. Sie werden nicht unterdrückt. Die Gemeinschaft aller kennt nur eine Schranke: Die Freiheit des Einzelnen darf nicht als Vorwand dienen, andere einzuschränken.'

Billy-Joe verstummte. Beide saßen sie eine ganze Weile da, ohne ein Wort, bis Arundelle schließlich seufzte: „Ja, da zieht 's einen doch hin, was? – Wirst sehen, wir schaffen das, wenn wir nur ganz fest wollen, kommen wir hin...“

24. Herr Waldschmitt ärgert sich

„Sieh nur, was hier steht“, rief Herr Waldschmitt. Er saß mit seiner Frau am Frühstückstisch in der Nähe von Uluru mitten im tiefsten Australien und las seine heimische Morgenzeitung, die ihm täglich nachgeflogen wurde und hier in einem großen Packen auf ihn wartete.

Während ihrer langen und staubigen Busreise quer durch den Kontinent von New-Southwales bis hierher, hatte es morgens keine frischen Zeitungen gegeben. Sehr zum Ärger von Herrn Waldschmitt, der nicht auf seinen heimischen Komfort verzichten wollte.

„Wozu mache ich denn Urlaub, wenn ich mich auch da noch einschränken muss“, schimpfte er. Überhaupt meckerte er gern über ‚den miesen australischen Service‘ und ‚den elenden Dreck in den Hotelzimmern‘, die in der Tat oft ein wenig angestaubt wirkten.

Doch das lag an dem feinen Wüstenstaub, der selbst noch durch die kleinsten Ritzen drang. „Ist das etwa mein Problem“, fuhr er die Hotelmanager an, bei denen er sich regelmäßig beschwerte.

„Sie haben hier für Sauberkeit zu sorgen, nicht ich. Was glauben Sie, wie es bei mir im Büro aussähe, wenn ich für alles und jedes Entschuldigungen gelten ließe? – Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Merken Sie sich das.– von uns können Sie viel lernen: gute deutsche Zucht und Ordnung. Könnten Sie sich hier ruhig eine Scheibe von abschneiden.

Na, ich müsste bei euch das Sagen haben, was meinen Sie, wie schnell hier alles auf Vordermann käme!“

Die geduldigen Hotelangestellten ließen solche Tiraden unbeeindruckt über sich ergehen. Sie kannten ihre Pappenheimer bereits und wappneten sich innerlich, wenn wieder eine Heimsuchung aus Deutschland auf dem Plan stand.

„Na, wenigstens sind meine Zeitungen hier“, endete Herr Waldschmitt seine Meckerstunde im Hotel Eden nahe dem Uluru. Er schnappte sich sein Zeitungsbündel und rauschte in den Frühstücksraum ab, wo ihn seine Frau schon ungeduldig erwartete.

„Wo bleibst du nur wieder, Roland; dein Kaffee ist schon ganz kalt. Warte, ich hole dir eine neue Tasse frisch Gebrühten. - Nun setzt dich aber auch. Was kann ich dir bringen?“

„Das Übliche“, knurrte Herr Waldschmitt noch immer aufgebracht über die laxen Arbeitsmoral beim Hotelpersonal. Frau Waldschmitt eilte zum Büffet, holte Rührei mit Schinken, deutsches Schwarzbrot, ein Stück Allgäuer Emmentaler (*aber Allgäuer muss es sein, der Schweizer ist ja viel zu scharf*) und kehrte schwer beladen zurück, nur um ihren Mann in seine Zeitungen vertieft vorzufinden.

„Das ist ja unglaublich, so eine Frechheit“, hörte sie ihn schimpfen. Doch diesmal erregte seinen Unmut etwas, was er in der Zeitung entdeckt hatte. Dort nämlich hatte er – immerhin auf der vierten Seite – einen Artikel unter ‚Neues aus der Wissenschaft‘ entdeckt. „Die haben uns glatt beklaut, dabei sind wir schon so nah dran gewesen“, stieß er wutschnaubend hervor und sein ziegelrotes, teigiges Gesicht tauchte für einen Moment hinter dem raschelnden Papier hervor, während er gedankenlos nach der Tasse griff und diese unaufmerksam an die Lippen führte.

„Autsch, jetzt habe ich mich auch noch verbrannt. Der ist ja kochend heiß“, schrie er und schleuderte vor Schreck das ganze Tablett mit Ei, Schinken, Allgäuer Käse und deutschem Brot in hohem Bogen durch die Luft. Seine Zeitungen segelten hinterdrein.

Seine Ungeschicklichkeit erregte natürlich gehöriges Aufsehen. Bedienstete eilten herbei, fragte nach und wollten wissen, ob gar ein Arzt nötig sei. Als Herr Waldschmitt den Kopf schüttelte, wurden er und seine Frau an einen anderen Tisch komplimentiert. Ein Putzmann kam mit Lappen und Eimer, um sich ans Säubern und Aufräumen zu machen. – Frau Waldschmitt war schon wieder Richtung Büffet davongeeilt, während Herr Waldschmitt sich die verbrannte Lippe hielt. – Da plötzlich

fiel ihm seine Zeitung ein, vielmehr der fragliche Artikel, über den er sich dermaßen hatte aufregen müssen.

„Halt, halt, um Gottes Willen“, schrie er den Putzmann an, der gerade dabei war, mit einer großen Schaufel den größten Schmutz zusammen zu schieben. Und der ihn nur verständnislos und irritiert anblickte. Denn Herr Waldschmitt schrie selbstverständlich auf Deutsch.

Wie überhaupt die Tatsache, dass er sich nur selten dazu bequeme, seine Muttersprache zu verlassen und sich den Unbequemlichkeiten des australischen Englisch zu übergeben, sein Meckern für das Hotelpersonal um vieles erträglicher machte.

„Halt, meine Zeitung. Ich brauche meine Zeitung wieder.“ Doch es war schon zu spät. Die Zeitung landete gerade im Kehrichteimer. Sie war nicht mehr zu retten, so voller Ei und Kaffee wie sie war.

„Nu, kriege dich erst mal ein, Roland, die werden hier ja wohl einen Internetanschluss haben. Da holst du dir deinen Artikel eben dort raus, ist doch ganz einfach.“

Herr Waldschmitt tätschelte seiner Frau anerkennend den Hintern, als sie sich über ihn beugte, um ihm ein zweites Frühstück zu servieren. „Bist ja doch ein patentees altes Haus, wenn’s auch sonst manchmal bei dir hapert“, meinte er grinsend. Dabei tippte er sich vielsagend an die Stirn. Frau Waldschmitt errötete dennoch vor Freude. Selbst Komplimente wie dieses waren rar in ihrer Ehe geworden.

Hastig verschlang Herr Waldschmitt sein Frühstück. Die ganze Aufregung regte seinen Appetit an. Zwischen den Happen erzählte er, was ihn an dem Zeitungsartikel derart aufgebracht hatte.

„Da hat uns so eine daher gelaufene Forscherclique doch glatt unsere Idee geklaut“, nuschelte er und spuckte seiner Frau vor Aufregung Brötchenkrümel auf den Teller.

„Was denn für eine Idee?“

„Wie soll ich *dir* das erklären? – Wir sind da an einem ganz neuen Konzept. Es geht grob gesagt um die Relativität. Dass Zeit eben keine fixe Größe ist, sondern je nach dem Zustand, in dem sie, oder ein fiktiver Betrachter, sich befinden, verändert wird.

Das Ganze geht auf Einstein zurück und ist selbstverständlich nichts Neues. Jeder weiß das inzwischen. Es kommt eben darauf an, was man daraus macht. Wir sind im Club damit ein ganzes Stück weiter gekommen, nicht nur rein theoretisch, will ich mal sagen, sondern auch praktisch. Wir können jedenfalls beweisen, dass man *Zeit abziehen* kann. Ebenso wie man sie wo anders *hinzufragen* kann.“ Dabei betonte er das ‚abziehen‘ und ‚hinzufragen‘.

Frau Waldschmitt tat, als begriffe sie und nickte eifrig. Der Club ihres Mannes war ihr seit langem ein Dorn im Auge. Denn dieser verbrachte fast seine gesamte Freizeit darin. Und wenn er nicht außer Hause war, dann saß er mit seinen Clubkameraden beim Internet-Chat, was nicht viel besser war.

„Wie gesagt, in dem Artikel wurde von einer Forschergruppe berichtet, die genau mit unserem Ansatz arbeitet und die von sich behauptet, sogar in die Zukunft gelangt zu sein. Was theoretisch selbstverständlich ohne weiteres denkbar ist. Aber die wollen gleich über einhundert Jahre weit gereist sein. Im Club bringen wir es höchstens auf einige Sekunden und das auch nur mit Mäusen. – Die behaupten, sogar selbst in der Zukunft gewesen zu sein... – Weiter bin ich dann nicht mehr gekommen...“

Frau Waldschmitt nickte wieder eifrig. „Nun gehst du gleich an die Rezeption und lässt dir den fraglichen Artikel aus dem Internet holen und ausdrucken. Ich bin sehr gespannt, was da noch alles steht.“

Arundelle trat verschlafen durchs Portal des Speisesaals.

„Kein Wort davon zu dem Kind“, zischte Herr Waldschmitt seiner Frau ins Ohr. „Die hat das alles nicht zu interessieren. Überhaupt, zu niemandem ein Wort, schon gar nicht über den Club, ist das klar?“

Frau Waldschmitt nickte wieder eifrig und verschluckte sich vor Aufregung über soviel Geheimhaltung. Ihr Hustenanfall wirkte so natürlich, dass Arundelle von den Heimlichkeiten ihrer Eltern überhaupt nichts mitbekam.

Außerdem hatte sie anderes im Kopf. Seit sie mit Billy-Joe die Beschreibung der Zwischenschule gelesen hatte, konnte sie an nichts anderes mehr denken. Wie brachte sie ihre Eltern nur dazu, sie in *dieses* Internat zu schicken?

Arundelle saß kaum, da hielt es ihren Vater nicht länger auf seinem Platz „Ich geh denn mal, Spatzi“, ließ er seine Frau mit bedeutungsvollem Blick wissen, so dass Arundelle nun doch aufmerkte. Da war etwas im Busch, und sie sollte nichts davon wissen.

Sie sah durch das Eingangsportal, wie ihr Vater heftig auf die Dame an der Rezeption einredete und nach einer Weile hinter den Schalter gebeten wurde, wo er hinter einer Tür verschwand, um nach zehn Minuten wieder aufzutauchen.

Zufrieden schwenkte er ein Blatt Papier in der Hand, als er von Ferne zu ihnen herüber sah. „Ich bin oben, Spatzi“, rief er seiner Frau zu, die ihm verlegen zunickte. Die ganze Halle war durch sein Gebrüll aufgeschreckt worden.

Frau Waldschmitt – nun ebenfalls neugierig geworden – versuchte unauffällig das Feld zu räumen. Doch Arundelle ließ sich mit ihrem Frühstück Zeit. Und ihre Mutter wollte nicht so unhöflich sein und sie alleine sitzen lassen. So trank sie ihre fünfte Tasse Kaffee und aß ein weiteres Brötchen mit Marmelade, obwohl sie längst satt war.

„Dein Vater und ich wollen heute noch einmal zu der Felsenhöhle, wo angeblich die Schülerinnen am Valentinstag verschwunden sind; – du weißt schon, die in dem Film – ‚Picknick am Valentinstag‘, den haben wir doch zusammen gesehen, du erinnerst dich, nicht wahr?“

Arundelle nickte. „Ich treffe mich mit Billy-Joe“, wollte sie beinahe antworten, als ihr einfiel, dass ihre Eltern darüber besser nichts wüssten. „Ich treffe mich mit – B... – Belinda Jones – einer Engländerin, ...hab ich kennen gelernt. Wir wollen ein wenig Tennis spielen“, wandelte sie ihren Patzer gerade noch ab.

„Das ist recht. Aber übernimm dich nicht bei der Hitze. Und immer schön viel trinken, der Körper braucht das.“

Arundelle nickte ergeben und Frau Waldschmitt ging beruhigt ihrem Mann hinterdrein, um ihn oben abzuholen. Ein Shuttlebus zum Felsen fuhr alle viertel Stunde.

Arundelle wartete in der Halle, bis sie ihre Eltern herunterkommen sah. Sie winkte ihnen zum Abschied zu. „Bis zum Mittagessen, Liebling“, rief Frau Waldschmitt.

„Passt auf euch auf“, rief Arundelle zurück und eilte zum Fahrstuhl.

Das weiße Blatt lag auf dem Schreibtisch, ein Zeitungsausdruck. Als sie das aktuelle Datum sah und die Überschrift las, wusste sie sich auf der richtigen Fährte.

Frankfurter Allgemeine Zeitung	Freitag 14.
02. 1999	

**Sensationelle Entdeckung durch
deutsche Wissenschaftler.**

dpa/reuter Einer Professorin der hiesigen Universität ist zusammen mit ihrem	Forschungsteam eine sensationelle Entdeckung gelungen. Wenn man den Wissenschaftlern
---	---

glauben darf, dann wurde die Einstein'sche Relativitätstheorie in die Praxis umgesetzt. Und das hieß, die Dimension der Zeit wurde erobert.

Ihre Aufsehen erregenden soziologischen Untersuchungen aus *Laptopia* – so heißt der Planet der Zukunft – verheißt allerdings düstere Aussichten. ‚Die Schöpfung gerät in arge Bedrängnis‘, ließ die verantwortliche Professorin verlauten.

Einer ihrer Assistenten setzte noch eins drauf. ‚Da ist ein regelrechter Krieg um die Zeit entbrannt. Zeit ist das kostbarste Gut der Zukunft‘, erklärte der junge Mann und verwies auf sein Buch zu diesem Thema, das bald unter dem Titel

„der Zeitkrieg“ erscheint.

Wir dürfen auf die dort veröffentlichten Ergebnisse der Untersuchung sehr gespannt sein. Um so mehr, als sich der streitbare junge Mann mit seiner Mentorin überworfen hat, die seinen Alleingang nicht gutheißt.

‚Viel zu früh‘, so ihre Worte, seien die dort veröffentlichten ‚sogenannten Fakten‘ an die

an die Öffentlichkeit gelangt. ‚Nichts als sensationslüsterne Spekulation‘, setzte die verärgerte Institutschefin noch eins drauf.

Die Zeit stehe keineswegs zur Disposition. ‚Der Weg bis zu einer befriedigenden

Lösung des Problems der Zeitreise ist noch sehr weit.' Zufälle und glückliche Umstände seien für diesen einmaligen Blick durch ein Fenster in die Tiefen der Raum-Zeit verantwortlich gewesen.'

Die Wissenschaftlerin betonte nachdrücklich: 'Es liegen keine gesicherten Erkenntnisse über die Handhabung des sogenannten Zeitfensters vor.

Wenn das zuträfe, dann allerdings wären die Erkenntnisse, über die das Büchlein berichtet, kaum das Papier wert, auf dem sie stehen.

'Was der junge Mann da schreibt, ist Science Fiction, nicht mehr', so das abschließende Fazit der erbosten Wissenschaftlerin.

Wir werden Sie über die weitere

Entwicklung auf dem laufenden halten.

Bei Redaktionsschluss lagen uns erste Stellungnahmen renommierter Zukunftsforscher vor, welche die Nachricht in Bausch und Bogen abtaten und als Ente bezeichneten. (res)

25. Streit im Institut

Arundelle war sicher, der Artikel bezog sich auf Grisellas Untersuchung. Auch wenn in dem Zeitungsbericht keine Namen genannt wurden. Aber wieso interessierte sich ausgerechnet ihr Vater für diese Forschung? Und weshalb erfuhr sie erst aus der Zeitung, wie weit das Vorhaben bereits gediehen war? Und wie kam es, dass über die Forschungsergebnisse bereits ein Buch geschrieben wurde, während sie von nichts wusste?

Jedenfalls würde das auch erklären, weshalb sie sich bislang vergeblich nach Walter und Pooty umgeschaut hatten, die eigentlich am Uluru auf sie warten wollten. Da war Walter also in Deutschland und organisierte die Zeitreisen!

Arundelle wagte nicht, den Artikel mitzunehmen, sondern legte ihn unauffällig zurück. Sie hoffte, genau an die Stelle, an der er gelegen hatte. Ihr Vater war äußerst penibel in Sachen Ordnung. Dem wäre auch die kleinste Veränderung sofort aufgefallen.

Sie eilte aus dem Hotel, lief um den weitläufigen Parkplatz herum, bis sie an einen Eukalyptushain gelangte, in dem Billy-Joe sein Lager aufgeschlagen hatte. Billy-Joe war dabei, sich Frühstück zu machen. Über einem kleinen rauchlosen Feuer briet er etwas Längliches, was auf einen Stock gespießt war.

Wenn das mal keine Schlange ist, dachte Arundelle und schüttelte sich. Billy-Joes breites Grinsen, als er sie erblickte, erwärmte dennoch ihr Herz.

Billy-Joe lud sie mit einer Geste ein, sich ans Feuer zu setzen. Er fragte sie, ob sie eine Tasse Kaffee wolle. Arundelle schüttelte den Kopf. „Hab schon gefrühstückt“, sagte sie und ließ sich auf die zusammen gerollten Schlafdecken plumpsen.

Noch immer atemlos vom schnellen Lauf, berichtete sie, was sie soeben gelesen hatte. Billy-Joe hörte aufmerksam und nachdenklich kauend zu. Ratlos schloss sie ihren Bericht: „Versteh gar nicht, warum uns Grisella keinen Pfeil geschickt hat... – wieso erfahre ich so was erst aus der Zeitung? – wie es aussieht, sind die längst fertig mit ihrer Untersuchung.“

Billy-Joe nickte und brummelte bekräftigend, während er heftig an dem zähen Fleisch kaute, das er von Zeit zu Zeit in kleinen Stücken von seinem Spieß herunterschnitt und schlürfte dazu bitteren Kaffee aus einer reichlich rostigen Konservendose, deren geöffneter Deckel zu einem Henkel zurecht gebogen war.

Arundelle kritzelte hastig eine geharnischte Botschaft aufs Papier, wickelte sie dann sorgfältig um den Schaft eines goldenen Pfeils aus dem unsichtbaren Köcher ihres Zauberbogens, gab das Ziel ein, und schoss ihn Richtung Norden in den wolkenlosen Himmel, wo er alsbald verschwand.

Während Arundelle ihm noch versonnen nachblickte, ging ihr ein anderer Gedanke durch den Kopf: „Eigentlich sollten wir selbst nach dem Rechten schauen, findest du nicht auch?“ - fragte sie und blickte Billy-Joe in die Augen. – „Wieso haben die uns bloß nicht benachrichtigt?“

„Vielleicht hat uns ihre Nachricht nicht erreicht“, meinte Billy-Joe ohne rechte Überzeugung. Denn dass ein Pfeil sein Ziel ganz und gar verfehlte, war schon äußerst unwahrscheinlich. Verstümmelte Nachrichten waren sie inzwischen freilich gewöhnt.

Arundelle schüttelte denn auch nur ärgerlich den Kopf. „Völliger Quatsch“, stieß sie hervor, „da muss was anderes passiert sein. Immerhin gab es diese Auseinandersetzung im Institut, wenn man der Zeitung glauben darf. Wer weiß, was da wieder dahinter steckt. – Meine Eltern sind jedenfalls aus der Schusslinie, die klettern bis Mittag in den Felsen herum. Das gibt uns gut noch drei Stunden. Mehr als genug für eine Stippvisite.“

Billy-Joe hätte zwar eine Gruppe gehabt, aber die würde er versetzen. Falls sie nicht wartete, was sie wahrscheinlich tat. Es würde sie in dem Vorurteil von den unzuverlässigen Eingeborenen nur bestärken, das war doch auch ein touristischer Genuss, fand er grinsend. Das fand Arundelle auch. –

„Gut denn“, schloss er – „machen wir, dass wir weg kommen – hier, dein Bogen.“ Und er hielt Arundelle den Zauberbogen hin, den diese zärtlich nahm. Sie strich über das glatte, kühle Holz, ließ die Sehne schwirren und murmelte unverständliche Worte. Dann ergriff sie Billy-Joes Hand und ehe der es sich versah, standen beide vor dem Gartentor von Schlaubergers mitten in Deutschland.

Auch dort war es Morgen – allerdings der Morgen des Vortages, denn sie hatten bei ihrer Transformation, die Zeitgrenze nach rückwärts genau um einen Tag überquert. Sie schienen sogar einige Stunden früher dran zu sein, denn im Haus rührte sich noch nichts. Oder kam es daher, dass es sich bei den meisten Schlaubergers um Langschläfer handelte?

In der Tat – Intelleetus und Scholasticus waren bereits außer Hause, der eine in der Schule, die bereits wieder begonnen hatte (*Intelleetus ging in die Waldorfschule, die sich nicht so genau an die staatliche Ferienordnung hielt.*) Scholasticus war in der Universität. Er hielt morgens von 8 bis 10 Uhr meist sein physikalisches Praktikum ab. So war es auch an diesem Morgen.

Grisella schlief noch und Dorothea saß gähmend am Frühstückstisch. Sie wusste über das Forschungsprojekt nicht viel. „Aber Grisella hat euch mehrere Pfeile geschickt, soviel ist sicher. Sie hat sich noch gewundert, weshalb keine Antwort kam. Aber nun seid ihr ja selbst gekommen. Das ist wahrscheinlich viel besser. Ich denke, ich reiße mein geliebtes Schwesterherz mal aus dem Schlaf. Ihr seid bestimmt nicht nur zum Vergnügen hier.“

„Stimmt“, antwortete Arundelle – „außerdem muss ich gegen halb eins spätestens weg, bin mit meinen Eltern zum Essen verabredet. Und ich will nicht,... aber das ist eine andere Geschichte, die erzähle ich, wenn mehr Zeit ist...“ – hätte sie nur gleich von ihren Schulplänen gesprochen, denn dann hätte sie erfahren, dass sowohl Grisella als auch Scholasticus daran dachten,

Lehrstühle auf Weisheitszahn zu übernehmen. Die Verhandlungen darüber waren in vollem Gange.

Grisella erschien mit bemerkenswerter Geschwindigkeit. Arundelle erzählte von dem Zeitungsartikel, für den ausgerechnet ihr Vater sich brennend interessierte. Pfeile habe sie nicht erhalten, keinen einzigen, vielmehr habe sie selbst einen heute morgen hergeschickt.

„Sieht ganz so aus, als kämen die nicht durch“, überlegte Grisella. „Wieder eine dieser Merkwürdigkeiten. Langsam wird mir 's unheimlich“, fuhr sie nachdenklich fort. „Die ganze Zeit, während das Projekt lief, hatte ich so ein komisches Gefühl – als würde man beobachtet – und dann diese vielen Indiskretionen. Und wo kam dieser forsche Student namens Marduk plötzlich her? Mogelte sich einfach in die Gruppe! Ich dachte natürlich, das sei mit meinen Assistenten abgesprochen und die dachten, ich hätte ihn reingebracht. Wir wachten erst auf, als das Kind schon im Brunnen lag. Jetzt haben wir den Salat. Außer Schadensbegrenzung ist nicht mehr viel zu machen. Walter ist mit Pooty natürlich sofort verschwunden und der magische Stein auch. Nicht auszudenken, wenn das auch noch rausgekommen wäre. Jetzt tappt der dreiste Bursche ganz schön im Dunkeln. Denn ohne unser ‚Zeitfenster‘ kommt er nicht weit. Zum Glück kam Walter auf die Idee mit der verdunkelten Tonne – weil ich doch so Angst vorm Fliegen habe. Und nun hat kein Mensch mitgekriegt, wie's in Wirklichkeit geht. Jeder dachte, es ginge durch eine Art Luke und da erfanden wir den Ausdruck ‚Zeitfenster‘.“

Die meisten von Arundelles Fragen waren durch Grisellas knappen Bericht beantwortet. Sie blickte zu Billy-Joe hinüber, ob dem noch etwas in den Sinn käme, was sie wissen müssten. Doch der schwieg.

„Was hat die Studie denn nun erbracht?“ - fragte Arundelle stattdessen. Grisella erläuterte so verständlich wie nur möglich, was Arundelle meinte, vorab bereits gewusst zu haben!

„Wenn ich recht verstehe, dann hat eure Studie unseren Eingangsverdacht bestätigt: Verantwortlich für die enorme Gewaltbereitschaft und die allgemeine Aggression in Laptopia ist der Zeitverlust“, fasste sie zusammen. Grisella nickte: „So könnte man sagen. Freilich darf man dabei nicht vernachlässigen...“, und sie wiederholte noch einmal in anderen Worten, was sie schon zuvor erläutert hatte.

„Ja – und was folgt daraus nun? Die Konsequenzen scheinen mir das Wichtigste. Wie soll 's denn jetzt weitergehen?“ - insistierte Arundelle.

Grisella wand sich sichtlich. An die Folgerungen habe man wegen des schrecklichen Menschen noch gar nicht gehen können, meinte sie kleinlaut.

„Dann sind wir praktisch wieder da, wo wir angefangen haben“, folgerte Arundelle.

„Ganz so würde ich es denn doch nicht ausdrücken“, widersprach Grisella lau. Im Grunde hatte Arundelle recht. Die Studie hatte nur das bestätigt, was allen eigentlich längst bekannt war, oder was sie zumindest alle vermutet hatten. Außerdem konnte auch die Studie nicht andere

Komponenten gänzlich ausschließen, aber das wollte Grisella nun nicht auch noch zugeben. Der Zeitfaktor war einer unter vielen. Alle Zeit der Welt könnte keine friedliche Welt garantieren. Dazu gehörte schon noch eine Menge mehr.

„Im Grunde zeigt sich uns eine schreckliche Alternative“, fasste Grisella die Situation zusammen: „Entweder Laptopia geht die Zeit einfach nur so aus oder aber die Laptopianer bringen sich zuvor noch schnell alle gegenseitig um. Letztlich kommt es dann auf das Gleiche heraus. All unsere Anstrengungen, soweit sie gegen den Zeitverlust gerichtet waren, führten zu großer Verwirrung, zu Krieg und Verfolgung. Und nun habe ich den Virus auch noch herüber geholt. Ich mache mir wirklich schwerste Vorwürfe. Nicht auszudenken, wenn wir in unserer guten Absicht zu helfen, erst all die Dinge in Gang setzen würden, die jetzt in Laptopia zu diesen schrecklichen Konsequenzen führen.“

Der Gedanke war Arundelle auch schon gekommen. Spätestens seit sie erfahren hatte, dass ihr Vater sich mit dem Problem der Zeit zu befasste, der nie etwas für die Zeit übrig gehabt hatte, der stets nur unter Zeitnot gelitten und über Zeitmangel gestöhnt hatte. Wenn sogar der nun auch plötzlich anfang, den Wert der Zeit ganz anders zu sehen...

„Der Mensch, der sich da auf unsere Kosten profilieren wollte, ist jedenfalls in hohem Bogen hinausgeflogen. Prüfung hin oder her. Der kann sehen, wo er jetzt mit seiner Inauguraldissertation unterkommt“, knurrte Grisella. Doch es war nur ein schwacher Trost für sie und ihre Besucher, das wusste sie selbst, denn der Schaden war bereits angerichtet und ließ sich nicht wieder ungeschehen machen.

Arundelle und Billy-Joe blickten einander vielsagend an. Sie würden sich die Dinge nie wieder aus der Hand nehmen lassen. Hätten sie nur gewusst, dass Grisella gleich mit einer ganzen Studierendenschar in Laptopia anreisen würde! Sie hatten sich vorgestellt, dass die Untersuchung über die Aggression in Laptopia eher theoretisch – gleichsam im stillen Kämmerlein – vorgenommen würde.

Für Vorwürfe war es nun zu spät, nicht aber dafür, sich der Aufgabe zu stellen, die ihrer harrte. Immerhin ging es auch um Billy-Joes Zukunft, dies wusste er inzwischen immerhin. Er würde die Zeit noch selbst erleben. Die Entwicklung in Laptopia war mithin auch seine Sache. Die Frage war doch, ob es ihnen jetzt und hier gelingen würde, dort wenigstens den Keim einer glücklicheren Zukunftsbewältigung zu legen. Das sich abzeichnende Scheitern all ihrer Bemühungen konnte und durfte das Ende nicht sein.

Dafür war selbst jetzt in der verfahrenen Situation in Laptopia noch viel zu viel Hoffnung übrig. Gute Menschen harrten aus, mühten sich nach Kräften. Der junge Prinz, General Armelos, ja sogar der neu erstandene Prinzregent, dessen unerhörte Einsichten alle überraschte – so viele Menschen bangten und sehnten sich nach einem menschenwürdigen Leben – die tapferen Churingas, ja überhaupt die Stämme...

Es galt, den geheimen Kreis der Nutznießer des Zeitverfalls aufzuspüren, der hinter all dem steckte und von dessen Existenz Arundelle ebenso wie Billy-Joe inzwischen überzeugt war. Zu viel wies auf geheime Machenschaften hin. Immer dann, wenn eine Spur allzu intensiv verfolgt wurde, geschah etwas Unvorhergesehenes.

Nachrichten wurden verfälscht oder ganz unterdrückt. Menschen wurden wie Schachfiguren umher geschoben. Sie wurden - je nach Bedarf - verändert, oder fallen lassen und geopfert.

Und hinter allem tauchte alsbald der Faktor Zeit auf. Sei es vermittelt, über scheinbar ganz anders geartete Probleme, sei es unmittelbar, wenn wieder einmal ein Schuldiger rufbar wurde, der für den anwachsenden Verlust an Zeit verantwortlich gemacht werden konnte.

Kaum aber wurden Maßnahmen ergriffen, dem Übel abzuhelpfen, tauchten plötzlich völlig andere Umstände auf. Plötzlich drohte ein Krieg oder der Aufstand der Artefakte. Die Maschinenstürmer formierten sich oder die Stämme putschten zusammen mit Teilen des Heeres und der Polizei.

Während Arundelle ihre Gedanken erst zögernd, dann immer überzeugter als einen bunten Teppich ausbreitete, wurde auch Billy-Joe wieder viel sicherer, was seine eigene Rolle betraf.

Wichtig wäre vor allem, den Überblick zu gewinnen, hinter die Kulissen zu blicken und sich nicht von jeder Regung mitreißen zu lassen.

Wie hilfreich wäre es doch, mit Arundelle gemeinsam zu studieren, sich mit ihr auszutauschen und sich von ihrem klaren Verstand anregen zu lassen. Arundelle hatte zweifellos die Begabung, Übersicht zu schaffen.

Selbst Grisella musste anerkennen, dass Arundelle in den wenigen Minuten mehr erreicht hatte, als die ganze Projektgruppe in den sieben Tagen, die ihre Untersuchung immerhin gedauert hatte.

„Wir können nur hoffen, dass es der Familie des Regenten mit Hilfe von General Armelos und seiner Polizei gelingt, den Waffenstillstand so lange aufrecht zu erhalten, bis wir den geheimen Zirkel der Nutznießer aufgespürt haben.“ - fasste Arundelle ihre Überlegungen zusammen, „denn das ist es, worauf es nun ankommt.“

„Das heißt ja wohl, jemand von uns muss noch einmal zu einem Geheimauftrag aufbrechen. Ja, hättest du denn eine Idee, wo überhaupt anzusetzen wäre?“, fragte Grisella, der die Vorstellung, schon wieder fliegen zu müssen, die Haare zu Berge stehen ließ.

„Dazu sage ich nichts. Wo unsere Pfeile schon nicht mehr durchkommen, ist mir der Ort hier nicht sicher genug. Vielleicht werden wir längst total überwacht und jede Bewegung von uns wird genauestens registriert.“

„Kann ich mir nicht vorstellen“, entgegnete Grisella ohne rechte Überzeugung. Ganz aber ließ sich Arundelles Misstrauen wohl nicht von der Hand weisen. „Aber wie sollten wir überwacht werden? ...und vom wem?“

„Wenn es denen tatsächlich gelingt, sogar die Pfeile des Zauberbogens abzufangen, dann verfügen sie über eine Menge Macht. Ich vermute sogar,

die haben bereits hier in unserer Zeit eine starke Bastion errichtet. Mehr sage ich dazu nicht“, schloss Arundelle mit bedeutungsvollem Blick.

Kaum hatte sie geendet, das zischte ein Pfeil heran. Es war der ihre vom Morgen aus Australien. Arundelle verglich die Zeit. Aufgehalten war er nicht worden und die Botschaft selbst war Buchstabe für Buchstabe mit dem, was sie geschrieben hatte, identisch.

Aber vielleicht versuchte man ja, ihr Sand in die Augen zu streuen, jetzt, wo sie ihren Verdacht nun schon erst einmal geäußert hatte. Bestimmt fänden sich die Pfeile von Grisella gleich bündelweise auch noch auf der anderen Seite am Uluru in Australien ein. Und es würde so aussehen, als hätten sie diese nur nicht aufmerksam genug gesucht. Was sie, Arundelle musste es zugeben, beide auch nicht getan hatten. Sie und Billy-Joe hatten nun wirklich anderes im Kopf gehabt.

Es wurde Zeit für den Rückweg. Arundelle versprach, sich alsbald zu melden. Sie hätte gerne die Traumzeit als geeignete Begegnungsstätte vorgeschlagen, die sie für abhörsicher hielt. Doch weder Grisella noch sonst jemand von Schlaubergers beherrschte die Kunst des Träumens auch nur annähernd so wie die Schwestern Hase oder die Australier, denen die Traumzeit gleichsam angeboren ist.

„Und wenn du bei diesem Kerl ansetzt, wie hieß er doch gleich?“, – „Marduk“, warf Grisella ein. „Richtig, Marduk, - oder ist der schon über alle Berge? – könnte doch sein, dass der Hintermänner hat. Irgendwo müssen wir schließlich beginnen... und du bräuchtest garantiert nicht fliegen.“

Grisella fand den Vorschlag sehr gut. Sie war ohnehin wütend auf den unverschämten Burschen, der es gewagt hatte, sie in aller Öffentlichkeit bloß zu stellen und der all die Halbwahrheiten in die Presse brachte, die für einen mächtigen Wirbel nicht nur in der Wissenschaftswelt sorgten.

Vielleicht hatte der sogar Freunde am Institut. Irgend jemand hatte ihn schließlich reingebracht. Natürlich müsste sie vorsichtig sein. Am besten sie besprach sich mit ihrem Schwager und ihrer Schwester. Gemeinsam würde ihnen schon etwas einfallen.

„Was in unserer Macht steht, werden wir tun. Scholasticus frage ich jedenfalls, ob er mit euch nach Laptopia will... Ach nein, geht ja nicht, ihr wollt diesmal ja Traumreisen, um unangreifbar zu sein, verstehe...“

Der Vorteil beim Traumreisen bestand in der Tat darin, dass man für gewöhnlich aus bedrohlichen Situationen heraus gelangte, einfach indem man erwachte.

Da sie mit den Schwestern Hase ohnehin verabredet war, böte sich eine Traumreise zu viert an, denn Billy-Joe wollte selbstverständlich mit dabei sein. Seit er zu wissen glaubte, als was für eine exzentrische Randerscheinung er in ferner Zukunft zu der Welt von Laptopia gehören würde, fühlte er sich schon jetzt bisweilen so, als sei es bereits so weit...

Die Aussicht auf ein nahezu unermesslich langes Leben machte ihn in der Tat gelassen. Er wusste, ihm entginge letztlich nichts, auch wenn es für den Augenblick vielleicht so aussah. – Die Zwischenschule kam ihm in den

Sinn, als er sich dies klar machte. Trotzdem, ohne Arundelle, Florinna und Corinia wusste er gar nicht, ob er dort hingewollt hätte!

„Sieh zu, was ihr erreicht. Denkt dran, alles hilft, jeder Fingerzeig. So Sachen wie– weshalb mein Vater auf die Idee kommt, sich für Zeitprobleme zu interessieren. Wenn ich Zeit hätte, würde ich dem mal auf den Zahn fühlen oder erst mal meine Mutter aushorchen. Wäre das nicht was für Dorothea? Wir kommen übernächste Woche aus dem Urlaub wieder. Vielleicht arrangiert ihr was? Von mir aus wegen mir – ich als Sorgenkind... Ach ja, einen Gefallen könntet ihr mir dabei auch noch tun, ich will nämlich auf ein Internat, aber auf ein bestimmtes und dazu werde ich jede Unterstützung brauchen, die ich kriegen kann. Ich will nämlich auf die Zwischenschule.“

„Nein, sag bloß, ja weißt du denn, dass ich bei denen schon im nächsten Semester einen Lehr- und Forschungsauftrag antrete? Ist 'ne ganz geheimnisvolle Sache, keiner weiß so recht, wo die Schule liegt“, rief Grisella überrascht. „Na, so ein Zufall aber auch...“

Arundelle nickte bedeutungsvoll und sehr betroffen. Sie sah aus, als könne sie nicht an Zufall glauben.

„Das ist ja ein Ding...“, sprudelte Grisella weiter. „Wir siedeln, wenn alles klappt, nächstes Jahr um, falls es mir zusagt, und ich denen auch gefalle...“

Scholasticus ist übrigens Feuer und Flamme, schon von Anfang an. Der kriegt gleich einen eigenen Lehrstuhl dort und kann endlich in seinen geliebten Grenzbereichen nach Herzenslust forschen...

Ich war erst gar nicht begeistert. Ihr wisst schon, das Fliegen. Aber man kommt auch mit dem Schiff hin. Hab mir fest vorgenommen, nur mit dem Schiff diesmal...“

Arundelle blickte zu Billy-Joe hinüber und ihr Blick sagte: ‚nun wird das auch mit uns. So viele Zufälle kann 's nicht geben.‘

Es wurde Zeit. „Wir müssen nun aber wirklich, alles andere ein anderes Mal. Grüß schön“ – und weg waren sie. Wie zwei Pfeile, die von der Sehne schnellen.

26. Im Meer der Ruhe baden gehen

Während des Mittagessens versuchte Arundelle mit ihren Eltern unverfänglich ins Gespräch zu kommen. Statt wie sonst einsilbig und in sich gekehrt da zu hocken und gedankenverloren im Essen herum zu stochern, erkundigte sie sich nach dem Ausflug und bemühte sich, freundlich zu sein.

Herr und Frau Waldschmitt wussten nicht, wie ihnen geschah. Sie wunderten sich zwar ein wenig. Aber Arundelle sorgte schon dafür, dass sie nicht misstrauisch wurden, indem sie verdrießliche Bemerkungen einflocht. So meckerte sie über ihren langweiligen Vormittag.

„Wärst doch besser mit uns gekommen“, meinte Frau Waldschmitt verständnisvoll. „Wird Zeit, dass wir nach Hause kommen“, fügte Herr Waldschmitt hinzu. Ihnen stand noch einmal eine lange Busfahrt bevor.

Ihre Eltern hatten auch nicht viel gesehen, erfuhr Arundelle. „Viel Steine gab’s und wenig Brot“ - rezitierte Herr Waldschmitt und lachte meckern. Arundelles Anteilnahme verbesserte seine Laune ungemein. Wenn sie nur immer so wäre, dachte er.

Vom Personal habe sie erfahren, was beim Frühstück passiert sei, warf Arundelle beiläufig hin. „Der Fleck im Speisesaal ist noch immer zu sehen.“

„Das war was“, kicherte ihr Vater. „Hab mir die Zunge verbrannt und vor Schreck das Tablett umgestoßen.“

„Das kommt davon, wenn man beim Essen liest“, schaltete sich nun auch Frau Waldschmitt ein, und lenkte das Gespräch genau in die von Arundelle gewünschte Richtung.

„Manchmal steht auch was Interessantes in der Zeitung drin“, klopfte Arundelle auf den Busch und wies auf den Packen Zeitungen, der auf dem Tisch neben ihrem Vater lag und bereits darauf wartete, geöffnet zu werden.

„Heute früh stand da was über Vatis Club, weißt du“, griff Frau Waldschmitt den Faden auf. Herrn Waldschmitts Gesicht verfinsterte sich. „Blödsinn, es ging keineswegs um uns, vielmehr um eine Wissenschaftlerin, die uns unsere Ideen klaut.“

„Was denn für Ideen“, fragte Arundelle neugierig. Einige Herren aus dem Club tauchten schon mal gelegentlich bei ihnen zu Hause auf. Arundelle erinnerte sich dunkel an deren Gesichter. Meist holten sie ihren Vater nur ab, oder sie verschwanden im Arbeitszimmer, wo sie „unter gar keinen Umständen“ gestört werden wollten.

„Ich dachte, ihr spielt Skat oder so was“, warf Arundelle so hin.

„Traust deinem alten Herrn aber auch gar nichts zu. Nein, nein wir im Club wälzen wissenschaftliche Probleme, wirst ’s nicht glauben. Und in gewisser Weise kam der Anstoß irgendwie sogar von dir. Weißt du noch, als wir damals umzogen? Wir nahmen uns alle so viel vor... Na ja, einiges wurde tatsächlich besser... Da draußen hätte ich jedenfalls nie *den* Anschluss gefunden...“

„Papa meint unsern Umzug in die Stadt. Du fühltest dich so einsam in der Vorstadt draußen und hattest gerade neue Freundinnen gefunden. Diese Zeit meint dein guter Vater. Wir nahmen uns vor, uns mehr um dich zu kümmern, aber dann... - obwohl, – besser wurde es dann schon, findest du nicht?“

Arundelle nickte heftig.

„Ich begann mich mit *der Zeit* zu beschäftigen, vielmehr, wir vom Club nahmen uns des Problems der Zeit an, müsste ich genauer sagen“, erklärte Waldschmitt.

„Verstehe“, sagte Arundelle „und um die Zeit ging es wohl auch in dem fraglichen Zeitungsartikel heute morgen?“

Herr Waldschmitt stocherte nachdenklich mit einem Zahnstocher in den Zähnen und lutschte vernehmlich. Was Frau Waldschmitt ein indigniertes: „Also Roland, bitte. Benimm dich“, entlockte.

„Schon mal was von Einstein gehört?“ - fragte er, ohne seine Frau zu beachten.

Arundelle nickte erneut. „Um den geht es... vielmehr um dessen bahnbrechende, epochale Entdeckung der Relativität der Zeit. Damit beschäftigen wir uns im Club... ist ein alter Traum von mir... erinnerst du dich noch, als ich dir immer wieder diese Geschichte von unserem Badeurlaub im Meer der Ruhe erzählt habe? Hat natürlich nur in unserer Phantasie stattgefunden... Ja, ja, der Mond – der Mond, der war für mich schon immer wie ein ruhender Pol im Meer der Zeit. Schon als keiner Junge stellte ich mir vor, wie einen der Mann im Mond bei der Hand nimmt und in sein Märchenwunderland führt, wo die Zeit still steht und alles bleibt, wie es ist...“

Herr Waldschmitt bekam rote Augen und Arundelle fühlte einen Kloß im Hals. Sie erinnerte sich tatsächlich. Doch wie lange war das her? Vater hatte sich manchmal abends an ihr Bett gesetzt und diese Geschichten vom Mond erzählt. Er hatte sie sich eigens für sie ausgedacht.

„Ja, ja – manchmal ist mir, als wäre euer größter Fehler, immer älter zu werden... Aber natürlich könnt *ihr* dafür nichts. Keiner kann was dafür, so ist das eben“, seufzte Herr Waldschmitt und rieb sich die Augen.

Frau Waldschmitt tätschelte ihm begütigend den Rücken. „Nicht aufregen Roland, denk an dein Herz. Wie bist du nur auf diese alten Geschichten gekommen? Arundelle war aber auch ein süßer Fratz. Ganz anders als heute... und wie lieb wir dich beide hatten ..., ja, ja, das Rad der Zeit ... – unaufhörlich dreht es sich weiter“, seufzte nun auch Frau Waldschmitt.

„Bitte Papa, erzähl doch noch mal, wenigstens eine – wie wir zusammen baden gingen im Meer der Ruhe, wo man von allein oben schwimmt...“, bat Arundelle mit kindlicher Stimme.

Das war zuviel für ihren armen Vater. Er brach in Tränen aus, schluchzte und barg sein tränennasses Gesicht am Busen seiner Frau, die ihn fürsorglich in den Arm nahm.

Arundelle bekam fast ein schlechtes Gewissen. Doch ihr Vater erholte sich rasch. Und als er wieder aufblickte, lächelte er so sanft wie schon lange nicht mehr. „Gut, wie du willst, aber du wirst dich langweilen. Meine Geschichtchen sind alles andere als originell.“

„Vielleicht gehen wir besser nach oben auf die Veranda“, schlug Frau Waldschmitt vor, „da sind wir ungestört. Wir lassen uns ein Eis kommen, wie wär’s?“

Als der Zimmerkellner klopfte, war Herr Waldschmitt bereits mitten in seiner Geschichte. Der Mann im Mond spielte darin eine gewichtige Rolle. Und im Meer der Ruhe schwammen die unmöglichsten Dinge umher. Unter Wasser brauchte man kein Atemgerät, und wenn man nur tief genug tauchte,

dann fand man den Eingang zum Märchenland des Mondmannes. - Der war so eine Art Nikolaus und lachte dauernd sein lautes Hohohohoo. Nur Papa verstand die Sprache des Mondmannes, und deshalb übersetzte er für Arundelle immer alles, was dieser sagte.

Arundelle kam sich auf einmal wieder ganz klein vor. Beinahe hätte sie sich ihrem Papa auf den Schoß gesetzt. So aber gab sie ihm nur einen Kuss auf die Wange, und er bekam schon wieder rote Augen.

Es stimmte, besonders originell war seine Geschichte nicht. Im Land des Mondmannes ging es zu wie in der Spielwarenabteilung eines Warenhauses. Und Herrn Waldschmitt fiel bald nichts mehr ein, was er noch aufzählen konnte.

„Früher hast du mich immer an alles erinnert. Ich durfte auch nicht die kleinste Kleinigkeit auslassen“, unterbrach sich Herr Waldschmitt erschöpft vom vielen Reden und von der ungewohnten emotionalen Anspannung – oder vielmehr der *Entspannung* wegen: Es war ihm, als taute er gleichsam auf, als schmolzen seine Panzer dahin, die einen weichen Kern, tief in seinem Inneren, verbargen.

„Einen Schluss hatten meine Geschichten nie. Ich habe eben so lange erzählt, bis du eingeschlafen warst“, erklärte Waldschmitt und schaute verträumt ins Leere. „Ja, ja, könnte man doch dahin einmal noch zurück, was gäbe ich darum.“

Arundelle verstand schon. Was er meinte, das könnte auch sie ihm, selbst mit all der Zauberkraft ihres Bogens, nicht geben.

„Ich glaube eins eurer Probleme ist, dass ihr viel zu bescheiden seid. Man muss sich einfach das nehmen, wonach es einen am meisten verlangt. Ihr hattet nie Zeit. Solange ich denken kann, ward ihr immer auf dem Sprung. Warum habt ihr euch bloß nie die Zeit genommen?“ Arundelle sah ihre Eltern nun gar nicht mehr kindlich an. Die alte Bitterkeit verfärbte ihre Stimme.

„Vielleicht hast du recht, wir hätten uns tatsächlich viel mehr Zeit für alles nehmen sollen, dann wäre vieles anders geworden, auch mit uns“, stimmte ihre Mutter zu, während sich Herr Waldschmitt bereits wieder wappnete, um den Angriff seiner vorwitzigen Tochter gehörig zu parieren.

„Das sagt sich so dahin – Zeit lassen, ja wie soll man sich denn Zeit lassen, wenn man keine hat? Du hast ja keine Ahnung, wie es zugeht da draußen. Wach endlich auf“, brauste Herr Waldschmitt auf.

„Nun sei aber nicht ungerecht“, versuchte Frau Waldschmitt zu beschwichtigen. „Erst erzählst du deine Geschichten, und wenn man dich beim Wort nimmt, dann fährst du einem über den Mund. Ich denke, ihr beschäftigt euch mit den Problemen der Zeit - nun so ganz wissenschaftlich. Entweder es geht, oder es geht nicht, also was denn nun? Einmal erzählst du, wie weit ihr schon seid und dann heißt es wieder ‚aufwachen‘, wenn man auch mal was davon haben will.“

Herr Waldschmitt hatte seiner Frau nämlich von dem Mäuseexperiment erzählt. Es war ihnen gelungen, eine amerikanische Maus

auf Kosten einer europäischen Maus immer jünger – zumindest aber nicht älter – werden zu lassen. Dazu waren eigens zwei völlig identische Transformatoren gebaut worden, die durch eine elektronische Datenverbindung zusammen geschaltet waren, und in die man die armen Mäuse hinein integriert hatte.

„Unser Hauptproblem ist, dass wir nicht beweisen können, wie die eine Maus immer schneller altert, während die andere immer jünger, zumindest aber nicht älter wird. Unter dem Strich kommt energetisch gesehen das Gleiche heraus. Wie im normalen Leben, darauf kommt es an. Nur in unserem Experiment hat die eine Maus was davon, während die andere verliert. Versteht ihr?“ Man merkte Herrn Waldschmitt die Begeisterung an. Er war auf einmal Feuer und Flamme.

„Ist selbstverständlich nur *ein* Schritt, aber die Richtung stimmt, davon bin ich überzeugt. Bald wird es uns gelingen, auch Menschen anzuschließen und dann winkt das ewige Leben.“ Herr Waldschmitts Augen funkelten. Plötzlich flammte eine unerhörte Gier in diesen Augen auf, die noch vor wenigen Augenblicken Tränen umflort und rückwärts gewandt voller Liebe geschaut hatten.

Arundelle erschrak. Sie spürte den Wahnsinn beinahe körperlich. Ein solcher Blick versengte einem die Haut, wollte es ihr scheinen. Sie fröstelte und das kam nicht von dem Eis, an dem sie aßen. Auch Frau Waldschmitt schaute unbehaglich drein. „Nu komm mal wieder auf den Teppich, Roland“, sagte sie. „Die armen Mäuschen, was haben die denn davon?“

„Aber stell dir doch bloß mal vor, du hättest alle Zeit dieser Welt. Was könnte man da nicht alles anfangen? Dann gibt es praktisch nichts mehr, was einem verwehrt wäre.“ Herr Waldschmitt ließ sich nicht so einfach entmutigen, sondern schwelgte immer weiter in seiner Vision vom ewigen Leben, das ihm ganz unvergleichlich erstrebenswert erschien.

„Ich weiß nicht, also ich möchte mal keine hundert werden“, meinte Frau Waldschmitt. „Was hätte ich denn davon? Irgendwann kennt man dann alles, und was ist dann? – Langeweile, nichts als Langeweile, - stelle ich mir auch nicht schön vor, wenn man so alles hinter sich hat und immer weiter leben muss...“

„Du immer mit deiner Miesmacherei. Außerdem, soweit sind wir noch lange nicht. Wie ich schon sagte, wir können nicht einmal beweisen, dass die amerikanische Maus nicht altert.“

„Ich sehe ein, dass ihr recht habt, und ich möchte anfangen, mich auf das Leben richtig vorzubereiten“, lenkte Arundelle das Gespräch in eine andere Richtung. Sie glaubte, genug über die fixe Idee ihres Vaters und seines merkwürdigen Clubs gehört zu haben. Vielleicht wäre die Gelegenheit günstig, jetzt über das Internat zu reden, denn so offen wie heute war die Atmosphäre zwischen ihnen schon lange nicht mehr gewesen. Wer weiß, ob sich eine so günstige Gelegenheit noch einmal ergäbe.

„Jedes Mal, wenn ihr mit mir unzufrieden seid, wollt ihr mich ins Internat stecken...“

– „ist doch nur, weil wir mit dir nicht mehr fertig werden“, versuchte Frau Waldschmitt abzuschwächen.

„Nein, nein, lass nur, Mama, ich sehe ja ein, dass ihr meistens recht habt. Von allein tu ich für die Schule viel zu wenig. Und wo ihr doch den ganzen Tag weg seid.“

„Das meine ich eben, wer soll sich denn um dich kümmern? Natürlich habe ich ein schlechtes Gewissen. Andererseits bist du allmählich alt genug...“

„Ein Internat wäre gar keine so schlechte Lösung, habe ich mir überlegt. Meine Freundinnen gehen ab diesen Herbst auch aufs Internat, bei denen ist es das gleiche.“

„Sind die denn schon angemeldet?“ Frau Waldschmitt wurde hellhörig. Das wäre endlich *die* Gelegenheit, dachte nun auch sie.

„Ja, sind sie, die gehen auf ein ganz tolles Internat. So eine internationale Schule, ganz modern, mit Computerausbildung und so. Der einzige Haken ist, die liegt ziemlich weit weg. Man kommt nur mit dem Flugzeug hin. Zum Schuljahrsbeginn klappert dann ein Shuttlecharterflug alle großen Flughäfen ab und sammelt die Schüler ein.“

„Na daran soll's doch nicht scheitern“, mischte sich nun auch Herr Waldschmitt, hellhörig geworden, ein. Eine so renommierte Sache war ganz nach seinem Geschmack. Die Freunde im Club würden Augen machen und erst die Kollegen. „Wie stets denn mit den Aufnahmebedingungen?“ - fragte er begierig.

„Meine Freundinnen mussten eine Aufnahmeprüfung machen und zuvor einen generellen Eignungstest. Sonst darf man gar nicht erst anreisen.“

„Ja, würdest du das denn schaffen?“ - fragte Frau Waldschmitt hoffnungsvoll, die eine ihrer größten Sorgen entschwinden sah.

Arundelle nickte fröhlich, „Klar doch, wenn die das schaffen, schaffe ich es auch...“

„Das wäre ja zu schön, und du hättest gleich jemand, mit dem du Kontakt hast. Du tust dich doch mit dem Anschluss immer so schwer“, griff Frau Waldschmitt den Faden auf.

Arundelle hielt es für besser, ihr jetzt nicht zu widersprechen. Obwohl ihr eine geharnischte Antwort auf der Zunge lag.

„Soll ich die dann heute gleich anrufen, wegen der Anschrift und den Formalitäten? Würdet ihr mich tatsächlich anmelden?“

Frau Waldschmitt blickte zu ihrem Mann hinüber und als sie ihn stumm nicken sah, nickte auch sie.

„Oh Mama, ich freue mich ja so, danke, danke. Ihr seid die besten Eltern der Welt. Dass ihr mir das erlaubt...“

„Ach so, über die Kosten haben wir überhaupt noch nicht gesprochen. Ich bin kein Krösus, das weißt du hoffentlich. Viel mehr als tausend Mark im Monat sind nicht drin, damit du Bescheid weißt.“

„Meine Freundinnen sind sogar zu zweit. Und deren Eltern verdienen ganz normal. Wenn die das schaffen...“

Herr Waldschmitt schien beruhigt.

„Steuerlich bist du dann auch ganz anders absetzbar“, erklärte Frau Waldschmitt, die in einem Rechtsanwaltsbüro arbeitete und dort für Steuersachen zuständig war.

Arundelle blickt auf die Uhr und rechnete. Es war jetzt immerhin schon drei Uhr am Nachmittag. Bis Griechenland betrug die Zeitdifferenz so um die achtzehn Stunden. Fünfzehn und achtzehn ergab dreiundzwanzig. War es nun elf Uhr abends oder elf Uhr morgens in Griechenland? Egal – sie stürzte ans Telefon. Als sich eine verschlafene Stimme meldete, wusste sie, dass es in Griechenland Nacht war.

„Weißt du eigentlich wie spät es ist“, fragte Frau Hase „es ist gleich halb zwei.“

„Oh, da habe ich mich ganz schön verrechnet – hier ist übrigens Arundelle. Liebes Häschen könntest du Florinna und Corinia sagen, dass es mit der Zwischenschule bei mir in Ordnung geht? – Ja, oh danke, das ist lieb. Nein, weck sie bloß nicht, und Entschuldigung für die Störung. – Die wissen dann schon, also dann, bis in zwei Wochen – vielleicht... – ja, wir fliegen übernächste Woche.“

Florinna und Corinia starten direkt von Athen aus? Ach so, dann sehe ich die erst in der Schule? Ist ja spannend. Vielleicht schon vorher im Traum? Denk ich auch - also dann, und liebe Grüße an alle auch an Herrn Hase. Tschüß Häschen... – das wichtigste hätte ich beinahe vergessen. Ich brauche die Adresse. Meine Eltern wollen die Unterlagen für mich anfordern. Ja, die Telefonnummer tut's wohl auch.“

Arundelle notierte eine ellenlange Nummer und wiederholte sie zur Sicherheit zwei mal, ehe sie sich endgültig verabschiedete.

„Wer ist denn Häschen“, wollte Frau Waldschmitt wissen, „das ist die Mutter von Florinna und Corinia. Die reisen übrigens direkt an, so sparen sie ein Menge Flugkosten. Können wir für mich auch überlegen. Mein Ticket lassen wir umschreiben, und was ich an Sachen brauche, schickt ihr mir per Luftfracht nach...“

Herr und Frau Waldschmitt staunten über soviel Weltläufigkeit. Aber günstig wäre es in der Tat, fanden sie, zumal, als sie dann am Telefon erfuhren, wo die Schule lag.

„Die Anmeldeunterlagen gehen noch heute raus“, erklärte ihnen eine freundliche Sekretärin. „Da steht alles genau drin – Schulordnung, Kostenanteil der Eltern, Abschlüsse und die Aufnahmebedingungen. Falls sie allein erziehend sind, brauchen wir die Einverständniserklärung des anderen Elternteils ebenfalls. Dies ist nicht der Fall? – dann unterschreiben Sie bitte beide eigenhändig im Original und auf *allen* Kopien. Das wär's dann schon...“

Schon am nächsten Morgen lag ein dicker Brief mit einem wunderschönen Schulstempel von der Zwischenschule auf der Insel

Weisheitszahn an der Rezeption für Herrn und Frau Waldschmitt. Die Insignien der Schule waren freilich nur auf Latein zu lesen. Postalisch gab eine Postfachnummer in Sydney Auskunft über den Absender.

Aber solche Kleinigkeiten interessierten die Waldschmitts nicht, die den Morgen mit dem Studium der Unterlagen verbrachten und sich sogleich ans Ausfüllen der vielen Bögen machten. Dabei mussten die Eltern beinahe eben so viele Fragen über sich ergehen lassen wie die sich anmeldende Schülerin.

Gegen Mittag war alles geschafft, und ihr nicht weniger umfangreicher Antwortbrief war, als sie sich zum Mittagessen setzten, bereits auf dem Rückweg.

Ein Telefonanruf informierte sie anderntags darüber, dass es Arundelle freigestellt sei, in Sidney den Schulhubschrauber zu nehmen oder aber in Heathrow beziehungsweise in Orly oder Frankfurt den Schulshuttle. „Bequemer wäre allerdings der Hubschrauber in Sidney, nicht wahr“, riet die freundliche Stimme. „Der Flug zur Insel dauert dann nur etwa zwei Stunden, das macht doch einen gewaltigen Unterschied.“

Da wäre sie sogar noch vor Florinna und Corinia auf der Insel Weisheitszahn. Arundelle platzte schier vor Glück und umarmte Billy-Joe immer wieder heftig, während sie ihm von den unerwarteten Neuigkeiten berichtete.

Als dann gar von Grisella ein Pfeil kam, und es auch für Billy-Joe grünes Licht gab (*Grisella hatte ihre Beziehungen spielen lassen*), kannte die Freude der Beiden keine Grenzen mehr.

Für die Dauer von zunächst zwei Jahren werde Billy-Joes Familie in dem üblichen Rahmen unterstützt, vorausgesetzt, Billy-Joe schaffte die Aufnahmeprüfung, zitierte Grisella den Stipendiumsbescheid. Die Unterstützung der Familie wurde einfach in ein äußerst großzügiges Stipendium mit hinein gerechnet.

Aber noch war es nicht so weit. Vor Arundelle und ihren Eltern lag erst einmal die lange, staubige Busreise quer durch den halben Kontinent, diesmal über eine etwas andere Route. Doch die Wüste draußen sah nicht viel anders aus als bei der Hinfahrt zum Uluru.

27. Der Mond von Laptopia

Sobald sich die erste Aufregung wegen der Schule gelegt hatte, holten sie die Sorgen Laptopias wieder ein. Ohne es näher begründen zu wollen, beharrte Arundelle darauf, den Mond von Laptopia einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen. Seit dem denkwürdigen Nachmittag, an dem

sich ihr alles zum Besten regelte, ging ihr der Mond nicht wieder aus dem Kopf.

Zwar scheute sich Arundelle, ihren eigenen Vater zu verdächtigen. Seine romantische Liebe zum Mond, und seine wahnsinnige Gier nach der Verfügungsgewalt über die Zeit, aber beunruhigte sie doch sehr. Sollte das Zusammentreffen von beidem reiner Zufall sein? Und was war mit diesem Club, dem er angehörte? Vielleicht war auch er nur ein blindes Werkzeug, ähnlich wie der Prinzregent von Laptopia?

Es war dringend an der Zeit, sich wieder nach Laptopia zu begeben. Dort erführe sie auch, wie es um das Mondprogramm stand, und wie weit es gelungen war, mit den Unruhen fertig zu werden. Da der Zauberstein, ebenso wie Walter und Pooty, nach der vielen Arbeit mit Grisellas Forschungsprojekt, dringend einer Pause bedurften, würden sie sich diesmal nach Laptopia hinüber träumen, wie es Corinia und Florinna schon die ganze Zeit über getan hatten.

Dies hätte im übrigen den Vorteil, dass sie weitgehend unangreifbar würden. Denn der Gewinn beim Traumreisen war zweifellos, dass man in kritischen Momenten aufwachen konnte. Man durfte den richtigen Zeitpunkt dabei freilich nicht verpassen, sonst konnte es durchaus geschehen, dass man auch im Traum plötzlich in einer Falle saß.

Die drei Mädchen und Billy-Joe trafen also in schneller Folge im Prinzenpalast von Laptopia ein. So war es mehrheitlich beschlossen worden. Obwohl Arundelle lieber direkt den Mond angesteuert hätte. Dort trafen sie erwartungsgemäß den jungen Prinzen an. Und auch dessen rechte Hand, General Armelos, gesellte sich alsbald zu ihnen.

Sie erfuhren zunächst von dem Rückfall des bedauernswerten Prinzregenten nach anfänglich so gut verlaufender Heilung. – „Irgend etwas stimmt mit ihm nicht. Aber die Ärzte kommen nicht an das Problem heran. Wahrscheinlich steckt es im Kopf. Vielleicht ein Mikrochip oder so was“, erklärte der besorgte junge Prinz. „Dabei hat mein Vater wieder ganz normal reagiert – und nun dies. Es ist ein Jammer. Schaut nur, wie er dasitzt.“

Der Prinz führte seine Besucher durch endlose Gänge zum Krankenflügel. Er blieb vor einer gläsernen Tür stehen. Dahinter bot sich ihnen ein trauriger Anblick. Der Prinzregent saß stumpf und matt in seinem prächtigen Bett. Aus den Augen sprühte der Wahnsinn.

„Er geht auf jeden los, der sich ihm nähert. Wir mussten ihn einsperren und unter ständiger Beobachtung halten“, erklärte der betrubte Sohn und wies auf den Stab von Pflegern und Ärzten, die bereit standen, um sofort einzugreifen: „Es ging leider nicht mehr anders mit meinem armen Vater.“

– „Und draußen überall das Gleiche. Jetzt geht der Wahnsinn in Laptopia um. – Wenn wenigstens die Pogrome aufhörten. Aber weit gefehlt - jede Nacht verhaften wir Duzende von jugendlichen Bandenmitgliedern, die in die Städte einfallen und wahllos alles nieder machen, was sich ihnen in den Weg stellt“, ließ sich der General vernehmen, der es sich nicht hatte nehmen lassen, sie zu begleiten.

„Bei den Jugendlichen gilt es anzusetzen. Das kann so nicht weiter gehen. Das wäre eine echte Herausforderung für unseren Champion, dessen Tat unvergessen ist. Auf den würden sie hören, davon bin ich überzeugt.“ – Der General blickte vielsagend auf Billy-Joe. – „Allerdings bräuchten wir dich schon richtig *live* hier“, setzte er hinzu: „So als Traum bist du allzu schattenhaft, fürchte ich. – Was ist los mit euren magischen Wundermitteln? Will der Stein nicht mehr? Hat dieser Bogen gar seinen Geist aufgegeben?“

Täuschte Arundelle sich, oder spürten auch die andern, wie wütend der General war? Ist kein Wunder, bei all der Verantwortung und das jeden Tag, dachte sie entschuldigend. Nach dem gewonnenen Krieg eine solche Enttäuschung - und nun auch noch von einer Seite, von der es am wenigsten zu erwarten gewesen war.

Gleichwohl sollten sie vorsichtig sein. Vor allem aber müssten sie sich endlich einmal an ihre Pläne halten und sich nicht jedes Mal wieder von den Ereignissen mitreißen lassen. Sie hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, auf dem Mond nach den Drahtziehern zu suchen.

So antwortete sie dem General ausweichend: Beide – sie selbst und Billy-Joe – würden sich seiner Probleme mit den Jugendlichen so bald wie möglich annehmen. - Der Zauberbogen sei tatsächlich ein wenig indisponiert, aber sie hoffe, er werde sich schon bald erholt haben. – Walter und der Zauberstein seien wohl allzu stark von der Forschungsgruppe in Beschlag genommen worden und hätten sich jetzt erst einmal in die Weiten des australischen *Outbacks* verdrückt, jedenfalls habe man sie nicht gefunden.

Auf dem Rückweg zum Thronsaal erkundigte Arundelle sich so beiläufig wie möglich, wie es denn mit der Umsiedlung der Laptopfabriken auf den Mond voran gehe und erfuhr vom General, dass sich in dieser Richtung noch sehr wenig getan hatte.

„Es kam immer wieder zu unvorhergesehenen Zwischenfällen. Bis jetzt ist kaum jede dritte Fähre heil auf dem Mond angekommen. Die meisten kehren unverrichteter Dinge wieder um und berichten von Wracks und Wrackteilen in der Umlaufbahn. Wir denken schon daran, auf den Mars auszichen oder aber eine künstliche Station zu bauen, weil der Weg zum Mars doch sehr weit ist. Immerhin brauchen wir die Produktion der Fabriken. Vor allem jetzt, wo ständig dieser Vandalismus vorkommt.“

General Armelos umschrieb elegant, was andere als Mord oder zumindest als Totschlag verstanden hätten. Die meisten dieser armen Geschöpfe aus den Laptopfabriken waren denkende und inzwischen wohl auch zum größten Teil fühlende Wesen, geschaffen, um ihren Herren zu dienen, die es ihnen nun – wenn auch als Rache für die Besatzungszeit durch das Heer des Prinzregenten – so übel vergalten.

Als Arundelle erfuhr, dass noch nicht einmal die Fähren der Laptopfabriken auf dem Mond andocken konnten, war sie um so überzeugter davon, dass es dort nicht mit rechten Dingen zugeht. Sie malte ihren Verdacht höchst überzeugend aus und vermochte nun auch die anderen Besucher von der Erde und vor allem den jungen Prinzen anzustecken, als sie

auf den Zinnen des Palastes versuchten, den Mond auszuspähen. – Die Zinnen ragten über die Wolken – hier oben war der Nachthimmel wieder weit und klar. Doch leider spielte der Mond nicht mit. Er war zu einer schmalen Sichel geschrumpft, die wenig erkennen ließ – auch durch die stärksten Ferngläser und Teleskope nicht. Sie hatten freilich nicht die Zeit, nun zwei Wochen auf den Vollmond zu warten.

So besprachen sie sich mit dem General wegen einer Raumfähre und erreichten schließlich, dass sie beim nächsten Anflugversuch – es wäre ohnehin erst einmal der letzte – dabei sein dürften. „Diesmal schicken wir das ganze bionische Laboratorium – das sind alles sehr wertvolle Ersatzteile für die kosmetische Chirurgie. Wenn da oben jemand ist, der sich bereichern will, dann wäre er gut beraten, sich diese wertvolle Fracht nicht entgehen zu lassen. Sie ist praktisch unbezahlbar. Damit lässt sich schier Unvorstellbares leisten.“

„Aber auch viel Unheil anrichten“, gab der junge Prinz zu bedenken und seufzte. „Mein armer Vater“ murmelte er, „für ihn gibt es nur noch wenig Hoffnung.“

Billy-Joe fühlte sich schuldig, wann immer der Prinzregent erwähnt wurde. Denn er hatte diesen um seinen künstlichen Leib gebracht und fühlte sich deshalb irgendwie für dessen schlechten Zustand mitverantwortlich.

Was hatte ihn bewogen, ihm den Kopf abgeschlagen? Doch nur die Tatsache, dass David dies in der Geschichte mit Goliath getan hatte!

Er traute sich kaum, dem jungen Prinzen in die traurigen Augen zu schauen. Und wenn dieser auch immer wieder beteuerte, ihn träfe keine Schuld, pochte Billy-Joe dennoch das Gewissen. Und er nahm sich vor, alles zu tun, um den Schaden, den er angerichtet hatte, wieder gut zu machen.

Vielleicht fände sich dazu beim Ausflug zum Mond eine Gelegenheit. Wenn ihre Vermutung wirklich zutraf, dann verbarg sich dort womöglich der Schlüssel zu all den schrecklichen Ereignissen, die über die Bewohner von Laptopia gekommen waren.

Wo sonst sollten sie nach Lösungen für die vielen Probleme Laptopias suchen, wenn nicht auf dem Mond, wo viele merkwürdige Dinge geschahen?

Der junge Prinz verstand und begrüßte ihren Einsatz. Auch er wollte alles in seiner Macht stehende tun, um nicht nur seinem armen Vater zu helfen, sondern auch den vielen anderen, die in dieser düsteren Zeit bereits ihren Verstand verloren hatten. Und doch zweifelte er, ob der Mond dazu der richtige Ansatz war. Die Unfälle der Raumfähren gingen vermutlich eher auf Schlamperei und Ungehorsam des Bodenpersonals zurück, mutmaßte er. Sicher hatte auch dort der Krieg der *Artefakte* seine Auswirkungen. Was immer auch auf dem Mond los war, sie würden es schon bald herausfinden.

Der Start der Raumfähre war für den frühen Morgen angesetzt. Alle begaben sich von der Zinne des Schlosses herab zu der Abschussrampe, wo sie der General bereits erwartete.

Noch einmal riet der General dringend von diesem – „nutzlosen und gefährlichen“ – Unternehmen ab. „Was ist, wenn man euch dort oben bereits

erwartet und bei eurer Ankunft sogleich gefangen setzt?“ - warnte er – allzu nachdrücklich, fanden die Mädchen, denen der General noch immer nicht ganz geheuer war. Verschwieg er ihnen etwas?

Arundelle erklärte, sie lasse sich von ihrem Vorhaben – schon wegen ihres *eigenen* Vaters – nicht abbringen. Und sie erzählte den begierig lauschenden Schwestern und dem Prinzen, was sie zuvor bereits Billy-Joe über ihren Vater und dessen geheimnisvollen Club berichtet hatte. – „Ich muss Gewissheit haben“, rief sie aus, als sie sich schwerfällig über die Startrampe in den Aufzug hinauf zur Einstiegs Luke begab. – Für Frachtflüge bedurfte es noch immer der alten Astronautenausrüstung, denn in diesen Schiffen wurden Atemluft und Schwerkraft während des Fluges nicht simuliert. –

Ein letzter Check an der Luftschleuse überzeugte sie von der Funktionstüchtigkeit ihrer Anzüge. Die Sprechanlagen wurden getestet, die Plätze eingenommen, die Luke schloss sich automatisch, während die Rakete mit gewaltigem Zischen ihren Betrieb aufnahm.

„Lift Off“, hieß es alsbald – und dann schoss das Schiff auch schon mit atemberaubender Beschleunigung himmelwärts.

Jetzt kam es darauf an, die Würfel waren gefallen. Vor ihnen im Cockpit saßen erfahrene Raumfahrer – auch sie waren *Artefakte*, wie könnte es auch anders sein. Sie beherrschten ihr Metier gleichsam im Schlaf – wenn sie selbst auch gar keinen brauchten. Der General verbürgte sich für deren Loyalität, versicherte sie der Prinz.

Wenn nichts Unvorhergesehenes sie aufhielt, dann würden sie in wenigen Stunden den Mond erreichen. Dort würden sie in eine Umlaufbahn einschwenken und den Mond einige Male umrunden, bis sie genug Tempo verloren hatten, um sicher zu landen.

Im ‚Meer der Ruhe‘ befand sich eine Landebahn – kein Wasser – wie in Herrn Waldschmitts Einschlafgeschichte, - damals für die kleine Arundelle.

Auch dem ‚Mann im Mond‘ würden sie wohl nicht begegnen. Arundelle lächelte wehmütig – schön war es ja doch gewesen. Wie hatte sie diese vielen Stunden, als Papa an ihrem Bett gesessen hatte, nur vergessen können?

Ob der damals schon so ein Ekel gewesen war? „Erinnerst du dich, wie *dein* Vater war, als du klein warst?“ - fragte sie den Prinzen unvermittelt und schreckte ihn aus seinen Gedanken auf.

„Nein. Es war im Palast nicht üblich, dass ein kleiner Prinz wie ich mit seinen Eltern zusammen kam. Ich weiß nur, dass ich die unzähligen Fernseher hasste, die überall standen...“

„Du hattest keine schöne Kindheit, obwohl du ein Prinz warst?“

„Das wisst ihr drei *Sternenmädchen des Advisor* gewiss besser als ich. An euch jedenfalls erinnere ich mich recht gut.“

„Man tut, was man kann“, – meinte Arundelle vage. „Sicher war es wenig genug, was wir taten...“

Billy-Joe unterhielt sich über Kopfhörer auf der anderen Seite des Ganges mit Florinna. Corinia döste. Die Phase der Schwerelosigkeit war erreicht. Nur die Gurte hielten sie noch in ihren Sitzen.

„Nun dauert es nicht mehr lange“, erklärte der Prinz, der die Strecke früher oft geflogen war. „Wir haben oben einen Sommerpalast. Weiß gar nicht, wann wir aufhörten, uns darin aufzuhalten. Ich glaube, meine Mutter gab den Ausschlag. Ihr bekamen plötzlich die Reisen nicht mehr.“

Er drückte an den Knöpfen seiner Sprechanlage herum, und stellte eine Verbindung zu den Piloten her. Von ihnen erfuhr er, dass die Flugzeit bis in den Orbit noch genau dreiundfünfzig Minuten betrug.

„Möchte jemand vielleicht eine Erfrischung?“ - fragte er. Doch alle schüttelten die Köpfe, nun da sie wussten wie nah sie ihrem Ziel schon waren. Würde ihnen die Landung gelingen, oder würden auch sie zurück geleitet, wie vor ihnen die anderen Fähren? An die dritte Möglichkeit, auf der harten Mondoberfläche zu zerschellen, mochten sie gar nicht denken.

„Der Sommerpalast befindet sich tief im Innern des Mondes“, erklärte der Prinz gerade und brachte Arundelle damit auf andere Gedanken. „Er ist, wenn ich mich recht erinnere, ziemlich geräumig. Dort drin gibt es eine richtige kleine Welt für sich, mit künstlichem Sonnenlicht und Atemluft. Man fühlt sich unglaublich leicht und beschwingt, da die Schwerkraft viel geringer als auf der Erde ist. Trotzdem war ich auch dort stets einsam. - Hab mich mein Leben lang einsam gefühlt“, fügte er nach einer kleinen Pause hinzu.

Verglichen mit den flammenden Lichtorgien, die einen umgaben, wenn man mit dem Zauberbogen reiste, war das gemütlich Ruckeln in dem alten Frachtkahn eher langweilig. Vor den winzigen Luken war so gut wie nichts zu sehen. Der schwarze Weltraum gähnte leer und furchteinflößend.

Der Grund dafür, dass nichts zu sehen war, lag an ihrer Geschwindigkeit. Um zum Mond zu gelangen, reichte der herkömmliche Antrieb völlig aus. Und so zuckelten sie gleichsam im Schneckentempo dahin. Und alles um sie her blieb an seinem Platz fixiert.

Das Reiseprinzip des Zauberbogens beruhte hingegen auf der Kraft der Gedanken und der Macht des Wünschens. Gedankenkraft und Wunschvorstellung entwickelten die nötige Energie und lösten die scheinbar so festen Konturen der gegenständlichen Welt auf, die dann kometengleich als bunte, schillernde Spuren allenthalben um so ein Spaceshuttle her aufleuchtete.

Scholasticus hatte es Arundelle einmal zu erklären versucht, doch sie zweifelte, ob seine Erklärung ausreichte. So manches zwischen Himmel und Erde ließ sich nicht erklären, fand sie, und die Macht ihres Zauberbogens gehörte sicherlich dazu.

Von vorn ließ sich im Headset die quäkende Stimme des Piloten vernehmen: „Wir schwenken jetzt in den Orbit ein. Keine besonderen Vorkommnisse. Landung erfolgt in zwölf Minuten.“

Die Spannung stieg. Jetzt käme es darauf an. Würde die Landung gelingen? Noch waren sie nicht unten.

„Für den Rückweg ist es nun zu spät, wir kämen in dieser Phase nicht mehr aus der Mondanziehung heraus“, erklärte der Prinz. „Doch es sieht so aus, als verlief alles nach Plan.“

Alle versuchten jetzt, zur Oberfläche des Mondes hinunter zu spähen, den sie bereits zum dritten Mal umkreisten. „Das dort ist das Meer der Ruhe“, erklärte Arundelle Billy-Joe und wies auf ein gewaltiges Becken mit einem ziemlich gleichmäßigen Kraterrand. „Stammt bestimmt von der Kollision mit einem Meteoriten“, erklärte sie.

„Ich glaub, da vorn ist schon die Landebahn“, rief nun auch Corinia. Sie mischte sich als letzte in die Unterhaltung.

Florinna hielt sich krampfhaft an ihrem Sitz fest. „Ich glaub, mir wird schlecht“, würgte sie. Ihre Schwester versuchte, ihr zu helfen, doch in den sperrigen Anzügen, die sie trugen, war das kaum möglich. „Wenn alles schief geht, dann wachst du einfach auf“, riet sie ihr. „Das ist unser Rettungsanker. Da haben wir's besser als der Prinz, denn der schläft nicht und kann folglich auch nicht aufwachen.“

„Jedenfalls nicht in dieser Welt...“

Das alte Fahrwerk rumpelte über die Piste, die Räder an den Spinnenbeinen, die sich wie Tentakeln ausstreckten, quietschten und zischten. Die Fähre drehte sich ein wenig, schleuderte nach links und wieder nach rechts, hielt sich aber auf der Piste und kam endlich mit einem Aufstöhnen zu einem glücklichen Halt.

„Rauhe Landung“, kommentierte der Prinz. „Hier auf dem Mond, fast ganz ohne Atmosphäre, ist die Landung immer ein gewisses Problem. Der Auftrieb wird künstlich erzeugt, das macht es so schwer, gleichmäßig aufzusetzen.“

Meine Mutter hasste diese Landungen. Sie war danach immer ganz gerädert. Na ja, ich erklärte bereits – sie gab den Ausschlag dafür, dass wir den Sommerpalast dann aufgaben. - Die Einrichtungen zumindest scheinen noch völlig in Takt zu sein“, erklärte er weiter und wies auf die Gebäude, von wo sich nun Fahrzeuge rasch näherten. „Diese Robotersysteme sind praktisch Selbstversorger und regenerieren sich ohne äußere Einflüsse. – Um so weniger verstehe ich, weshalb hier Fähren abgewiesen worden sein sollen. Das macht doch überhaupt keinen Sinn!“

Schon dockte die Treppe an. Knirschend schwang die Luke auf. Alle kletterten unbeholfen aus ihren Sitzen und stolperten dem Ausgang zu, wo ihnen eine freundliche Groundhostess über die Schwelle half und sie mit mechanischer Stimme herzlich willkommen hieß. Sogar ein blechernes Lächeln stand ihr auf dem ein wenig zu schönen Gesicht aus glänzendem Metall.

„Metall ist hier oben praktischer, Organteile würden sich zu schnell zersetzen bei all der Strahlung“, erklärte der Prinz. - „Alles ist wie immer“, kopfschüttelnd kletterte er den andern voran die Treppe hinab und lief auf das wartende Fahrzeug zu, das sie sogleich zum Terminal brachte.

Vor der Passkontrolle ergab sich sogar ein kleiner Stau, denn die grimmig dreinblickenden Laptocops, die dort hinter ihren Schaltern saßen, nahmen ihre Aufgabe sehr ernst. Und studierten die Dokumente, die der Prinz für jeden von ihnen aus der Tasche zauberte, eingehend. Die schweren Helme konnten sie jetzt abschrauben, denn in dem Gebäude war eigens für sie die Frischluftzufuhr in Gang gesetzt worden.

„Das ist mir alles viel zu normal“, flüsterte Arundelle Billy-Joe ins Ohr. Der nickte und blickte sie ratlos an. „Was schlägst du vor? Was sollen wir tun?“ Florinna, die noch immer mit ihrer Übelkeit kämpfte, ließ sich von ihrer Schwester Frischluft zufächeln. Sie schienen beiden noch nicht ansprechbar.

Der Prinz wiederum war mit den Formalitäten vollauf beschäftigt, füllte Fragebögen aus, erklärte sich zu Ziel und Zweck der Reise und half den überforderten Beamten schließlich auch noch bei der Deklaration der kostbaren Fracht. Dabei fand er heraus, dass einige der Fabriken doch schon aufgebaut waren und sogar bereits ihren Betrieb aufgenommen hatten.

„Alle Fähren also scheinen doch nicht zurückgeschickt worden zu sein“, erklärte er Arundelle und den anderen, „erfahre ich gerade. Wer weiß, woher der General seine Information hat.“

„Stimmt, die Information war vom General gekommen. Hatte die sie nur abschrecken sollen? Wollte der *General* nicht, dass sie zum Mond gelangen?“ - dachte Arundelle.

„Wo wir schon einmal hier sind, könnten wir doch eigentlich so ein richtiges touristisches Besuchsprogramm absolvieren, findet ihr nicht?“ - schlug sie vor.

„Und später zeigt uns der Prinz vielleicht den Sommerpalast, das heißt, wenn der für gewöhnliche Sterbliche überhaupt zugänglich ist“, ließ sich nun auch wieder Florinna vernehmen, der es besser zu gehen schien. Der Prinz winkte nur lächelnd ab und würdigte ihre kleine Ironie keiner Antwort, vielmehr bat er eine der höflichen Hostessen herbei, um die Führung auf dem Mond zu arrangieren.

In einem Glider mit Panoramafenstern ging es dann in wenigen Metern Höhe über die Mondoberfläche, die allerdings überall ziemlich gleich aussah, so dass sie nach wenigen Minuten beschlossen, umzukehren und lieber gleich in den Palast vorzudringen.

Noch hoffte vor allem Arundelle, Spuren ihres Vaters zu finden, oder gar auf einen geheimen Kreis von Eingeweihten zu stoßen. Vielleicht beobachtete man bereits ihre Schritte, lockte sie womöglich in eine Falle, oder versuchte, sie in Sicherheit zu wiegen. Was wäre, wenn die wussten, wie wenig ihnen anzuhaben war in dem Zustand, in dem sie sich befanden? Vielleicht war das Wissen um die Traumzeit auch bis hier herauf gelangt?

Hatte der General Billy-Joe nicht dringend ersucht, mit dem Zauberbogen, also nicht im Traum, sondern *live* anzureisen und sich *nicht* hinter seinen Träumen zu verstecken?

Arundelle beschloss, ihre Gedanken einstweilen für sich zu behalten, um die anderen nicht zu beunruhigen. Vielleicht spielte man ihnen jetzt ein einziges großes Theater vor. Wie auch immer der heutige Besuch ausginge, Arundelle würde nicht locker lassen. Dann käme sie eben mit dem Zauberbogen wieder.

Aber erst einmal führte sie der Prinz in die Tiefen des Sommerpalastes. Er hatte nicht übertrieben. So etwas Herrliches hatte keine von ihnen je gesehen. Da war an nichts gespart worden. Überall glitzerte und blinkte es. Goldene, zierliche Geländer, luftige Gatter und arabische Verblendungen unterteilten die weiträumigen Hallen. Die Decken zierten Gemälde in kräftigen Farben, die Böden bestanden aus erlesenen Mosaiken. Samtene Kissen an lauschigen Springbrunnen luden zum Verweilen.

Allenthalben begegnete man Statuen in weißem Marmor gehalten – ganze Reihen phantasievoller Tiergestalten aus Bronze - und von der Zeit mit der Patina des Grünspans überzogen, - säumten Aufgänge und Treppenfluchten. Dienstbereites Personal hielt sich diskret im Hintergrund und wartete nur auf einen Wink.

Als sich die kleine Gruppe auf einer der Ruheinseln niederließ, huschten sogleich von allen Seiten täuschend menschlich gestaltete Dienerinnen herbei – von ihren Schöpfern mit zeitloser Schönheit ausgestattet und mit der unnachahmlichen Anmut, erblühender Mädchen versehen. Weder Billy-Joe noch der Prinz konnte die Augen nicht von ihnen lassen.

Florinna stieß ihre Schwestern an und beide kicherten, während Arundelle die Stirne runzelte und Billy-Joe am Ärmel zupfte, der sich sogleich verlegen zu ihr wandte. Auch der Prinz errötete.

Als hätte jemand im Hintergrund das Aufsehen beobachtet, das die Dienerinnen erregten, wurden die gewünschten Getränke und Erfrischungen von einer Schar nicht weniger herausragender Jünglinge serviert.

Im Gänsemarsch eilten sie mit Tischchen, allerlei Schüsseln, Gläsern und Flaschen herbei. Deckten in Windeseile auf und entfernten sich – diesmal von den Blicken der Mädchen kaum weniger heftig verfolgt.

Nun war es an den beiden Männern, sich über ihre Begleiterinnen lustig zu machen.

Während des Essens wagte niemand mehr, auch nur mit den Augenlidern zu winken, um sich keine Blöße zu geben und um niemanden anzulocken.

Es war von allem reichlich da. Die köstlichen Säfte perlten erfrischend den Hals hinab. Früchte, saftig und süß, zergingen auf der Zunge. Doch statt satt zu werden, fühlten sie sich alsbald von Gier überwältigt.

Der Prinz, als er dies bemerkte, winkte hastig die Dienerschaft herbei und ließ den süßen Traum eilig abräumen. Er drängte zum Aufbruch. „Wir haben nicht einmal den zehnten Teil des Schlosses besichtigt“, erklärte er den sich unwillig Räkelnden. „Am Ende wacht ihr mir zur Unzeit auf, und ich bleibe allein zurück. Denkt an unsere Aufgabe.“

Doch eben das fiel den Gästen immer schwerer. Sie fühlten sich träge und ganz unwillig, weiter zu laufen. Der Prinz, dem es selbst schwerfiel, machte sie auf ihr merkwürdiges Verhalten aufmerksam. Und so versuchten sie, sich zusammen zu nehmen. Erst sein Hinweis, dies könnte doch darauf hindeuten, dass sie womöglich an einer entscheidenden Begegnung gehindert werden sollten, ließ nun auch sie all ihre Kräfte aufbieten.

„Wir nähern uns jetzt der ‚Halle des Ruhmes und der Ehre‘“, erklärte der Prinz. Er war froh, die Aufmerksamkeit der Unwilligen zu erregen, die tatsächlich neugierig nach vorn auf ein prächtiges Portal blickten, das sie alsbald durchschritten.

Sie gelangten in eine weitläufige Halle, so groß, dass man das andere Ende kaum sah. Zu beiden Seiten reihten sich Büsten und Torsi, Gedenktafeln und Erinnerungsplaketten, die alle zu lesen praktisch unmöglich war.

Arundelle merkte, wie ihre Lebensgeister zurück kehrten. Es gelang ihr, die Trägheit und den Widerwillen abzuschütteln. Und alsbald steckte sie auch Florinna und Corinia mit ihrem Elan an. Nur noch Billy-Joe schlurfte uninteressiert hinter ihnen drein.

Arundelle suchte vor allem nach Hinweisen auf den Club ihres Vaters. „Achtet vor allem auf Jahreszahlen. Alles vor dem Jahr 2000 ist besonders interessant. Ich kenne zwar nur wenige Freunde meines Vaters – schon gar nicht mit Namen, aber vielleicht werden ja die Pionierleistungen in Sachen Zeitbeherrschung irgendwo erwähnt.“

Eifrig überflogen die Mädchen die Inschriften unter den Tafeln oder zu Füßen der Statuen. „Wir sind hier viel zu früh dran. Alles alte Griechen und Römer, hier auf meiner Seite“, rief Corinia. Florinna und Arundelle waren im Mittelalter angekommen und näherten sich gerade der Neuzeit. „Galilei, Kopernikus, Bacon,... die haben wirklich niemanden ausgelassen“, sagte Florinna. „Lass uns ein paar hundert Meter überspringen“, schlug Arundelle vor und spurtete bereits los.

„Hier fängt es an, interessant zu werden“, meinte sie atemlos und blieb vor Einsteins Torso stehen, der unverkennbar aus dem Heer der Berühmtheiten ragte. „Auf ihn bezieht sich mein Vater besonders gern“, erklärte sie Florinna. Auf Corinias Seite, die inzwischen aufgeholt hatte, setzte alsbald eine neue Dynastie ein. Sie war nun schon im 21. Jahrhundert angelangt. Statt der vielen Präsidenten und Minister fand sie nun Namen wie ‚Prinzessin Supergau‘ oder ‚Prinzregent Düsentrrieb‘, die im Jahre 2065 einen Sohn bekommen hatten. Der war zum Herrscher bestimmt, doch er kam unter mysteriösen Umständen zu Tode, kaum dass er heran gewachsen war. – las Corinia.

„Hier ist vielleicht etwas Interessantes. Da wurde einer wirklich steinalt: geboren 1949 und zum Kaiser 2080 gekrönt: ‚Seine kaiserliche Hoheit, Rolandus, Caput mundi, tenet urbi et orbi^{xi} – was für ein Titel! – und seht nur, wie er seine Umgebung um Haupteslänge überragt“, rief Corinia und winkte die Beiden herüber auf ihre Seite, damit sie sich diesen Kaiser

Rolandus ansahen. „Ist das Latein...“, wollte Florinna wissen. Arundelle nickte.

„Da war der ja schon – lass mich rechnen – 2080 minus 1949 – 131 Jahre alt, als er Kaiser wurde. Sogar Billy-Joe merkte bei diesem wahrhaft biblischen Alter auf und kam langsam wieder zu sich, während jetzt der Prinz abbaute.

Ob auch der alte Schamane der Churingas hier zu finden war? Seine Stellung als Schamane könnte dies doch rechtfertigen. Aber vielleicht war er noch nicht lange genug tot, oder als einer von den Abtrünnigen *Persona non grata*^{xii}. Automatisch unterstellte er, dass die hier Versammelten das Zeitliche bereits gesegnet hatten.

Sein Interesse war jedenfalls geweckt. Nun suchte auch er, statt unwillig hinter den anderen drein zu tappen und sich gelangweilt mit dem Prinzen zu unterhalten, den die Ahnengalerie auch nicht besonders interessierte. Hier sei er früher manchmal Rollschuh gelaufen, erklärte er Billy-Joe gerade lächelnd.

Der Schamane der Churingas fand sich dann aber doch. Er stand tatsächlich – nur einige Meter weiter - auf der gegenüberliegenden Seite bei den Geistesgrößen. Deutlich zu erkennen an seiner krummen Gestalt. Die Büste war recht gelungen. Man sah den unheimlichen Alten direkt vor sich und meinte den durchdringenden Blick zu spüren.

Billy-Joe konnte nur hoffen, dass er sich hinsichtlich seiner Zukunft irrte. Die Vorstellung, er selbst würde sich im Laufe der nächsten einhundert Jahre in diese Gestalt verwandeln, bereitete ihm Übelkeit.

Doch die Kraft zum biblischen Zweikampf war ihm von dem Schamanen immerhin zugeflossen, soviel wusste er noch - wenn auch inzwischen mancherlei geschehen war, das die Erinnerung überlagerte.

Seine letzte Begegnung mit diesem uralten, angeblichen Abbild seiner selbst, tief unter der Erde, drängte sich ihm auf. Noch einmal fühlte er den Tod und all das Unheimliche dort. - Was wirklich geschehen war, aber wusste er noch immer nicht. Nur dass er von dort zum Kampf hinauf stieg. Und dass er seinen ‚Goliath‘ besiegte, ganz so, wie es ihm bestimmt war. Mit Kopf abschlagen und allem, was dazu gehörte, was er inzwischen bitter bereute.

Billy-Joe schüttelte sich. Die Wiederbegegnung mit seinem angeblichen ‚Alter ego‘ tat ihm nicht gut, auch wenn er ihm hier nur in Gestalt einer Büste gegenüber trat.

Auch Arundelle fühlte sich schlecht. Sollte Kaiser Rolandus tatsächlich ihr Vater sein? Nicht nur das Geburtsjahr elektrisierte sie. Auch ihr Vater hieß ja Roland.

Andererseits konnte sie beim besten Willen ihren Vater nicht in den edlen Zügen der Statue wieder erkennen. Rolandus schaute hochmütig und zeitlos als marmorner Halbgott mit dem Lorbeerkranz auf dem lockigen Haupt auf sie herab. Um seine Lippen spielte ein kleines Lächeln. – Wenigstens das rief so etwas wie Erinnerung in ihr wach: An den Vater, der

ihr die Geschichten über den Mond zum Einschlafen erzählte. Wenn er sich – was selten genug geschah – einst einmal an ihr Bett setzte.

Der Prinz trat heran. Er sah seine Gäste von der Erde forschend an, sagte aber nichts. Auf einmal fühlten alle die befremdliche Beklemmung. Billy-Joe und Arundelle steckten auch die Schwestern Hase an.

Hatten sie erfahren, was sie erfahren sollten? Etwas drängte sie nun wieder, den Ort zu verlassen, und sich nicht weiter in Dinge hinein ziehen zu lassen, die sie nicht begriffen und die über ihre Kräfte gingen.

28. Der Mann im Mond

Corinia begann seltsamer Weise als erste zu flackern. Ein sicheres Zeichen dafür, dass sie alsbald erwachen würde.

„Wir kommen wieder“, rief Arundelle tapfer, als auch sie an sich die gleichen Symptome bemerkte. Ihre innere Unruhe ließ sich nicht länger unterdrücken. Irgend etwas trieb sie unaufhaltsam dazu, nun ohne Umschweife aufzuwachen.

Sie hörte schon nicht mehr, was ihr der Prinz antwortete und fand sich im nächsten Augenblick in ihrem Bett im Hotelzimmer wieder.

Es war dunkle Nacht. Die Mondsichel war dabei zu verschwinden und lugte traurig über den Horizont. Einen Moment lang fühlte Arundelle schmerzhaft die unsägliche Verlorenheit, die von dem bleichen Himmelskörper ausging und flüchtete sich in die Wunschidee, dem ‚Mann im Mond‘ doch wieder eine Frau bei zu gesellen. *(Eine der Geschichten ihres Vaters handelte von ‚der Frau im Mond‘ und davon, dass sie ihrem Manne eines Tages weg gestorben war, um ihn fortan allein in trostloser Einsamkeit zurück zu lassen.)*

Aber sie riss sich aus ihren Gedanken, schlüpfte kurzentschlossen in ihre Kleider und ließ sich aus dem Fenster gleiten. Es war nicht besonders hoch bis zum Boden. Mit einem dumpfen Aufschlag kam sie auf der festgestampften Erde auf. Sie lauschte einen Moment lang, ob sich etwas regte, doch alles blieb still, niemand hatte sie bemerkt.

Sie eilte, so schnell sie die Beine trugen, zu Billy-Joes Lager. In der Dunkelheit sah sie nicht, wohin sie die Füße setzte und hätte sich beinahe den Knöchel in einem Kaninchenbau gebrochen, als sie unversehens in ein Loch trat.

Leise fluchend humpelte sie weiter und schleppte sich zu dem Eukalyptushain hinter dem Hotelparkplatz. Billy-Joe hörte sie schon von Weitem und kam ihr entgegen.

„Du schnaufst wie eine Dampfklo“, sagte er. Doch Arundelle deutete nur auf ihr Bein und hängte sich bei ihm ein.

„Hoffentlich nicht gebrochen“, stammelte sie, „das fehlte noch... ist der Bogen bereit?“

Sie musste nichts erklären, das wusste sie, Billy-Joe war genau wie sie auf dem laufenden. Er nickte denn auch verstehend und griff nach dem Zauberbogen, der neben ihm an einem Baum lehnte. Von der Verzagtheit, die sie im Traum gespürt hatten, ließen sich beide offensichtlich wenig beeindrucken, jetzt, wo sie wach und bei Sinnen waren.

Auf dem Weg zu Billy-Joe hatte Arundelle vergeblich darüber nachgegrübelt, ob es sich bei dem Kaiser um ihren Vater handeln könnte. Aber wahrscheinlich hatte ihr der Traum einen Streich gespielt und etwas bei ihr durcheinander gebracht, wie dies in Träumen nur allzu leicht geschieht.

Wie oft wünscht man sich im Traum nicht Dinge, die dann tatsächlich eintreten? Oder man fürchtet sich – wie in ihrem Falle – umgekehrt vor Sachen, die sich dann – obwohl sie doch eintreten könnten – tatsächlich niemals ereignen.

Auch jetzt wieder musste sie an ihren Vater denken, wo sie sich dem Mond annäherten. „Träume sind oft sehr merkwürdig“, bestätigte Billy-Joe, ohne dass sie etwas gesagt hatte. Ihr war, als habe er ihre Gedanken gelesen.

Zum Grübeln blieb wenig Zeit. Schon umkreisten sie den fremden Mond, der nun wieder voll und rund und um einhundert Jahre älter unter ihnen im fahlen Licht der ewigen Nacht des Weltalls schimmerte.

Am liebsten wäre ihnen gewesen, der Zauberbogen hätte sie geradewegs in ‚die Halle des Ruhmes und der Ehre‘ gebracht. Doch anscheinend gab es mit den Koordinaten Probleme oder der Zugang zu dem unterirdischen Sommerpalast wurde ihnen verwehrt.

So irrten sie erst einmal auf der kahlen Mondoberfläche umher. Sie durchstreiften mit Riesensätzen das Meer der Ruhe. Arundelle stellte es sich mit Wasser gefüllt vor und sah das Abbild ihres Vaters wieder aufscheinen, das neben ihr am Bett saß und seine Mondgeschichten erzählte.

War etwa ihr eigener Vater Schuld an dem Schlamassel von Laptopia? Arundelle konnte sich kaum etwas vorstellen, das sie schlimmer gefunden hätte.

Wie die Kängurus hüpfen sie dahin, - Arundelles Knöchel tat überhaupt nicht mehr weh. Mühelos übersprangen sie in einem Satz die Weltrekordmarke im Weitsprung. Sie hatten bald Spaß daran. Die Leichtigkeit stieg ihnen zu Kopfe, berauschte sie.

Billy-Joe kicherte bereits und auch Arundelle konnte ihre bleischweren Sorgen nicht halten. Mit jedem ihrer Riesensätze schien ein Teil von ihnen davon zu fliegen.

„Lass uns mit dem Gehopse aufhören, wir sind schon ganz benebelt“, schrie sie Billy-Joe ins Ohr. Aber erst nach der dritten Ermahnung stimmte er widerwillig zu und hielt an.

„Was nun“, fragte er. „Irgend etwas müsste uns doch bekannt vorkommen, schließlich waren wir eben schon mal hier. Lass uns nach markanten Wegmarken gucken, ja?“

Auch im Traum hatten sie das Meer der Ruhe irgendwie durchquert. Wenigstens der Landeplatz des Raumshuttles müsste doch zu finden sein, oder das Raumshuttle selbst. Aber so angestrengt sie auch in die Runde blickten, von dem Shuttle oder gar von den flachen Gebäuden hinter der Landebahn war nichts zu entdecken.

„Der Horizont ist hier nun einmal viel kleiner. Man kann höchstens einen Kilometer weit sehen, bevor die Mondkrümmung die Dinge verschwinden lässt“, überlegte Arundelle laut. Aber vor allem wollte sie sich Mut machen: Der Boden, über den sie liefen, war ihr völlig fremd. Nichts erinnerte sie auch nur entfernt an den Mond ihres Traums. Billy-Joe erging es ebenso.

„Wir haben uns gründlich verirrt“, entfuhr es ihr deshalb nach einer Weile kläglich. „Außerdem gibt der Bogen Warnsignale. Unser Sauerstoff geht zur Neige. Wenn wir nicht bald in den Palast gelangen, müssen wir umkehren, fürchte ich.“ Der Bogen bestätigte ihre Bemerkung indem er heftig zirpte.

Sie näherten sich unterdessen einem Gebirgsmassiv, das sie entfernt an den Eingangsbereich zum Palast erinnerte. „Lass es uns dort noch einmal versuchen“, schlug Billy-Joe vor und als Arundelle nickte, hüpfen sie entschlossen darauf zu.

Doch je näher sie kamen, um so befremdlicher nahm sich das vorgebliche Gesteinsmassiv aus. Bald schien es den Beiden eher aus lappigem Stoff zu bestehen. Denn der Luftzug in der dünnen Mondatmosphäre, den sie bei ihren heftigen Sprüngen verursachten, ließ die schmutziggrauen Lappen flattern.

Als sie am unteren Ende des Stoffhaufens gar zwei riesige Füße ragten und am oberen Ende ein von krausen Haaren umgebener Mund sich öffnete und zwei lustige Augen auf sie herab blickten, bemerkten die beiden ihren Irrtum.

„Richtig“, ließ sich eine Donnerstimme vernehmen: „Ich bin ‚der Mann im Mond‘. Und ich bin es leid, die liebe lange Nacht lang zu stehen, nur damit ihr Menschlein da unten auf der Erde meinen Schatten sehen könnt.“

‚Der Mann im Mond‘ lag gegen sein riesiges Reisigbündel gelehnt auf der Seite. Mit der Rechten stützte er den Kopf, in der Linken hielt er eine Tabakspfeife und auf dem Kopf saß ihm eine Zipfelmütze. Sein Gesicht war tatsächlich kreisrund und erinnerte, wenn er lachte, an den Vollmond.

Er war viel kleiner als sein Schatten, den die Menschen von der Erde aus sehen können. Das rührte daher, dass der Schatten von den Sonnenstrahlen auf die Mondoberfläche geworfen wurde und dort ein tausendfach vergrößertes Abbild wiedergab. Doch auch wie er so dalag, war ‚der Mann im Mond‘ riesig. Er lag wie ein Gebirgszug am Rand des Meeres

der Ruhe – seiner beliebtesten Mulde. - Wann immer sich Gelegenheit bot, legte er sich hinein. Wenn es auf der Erde dann aber richtig dunkel wurde und am Himmel keine Wolken standen, erhob er sich freilich und schulterte pflichtschuldig sein Reisigbündel, damit sein Schatten von unten auch wirklich ganz richtig zu sehen war.

„Im Liegen lebt es sich angenehmer“, erklärte er seinen beiden Besuchern. „Außerdem merkt das bei euch ja doch kaum jemand. Die Zeiten, in denen der Mond angestarrt wurde, sind längst vorbei. Wer erzählt denn heute noch die Geschichten vom ‚Mann im Mond‘?“

Arundelle wollte gerade sagen, „mein Vater“, als ‚der Mann im Mond‘ auch schon weiter redete. „Wie schön, dass endlich mal jemand vorbei kommt, um mich zu besuchen. Ihr glaubt gar nicht, wie einsam das Leben hier draußen sein kann...“

„Frag ihn, bitte, ob er uns den Eingang zum Palast zeigen kann – unser Sauerstoff...“, flüsterte Billy-Joe und Arundelle nutzte die kleine Pause, als der Mann im Mond laut aufseufzte, um die Frage nach dem Eingang zum Sommerpalast zu stellen.

Der Mann im Mond gab ihr bereitwillig Auskunft: „Das ist bestimmt der Ort, an dem vor ein paar Jahren viel gebaut wurde und ständig Raumfähren landeten. Ach ja, war eine schöne Zeit. – Immer was los ... Man musste nur aufpassen, dass diese kleinen zischenden Dinger sich nicht im Mantel verfangen. Einmal passierte es doch. Das war vielleicht ein Gesumme - steckte fest wie 'ne Fliege im Spinnennetz. Aber schließlich haben wir's mit vereinten Kräften doch wieder rausbekommen. Meine gute Frau hatte mir noch geholfen.“ – Wieder seufzte der Mann im Mond tief – „Gott hab sie selig“, setzte er traurig hinzu. „Nun liegt sie drüben zur ewigen Ruhe.“ Und er deutete vage über den Rand des Meeres der Ruhe hinter sich.

„- bisschen eingedrückt war die Schnauze schon“, fuhr er dann mit seiner Anekdote über die verfangene Raumfähre fort – „aber sonst war alles in Ordnung und niemand von euch Erdenwürmern kam zu Schaden...“

„...der Eingang zum Sommerpalast, wo ist der Eingang?“ - rief Arundelle mit erstickender Stimme, denn der Sauerstoff wurde nun endgültig knapp. Der Mann im Mond hob lässig den Arm, auf den er sich stützte und deutete mit dem Zeigefinger der anderen Hand auf eine Höhle unter seiner Achsel. „Hier geht's hinein, wenn's beliebt. Husch, Husch, meine Kleinen, jetzt aber schnell. Und besucht mich wieder, wenn ihr könnt... - seid immer willkommen.“

Arundelle und Billy-Joe machten, dass sie in Sicherheit kamen. Obwohl Arundelle doch noch gerne wegen ‚der Frau im Mond‘ nachgefragt hätte, denn von ihr hatte sie nur durch ihren Vater gehört. Sie nahm sich vor, ihr Gespräch bei nächster Gelegenheit fortzusetzen.

Kaum schloss sich die zweite Schleuse, da spürten sie auch schon die belebende Atemluft. Selbst der Bogen atmete auf. „Das war knapp“, schnarrte er. Die beiden Menschen wussten gar nicht, wie knapp. Den

Rückweg hätten sie lebend wohl kaum überstanden, aber das mussten sie nicht unbedingt wissen.

Hier drinnen nun erkannten Arundelle und Billy-Joe doch einiges wieder. Eilig durchschritten sie die langen Hallen und weiten Gänge auf der Suche nach der *„Halle des Ruhmes und der Ehre“*, wo sie hofften, den Prinzen vorzufinden.

Was dann weiter geschähe, wussten sie freilich nicht, konnten es sich nicht einmal vorstellen. Wie sollte es von dort aus weiter gehen? Letztlich suchten sie ja den geheimen Kreis der Zeiträuber. Und wie sollten sie mit diesen fertig werden? – Ob mit ihnen zu reden war? Und vor allem, ob Arundelles Vater unter ihnen war?

Erst einmal irrten sie vergeblich durch den riesigen Palast, an dessen Schönheit sie sich nun nicht recht erfreuen konnten. Inständig wünschten sie, endlich jemanden zu treffen. Selbst auf die Gefahr hin, dass es sich eigentlich nur um Feinde handeln konnte. Denn wenn es stimmte, was ihnen in Laptopia über den Mond berichtet worden war, dann befand dieser sich in Feindeshand.

Wieder kamen sie an den marmornen Schwimmhallen vorüber, eilten an spiegelnden Wänden entlang, glitten über blitzende Fliesen und unter goldenen Baldachinen dahin. Endlich erreichten sie den Ort, an dem sie im Traum verköstigt worden waren und auch diesmal standen Dienerinnen und Diener mit den herrlichsten Speisen und den verlockendsten Getränken bereit. Durstig und erschöpft von der langen Irrfahrt, ließen sie sich nicht lange bitten. Und auch diesmal erging es ihnen wie im Traum: Je mehr sie zu sich nahmen, um so heftiger wurde ihre Begierde. Zugleich überfiel sie eine seltsame Trägheit, so dass sie all ihre Willenskraft aufbieten mussten, um sich von dem Ort los zu reißen.

Allein die Tatsache, dass sie nur wenige Meter bis zur *„Halle des Ruhmes und der Ehre“* zurück zu legen hatten, brachte sie schließlich auf die Beine. Von nun an kam ihnen ihre Umgebung bekannt vor, und je ferner ihnen ihr Rastplatz rückte, um so entschlossener schritten sie aus.

Endlich war die *„Halle des Ruhmes und der Ehre“* erreicht.

Schnell schritten sie die langen Reihen mit den Berühmtheiten ab, auf der Suche nach dem Standbild des Kaisers, vor dem sie den jungen Prinzen verlassen hatten. Die Halle war so riesig, dass sie ihr Ende nicht absehen konnten.

Sie kam ihnen nun noch viel weiter und höher vor, denn von der Decke flutete hellstes Sonnenlicht auf sie herab. Eine frische Brise umspielte ihre Nasen und verbannte die stechende Hitze, die sie erwarteten.

Das helle Licht spiegelte sich in den glänzenden Tafeln und glitzerte in den Juwelen, die allenthalben zum Schmuck der Edlen und Gelehrten verschwenderisch ausgestreut waren.

Die Lichtflut machte es ihnen um so schwerer voraus zu schauen. Gerade als Billy-Joe Arundelle fragen wollte, ob sie eigentlich wisse, welcher Name unter dem Standbild des alten Schamanen zu lesen war. – (*Arundelle*

konnte die Antwort natürlich nicht wissen. Und irgendwie war Billy-Joe später froh, dass er ihr nicht hatte sagen können, was er gelesen hatte.) – Denn Arundelle rief: „Da, ich sehe ihn und jetzt erkenne ich auch die Büste des Kaisers wieder.“

29. Die kaiserliche Audienz.

Der Prinz stand noch immer versonnen vor Kaiser Rolandus. Er studierte gerade die Inschrift zu dessen Füßen, die da lautete: ‚ROLANDUS CAESAR IMPERATOR ET CAPUT MUNDI TENET URBI ET ORBI‘^{xiii}

„Da seid ihr ja wieder“, rief er und blickte auf, als Arundelle und Billy-Joe, noch ganz atemlos vom schnellen Lauf, zu ihm traten. „Ich dachte schon, ich hätte euch verloren.“

Billy-Joe nickte: „Hast du auch, aber jetzt sind wir zurück. Auch wenn’s schwer war, wieder hierher zu finden“, und Billy-Joe berichtete von ihrer Irrfahrt und von dem ‚Mann im Mond‘, der ihnen so freundlich half. Von diesem hatte der Prinz allerdings noch nichts gehört. „Dass hier ein Riese haust, ist mir neu“, sagte er erstaunt. Billy-Joe wollte gerade zu einer ausführlichen Erklärung ansetzen, als ihn Arundelle heftig unterbrach:

„Lass uns über den Kaiser reden. Was weißt du über ihn?“

„Praktisch nichts weiter, als das, was hier zu sehen ist... – Oder doch, ja, im Unterricht wurde der, glaube ich, auch mal erwähnt“, sagte der Prinz und klang so, als äußerte er dies nur mit Widerwillen:

„Der Kaiser, hieß es, mischt sich nicht in die Regierungsgeschäfte, die liegen ganz bei dem Prinzregenten und dem Kronrat.

Irgendwo da draußen“ – der Prinz deutete vage ins leere All – „thront er inmitten seines gewaltigen Hofstaats – auf einem künstlichen Planeten. – Sich um jeden einzelnen Planeten persönlich zu kümmern, sei ihm ganz unmöglich, bei der Größe des Imperiums. Deshalb setzt er überall, wo es nur geht und die Einwohner schon so weit sind, seine Prinzregenten ein – angeblich gibt es zig Tausende davon.

Aber so genau weiß niemand Bescheid. Außerdem ist nicht einmal sicher, ob er noch lebt oder überhaupt je gelebt hat. Ich kenne niemanden, außer meinen Vater, der je auch nur in die Nähe der kaiserlichen Residenz kam, geschweige, dass er den Kaiser von Angesicht zu Angesicht sah.“

Doch zum Weiterreden kam der Prinz nicht. Am fernen Ende der Halle erklangen Fanfaren. Ein prächtiger Zug schob sich auf ganzer Breite durch den Säulengang. Baldachine in Gold und Purpur schwankten majestätisch im Takt der gemessen ausschreitenden Träger, deren Kleidung in grellen Farben leuchtete. Die Köpfe schmückten mächtige Turbane.

Diejenigen, die nicht die Säulen eines Baldachins oder die Handgriffe der Sänften umklammerten, fächelten mit flauschigen Straßenfederfächern

Luft herbei. Wenn sie nicht in eines der gedrechselten Widderhörner stießen, um damit auf den Zug aufmerksam zu machen.

„Wenn man vom Teufel spricht...“, flüsterte Arundelle, denn sie war wie ihre Begleiter davon überzeugt, den kaiserlichen Hofstaat aufmarschieren zu sehen.

„Wer mag nur in den Sänften sitzen?“ - dachte sie und fühlte ihr Herz rascher schlagen. Was, wenn sie ihrem leibhaftigen Vater hier begegnete?

Aber dann fiel ihr das Standbild ein, und wie sehr sich die Statue doch von dem Vater, den sie kannte, unterschied.

„Ich glaube nicht, dass sich der Kaiser persönlich bemüht“, flüsterte der Prinz – „sicher schickt er uns einen Botschafter.“

Billy-Joe und Arundelle nickten nervös. – „Keine Soldaten weit und breit. Ein gutes Zeichen, findet ihr nicht?“ - hauchte Arundelle, während Billy-Joe den Bogen hinter seinem breiten Rücken versteckte, um nur ja keinen kriegerischen Eindruck zu erwecken.

Die Spitze des Zuges hatte das kaiserliche Standbild beinahe erreicht, doch das Ende war noch nicht abzusehen.

„Und wenn dies nun doch der Kaiser persönlich ist?“ - flüsterte Billy-Joe, als auch schon die ersten Sänften vorsichtig abgesetzt wurden und Diener mit silbernen Treppchen herbeisprangen, während ein Zeremonienmeister eilig einen Thronessel aufstellen ließ und den inneren Kreis arrangierte.

Schließlich wandte er sich auch dem jungen Prinzen und ihnen zu. Er bedeutete ihnen, sich auf die Knie nieder zu lassen und den Kopf zu senken, sobald die Vorhänge der Sänften aufgeschlagen würden und erst wieder aufzublicken, wenn er es ihnen ausdrücklich erlaube.

Der Prinz, mit Hofzeremoniellen von klein auf vertraut, unterstützte Bemühungen des Zeremonienmeisters vor allem bei Billy-Joe, dem dergleichen Unterwerfungsgesten ein Gräuel waren.

Der Prinz redete beschwörend auf ihn ein, nicht bereits im Vorfeld alles zu verpatzen. Und so knieten Arundelle, Billy-Joe und er selbst, (*wenn auch als Prinz nur auf einem Knie kniend, was ihm Billy-Joe sogleich nachmachte*) – mit niedergeschlagenem Blick vor dem Thronessel und harreten der Dinge, die da kommen sollten.

Als sie den Blick wieder heben durften, hatte sich der Hofstaat im weiten Rund versammelt. Im Thronessel saß nun jemand – der Kaiser – nahmen die Gäste von der Erde jedenfalls an. Um ihn herum standen in unterschiedlicher Höhe, offensichtlich nach ihrem Rang geordnet, wohl ein gutes halbes Schock Höflinge und blickten auf die Knienden herab, – mit dem nämlichen huldvollen Lächeln auf den Zügen, das auch des Kaisers Gesicht erhellte.

„Man hat mir viel von euch berichtet“, hub der Kaiser zu Reden an. Dabei winkte er ihnen, sich zu erheben.

Kleine Hocker wurden gebracht und ihnen von hinten untergeschoben, so dass sie nun sitzend, zum Kaiser aufschauen mussten.

Arundelle und Billy-Joe beschlossen stillschweigend, dem Prinzen das Reden zu überlassen. Der war mit den höfischen Förmlichkeiten vertraut und würde – im Gegensatz zu ihnen - hoffentlich keinen Fehler machen.

Aus ihrer entfernten Position heraus war es Arundelle unmöglich, etwas über die Identität des Kaisers zu erfahren. Dass es sich um den Kaiser persönlich handeln musste, wurde durch die Ähnlichkeit mit dem Standbild klar, zumal nicht einmal der schlichte Lorbeerkranz auf dem Haupt fehlte.

Überhaupt fiel der Kaiser durch Schlichtheit auf. Ganz im Gegensatz zu seinem Hofstaat. Er war eine schmale, eher kleine Erscheinung, angetan mit einer weißen Tunika, die in dem riesigen Thronstuhl beinahe verschwand.

Jetzt wusste Arundelle auf einmal, an wen sie der Kaiser erinnerte. Der sah ein bisschen aus wie der römische Imperator Julius Cäsar, den sie in Geschichte durchgenommen hatten. Oder kannte sie dieses Gesicht von den Asterix-Heften? Dort gab Cäsar freilich keine sehr schmeichelhafte Figur ab.

Zum Grübeln blieb keine Zeit. Denn kaum saßen sie auf ihren niedrigen, unbequemen Hockern, da wurde der Kaiser von seinem Zeremonienmeister feierlich vorgestellt. Eine endlose Reihe von Titeln wurde verlesen, Planeten und Sonnensysteme wurden aufgezählt, über die er herrschte. Danach folgten ruhmreiche Taten, die er begangen hatte, Schlachten, die er geschlagen, Verträge, die er geschlossen, Frieden, den er gestiftet, Völker, die er gerettet und Fortschritte, die er bewirkt hatte.

Die Besucher rutschten bereits unruhig auf ihren Sitzen herum. Nur der Prinz, in solchen Dingen erfahren, bewahrte stoischen Gleichmut.

Arundelle sah die Zeit davon laufen – wie immer musste sie versuchen, bevor ihre Eltern mit dem Frühstück fertig waren, wieder im Hotel zu sein. Jetzt, wo sich die Dinge mit dem Internat ganz in ihrem Sinne entwickelten, wollte sie auf keinen Fall Ärger machen. Und nichts brachte ihre Eltern mehr aus der Fassung, als unvorhergesehene Umstände.

– Nein, der Kaiser dort oben auf dem Thron konnte *ihr* Vater nicht sein! In Hundert Jahren nicht. – Endlich kam der Zeremonienmeister zu einem Ende.

Der Prinz übernahm es, auch sie alsdann gehörig vorzustellen. Dabei hob er die Verdienste um die Welt von Laptopia hervor, die sich Billy-Joe und Arundelle erworben hatten. Er schilderte in den glühendsten Farben mit wie viel Einsatz, Mut und Entschlossenheit der Aufstand der *Artefakte* von ihnen niedergeschlagen worden war. Er ließ freilich weder den Anteil von General Armelos und dessen Elitgardien noch seinen eigenen am glücklichen Ausgang des Bürgerkrieges aus.

Er erläuterte die bedauerliche Krankheit seines Vaters und die unerklärliche Unruhe, die weiterhin allenthalben herrschte.

Zum Schluss fügte er noch etwas hinzu, das Arundelle stutzig machte. Er sehe sich mit der Hilfe des Generals sehr wohl in der Lage, die Situation in den Griff zu bekommen.

Dabei war doch genau dies der Grund, weshalb sie auf den Mond gekommen waren. Sie suchten hier nach der Ursache für die aggressive Haltung der Menschen.

Dennoch hielt sie es für klüger, jetzt nicht auf die Ergebnisse von Grisellas Studie zu sprechen zu kommen. Der Prinz würde schon wissen, wie diese Verhandlung richtig zu führen war, hoffte sie. Vielleicht ergäbe sich später eine Gelegenheit, die Problematik des Zeitverlustes anzusprechen.

Nachdem der Prinz geendet hatte, flüsterte der Kaiser mit den neben ihm stehenden Ratgebern. Er winkte auch entferntere Chargen heran, um sich ihre Meinung anzuhören.

Schließlich kam er zu einem Ergebnis. Er setzte den jungen Prinzen kurzerhand als neuen Prinzregenten für ganz Laptopia und alle Planeten und Trabanten des Sonnensystems ein. Alsdann ernannte er General Armelos in Abwesenheit zum Friedensminister für den inneren und den äußeren Frieden im Sonnensystem.

Arundelle und Billy-Joe, sowie Grisella und Scholasticus machte er zu ehrenamtlichen Mitgliedern des Kronrates.

Die Entscheidung bedürfe noch der Absegnung durch die Ständeparlamente. Man sei aber überzeugt davon, dass die kaiserlichen Vorschläge dort bestätigt würden.

Die Audienz schien beendet. Arundelle schnappte nach Luft und wäre beinahe mit ihren brennenden Fragen herausgeplatzt, als der Prinz sie warnend am Ärmel zupfte, und sie beschwörend anblickte.

Sie erhoben sich, knieten noch einmal nieder und senkten auf Geheiß des Zeremonienmeisters den Blick, während sich der innere Hofstaat in die Sänften begab und unter Fanfarenstößen feierlich davon getragen wurde.

„Sie wissen jetzt, dass Ihnen der Kaiser gewogen ist, – Ihnen und Ihrer Sache“, flüsterte eine Stimme und hinter einer Säule trat eine schmale Gestalt hervor und stellte sich als der *Advisor* vor. Die Prozession war kaum außer Hörweite.

Billy-Joe flüsterte gerade: „Er schien genauestens Bescheid zu wissen, hat seine Spione wohl überall“, und erschrak heftig, als er bemerkte, dass er belauscht wurde. Billy-Joe war vor allem das aufdringliche Gepränge des Hofstaats auf die Nerven gegangen.

Arundelle empörte sich über den diktatorischen Führungsstil und schimpfte gleichfalls leise vor sich hin. Auch sie bemerkte die Anwesenheit des *Advisors* nicht: – „Von Demokratie hält der nicht viel“, murmelte sie gerade wegwerfend. Und Billy-Joe antwortete ebenso verhalten: „Wenigstens haben wir einen Eindruck von dem gesamten Herrschaftssystem bekommen. Mir war überhaupt nicht klar, wie riesig das Imperium des Kaisers ist.“

„Auf einmal kommen einem die eigenen Probleme klein und nichtig vor“, bestätigte der Prinz mit leuchtenden Augen, denn was Billy-Joe an Einsicht zeigte, freute ihn ganz besonders. Er schien von seiner neuen Rolle jedenfalls sehr angetan zu sein und sonnte sich bereits vorab im neuen Glanz.

„Werden wir denn Gelegenheit bekommen, wenigstens ein paar kleine Probleme anzusprechen, oder müssen wir alles allein lösen? Ich denke an das medizinische Problem mit deinem Vater zum Beispiel. Irgend jemand muss doch darüber Bescheid wissen. Was wurde dem denn nun in den Kopf eingepflanzt?“ - ereiferte sich Billy-Joe weiter. Den *Advisor* hatten sie schon fast wieder vergessen, der unscheinbar und als hauchzarter Schatten noch immer hinter seiner Säule stand und sie ernst und sorgenvoll anblickte.

Der *Advisor* sollte ruhig hören, was sie wirklich dachten. Jeder sollte es hören, auch die Spitzel und Spione, von denen er vermutlich selber ein war.

Statt des erschrockenen Prinzen ergriff der *Advisor* das Wort: „Ein Grund, weshalb der Kaiser Ihnen gegenüber milde gestimmt ist, liegt darin, dass er ständig irgendwo eine Revolution niederschlagen muss. Im Universum herrschen die Mächte der Finsternis vor. Überall wird das Feuer der Unzufriedenheit geschürt, werden die Geschöpfe mit falschen Versprechungen auf einander gehetzt. –

Immer wieder taucht ein Name auf: Malicious Marduk – der große Gegenspieler auf der dunklen Seite. Keiner weiß, wie weit seine Macht bereits gedungen ist. Sein Einfluss jedenfalls wird allenthalben spürbar. Er kriecht in die Seelen, vergiftet die Herzen und verwirrt die Sinne seiner Opfer. Er gibt erst Ruhe, wenn er sie ganz auf seiner Seite weiß, oder wenn er sie vernichtet sieht.

Ihr Herr Vater, der vormalige Prinzregent von Laptopia, ist dafür ein bedauernswertes Beispiel. Er hatte sich der dunklen Seite verschrieben. Sie will ihn nun nicht wieder hergeben...“

Der Prinz nickte nachdenklich und Arundelle fragte: „Dann geht es in erster Linie gar nicht um den Zeitverlust?“ Doch der *Advisor* widersprach:

„Über der Frage der Zeit kam es überhaupt zur Entzweigung. Man munkelt, dass der Kaiser und Marduk einst Freunde waren, die sich gemeinsam die Geheimnisse von Zeit und Raum erschlossen. Letztlich steht hinter allem die Frage von Sein oder Nichtsein.

Wo die Zeit vernichtet wird, da verschwindet auch der Raum. Zeit und Raum hängen von einander ab. Die Zeit ist wahrscheinlich der Schlüssel zum Universum.“

Arundelle schwirrte der Kopf: „Wir haben das anscheinend immer viel zu eng gesehen“, sagte sie – „wir dachten, jemand stiehlt sich die Zeit der anderen und macht sich auf deren Kosten ein schönes Leben, so wie es bei uns mit dem Geld gemacht wird.“

„Im Grunde gilt das Gesetz der Ausbeutung noch immer“, bestätigte der *Advisor*: „Sie haben recht, die neue Form der Ausbeutung ist nur eine neue Variante im alten Spiel um die Macht, das hat sich nun wieder einmal bestätigt. Die Entzweigung im All beweist es.

Wie es aussieht, kann von niemandem mehr ein klarer Standpunkt in Anspruch genommen werden. Keiner weiß, wo er steht. Wenn das Ende naht, dann ist sich jeder auf einmal Selbst der Nächste. Das Gift der Bosheit, die

gemeine Gier, der Hass und die Eifersucht kriechen in alle Lebensbereiche. Wer kann da je sicher vor Malicius Marduk sein?“

„Nicht einmal der Kaiser selbst?“ - fragte Arundelle und der *Advisor* bestätigte: „Ja, wahrscheinlich nicht einmal der Kaiser...!“

„Und weshalb erzählen Sie uns das alles?“ - fragte Billy-Joe misstrauisch. Sie gehören doch selbst zum Hofstaat. Weshalb sollen wir ausgerechnet Ihnen trauen?“

„Es ist völlig richtig, ich gehöre zum Hofstaat und ich bin mit der Aufgabe betraut worden, Sie – soweit dies möglich ist – in die Geheimnisse des Universums einzuführen. Es ist wichtig, dass Sie verstehen. Ohne das rechte Verständnis schießen Sie nur wieder über das Ziel hinaus. Solange Sie nicht das große Ganze im Blick haben, arbeiten Sie Malicius Marduk ungewollt zu.

Ich brauche Sie wohl nicht an den barbarischen Akt des Köpfens erinnern, junger Freund“, fuhr der *Advisor* nach einer Pause an Billy-Joe gewandt fort: „Mit derlei Taten begeben Sie sich geradewegs in die Fangarme des Bösen. Malicius Marduk führte Ihren Arm zum entscheidenden Hieb.

Was fühlten Sie? Erinnern Sie sich? –

Sehen Sie...“

Billy-Joe schlug unbehaglich die Augen nieder. Er wusste, was der *Advisor* meinte.

„So leicht schlägt Recht in Unrecht um“, bestätigte der *Advisor*: „Seien Sie beständig auf der Hut.“

„Ich würde dennoch gern auf die Frage nach der Ausbeutung zurückkommen“, mischte sich Arundelle wieder ein, der Billy-Joe fast leid tat, so betroffen wie der jetzt dreinblickte, obwohl auch sie schon immer gegen die wörtliche Übernahme des Bibelzitats gewesen war.

Billy-Joe selbst hatte darauf bestanden, es genau so zu machen, wie es dort geschrieben stand. Vielleicht, wenn er hätte Gnade walten lassen... – Ob sich dann die Dinge mit dem armen alten Prinzregenten anders entwickelt hätten?

Doch das war Spekulation. Jetzt ging es ihr um die Ausbeutung:

„Sie sagten“, wandte sie sich an den *Advisor*, „die Ausbeutung habe sich nur verschoben. Demnach wäre auch ihre Wirkung gleich geblieben, ist das richtig?“

Der *Advisor* nickte und Arundelle fuhr fort: „Dann wäre die Wut, welche entsteht, genau so zu erklären, wie die Wut der Unterdrückten und Ausgebeuteten aller Zeiten?“

Wieder nickte der *Advisor*: „Sie sind auf dem richtigen Weg, nur weiter so!“

Die Zustimmung des *Advisors* verwirrte Arundelle mehr, als sie ihr half. Auf einmal wusste sie nicht mehr weiter. „Ich bin eigentlich mit meiner Überlegung am Ende“, meinte sie zögernd. „Mir war nicht klar, dass alles immer nur eine Frage der Ausbeutung ist, wenn Menschen sich voller Wut

erheben, Revolutionen anzetteln, Bürgerkriege führen und sich gegenseitig im Namen von Freiheit und Gerechtigkeit abschlichten.“

„Und wie soll's jetzt weiter gehen?“ - fragte Billy-Joe, der widerwillig einsah, dass sich die Probleme von Laptopia nun doch ziemlich verlagert hatten.

„*Findet Malicius Marduk*“, entgegnete der *Advisor* beschwörend und trat hinter seine Säule zurück und verschwand.

30. Rückkehr

Die Raumfähre zurück nach Laptopia stand bereit. Das kostbare Gut war entladen und wurde bereits in den neu errichteten, unterirdischen Hallen für den Gebrauch hergerichtet. Der Prinz war sehr erfreut, als er erfuhr, dass alles reibungslos vonstatten gegangen war.

Er trat seine Heimreise voller Hochgefühl an. Die kaiserlichen Beschlüsse fände er bereits an Bord der Fähre vor, sobald er dort einträfe, wurde ihm beschieden. „Darf ich Eurer Durchlaucht im Namen der gesamten Mondbelegschaft von ganzem Herzen gratulieren“, sagte der Chef des Flughafens, der sie bereits erwartete und der dem aufmarschierten Blasorchester das Zeichen zu einem Tusch gab. – Kristallene Mondblumen wurden überreicht. Eine kurze Ansprache erfolgte und danach die Parade der Mondsoldaten – musikalisch begleitet vom Blasorchester, das Laptopias Hymne intonierte. Auch der Prinz hielt – sichtlich gerührt – eine kleine Rede

Dann wurde es Zeit, sich zu verabschieden. Der Prinz führte seine Freunde von der Erde in die VIP-Lounge, wo sie ungestört waren. Ein wenig drucksten Arundelle und Billy-Joe schon herum, denn sie wussten was wegen der neuen Schule alles auf sie zukäme und wie wenig Zeit ihnen bliebe, sich um die Probleme von Laptopia zu kümmern.

„Wir werden tun, was wir können, aber versprechen wollen wir lieber nichts“, sagte Arundelle, als der Prinz fragte, wann er sie denn zurück erwarten dürfe.

Da auch er mit der Übernahme der Regierungsgeschäfte, womit er ja nun offiziell betraut war, zu tun haben würde, war ihm die ausweichende Antwort nicht ganz unrecht.

Der Prinz war zuversichtlich, die größten seiner Schwierigkeiten selbst aus dem Weg räumen zu können. Und dafür, dass die Zeit davon rannte, gab es ganz offensichtlich keine einfache Lösung, jedenfalls keine, die in Laptopia zu finden war.

Wenn es denn stimmte, was sie heute erfahren hatten, dann betraf das Zeitproblem das gesamte Universum, das sich womöglich seinem Ende näherte. Und dagegen wäre allein in Laptopia nichts zu machen.

„Willst du denn alles lassen, wie es ist?“ - fragte Billy-Joe, der mit einer solch fatalistischen Haltung seine Probleme hatte, zumal er nicht recht an das drohende Chaos glauben wollte, das Malicious Marduk angeblich herauf beschwor. - Der Prinz schüttelte heftig den Kopf. „Zuerst geht es ja wohl darum, Frieden zu stiften und feste Regeln durchzusetzen, an die sich alle halten. – Mir ist durchaus an Mitbestimmung und – wenn ihr so wollt – an *Demokratie* gelegen. Ich bin kein dogmatischer Feudalist, keineswegs...“

Billy-Joe hatte eigentlich mehr an die Stämme gedacht und was für *sie* getan werden würde. Weniger daran, wie man sie friedlich halten könnte.

„Was willst du den Stämmen denn anbieten? Wenn die Jugend dort keine Perspektive hat, dann passieren eben solchen Dinge...“

„Nun ja, aber aufhören muss der Aufruhr ja wohl schon, oder nicht?“

Billy-Joe nickte widerwillig und der Prinz fuhr fort: „Erst einmal werde ich allen Stämmen territoriale Autonomie gewähren. Dann werde ich Ernährungs- und Landwirtschaftsprogramme auflegen – ein Dorferneuerungskonzept verabschieden, Schulen, ärztliche Versorgung – überhaupt die gesamte Infrastruktur verbessern...“

„Halt, halt, halt – versteh schon, das sagen Politiker an solch einer Stelle alle – und du glaubst, das allein hilft?“

„Langfristig werden solche Maßnahmen, wenn sie nur konsequent genug durchgeführt werden, zweifellos greifen...“

Der Prinz ließ sich offensichtlich nicht beirren und aus seinem Fahrwasser drängen. Er wusste auf jede Frage eine Antwort und redete mit ihnen bereits, als säße er auf einem Podium vor Millionen von Zuschauern.

Außerdem drängte der Kapitän der Fähre zum Aufbruch. „Alles ist zum Start klar, Eure Durchlaucht“, tönte es schon zum zweiten Mal aus den Lautsprechern.

„Ich denke, ich muss dann“, verabschiedete sich der Prinz ein letztes Mal und kletterte in seinen Raumanzug, um hinaus auf die Rampe zu gehen. „Wir müssen auch los, unten ist bald wieder Mittag und ich will doch nicht schon wieder auffallen“, bestätigte Arundelle:

„Wird schon schief gehen, Ohren steif halten, kleiner Prinz... – Ich kannte dich schon, da warst du so klein“ und Arundelle zeigte, wie klein der Prinz als Säugling gewesen war.

Damals war sie ihm als hilfreiche Fee erschienen, um ihn vor den Fernsehern zu retten. Und jetzt war er nach eigenen Angaben bereits sage und schreibe zwanzig Jahre alt. Für Arundelle aber waren seitdem kaum fünf Jahre vergangen.

Viel Zeit bliebe ihnen wirklich nicht, wenn sie am Rad der Zeit drehen wollten!

„Lass dir Zeit, nichts überstürzten und schick uns mal eine Nachricht, vielleicht kommt sie durch“, rief sie trotzdem dem davon stapfenden Prinzen nach. Sie war nicht sicher, ob er sie noch hörte.

Auch sie schickten sich an, nach Hause zu fliegen. Der Bogen bereitete sich auf die komplizierte Rückreise vor. Verglich noch einmal alle Daten und machte zur Sicherheit einen Probedurchlauf. „Auf die wenigen Minuten kommt’s nun auch nicht mehr an“, schnarrte er, als Arundelle aufgeregt von einem Bein auf das andere hüpfte, so als müsse sie mal.

Billy-Joe schüttelte nachdenklich den Kopf, murmelte aber nur unverständlich und ließ sich auch von Arundelle nichts entlocken.

„Lass uns abhauen, ich habe die Schnauze voll“, knurrte er endlich, um Arundelle abzuhren. Er schaute gar nicht freundlich drein, sondern sah zum Fürchten aus.

„Wer ist Malicius Marduk?“ - fragte Arundelle unhörbar und schüttelte ärgerlich den Kopf. „Blödsinn, der Kaiser ist *nicht* mein Vater und Billy-Joe, bleibt *mein* Billy-Joe, basta!“

Aber ganz ließe sich der Zweifel wohl nie wieder bannen. Der alte Schamane jedenfalls stand zumindest im Verdacht, mit dem großen Gegenspieler des Kaisers in Verbindung zu stehen. Soviel glaubte Arundelle verstanden zu haben.

Ob Billy-Joe deshalb so ärgerlich war? Unbequem waren die Offenbarungen des *Advisors* allemal. Zumal, wenn es sich bei dem Schamanen tatsächlich um eine Zukunftsprojektion seiner selbst handelte, wenn auch erst in unvorstellbar fernen Jahren! Ohne den Schamanen der Churingas läge er jetzt irgendwo da draußen in der Wüste Laptopias tot, verscharrt und vergessen.

„Und wenn der *Advisor* zu nichts anderem da ist, als dazu, uns auf die Seite des Kaisers zu ziehen? - wir alle weichgekocht, bestochen und umgedreht werden sollen? Der Prinz vorneweg und wir hinterher?“ - stieß Billy-Joe dumpf hervor, als sie gerade zum Start schritten und Arundelle das Testpult übernahm, weshalb sie kaum zuhörte.

„Was sagst du?“ - rief sie geistesabwesend, „wer soll gekocht und abgestochen werden? – wir alle? - aber wieso denn?“

„Wir sollen über den Tisch gezogen werden, meine ich, versteh doch! – Was wäre, wenn es gar keinen Malicius Marduk gibt, wenn das alles nur aus der Tasche gezaubert wurde, um uns verrückt zu machen und umzudrehen?“

– Könnte doch sein - den kleinen Prinz hat’s jedenfalls ganz schön erwischt, der ist auf einmal Feuer und Flamme für seinen Kaiser – oder etwa nicht?“

Arundelle musste zugeben, dass Billy-Joes Überlegungen etwas für sich hatten.

„Lass uns erst mal zurückkehren, okay?“ - antwortete sie ausweichend. - Zum Glück hatten sie immer noch Grisella und Scholasticus. Und jetzt, wo sie bald alle zusammen auf der Insel Weisheitszahn wären, würde ihr Kontakt noch viel enger.

Arundelle konnte nicht anders, sie freute sich, trotz allem. Freute sich auf ihr privates kleines Stückchen vom großen Glückskuchen der Welt.

Zurück hinter dem Parkplatz in dem Eukalyptuswäldchen erwartete sie jedoch erst einmal eine böse Überraschung. „Da kommt der Mistkerl ja“, brüllte ein großer Mann in der Uniform des Nationalparks. Arundelle konnte gerade noch ihren Bogen an sich reißen. „Das ist meiner“, schrie sie, als ihn ihr ein Wildhüter abnehmen wollte.

Widerwillig ließ man Arundelle ihr Eigentum. Bestimmt nur, weil sie eine Weiße war, dachte sie und fühlte sich wieder ganz auf Billy-Joe Seite, an dem sie eben noch gezweifelt hatte. Während Billy-Joe bereits - mit auf dem Rücken gefesselten Händen - im Staub lag.

„Ai, das gibt Ärger“, dachte sie, als ihre Mutter mit geröteten Augen auf sie zugestürzt kam und ihr Vater im Hintergrund verlegen an seinem saloppen Tropenhemd zupfte. „Gott sei Dank, mein gutes Kind, was machst du nur für Sachen... Aber nun ist ja alles gut, komm zu Mammi, ist ja gut, Kleines...“

Arundelle fühlte sich an die Brust ihrer Mutter gedrückt und wusste nicht, wie ihr geschah. Hatten sie sich etwa mit der Zeit vertan? Das konnte eigentlich nicht sein.

„Wir haben die Erpressernachricht gefunden. *Und* deinen Eukalyptuszweig. Gut gemacht... So ein kluges Kind! ... und so geistesgegenwärtig“, plapperte ihre Mutter ohne sie los zu lassen. Und ihre Stimme hallte dumpf in Arundelles Kopf wider.

Die Botschaft, diese verdammte Botschaft... Sie hatte sie in der Eile des Aufbruchs liegen lassen. Dieses verstümmelte Zeug, von dringender Hilfe und Not und Gefahr...

– Und so war es auch.

Gegen ihre Gewohnheit hatte Frau Waldschmitt nach Arundelle *vor* dem Frühstück sehen wollen – sie habe eine plötzliche Unruhe verspürt und den dringenden Wunsch nicht unterdrücken können, ihre Kleine zu sehen – erklärte sie später immer wieder – und dies war noch oft der Fall. – „Es war nur ein paar Tage, bevor uns Arundelle dann verließ, ja, ins Internat – weiß gar nicht, ob die Entscheidung wirklich richtig war“ – und ein jedes Mal entrang sich ihr dann ein mächtiger Seufzer.

Die verstümmelte Botschaft aus Laptopia hatte sie gefunden und daraus einen Erpresserbrief von Kidnappern gemacht.

Schnell war die Polizei dann Billy-Joe wegen des Zweiges, den er ihr mitgebracht hatte, auf die Fährte gekommen und so war sein Lager bereits umstellt gewesen, als die Beiden von ihrer Mondreise zurück kehrten.

Arundelle musste all ihre Überredungskunst aufbieten, um die Beamten von der Unschuld Billy-Joes zu überzeugen. Sie erzählte von einem nächtlichen Ausflug hinauf zum Uluru, bei dem sie sich ein wenig verlaufen hätten, um ihre Abwesenheit zu erklären.

Billy-Joe saß dennoch erst einmal mehrere Tage fest und war zu einem grauen Häufchen Elend geschrumpft, als Arundelle ihn endlich wieder in Empfang nehmen durfte.

Aber ein Gutes hatte dieser harsche Einbruch der Wirklichkeit in die Traumgebilde doch – Billy-Joe drängte nun mit gleicher Entschlusskraft wie Arundelle darauf, in die Zwischenschule auf die Insel Weisheitszahn zu kommen.

Nicht zuletzt die Intervention der Aufsichtsbehörde für die Rechte der Ureinwohner brachte ihn auf freien Fuß. Sein Stipendium wurde nun, da ihm so viel Unrecht widerfahren war, unvergleichlich rasch bearbeitet. Es hatte vor allem die Versorgung seiner Familie zum Inhalt.

Die Dame auf der Behörde war gerührt über Billy-Joes Schicksal und über die fürsorgliche Anteilnahme, die er für seinen Familienclan hegte. – Ein so wertvoller Mensch müsse seine Chance im Leben erhalten, war ihr Entscheid.

Mit viel Mühe und nicht ohne tiefe Zweifel bei ihrem Vater zu hinterlassen, log Arundelle, was das Zeug hielt, um die Botschaft aus Laptopia zu entschärfen, die Billy-Joe beinahe zum Verhängnis geworden war.

Sie erfand eine ganz eigene Geschichte, mit deren Hilfe sie dann erklären konnte, wie einzelne Bausteine verstümmelt herausgepurzelt und zu der unsinnigen Entführungsbotschaft zusammen interpretiert worden waren.

Sie gab dem Bogen alle Schuld, der dieses Spiel erfunden habe. Durch Pfeile würden Nachrichten in die weite Welt verschossen. – „Ungefähr so, als wenn man eine Flaschenpost aufgibt, die dann meist ja auch oft Wasser zieht sodass die Schrift schwimmt und nur Unleserliches ankommt“, erklärte sie mit wichtiger Miene. – Genau so hätte sie es auch gemacht. „Die Pfeile fliegen nun einmal durch Regen und Wind und wenn sie dann gefunden werden, dann sind die Nachrichten nicht weniger unleserlich – wie man sieht.“

Und der arme Kerl, der da verhaftet worden war, hatte ihr die verstümmelte Botschaft aus der Wüste zurück ins Hotel gebracht – sozusagen <Return to Sender> wie es so heißt.“ Und sie kicherte ein wenig zu albern, doch ihre Eltern schienen ihre Mogelpackung unbesehen zu schlucken – zunächst jedenfalls. – „Zum Dank ist er dann verhaftet worden, statt seine wohl verdiente Belohnung zu erhalten.“

Dass Billy-Joe zuvor bereits im ‚*hävans gait*‘ als Porter gearbeitet hatte, war den Waldschmitts zum Glück nicht aufgefallen, oder hatten sie es nur vergessen? –

„Von *denen* sieht einer wie der andere aus“ – war ihres Vaters Meinung ohnehin.

„Alberne Spiele“, knurrte Herr Waldschmitt und sah sie prüfend an. Er nahm den Originalzettel in die Hand. – Sie hatten ihn von der Polizei zurück bekommen nach Billy-Joes Entlassung.

Herr Waldschmitt schnüffelte an dem Papier, rieb es zwischen den Fingern, schaute es von allen Seiten an und schüttelte den Kopf: „Nie und

nimmer – ganz eigenartige Struktur – allein schon das Papier, und dann... – was soll denn das überhaupt für 'n Drucker sein?“

Arundelle schaute nur völlig verständnislos drein, als wüsste sie überhaupt nicht, wovon die Rede war. Die Botschaft stammte immerhin von einem *Artefakt* – einem dieser emsigen Laptops aus der Polizeikanzlei des Generals.

Schließlich zuckte Herr Waldschmitt die Schultern und vergrub sich hinter einer seiner Zeitungen, die zum Glück wieder regelmäßig eintrafen, wenn auch mit einem Tag Verspätung.

Die Reise nach Sydney verlief ereignislos, wenn man von dem üblichen touristischen Programm absah, das natürlich sehr interessant sein sollte. Wäre Arundelle nicht so voller Vorfreude gewesen, sie hätte den natürlichen Schönheiten des Landes wahrscheinlich viel mehr Aufmerksamkeit gewidmet. So aber war sie meist ganz in Gedanken versunken. Sie träumte mit offenen Augen, dachte an alles und jedes, stellte sich ihr Leben auf der Insel vor, all die neuen Eindrücke, endlich überall Verständnis und ähnliche Interessen. – Und natürlich schwärmte sie heimlich von Billy-Joe, mit dem sie sich in romantische Posen träumte, von denen nie jemand erfahren durfte, am wenigstens er selbst.

Wo er wohl jetzt sein mochte? Das Ministerium für Fragen der Ureinwohner sah für ihn einen eigenen Transport vor - für ihn und die Begabtesten unter den jugendlichen Aborigines. Für sie wurde ein eigenes Flugzeug gechartert, das sie zunächst bis nach Neuseeland brachte, wo sich die Wege der meisten trennten. Von da ging es dann nur für zwei von ihnen mit dem Hubschrauber der Zwischenschule weiter zur Insel Weisheitszahn.

So war es mit der Schulleitung ausgehandelt worden. Denn das Ministerium drang natürlich darauf, lückenlos Bescheid zu wissen. Und dazu gehörte auch, den genauen Aufenthaltsort der Schützlinge zu kennen. (*Die geographischen Koordinaten der Insel wurden doch tatsächlich – nur wegen der beiden - extra in einem Geheimtresor der Regierung hinterlegt!*)

Bei Arundelle ging dann alles sehr schnell. Plötzlich stand sie am Flughafen. Ihre Eltern winkten noch einmal vom Finger aus, wo sie ihren eigenen Flug erwarteten, der sie zurück nach Deutschland brächte.

Ihre Sachen würden ihr direkt auf die Insel geschickt. Der Lieferservice der Schule würde sie sogar von der Wohnungstür abholen, hatten sie erfahren.

„Fast schon unheimlich, so ein Service“, brummelte Herr Waldschmitt. „Was haben die an dem Kind bloß für einen Narren gefressen?“ Er schüttelte zum wiederholten Male den Kopf, misstrauisch wie ein alter Hund. Und irgendwo ärgerte er sich auch.

*

Die Waldschmitts waren inzwischen längst wieder zu Hause angekommen und gingen bereits ihren gewohnten Tätigkeiten nach. –

Arundelles Sachen würden als Beiladung mit dem großen Umzug der Familie Schlauberger reisen, der per Schiff im November von Bremerhaven aus nach Neuseeland abging.

Nun war es zu spät, Herr Waldschmitt würde wohl nie erfahren, was seinem Kind alles durch den Kopf spukte. – So war das eben. Gestern noch ein Kind in Windeln, heute schon aus dem Haus und flügge – und frech dazu – aber auch ganz schön gewitzt. – Ein wenig Stolz erfüllte ihn schon auch, wenn er an seine Tochter dachte.

Frau Waldschmitt hatte ‚das Nötigste‘ gepackt, wie sie sich ausdrückte. Der arme Packer musste zweimal die Treppe rauf, um den Fahrstuhl voll zu laden. Arundelle würde Augen machen! Nicht einmal die Bücher vergaß sie, und all die alten Schulhefte und keines ihrer Spielzeuge. Besonders nicht die vielen Stofftiere, die inzwischen aus dem Bett verbannt waren und unter dem Bett ein elendes, dunkles Los fristeten. Verstaubt und gequetscht, wie sie dort waren.

Arundelle könnte selbst entscheiden, wovon sie sich trennen wollte, dachte Frau Waldschmitt. Tränen traten ihr in die Augen – jetzt, wo Arundelles Zimmer ausgeräumt war, und es so leer und trostlos darin aussah.

Herr Waldschmitt gedachte, sich in dem Zimmer ein drittes Büro einzurichten, das er eigentlich nicht brauchte.

„Hätte es dazu wirklich solch rigoroser Maßnahmen bedurft, Roland?“ – fragte Frau Waldschmitt. Denn ihr wäre es lieber gewesen, sie hätten das Zimmer gelassen wie es war. – So, als käme Arundelle jeden Moment zur Tür herein.

Nun käme sie höchsten noch zwei, drei Mal im Jahr zu Besuch – und bald auch das nicht mehr! – „Am andern Ende der Welt – ja, musste das wirklich sein? Haben wir auch bestimmt keinen Fehler gemacht, Roland?“

„Jedenfalls ist’s nun zu spät – ‚die Würfel sind gefallen‘, wie der Lateiner sagt...“, antwortete Herr Waldschmitt und lachte verlegen. Doch Frau Waldschmitt fand, dass sein Lachen roh und herzlos klang.

31. Ankunft auf der Insel Weisheitszahn

Schon als Arundelle in den Schulhubschrauber kletterte, merkte sie, wie alles auf einmal ganz anders wurde. – Nicht dass der Hubschrauber kein richtiger Hubschrauber war, oder die Piloten keine richtigen Piloten, oder die Mitschüler, keine aufgeregten lauten Kinder, besonders die Jüngeren. – Auch die freundliche Stewardess, die sie an Bord willkommen hieß und zu ihrem Platz wies, war eigentlich wie immer. – Und doch war alles ganz anders, kaum dass sie den Boden der Welt dort draußen verließ, um in die Welt der Zwischenschule einzutauchen, die sich gleichsam als ein dünner Ausläufer,

bis hierher nach Sydney auf den Flughafen, erstreckte. – Wie eine Blume, die ihre Strahlenkränze in die Welt hinein sendet, stellte sich Arundelle die Insel nun vor. Und *sie* würde mitten ins Zentrum fliegen. Gleich jetzt in wenigen Minuten!

Sie ließe nicht nur ihre Eltern und die lästige Schule hinter sich. – Herr Schwertfeger – ihr alter Feind – hatte sie auch dort eingeholt. Er war doch tatsächlich stellvertretender Schulleiter in der Gesamtschule geworden, in die sie sich vor ihm gerettet zu haben glaubte.

Und er unterrichtete natürlich ausgerechnet in ihrer Klasse, bis es dann zu jenem denkwürdigen Vorfall kam, der ihm die Karriere kostete. Und obwohl Florinna ihn gar nicht so übel fand, ertrug ihn Arundelle fünf Jahre später noch immer nicht. Zu tief saß bei ihr die Abscheu vor ihren ersten schlimmen Erfahrungen im Schulleben.

Auch die bedrängende Langeweile ließe sie nun hinter sich: Wie sie die endlosen Nachmittage in der leeren Wohnung hasste - ihre Unlust, die Schultasche auch nur aufzumachen. Während die Angst vor Strafe und schlechten Noten ins Uferlose wuchs und ihr nur die Flucht ins Reich der Träume und der Phantasie blieb; – wo ihre Ausflüge dann nur allzu oft zu Alpträumen wurden. – Mit einem Schlag wurde dieser Teufelskreis nun durchbrochen.

Hoffentlich erwartete sie nicht zuviel von der Zwischenschule! Auch dort unterrichteten nur Menschen.

Gewiss, aber was für welche! - sagte sie sich und dachte voll Wärme an Grisella und Scholasticus. Außerdem konnte man sich seine Kurse selbst aussuchen, man war nicht auf Gedeih und Verderb einem Lehrer und seinem trockenen Stoff ausgeliefert...

Hinter sich ließe sie auch ein Stück weit die nervenaufreibende Jagd nach der Zeit für das ferne Laptopia. Ein wenig Distanz würde ihnen allen gut tun. Der Berg von Problemen, der sich ihnen dort auftürmte, schien unüberwindlich. Und es wurde zunehmend unmöglich, herauszufinden, was wirklich die Wahrheit war.

Bei ihren Besuchen in der fremden Welt von Laptopia stießen sie jedes Mal auf neue Schwierigkeiten. Immer weiter fächerte sich diese Welt auseinander. Von allen Seiten fühlte man sich gezogen. Jeder wollte einen auf seiner Seite haben, und alle behaupteten, im Recht zu sein und die Gegenseite im Unrecht.

Freilich gab es unumstößliche Tatsachen: Wieso lebten dort manche scheinbar ewig, oder alterten kaum, während allen anderen, die Zeit abhanden kam? – Diese Frage würde immer bleiben, ganz gleich wie die Rechtslage auch war.

Nun, sie hätten in den kommenden Monaten genug Gelegenheit, solche Fragen mit Scholasticus und Grisella zu erörtern und könnten gemeinsam nach den Lösungen suchen.

Vielleicht war der Hinweis des *Advisors*, Malicius Marduk aufzuspüren, doch nicht so falsch wie Billy-Joe meinte. Denn der betrachtete

diese Aufforderung nur als ein Täuschungsmanöver des Kaisers, der es darauf anlegte, den jungen Prinzen auf seine Seite zu ziehen und ihnen allen Sand in die Augen zu streuen. Damit sie sich wieder einmal auf eine falsche Fährte begaben, um von der eigentlichen Wurzel des Übels abgelenkt zu werden.

*

Auch solche Fragen und Probleme also schob Arundelle ein wenig gewaltsam von sich, um sich ganz auf das Kommende zu freuen. – Zunächst ließ sie sich das Essen schmecken. Sie trank Erdbeertee dazu und danach noch einen Pfefferminzcocktail. Es gab Kichererbsenpastete mit Reisbällchen und heißer Ingwercurrysoße und zum Nachtschiff flambierte Melonentörtchen mit Kiwicreme auf Kokosoblaten.

Während des Essens lauschte sie einer sehr seltsamen Musik aus den Bordlautsprechern, wie sie sie noch nie gehört hatte, von der sie sich aber bereitwillig davon tragen ließ.

Der Hubschrauber hatte eine geringere Reishöhe als die Düsenjets und unter sich konnte man das blaue Meer deutlich sehen und wenn sie Schiffen begegneten, dann sah man die Leute sogar winken.

Es ging nach Südosten, dem Stand der Sonne zufolge.

Nach dem Essen griff Arundelle sich die Broschüre vor sich aus der Sitztasche. Doch es war die gleiche, die sie bereits zusammen mit Billy-Joe gelesen hatte und worin die Insel Weisheitszahn zusammen mit der Zwischenschule beschrieben wurde.

Statt zu lesen, kam sie mit zwei Mädchen auf der andern Gangseite ins Gespräch – sie saß in ihrer Reihe allein. Doch die Verständigung war nicht leicht, denn die Beiden kamen aus Korea und ihr Englisch hatte einen starken Akzent. Außerdem machte der Hubschrauber ziemlichen Krach. So blieb es weitgehend bei freundlichem Lächeln und Kopfnicken.

Immerhin erfuhr Arundelle, dass die beiden Schwestern aus Seoul waren und ebenso wie sie selbst, zu ihrem ersten Jahr auf der Zwischenschule anreisten.

Ob Florinna und Corinia bereits angekommen waren? Es würde Zeit, dass sie einander wieder leibhaftig begegneten: Immer nur im Traum war auf die Dauer nicht das Richtige. Da fehlte dann doch etwas.

Billy-Joe jedenfalls käme bald, oder war schon da, das wusste sie nicht genau. Sein Abflug aus Auckland war wohl auch für den heutigen Tag vorgesehen. Und auch Grisellas Schiff müsste demnächst ankommen, auf der sie ihr Mann und ihr Schwager Scholasticus begleiteten.

Die beiden neuen Lehrkräfte gedachten die lange Seereise zur Vorbereitung zu nutzen. Immerhin mussten sie sich ein wenig besser auf ihre neue Aufgabe einstimmen, als nur in freudige Erwartung zu verfallen. Da hatten es die Schüler besser.

Der Hubschrauber setzte zur Landung an. Arundelle fühlte ihr Herz klopfen. Sie blickte angestrengt aus dem Fenster, doch sie sah nur blauen Himmel und Meer. Der Hubschrauber senkte sich über den anderen Bug. Erst

kurz vor dem Aufsetzen erspähte sie die Zacken des Felsrings – genau wie beschrieben!

Ein letzter Schwenk und ein Ruck: der Bodenkontakt war hergestellt. Die Rotoren verfielen in tieferes Zwitschern, wurden leiser und erstarben schließlich gänzlich. Die Tür wurde aufgestoßen. Alle Passagiere sprangen wie auf ein Zeichen auf und kramten nach ihrem Handgepäck.

Schon stürmten die Ersten die drei, vier Stufen die Treppe hinab. Einige sprangen jauchzend in die Luft, andere knieten gar nieder und küssten den Boden – jeder drückte seine freudige Ergriffenheit auf seine Weise aus. Sie war auch darin nicht allein.

Als sie selbst aus der Luke trat, sah sie Florinna und Corinia von Weitem aus dem Gebäude stürzen. Sie winkten und riefen und Arundelle winkte zurück, während sie feierlich die Stufen hinunter schritt. Ihr war nach Erhabenheit zumute. – Weder jauchzte sie, noch warf sie sich auf die Knie. Sie schritt stolz wie eine Königin über den federnden Rasen. Doch nach ein paar Schritten hielt es sie nicht länger und so rannte auch sie los und wenige Augenblicke später lagen sich die drei Mädchen in den Armen.

Das war ein Hallo! „Komm, du musst noch durch die Schleuse“, sagte Corinia. „Da wird man eingeteilt“, ergänzte Florinna auf Arundelles fragenden Blick hin. „Hoffentlich kommst du zu uns“, meinte Corinia geheimnisvoll.

Sie schnappten sich Arundelles Gepäckstücke und folgten den anderen ins Gebäude. Erst dachte Arundelle, es gehe zum Zoll, als Florinna sagte: „Hier muss sich jeder entscheiden.“

„Du bestimmst selbst, wohin du kommst. Je, nachdem, durch welches Gate du gehst“, nickte Corinia.

„Wir dürfen dir jedenfalls nichts verraten, nur soviel, wir sind beide durchs gleiche Gate gegangen“, bestätigte Florinna und Corinia setzte hinzu: „Obwohl wir nichts von einander wussten, wir wurden extra getrennt, damit wir uns nicht gegenseitig beeinflussen.“

„Die nennen das hier - ‚*Neigungsschleuse*‘. Du weißt ja, unsere Vorliebe für die Traumzeit...“, ergänzte Florinna bedeutungsvoll und blickte Arundelle beschwörend an.

Aber schon eilte ein kleiner Trolley heran. Er drängte die beiden Schwestern höflich aber bestimmt von Arundelle fort. Mit seiner quäkenden Stimme forderte er letztere auf, nun sogleich durch eines der Tore vor ihr zu gehen.

Die Tore sahen auf den ersten Blick alle gleich aus. Arundelle fühlte sich plötzlich verlassen und ratlos. Aber dann konzentrierte sie sich auf ihre Aufgabe. Es ging darum, ihrer Intuition zu folgen, soviel hatte sie verstanden. Ohne lange zu überlegen, schloss sie deshalb die Augen, und streckte die Hände vor sich aus. – Nur zur Sicherheit, damit sie auch nirgendwo anstieße. – Dann lief sie entschlossen, wenn auch mit langsamen kleinen Schritten, los.

Schon nach wenigen Metern spürte sie einen Sog. Die Geräusche der Halle verschwammen. Ihr war, als lief sie auf einer schnurgeraden Linie auf

ein helles Fenster zu. – Neugierde lockte sie, aber auch Heimweh und die Verheißung von Geborgenheit. Sie war sich ganz sicher, vor dem richtigen Gate zu stehen. Sie schlug die Augen auf und drückte entschlossen die Klinke der Tür mit der Nummer 4 vor sich nieder und trat in den dahinter liegenden Raum – eine Art Korridor, der sich endlos zu ziehen schien, jedenfalls sah sie das Ende nicht ab.

Hatte sie sich falsch entschieden? Das sichere Gefühl war plötzlich dahin. Wieder blickte sie ratlos um sich und wieder folgte sie dem Impuls, die Augen zu schließen und im Vertrauen auf die richtige Eingebung loszulaufen.

Irgendwo hin müsste der Gang ja führen – vermutlich zu den Wohnräumen im unterirdischen Haus und vielleicht ging es ja nun darum, den Schlafsaal von Florinna und Corinia zu finden. – Falls sie denn überhaupt richtig gewählt hatte. Auf jeden Fall gedachte sie, solange weiter zu laufen, bis sie ganz deutlich fühlen würde, angekommen zu sein.

Sie machte es wie zuvor und lief entschlossen los. Und wieder wollte sie schon aufgeben, denn diesmal dauerte es noch länger, bis sich bei ihr eine ähnliche Gewissheit wie eben gerade einstellte. Vergliche sie den Sog von vorhin mit diesem jetzt, dann handelte es sich nun eher um ein plätscherndes Bächlein, statt um einen gebieterisch reißenden Strom. So, als sei die Entscheidung jetzt gleichsam nebensächlich. Und es käme nicht mehr so genau darauf an, durch welche der vielen Türen links und rechts des Ganges sie einträte. – Unwirklich genug sah der Gang aus: Sie zweifelte nicht, in der Traumzeit zu sein. Auch der Bogen, der sich nun zum ersten Male – (*seit sie hier vor die Wahl gestellt worden war*) - bemerkbar machte, bestätigte ihren Eindruck. „Nun geh schon rein“, schnarrte er und boxte sie sanft in den Rücken.

Kurz entschlossen stieß Arundelle eine Tür zu ihrer Linken auf und trat in einen großen Saal. An langen Tischen saßen fröhliche Kinder und Jugendliche aller Alterstufen. Sie gingen gerade daran zu essen. Alles redete durcheinander. Zwischen den Tischreihen wurde Essen auf Rädern durchgeschoben. Alle bedienten sich. Wie Arundelle, durchschritten von allen Seiten Ankömmlinge die vielen Türen und suchten sich einen Platz. Arundelle blickte sich natürlich nach ihren Freundinnen um. Doch sie waren gar nicht so leicht zu finden in der quirligen Menge. Obwohl Corinia schon die ganze Zeit winkte, während Florinna den Platz zwischen ihnen freihielt.

„Später hört das Durcheinander auf“, – „das ist zu Semesterbeginn immer ein wenig chaotisch“, hörte Arundelle sagen, während sie suchend umher stolperte: „Diese Träumer sind nun einmal nicht die Wachsten...“

„Da bist du ja endlich“, riefen Corinia und Florinna schon von Weitem, als Arundelle sie endlich entdeckte. „Wir dachten schon, du hättest Tomaten auf den Augen.“

„Komm, setz dich zwischen uns.“ Florinna machte eine anmutige Geste. Und die goldenen Armreifen um ihr schmales braunes Handgelenk klirrten.: „Nach dem Essen zeigen wir dir, wo wir wohnen.“

„Du wirst staunen“, fügte Corinia hinzu und ihre dunkelbraunen Rehaugen funkelten.

„Oder auch nicht“, lächelte Florinna: „Lass dich überraschen.“

„Soll ich dir etwas holen? – Komm, ich zeig dir die Essensausgabe und den Speiseplan. Heute gibt es außer roten Linsen und Mangos in Sesamhülle oder Käsenusswaffeln mit Lauchsalat auch noch halbierte Kichererbsen in Mandelsauce und zum Nachtisch Kokosnusspudding oder Bananenplätzchen und Ingwerreis. Klingt doch verführerisch, oder nicht?“ Corinia stand mit ihr vor der Speisekarte.

Arundelle nickte, wenn auch nicht sehr überzeugt und las weiter:

„Ingwerhuhn mit Zitronengras.

Bambussprossen in Kokosnusscreme.

Gebackene Fledermäuse in Tamarindensauce“ –

„Was ist das denn“, schrie sie erschrocken.

Was meinst du?“ - fragte Corinia, die geduldig wartete, während Arundelle die Karte für die ganze Woche studierte.

„Na, die gebackenen Fledermäuse?“

„Ist ne indonesische Spezialität. Glaub nicht, dass das wirklich Fledermäuse sind. – Wir sind hier eher in der indischen Ecke, weißt du. Gibt auch mehr so Italienisches, gleich auf der andern Seite – überhaupt – das Essen richtet sich nach den unterschiedlichsten Gewohnheiten..“

„Ich nehme nur den Nachtisch“, sagte Arundelle schließlich. Sie hatte tatsächlich keinen rechten Appetit, zumal sie im Hubschrauber noch vor knapp zwei Stunden gegessen hatte. Außerdem war sie viel zu aufgeregt zum Essen.

So stocherte sie nur ein wenig in ihrem Kokosnusspudding herum und wartete ungeduldig, bis die Beiden fertig waren und sie ihr schmutziges Geschirr zum Fließband brachten, wo sie es fein säuberlich zum Spülen einsortierten. – „So wird das hier gemacht“, erklärte Corinia ein wenig wichtigtuersch.

Dann führten sie Arundelle zu einem Lift und fuhren mit ihr in die Tiefe. Erst ganz weit unter, wahrscheinlich im letzten Untergeschoss, wollte es Arundelle scheinen, stiegen sie aus. „Haben wir extra für dich ausgewählt“ – „Na ja, für uns schon auch..“, schwächte Corinia ihre Schwester ab. „Im Bauch der Mutter Erde.“ Oder – „unter dem Meer.“ „Ich würde sagen – beides“ – erklärten sie, während Arundelle staunend vor dem Panorama stand, das sich ihr bot. Über ihnen leuchtete der dunkle, geheimnisvolle Ozean. Hinter dicken Glasscheiben tummelten sich Fischeschwärme, Kraken und Seesterne. Algen schlängelten sich anmutig in der Strömung. Allerlei Schalentiere hockten zwischen Korallenbänken und schwarzen Felsen.

„Man kann auch dunkel machen“, erklärte Corinia und drückte auf einen Knopf.

„Hier ist übrigens dein Schrank...“

„Und dies ist dein Bett...“

„Und wir schlafen da drüben...“

„Außerdem wohnen hier noch Mailun, Songül, Ilsa, Tabea, und da drüben Imogen und Sumai.“

„Die Jungen haben ihren eigenen Saal...“

„Sind auch alle Träumer...“

„Die Mädchen sowieso...“

„Außer uns Traumreisenden gibt es noch so Seelenwanderer und fliegende Tänzer und welche, die sich verwandeln können...“

„Die meisten sind nach Schwerpunkten zusammen gefasst...“

„Jeder soll dahin, wo seine Begabung liegt.“

„Multitalente soll's auch geben. - Im Unterricht gibt's dann freilich sowieso wieder Berührungen und fächerübergreifende Seminare mit allen anderen.“

„Obwohl der Stundenplan noch überhaupt nicht fest steht...“

„Haben wir alles von den anderen erfahren...“

„Manche von unserem Jahrgang sind schon im dritten Jahr“, hob Florinna hervor: „Da werden wir Mühe haben, mitzukommen, fürchte ich...“

„Ich dachte, man sucht sich seine Fächer aus und vor allem seine Lehrer...“, warf Arundelle ein, als sie das Wort Stundenplan auch nur hörte. Sie hasste Stundenpläne.

„Tut man auch“, antwortete Florinna: „Ein paar Pflichtstunden hat man trotzdem...“

„Eben die Begabungsrichtung...“, ergänzte Corinia und schon ging es wieder von beiden Seiten weiter:

„Außerdem den normalen Schulstoff – Sprachen und so...“

„Nee, Sprachen gehören nicht dazu, die kriegen wir jedenfalls anders mit – das heißt bei uns ‚sleeplearning‘ – lernen ohne Mühe...“

„Wir brauchen nur hinter der Sprache herträumen – und mischen uns sozusagen unters Volk...“

„Vieles geht für uns anders – Erdkunde oder Gesellschaftslehre oder so...“

„Hat denn die Schule schon begonnen?“ - unterbrach Arundelle den Redeschwall der Schwestern.

Beide schüttelten die Köpfe: „Erst wenn alle da sind...“

„... haben wir uns nur schon erst mal alles angeschaut...“

„Man kann hier wirklich mit jedem reden...“

„Alle sind so freundlich...“

„... Fast alle...“ – Corinia war einem griesgrämigen Hausmeister über den Weg gelaufen, der nicht gerade höflich gewesen war.

„Hausmeister sind überall im Stress. Besonders, wenn das neue Schuljahr beginnt...“, meinte Florinna wegwerfend.

„Merk dir nur gut die Wege. Man verläuft sich sehr leicht...“

„Wenn du willst, machen wir gleich mal eine Erkundung...“

„Und du kannst rausfinden, ob du zum Beispiel allein zum Speisesaal kommst...“

„Ich würde lieber Billy-Joe vom Hubschrauber abholen und sehen, wo Grisella und Scholasticus stecken. Hab mit denen ne Menge zu bereden – mit euch übrigens auch“, meinte Arundelle.

„Schade übrigens, dass wir Grisella und Scholasticus nicht als Lehrer bekommen können“, warf Corinia ein.

„Zum Träumen sind die nicht sehr begabt“, stimmten die andern zu.

„Aber Unterricht gibt’s auch in den anderen Grunddisziplinen. Wir sollen schließlich nicht zu Fachidioten abgerichtet werden.“

„Gerade Philosophie ist für alle da...“

„Und Astrophysik sowieso...“

(Philosophie und Astrophysik waren Grisellas und Scholasticus’ Spezialgebiete.)

„Außerdem interessieren mich die geheimen Lehren des Zaubersteins und meines Zauberbogens – vielleicht sogar mehr als die ganze Träumerei... – Träumen habe ich eh immer eher als Vehikel betrachtet, weniger als Selbstzweck“, erklärte Arundelle. Die Schwestern nickten nur halb zustimmend, denn sie besaßen keinen Zauberbogen.

Die drei waren bereits auf dem Weg zum Hubschrauberlandeplatz, um sich nach der Ankunft des Auckland-Helicopters zu erkundigen, mit dem sie Billy-Joe erwarteten.

„Die Lehrer wohnen übrigens hier oben“, erklärte Florinna beim Hinauffahren im Lift. Doch Arundelle wusste bereits Bescheid. „Hab ich auch gelesen – in der Broschüre.“

Bis zur Ankunft des Hubschraubers bliebe ihnen noch über eine halbe Stunde Zeit, erfuhren sie vom Bodenpersonal im Terminal.

„Ob wir mal nach dem Wasserfall schauen?“ – schlug Corinia vor. – Der Wasserfall sollte sich unterhalb des Landeplatzes befinden, und sie hörten ihn auch rauschen, als sie sich der Klippe näherten. Sie suchten nach einem Abstieg. Doch wo sie auch schauten, der Fels fiel allzu steil in die Tiefe ab.

„Vermutlich muss man durch das Gebäude hindurch...“, überlegte Arundelle.

Sie gaben ihren Versuch, hinunter zu gelangen, auf. Stattdessen schauten sie sich von dem Rand der gezackten Klippen das Meer und die vorgelagerte Vulkaninsel an.

Beinahe hätten sie auf diese Weise die Ankunft des Hubschraubers verpasst. Sie eilten zurück zum Gebäude und warteten ungeduldig, bis Billy-Joe endlich seine Entscheidung getroffen hatte – auch er gehörte zu den Träumern, wie sie gehofft hatten.

– Übrigens alle Australier, während die Traumtänzer und Seelewanderer häufig aus China oder Tibet stammten oder aus der sibirischen Taiga.

„Scheint was mit der Kälte zu tun zu haben“, überlegte Billy-Joe, der inzwischen ein wenig verlegen bei ihnen stand. Er kannte Florinna und

Corinia nur aus der Traumzeit und musste sich erst mit dem Gedanken ihrer leibhaftigen Gegenwart vertraut machen.

Die Seelenwanderer kamen meist aus den Dschungeln von Südamerika oder aus dem Herzen Afrikas. Aber natürlich waren die Übergänge fließend, sonst wären die Einstufungstests ja überhaupt nicht nötig.

„Man misst unsere Gehirnströme, glaube ich“, sagte Billy-Joe. Er war nicht allzu begeistert von diesem Ausleseverfahren. Auch die Vorstellung, unter dem Meer zu schlafen, bereitete ihm große Probleme. Er schlief nun einmal lieber unter freiem Himmel, erklärte er. Jedenfalls, solange das Wetter mitspielt. „Das lässt sich sicher regeln“, hofften die Schwestern.

Der Nachmittag verflog. Inzwischen hatten die Ankömmlinge ihre Sachen verstaut. Die Zeit verging hier wie im Fluge. Viel Neues stürmte auf sie ein.

Arundelle mühte sich erfolglos, zu Schlaubergers vorzudringen. Keiner wusste, ob die schon angekommen waren, falls er sie überhaupt kannte.

Erst zum Abendessen im Speisesaal trafen sich alle wieder. Billy-Joe war ziemlich mürrisch. Es war ihm zwar gelungen, einen Schlafplatz unter freiem Himmel zu ergattern, doch dieser entsprach nicht seinen Wünschen.

Vielleicht ärgerte er sich auch nur über die strikte Geschlechtertrennung, argwöhnte Arundelle. Doch das behielt sie für sich. Immerhin hatte Billy-Joe eine abgelegene Terrasse gefunden, die sich zum Schlafen eignete. Sie lag im ersten Stock – allerdings bereits im Lehrerbereich. Dorthin hatte er seine Schlafmatte kurzerhand gebracht.

Auf Billy-Joes Speiseplan ging es womöglich noch bunter zu als auf dem der Schwestern vom Mittag, fand Arundelle. – Obwohl sie das eine oder andere vermutlich schon gegessen hatte, las es sich doch ziemlich schaurig: ‚gegrillte Ringelschlange‘, ‚gedünstetes Leguanragout‘ oder ‚Breitkopfmade in Aspik‘, kitzelten ihren Gaumen eher als Brechreiz.

Sie holte sich wie daheim eine Pizza. Doch als dann alle beieinander saßen, und jeder das seine aß, fühlten sie sich auf einmal doch sehr fremd miteinander. Sie beschlossen, künftig kulinarisch von einem Land zum anderen zu reisen. Sie würden schon nicht verhungern. „So scharf bin ich auf diese Maden gar nicht“, meinte Billy-Joe während er genüsslich gerade eine in den Mund steckte und mit vernehmlichen Knacken aufbiss.

„Meine Eltern essen sogar Schnecken“, sagte Arundelle tapfer. Küssen hätte sie Billy-Joe in diesem Moment nicht mögen.

Obwohl schon Nacht, war es draußen noch immer hell. Der Abend zog sich bereits deutlich in die Länge. Man befand sich hier unterhalb des südlichen Wendekreises. Und jetzt, Anfang September, wo hier im Süden der Frühsommer einsetzte, ging es auf den längsten Tag es Jahres zu. Überall schoss der Saft in die Pflanzen und ließ das Grün üppig wuchern.

Sie hatten den Zugang zum Wasserfall entdeckt und spazierten zwischen den Felsen umher, atmeten die frische Seeluft, die lau um die Insel wehte und konnten sich nicht satt sehen.

Grisella und Scholasticus waren nicht zu erreichen gewesen, aber wenigstens schon da, hatten sie endlich erfahren. Erst morgen früh um zehn Uhr dreißig könnten sie einen Termin bei Frau Professor Dr. Grisella, Freifrau von Griselgreif zu Greifenklau-Schlauberger bekommen, zitierte Florinna die Sekretärin. – „Das ist Grisella“, erklärte Corinia, als Billy-Joe verduzt schaute.

„Na, hoffentlich kommt die so früh aus dem Bett“, überlegte Arundelle: „Jedenfalls gehen wir alle fünf hin. Die müssen endlich Bescheid bekommen. Ich kann denen ja schlecht einen Pfeil schicken – hier, so nah.“

„Wieso eigentlich nicht?“ – fragte Billy-Joe: „Immerhin, es geht um viel... und seit du und ich geteilter Meinung sind, um noch viel mehr“, sagte er zu Arundelle gewandt, die eher dazu bereit war, dem großen Überblick des *Advisors* zu vertrauen. Während er dessen Geschichte als ein raffiniertes Ablenkungsmanöver des Kaisers betrachtete.

„Wir wollen uns doch den Abend nicht verderben lassen“, schlug Arundelle vor, als die Schwestern in sie drangen, ihre Meinungsverschiedenheit doch beizulegen.

Unwillig machte sie sich daran, ein Stück Papier zu besorgen und einen Schreibstift. Während Billy-Joe erzählte, was nach der Abreise der Schwestern auf dem Mond in der ‚*Halle des Ruhmes und der Ehre*‘ zu Füßen des Kaisers Rolandus geschehen war.

Billy-Joe konnte sich seine Zweifel natürlich nicht verkneifen, statt einfach und objektiv zu berichten. Als Arundelle wieder kam, hatte er die Schwestern bereits auf seiner Seite. Und so schrieben sie, da auch Arundelle ihrer Sache keineswegs sicher war, von dem betrügerischen *Advisor*, wie er den jungen Prinzen im Namen des Kaisers mit der Regentschaft von Laptopia bestochen, und wie er sie alle aus dem gleichen Grund zu Kronräten ehrenhalber bestimmt habe.

Ihre ursprüngliche Version könnte Arundelle morgen ja mündlich einbringen, dachte sie. Doch ihr war nicht ganz wohl bei der Sache. Allzu schnell wurde wieder Misstrauen gesät, und Intrigen wurden dort vermutet, wo es sie vielleicht überhaupt nicht gab.

Einen Vorteil hätte Billy-Joes Darstellung: sie machte ihr Eingreifen notwendig. Und so unterdrückte Arundelle ihre Zweifel, als sie den Pfeil sacht in die Luft schoss, wo er sogleich Kurs aufnahm und nach oben, in Richtung Lehrerbereich, verschwand.

*

Niemand von ihnen wollte schon auseinander gehen, und so schlug Billy-Joe vor, unten in der großen Schwimmhalle ein wenig zu baden. Ihm wäre das freie Meer freilich lieber, doch in ein fremdes Gewässer sollte man am Abend nicht gehen.

Die Mädchen waren mit ihren Badeanzügen im Nu wieder zurück, denn ihr Schlafbereich lag nur wenige Stockwerke entfernt. Billy-Joe war in Verlegenheit. Er besaß keine richtige Badehose, sondern musste sich erst eine leihen. Aber den anderen Australiern erging es wie ihm: entweder stammten sie ohnehin aus dem Outback und kannten das Meer nur dem Hörensagen nach, oder sie schwammen darin, wie Gott sie geschaffen hatte und wie es Billy-Joe eigentlich gewohnt war, auch wenn er das Leben bei den Weißen kennen gelernt hatte.

Schließlich ließ er sich beim Bademeister, der das Problem zu kennen schien, eine Hose und sprang als Letzter hinter den andern drein, die sich bereits auf eine der wenigen künstlichen Inseln begeben hatte, wo sie sich unter der künstlichen Sonne räkelt.

Arundelle wirkte zwischen den Schwestern wie aus Marmor. – Die Haut der Weißen lässt sie sehr nackt aussehen, dachte Billy-Joe und konnte seine Augen kaum abwenden, denn seine verwirrten Gefühle für Arundelle wurden von ihrem Streit nicht berührt.

Außerdem – so viel hatten sie bereits zusammen durchgestanden. Waren sie nicht beide tatsächlich bereits in Statuen verwandelt worden? Hier könnte ihnen das nicht passieren. – Beruhigt tauchte er wie ein Seelöwe gemächlich unter der schwimmenden Insel hindurch, dass die Mädchen schon unruhig wurde, wo er so lange bliebe. Ihm war nicht nach faulenz. Er planschte solange im Wasser herum, bis auch Arundelle wieder Lust zum Schwimmen bekam und mit elegantem Hechtsprung zu einer schnellen Bahn eintauchte. Er hatte Mühe auch nur halbwegs zu folgen, so schnell und gewandt kralte sie ihm davon.

Billy-Joe konnte nur tauchen. Unter Wasser machte ihm so schnell keiner was vor, denn er hatte viele Monate lang schon als Schwammtaucher gearbeitet. Über Wasser hielt er sich eher ungeschickt, jedenfalls sah sein Schwimmstil nicht gerade elegant aus und schnell war er schon gar nicht.

Dafür war sein Nachahmungstrieb um so stärker, und es dauerte keine halbe Stunde, bis er den Bogen heraus hatte und seine Fuß- und Armbewegungen rhythmisch aufeinander abzustimmen verstand. Danach kralte er fast so gut wie die drei Mädchen, und da er kräftiger und ausdauernder war, holte er bei jeder Bahn weiter auf.

Arundelle, die am längsten mit ihm schwamm, gab als Erste auf und schlüpfte wieder auf ihre Insel hinauf. Sie drückte ihre dunkelnassen langen Flechten aus und machte sich, anmutig wie eine Meerjungfrau, daran, sich zu kämmen.

Billy-Joe hatte plötzlich auch die Lust am Wettschwimmen verloren. Was gäbe er darum, wenn er sich irrte, dachte er, während er verträumt zu Arundelle hinüber schaute. – Er *wollte* ja nicht wirklich, dass der *Advisor* Unrecht hatte, er fürchtete eben nur, dass dieser ihnen die ganze Wahrheit vorenthielt.

Sein Misstrauen war aufgrund seiner schlechten Erfahrungen mehr als berechtigt, fand er. Doch das konnte Arundelle nicht wissen, denn sie teilte

seine Erfahrungen nicht. Die hatten auch nichts mit ihrem Abenteuer in Laptopia zu tun, sondern waren sozusagen hausgemacht.

*

Das Treffen mit Grisella fand zwar am andern Tage statt, doch es brachte sie nicht recht weiter. Nachdem Billy-Joe und Arundelle beide aus ihrer jeweils gegensätzlichen Sichtweise berichtet hatten, wusste auch Grisella keinen Rat. Beide Standpunkte hätten etwas für sich. Vielleicht wäre es am besten, jemand schaute sich die Entwicklung in Laptopia an, nachdem der junge Prinz dort die Regierung übernommen hatte. Wenn es tatsächlich aufwärts ginge und wenigstens die Überfälle und Anschläge weniger würden, dann wäre der eingeschlagene Weg vielleicht doch bedenkenenswert. – „Zeit ist nicht alles“, betonte auch Grisella, wie schon einmal, vor längerer Zeit:

„Philosophisch gesehen, ist ein langes Leben nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen sinnvoll. Das Leben an sich muss sich immer neu begründen und dabei spielt die Länge keine wesentliche Rolle. Es kommt vor allem auf die Qualität des Lebens an.“

Mit großen Augen verfolgten Florinna und Corinia, wie sich Grisella allmählich warm redete. Sie hatten alsbald Schwierigkeiten, sich auf deren Worte zu konzentrieren. Immer schneller folgten die Gedanken auf einander und verknüpften sich die kühnen Verbindungen.

Wo denn Scholasticus sei, unterbrach Arundelle die Ausführungen ein wenig roh, als es auch ihr zuviel wurde. „Der musste schon wieder fort. Seine Universität lässt ihn nun doch nicht so einfach gehen, wie er sich dies dachte. Wenigstens seine Prüflinge habe er weiterhin zu betreuen, bis diese ihre Examina abgeschlossen hätten, erklärten die ihm. Das bedeutet, dass Scholasticus mindestens jeden Monat eine Woche zurück muss. Aber zum nächsten Sommersemester hofft er, alles erledigt zu haben. Bis dahin ist dann auch der Umzug erfolgt. – Ja, wir brechen tatsächlich alle Brücken ab...“, schwatzte Grisella unbekümmert – um dann nahtlos ihren philosophischen Gedankengang wieder aufzugreifen. Und zwar an genau der Stelle, an der sie sich unterbrochen hatte.

Sie stellte es Arundelle und Billy-Joe frei, in Laptopia selbst nach dem Rechten zu schauen oder auf Scholasticus zu warten. Doch da dies ohnehin bedeutet hätte, sich mit Walter in Verbindung zu setzen, da ohne den Zauberstein nicht an eine Reise zu dritt zu denken war, beschloss Arundelle, auf jeden Fall zu reisen. Das wiederum fand Grisella bedenklich, die auf einmal die Verantwortung drücken fühlte.

Arundelle war nun eine ihrer Studentinnen. Das veränderte die Lage. So machte sie es zur Bedingung, dass wenigstens Billy-Joe oder eine der Schwestern sie begleitete. Wobei sie Billy-Joe deutlich bevorzugte. Ihr imponierte der Skeptizismus des Jungen.

Sie selbst könne ja wegen ihrer Flugangst nicht, entschuldigte sie sich und wurde schon beim Gedanken an all die Aufregungen einer solchen Reise ganz blass und zittrig.

32. Der Zeitbankenhandel

„Aber wir machen es so, wie ich will“, herrschte Arundelle Billy-Joe an. Anders ließe sie sich auf Grisellas Vorschlag nicht ein. Professorin hin oder her.

Billy-Joe zögerte einen Moment lang – beinahe zu lange für die kritische Arundelle – dann nickte er, und die Beiden machten sich auf den Weg. „Die Insel könnt ihr genauso gut morgen weiter erkunden“, riefen ihnen Corinia und Florinna noch nach. Doch da waren sie bereits wie vom Erdboden verschluckt.

Der Bogen brachte sie ohne Umschweife in den Palast zu Prinz Nichtgernfern, dem neu ernannten Prinzregenten von Laptopia. Und zwar platzten sie mitten hinein in eine Audienz. Die Abgesandten der Stämme brachten gerade ihre Wünsche und Nöte vor. Arundelle und Billy-Joe beschlossen – zumal sie noch nicht bemerkt worden waren – erst einmal heimlich zu lauschen. Sie verbargen sich deshalb hinter den schweren Portieren, die das große Portal zum Thronsaal schmückten.

Was sie dort hörten, stimmte zumindest Arundelle optimistisch. Es war kein Monat vergangen, seit sie sich vom Prinzen auf dem Mond verabschiedet hatten und schon brachten die Abgesandten ihre Beschwerden wegen der Durchführung der versprochenen Programme vor.

„Das bedeutet, dass sich immerhin was tut“, flüsterte Arundelle Billy-Joe ins Ohr, der widerwillig nickte.

Meist waren die Lehrer nicht einfühlsam genug, verstanden nichts von den Problemen, weil ihnen die Lebensweise draußen auf dem Land fremd war. Oder die Trinkwasserversorgung kam nicht in Gang, weil man sich mit den Nachbarn nicht einig werden konnte.

Vier Erdenwochen bedeuteten hier in Laptopia inzwischen etwas mehr als ein viertel Jahr. Dennoch – alle Achtung. So schnell waren Ergebnisse eigentlich nicht zu erwarten gewesen. Die Energie – so schien es – war hier in fruchtbare Kanäle geleitet worden.

Niemand trat vor, um sich über Aufruhr und Zerstörungswut zu beklagen. Sogar Billy-Joe kamen nun Zweifel, ob er dem *Advisor* des Kaisers doch Unrecht tat.

Auf ein Zeichen hin traten Arundelle und Billy-Joe vor. Die Audienz näherte sich ohnehin ihrem Ende. Als der neue Prinzregent sie bemerkte, sprang er hocheifrig von seinem Thronstuhl auf, eilte die drei Stufen von seinem Podest herunter auf sie zu, und begrüßte sie auf das herzlichste.

Er stellte sie als seine wichtigsten Kronräte vor, und schilderte der Versammlung, welchen Anteil sie am Zustandekommen der Veränderungen zum Guten hin hatten. Wie er selbst, so seien auch sie vom Kaiser selbst ernannt worden.

Ehrfürchtiges Raunen ging durch die Reihen der Anwesenden. Und als der Prinz Arundelle und Billy-Joe durch den Saal zum Thron führte,

verneigten sich die Gesandten und versammelten Kronräte. Vergeblich spähte Arundelle nach General Armelos.

„Der General ist leider unabhkömmlich“, antwortete der Prinz, bevor Arundelle noch fragen konnte. Er hatte ihren Blick richtig gedeutet. „Er leistet geradezu Übermenschliches. Eine Erfolgsmeldung jagt die andere. Wir können wirklich zufrieden sein.“

Als sich die Gesandten zurück gezogen hatten, führte der junge Prinz seine Gäste zu einem kleinen Imbiss, wie er sich ausdrückte. Er sterbe vor Hunger: „Diese Sitzungen nehmen und nehmen kein Ende“, erklärte er und lächelte zufrieden. „Ihr seid gerade zur Rechten Zeit gekommen. Noch letzten Monat hätte ich für unser Vorhaben keinen Pfifferling gegeben. Auf einmal sind alle wie ausgetauscht.“

Arundelle gratulierte von Herzen. „Nach dem Essen würde ich euch gerne etwas zeigen“, erklärte der Prinz geheimnisvoll. „Vielleicht zerstreut dies eure letzten Zweifel – ja, ja, ich weiß doch – mit vielem seid ihr nicht einverstanden. Euch schweben Wahlen vor und Volksentscheide, nun, wir werden sehen.“

Billy-Joe erkundigte sich nach dem Befinden seines einstigen Gegners, dessen Kopf er im Zweikampf vom Rumpf trennte.

„Er ist, soweit es seine geistige Verwirrung angeht, auf dem Wege der Besserung“, erfuhr er vom Prinzen: „Doch der einmal eingeleitete Verfallsprozess ist nicht mehr aufzuhalten. Viel wichtiger ist, dass mein Vater mit der Welt seinen Frieden gemacht hat. Vieles, was unter seiner Herrschaft geschehen ist, lässt sich leider nicht mehr rückgängig machen und so drückt ihn nun das Gewissen.“

Die schrecklichen Anfälle sind zum Glück überwunden. Aber ganz wird er sich wohl nie wieder erholen. Er ist ein gebrochener Mann“, erklärte der Prinz ernst: „Ihr werdet mehr von den Problemen meines Vaters verstehen, wenn ihr erst einmal gesehen habt, was ich euch zeigen will.“

Das bescheidene Mahl des Prinzen wurde aufgetragen. Billy-Joe und Arundelle hüteten sich davor, kräftig zuzulangen. Man brachte das synthetische Zeug nur mit Mühe hinunter, mit dem sich in Laptopia ernährt wurde. Bei der Vergabe der Aromen übertrieben die Hersteller stets. Am meisten aber störte die eigenartige Konsistenz. Was man auch in den Mund steckte, alles knirschte beim Kauen und legte sich gallertartig auf Zunge und Gaumen.

Nur die Stämme aßen noch pflanzliche Kost. Bei Städter galt diese nicht nur als geschmacklos, sondern als ganz besonders gefährlich. Aber das wusste Arundelle bereits.

Dem Prinzen schien es jedoch zu munden. Er aß mit gutem Appetit, während seine Gäste mit langen Zähnen kauten und verlegen auf ihren Tellern herum stocherten. Sie spülten, so gut es ging, den faden Nachgeschmack, den das Kunstfleisch hinterließ, mit gleichfalls synthetischem Wein hinunter, was indes nur unzulänglich gelang.

So waren sie froh, als der Prinz vorschlug aufzubrechen. Was er ihnen zeigen wolle, würde schon einige Zeit in Anspruch nehmen.

Sie verließen den Palast nicht, sondern stiegen wieder die unregelmäßigen Stufen hinab, gelangten aber diesmal nicht in den Gefängnistrakt, sondern erreichten nach mühsamem Klettern eine dicke glänzende Tresortür.

„Dies ist der geheime Zugang zur staatlichen Bank, der es der fürstlichen Familie gestattet, die Bank von Laptopia zu betreten“, erklärte der Prinz, während er einen großen Schlüsselbund hervorzog und die sieben Schlösser der Tür mit sieben verschiedenen Schlüsseln aufschloss.

„Mein Vater konnte sich die Tresorkombination nie merken, deshalb hat er diese Schlösser einbauen lassen und das Kombinationsschloss außer Betrieb gesetzt“, meinte der Prinz, als endlich die Tür aufsprang, nachdem sich auch der letzte Schlüssel quietschend in seinem Schloss gedreht hatte.

„Hier unten lagert noch immer der größte Teil von Laptopias Reichtum“, erklärte der Prinz, und führte sie durch neuerliche lange Gänge vorbei an endlosen Reihen von Schließfächern. „Hinter jeder dieser Türen wartet ein ungeheures Vermögen – vielleicht nicht hinter jeder, jedoch hinter den meisten. – Ein wenig hat sich inzwischen denn doch getan. Aber noch lange nicht genug“, fuhr der Prinz mit seiner Erklärung fort.

„Hier also liegt all das Geld“, fragte Billy-Joe.

„Wer redet denn von Geld? Geld hat seit langem jede Bedeutung verloren, außer für Münzsammler und Historiker. Nein, hier lagern Zeitkonserven, meist in umgewandelter Form als Energiequanten. Es ist nämlich nicht ganz einfach, Zeit dauerhaft zu konservieren. Früher gab es da ungeheure Verluste. Etwa neunzig Prozent der eingenommenen Zeit ging bei der Konservierung verloren. – Das muss man sich mal vorstellen. – Arundelle, du erinnerst dich gewiss an eure Weltraumpanne. Sie führte euch in die Epoche, in der das Geschäft mit der Zeit in voller Blüte stand. Damals ahnte noch niemand von den verheerenden Konsequenzen. Die Verluste wurden hingenommen. Erst, als dann immer mehr Menschen vorzeitig alterten, wurde offenbar, wohin die Entwicklung führen würde. Doch da war es bereits zu spät. Der Trend ließ sich nicht mehr rückgängig machen. Das monetäre System war unwiderruflich ersetzt worden und irgendein Ordnungsprinzip brauchte die Gesellschaft, wollte sie nicht zum einfachen Tausch zurückkehren. Und bald wurde offenbar, wohin der Weg führte. Immer mehr Zeit sammelte sich in immer weniger Händen...“

Gedankenvoll schritt der Prinz mit seinen beiden Gästen die langen Korridore mit den vielen Schließfächern ab. Jedes war fein säuberlich mit einer Registriernummer versehen.

„Wem gehören diese Fächer denn nun eigentlich?“ - fragte Billy-Joe. Der Prinz warf ihm einen langen Blick zu. Dann sagte er: „Ich will dich nicht belügen. Alles was ihr in diesem Bereich seht, ist Eigentum meiner Familie. Mein Vater war besessen von seiner Gier. Und das schlimmste ist, er kaufte

auf dem Schwarzmarkt, als sein Kontingent ausgeschöpft war. Aber dazu kommen wir gleich...“

Arundelle merkte an dem lauernden Blick mit dem Billy-Joe den Prinzen musterte, kaum dass der weg sah, wie bei diesem wieder das Misstrauen erwachte. Doch sie fand, wenn der Prinz sie hinters Licht führen wollte, dann hätte er niemals zugegeben, wem die Schließfächer gehörten.

„In jedem Fach sind die Werte eines ganzen Menschenlebens gehortet“, sagte der Prinz bitter. – „So eine Verschwendung.“

„Und wenn du nun die Zeit kostenlos zurück gibst?“ - wollte Arundelle wissen.

„Wenn das nur so einfach wäre... – glaub mir, ich hätte es längst getan. Doch ich fürchte, ich würde die Verhältnisse damit nur noch ungerechter machen, als sie bereits sind. Seit der großen Währungsreform, als die Wechselkurse willkürlich auf zwei zu eins hinaufgesetzt wurden und dem freien Zeithandel enge Grenzen gesteckt wurden, kann man nicht mehr beliebig daran gehen, Zeit auszuschütten. Früher gab es sogar eine staatliche Lotterie. Dem Gewinner der Wochenziehung winkte ein Scheck über ewiges Leben, wie es damals hieß. – Natürlich lebt niemand wirklich ewig, aber ein paar Hundert Jahre waren schon drin, zumal nach der Zeitwährungsreform, die ich bereits erwähnte.“

„Was genau bedeutete diese Reform?“ - fragte Arundelle, die schon ahnte, was nun folgen würde.

„Als der freie Handel mit den Zeitreserven immer unüberschaubarer wurde, und die Eltern oft schon ihre eigenen Kinder für ihren Luxus zu opfern begannen, und überall Aufruhr entstand, beschloss der Kaiser einzugreifen. Überall im Land wurden die Zeitentwerter und Zeitbuchungsmaschinen eingezogen. Die Zeitbörse wurde geschlossen. Bestehende Konten wurden eingefroren, und statt der Zeitwährung versuchte man zu einem Kreditsystem zurückzukehren, das entfernte Ähnlichkeit mit eurem Geldsystem besitzt. Allzu halbherzig, fürchte ich...“

Sie waren inzwischen ans Ende des Korridors gelangt. Dort standen sie vor einer riesigen stählernen Tresortür. Sie versperrte den Gang vollständig. Der Prinz gab eine lange Geheimzahl in das Kombinationsschloss ein, und die mächtigen Flügel schwenkten zur Seite.

„Hier betreten wir nun ‚die Werkstatt der Erneuerung‘“, erklärte der Prinz.

An den Wänden und von der Decke hingen Unmengen von Körperteilen. Erst kamen die linken Beine, alle fein säuberlich nach Größe und Gewicht sortiert, dann folgten die rechten Beine, die Arme, Rückenpartien, Wirbelsäulen – überhaupt verschiedenste Knochen. Meist waren die Teile von Fleisch und Haut umgeben. Doch überall schauten auch Metallverschlüsse, blitzende Gelenke, goldene Wirbel und dergleichen Verbindungsstücke hervor.

„Das ist die Werkstatt von den Lebensverlängerern, eine Zunft, die ungeheuren Aufschwung genommen hat, wie ihr euch denken könnt. Denn

sie setzt die verfügbaren Zeitquanten um in konkrete Lebensqualität. Wer sich hier ausrüsten lässt und regelmäßig zur Inspektion kommt, kann der Zukunft gelassen begegnen. Denn er wird zumeist älter, als ihm lieb ist. Und das bei völliger Gesundheit und jugendlicher Spannkraft. Mein Vater war dafür das beste Beispiel, wie ihr wisst.“

– Wie im Schlachthaus sah es inzwischen aus, denn sie durchschritten den Bereich ganzer Leiber. Auch hier wieder überraschte die Fülle und Jugendlichkeit. Die Leichenteile wirkten völlig frisch.

„Die müssen doch von irgendwo herkommen“, rief Billy-Joe empört. Der Prinz nickte ernst. Das sind die armen Opfer des Zeitsystems, die sich selbst verkauft haben oder von anderen verkauft worden sind. Wer sein Zeitkonto vor der Zeit geplündert hatte und unfähig war, es beizeiten wieder aufzufüllen, der wurde kassiert. Die Gläubigerschergen kannten keine Gnade. Auch dieses Unwesen wurde inzwischen weitgehend abgeschafft.

„Und wir wundern uns noch, woher die Aggression stammt“, sagte Arundelle und schüttelte den Kopf. „Ja, wieso haben wir das denn nicht herausgefunden? Grisellas Interviewer fragten den Leuten doch Löcher in den Bauch.“

„Ich glaube, die Angst stopft ihnen den Mund“, antwortete der Prinz. „Wer es nicht anders kennt, der nimmt das Grauen als gegeben hin. Und vor allem spricht er nicht darüber.“

„Werden die etwa bei lebendigem Leibe geschlachtet?“ - fragte Billy-Joe entsetzt.

„Das nicht gerade, zuvor erlischt ihr Lebenslicht. Die Gläubigerschergen – sie werden Miserioren genannt – verlesen die Einzugs ermächtigung. Dann ergreifen sie ihr Opfer, und es haucht sein Leben aus. Denn es ist tatsächlich abgelaufen und wird von ihnen in eigens dafür vorgesehenen Tüten eingefangen“, erklärte der Prinz.

„Dann würden die sowieso sterben?“ - fragte Arundelle.

„Vermutlich“, antwortete der Prinz „aber das ist wohl nie vorgekommen, dafür waren die Zeithändler viel zu scharf auf die Körperteile.“

Arundelle schüttelte sich.

„Du erzähltest was von einer Reform, die dann kam. Was genau hat sich denn da verändert?“ - wollte Billy-Joe wissen.

„Zunächst einmal war das Ausmaß dieser hässlichen Praxis betroffen. Niemand durfte mehr außerhalb des staatlich geregelten Systems mit Zeit handeln. Die Zeitnehmerschalter wurden, wie gesagt, eingezogen, die in jedem Supermarkt oder Autosalon standen.“

Man stelle sich vor, dass Jugendliche bedenkenlos zehn oder fünfzehn Lebensjahre für einen schicken Flitzer zahlten. Sie brauchten nur ihren Finger in den Abbuchungsautomaten stecken und schon war der Glider ihrer. Das war schon sehr verführerisch. Denn was schert die Jugend schon das Alter. Die Rechnung wurde dann leider meist allzu bald präsentiert. Wer einmal

damit begonnen hatte, sich auf diese Weise zu verkaufen, der lebte selten länger als fünf weitere Jahre.“

„Ach, und so kam es zu all den jugendlichen Körpern, die dann ausgeschlachtet wurden.“

„Richtig, kassiert wurde ‚mit Leib und Seele‘, wie das dann hieß. Und ich kann euch verraten, den Leibern erging ’s dabei um vieles besser als den Seelen, fürchte ich. Obwohl es darüber nur Gerüchte gibt, die niemand bestätigen kann. – Der *Advisor* hat mir von Dingen berichtet, die einem die Haare zu Berge stehen lassen.

Der *Advisor* wäre ohnehin besser geeignet, eure Fragen zu beantworten, zumal hier auch Malicius Marduk als Chef dieser unseligen Schar der Miserioren wieder ins Spiel kommt.“

Der geheimnisvolle *Advisor* der Kaisers tauchte wie auf sein Stichwort hin unter einer ausladenden Konsole hervor. Er verbeugte sich höflich und begrüßte die Gäste des Prinzen gemessen. Freilich ohne erkennen zu lassen, ob er sie wieder erkannte.

„Ich habe auch über den da etwas herausgefunden“, erklärte der Prinz und deutete auf den *Advisor*, als sei der ein Gegenstand. Arundelle fand ihn beinahe unhöflich. Der Prinz tat ja gerade, als sei der *Advisor* gar kein Mensch aus Fleisch und Blut.

„Er ist so was wie ein Gedanke, glaube ich“, erklärte der Prinz weiter. „Versuch mal, ihn zu berühren, dann merkst du, was ich meine.“ Der Prinz griff zum Beweis mitten durch den *Advisor* hindurch ins Leere.

„Seht ihr, nichts – nur Luft, ein Spiegelbild, weiter nichts.“

Der *Advisor* lächelte sanft und verbeugte sich erneut: „Aber ich erfülle meinen Zweck“, erklärte er. „Seine kaiserliche Majestät lässt das Fräulein und seinen trotzigen Begleiter übrigens grüßen.“ Wieder verbeugte er sich lächelnd, einmal in Richtung Arundelle, dann, ein wenig steifer, zu Billy-Joe hin, der ihn verlegen, doch gleichwohl kritisch, musterte.

Inzwischen waren sie in einen weiteren Raum gelangt. Es herrschte eine drückende Atmosphäre und Arundelle vermochte zunächst nicht zu sagen, wodurch diese verursacht wurde.

Der *Advisor* gesellte sich zwanglos zu ihnen und übernahm die Führung. „Bis hierher ist auch der Prinz noch nicht gedrungen“, bemerkte er beiläufig und deutete auf merkwürdige Blasen, die eine neben der anderen an der niedrigen Decke klebten. Beim näheren Hinsehen entpuppten sie sich als aufgeblasene Frischhaltebeutel. Ein jeder wurde fein säuberlich durch ein Bändchen mit einem Schildchen daran verschlossen und war mit etwas Milchigem gefüllt. Der *Advisor* griff sich einen der Beutel, öffnete das Schleifchen und klopfte sacht von oben gegen die Tüte. Aus dem Innern erschallte ein dünner Schreckensschrei und Arundelle sah, wie zwei Händchen verzweifelt versuchten, sich an die glatte Haut zu klammern und dabei unaufhaltsam nach unten auf die Öffnung zurutschten. Ehe das graue Schemen heraus fiel, hielt der *Advisor* sacht die Hand unter die Öffnung und schubste ihn wieder zurück. Die schreckensweiten Augen in dem kleinen

Gesichtchen, das Arundelle nun erst zwischen den ausgestreckten Armen bemerkte, schlossen sich. Einer der Daumen wurde zum Mund geführt. Und dann rollte sich das Wesen schon wieder zusammen, während der *Advisor* das Bändchen sorgsam verschnürte und den Beutel an seinen Platz an der Decke hängte.

„Hier hängen sie nun, die verlorenen Seelen“, erklärte der *Advisor*. „Aber immer noch besser hier, als da oben“, und dabei zeigte er über sich. Die Decke, an der die Beutel hingen, erwies sich bei näherem Hinsehen als eine Art Trockengitter.

„Dahinter lauert etwas viel schlimmeres“, sagte er und zeigte auf große dunkle Schatten, die sogleich anfangen ihm fürchterliche Grimassen zu schneiden.

„Die wissen genau, dass ich ihnen nichts anhaben kann“, sagte der *Advisor* und die Ungeheuer ließen zur Bestätigung ein schauerliches Gelächter ertönen.

Schon als der *Advisor* den Beutel öffnete, geiferten und lechzten sie und streckten gierig ihre langen schemenhaften Glieder nach der Seele aus.

„Vor nichts haben die verlorenen Seelen mehr Angst als vor den Miserioren“, erklärte der *Advisor* – „diesen Sendboten des Verbrechers Marduk - und das aus gutem Grund. Zwar geht es ihnen in ihren Beuteln auch nicht gerade gut. Aber wenigstens haben sie ihren Frieden und sehen einem erträglichen Verwendungszweck entgegen. Doch wehe, sie fallen den Miserioren in die Hände...“

„Wozu dienen die Seelen denn überhaupt, und woher stammen sie eigentlich“, wollte Billy-Joe wissen. Er schnitt Arundelle mit seiner Frage das Wort ab, die eigentlich nach dem schrecklichen Schicksal, das den Seelen von Seiten der Miserioren drohte, fragen wollte.

„Die verlorenen Seelen entstammen den kassierten Schuldner und sind der wertvollste Teil der Ausbeute“, erklärte der *Advisor*. „Beim Kassieren der Schuldner werden sie als erstes aus den Körpern gelöst und in diese Beutel eingefangen, bevor sie noch ins Nichts entweichen können. Da sie ohnehin dazu verdammt sind, den Miserioren zu verfallen, lassen sie es sich im Allgemeinen gerne gefallen. Sie dienen im übrigen quasi als Schmierstoff. Ein totes Bein zum Beispiel wird erst wieder lebendig mit einer Seele. Die Seele ist das A und O bei der Organverpflanzung. Diese hier“, der *Advisor* zeigte in einem weiten Bogen über sich, „warten darauf, wieder irgendwo Verwendung zu finden.“

„Ja, aber ist das nicht entwürdigend? Die Seele ist doch zu Höherem berufen. Ein Bein zu beseelen kann doch wohl nicht alles sein“, warf Billy-Joe empört ein.

„Ursprünglich wohl schon, aber das sind komplizierte philosophisch-theologische Fragen, die erörtern wir besser an anderer Stelle. Ihr habt selbst gesehen, welchen Schrecken das arme Seelchen bekam, als ich es aus seinem Beutel klopfen wollte. Es hatte die Miserioren viel früher als ihr bemerkt. Deshalb hat es sich so verzweifelt an sein Behältnis gekrallt.“

„Besteht denn gar keine Möglichkeit, die Miserioren zu vertreiben?“ - fragte Arundelle und sah unbehaglich nach oben, gerade als ihr eines der Monster die Zunge herausstreckte, und dazu scheußliche Grimassen schnitt.

„Leider nein“, mischte sich der Prinz in das Gespräch ein. „Uns sind die Hände gebunden. Wir können zwar den staatlichen Sektor kontrollieren und versuchen, den schwarzen Markt zu bekämpfen, aber gegen die Geister aus einer andern Sphäre als der unseren sind wir machtlos. Und solange Malicius Marduk sich zu seinen Miserioren in das Zwischenreich verkriechen kann, werden wir das Problem der *Zeitschwarzhändler* wohl nicht völlig in den Griff bekommen. Da sind ganz andere Maßnahmen erforderlich.“

Der *Advisor* nickte bedauernd. „Trotzdem muss alles menschenmögliche getan werden, um den Schwarzhandel einzudämmen, sonst bleibt jede Entwertungsmaßnahme unsererseits letztlich unergiebig. Sehen Sie, wir sind bereits bei dem Faktor vier angelangt, das ist uns sehr wohl bewusst. Dennoch, wenn es so weiter geht, werden wir wohl noch einmal abwerten müssen, dabei hatten wir so gehofft, bald zum Faktor drei zurückkehren zu können.“

33. Die Schwarzhändler

Arundelle und Billy-Joe sahen einander verständnislos an. Der *Advisor* bemerkte ihren Blick. Er nickte beruhigend und erklärte: „Es ist doch so, oder nein, ich fange besser historisch an.“ – Vielleicht war die Sache doch schwerer zu erklären, als er dachte. – „Eine der Maßnahmen zur Eindämmung der Unruhen, von denen ich eingangs sprach, zielte darauf ab, wieder ein allgemeines und gleiches Niveau für alle herzustellen. Mit anderen Worten ging es darum, die Zeit wieder auf alle gleichmäßig zu verteilen – jedenfalls halbwegs. Der Kaiser entschloss sich damals zum ersten Mal zu einer allgemeinen *Zeitentwertung*. Beginnend mit einem bestimmten Stichtag war die Zeit für alle zehn Prozent weniger wert, das heißt, die Zeit wurde sozusagen um ein Zehntel gekürzt. Sekunden, Minuten, Stunden – eben alle Maßeinheiten wurden um ein Zehntel gekürzt. Gleichzeitig wurde der freie Zeithandel abgeschafft und auf einen eng begrenzten staatlichen Sektor beschränkt.

Wir hatten jedoch nicht mit dem Schwarzhandel gerechnet. Gerade als unsere Maßnahmen damals zu greifen begannen, setzte ein schwunghafter Handel mit Zeit, Zeitnehmern, Kontenentwertern und Organteilen ein – eben mit allem, dessen es bedurfte, um sich einzudecken, beziehungsweise, um die Leichtsinnigen zu verführen, ihre Lebenszeit zu verschleudern.

Dabei hatten wir mit den vorhandenen Schwierigkeiten bereits alle Hände voll zu tun, denn es blieb ja nicht bei der zehnprozentigen Abwertung. Nach wenigen Jahren waren wir bereits bei fünfzig Prozent. Man stelle sich

vor – die Nacht hat nur noch sechs Stunden – denn beim Schlaf ließen sich die Menschen noch am wenigsten betrügen, im Gegensatz zum Arbeitstag. Da hätten wir getrost gleich vierteln können...“, lächelte der *Advisor*.

„Ganz gleich wie oft wir die Zeit abwerteten. Immer wieder begannen einige Wenige im Geheimen in unterirdischen Tresoren – wie diesem beispielsweise, – (*obwohl dieser hier immerhin genehmigt war*), Zeit und alles was dazu gehörte, zu horten. Die Folge war nach jedem Schritt, dass die Menschen schon *wieder* begannen, früher und früher zu sterben. – Unsere Maßnahme hatte ja gerade darauf abgezielt, allen wieder das durchschnittliche Leben von siebzig Erdenjahren zu gewährleisten. – Die Zeitschwarzhändler aber machten uns immer wieder einen gründlichen Strich durch die Rechnung. Und leider fanden sie mehr als genug Kunden, die sich bei ihnen eindeckten und denen es völlig gleichgültig war, wie die Gauner sich ihre Opfer beschafften.

Wieder und wieder starben große Teile der Unterschicht – oft schon im jugendlichen Alter – dahin. Es war wie eine immer wiederkehrende Seuche. Die Entwicklung führte, wie sich denken lässt, zu erheblichen Störungen. Unruhen und Aufstände folgten bald in regelmäßigen Abständen. Gerade die Jugendlichen, die glaubten, nichts mehr verlieren zu können, terrorisierten die Bevölkerung, brachten mitunter ganze Stadteile in ihre Gewalt, wo sie zusammen mit den Miserioren, die sich solche Gelegenheiten natürlich nicht entgehen ließen, unvorstellbar wüteten...“

„... Und immer wieder tauchte der Name Malicious Marduk auf...“, warf der Prinz ein. Wieder nickte der *Advisor*:

„Malicious Marduk entwickelte sich zum großen Widersacher des Kaisers. Die Miserioren sind beschränkte Kreaturen, wenn auch voller Bosheit. Ohne die Regie von Malicious Marduk ist ihr Treiben leicht zu kontrollieren. Jedenfalls gelang es früher, sie erfolgreich abzuhren.“

„Was tun die denn so Schreckliches“, wollte Arundelle wissen.

„Das ist eine gute Frage. Ich kann nur wieder auf die verlorene Seele verweisen“, entgegnete der *Advisor*.

„Unter den Lebenden weiß darüber niemand so recht Bescheid“, griff der Prinz ein – „und aus den Seelen ist nichts heraus zu bekommen. Es müssen jedenfalls höllische Qualen sein, sonst würden die sich nicht derart an ihre Beutel klammern. Immerhin ist es der natürliche Zustand einer Seele, frei durch die Fülle zu schweifen. Wenn sie also lieber in einem Beutel steckt, weil draußen die Miserioren lauern, dann muss dies ja wohl etwas bedeuten.“ - erklärte der Prinz und wieder stimmte der *Advisor* zu, wenn auch mit einem kurz aufblitzenden Lächeln, als habe der Prinz die Dinge ein wenig zu sehr vereinfacht.

„Eins verstehe ich nicht“, sagte Billy-Joe nachdenklich, „wie gelingt es überhaupt, die Zeit zu entwerten?“

„Nun, dies ist im Prinzip ganz einfach. Man verkürzt die Zeit, indem man die Rotationsgeschwindigkeit eines Planeten erhöht. Die Erde dreht sich in 24 Stunden einmal um ihre Achse. Heute sind wir bereits bei sechs

Stunden angelangt, von euch aus gesehen, denn in Laptopia bleibt es natürlich dabei, dass eine Erdumdrehung 24 Stunden dauert. Die Zeit eilt eben schneller dahin... – Zum Ausgleich für die erhöhte Zentripetalkraft (*das ist die Kraft, die nach außen drückt*), erhöht man die Gravitation entsprechend. Das heißt, der Erdkern gewinnt an Masse. Und dies ist das eigentliche Geheimnis, das nur unserem erhabenen Kaiser offenbart wurde...“ der *Advisor* verbeugte sich ehrfürchtig bei der Nennung seines Herrn und der Prinz beeilte sich, es ihm gleich zu tun.

„Dies ist allerdings erst die eine Hälfte des Vorgangs“, ergänzte er den Prinzen, als er wieder aufblickte. Arundelle nickte heftig: „Gerade wollte ich die Umlaufbahnen ins Spiel bringen. Denn die müssen selbstverständlich auch beschleunigt werden. Die Erde muss die Sonne vier mal so schnell umkreisen, damit das Jahr sich entsprechend verkürzen kann, nicht wahr?“

Der *Advisor* sah den Prinzen anerkennend an. „Völlig richtig, junge Dame. Das ganze Sonnensystem wird selbstverständlich mit einbezogen. Nur so lassen sich folgenschwere astronomische Katastrophen halbwegs bannen“, ließ sich der *Advisor* vernehmen.

Nicht nur Arundelle bemerkte, dass Billy-Joe durch die Erläuterungen ziemlich überfordert war. „Die physikalischen Gegebenheiten im All, soweit wir sie kennen, werden sicher bald im Physikunterricht behandelt“, meinte sie beruhigend. „Das fällt in die Zuständigkeit von Scholasticus, nehme ich doch an.“

Billy-Joe verbeugte sich nun auch schnell. Es gelang ihm so, seine Verlegenheit zu verbergen.

Sie verließen die Halle der verlorenen Seelen. Arundelle warf einen letzten Blick zur Decke, hinauf zu den Miserioren. „Worauf warten die eigentlich?“ - fragte sie.

„Es kommt vor, dass gelegentlich der eine oder andere Beutel platzt“, antwortete der Prinz. „Manchmal versuchen sie auch nachzuhelfen“, ergänzte der *Advisor*, „obwohl ihnen das als Geistwesen nur schwerlich gelingt. Als diese können sie auch überall ungehindert hingelangen. Ihr habt euch bestimmt gefragt, wie die hier überhaupt hereinkommen“, fuhr er fort.

„Ja, das ist eins der Probleme, die wir mit ihnen haben. Sie sind einfach nicht zu fassen. Und das nutzt Malicious Marduk natürlich aus“, griff der Prinz den Faden auf.

„Wir kommen nun zu dem eigentlichen Herzstück der Zeitbank“, erklärte der *Advisor*, während der Prinz eine neuerliche Kombination eingeben musste und eine ganze Weile an dem riesigen Ziffernrad hin und her drehte. Endlich schwang die - diesmal vergleichsweise kleine, dafür aber um so dickere - Tür auf. Vorsichtig krochen sie, einer nach dem anderen durch die Öffnung.

Drinne summte und vibrierte es. Eine undefinierbar dicke Atmosphäre legte sich wie Blei auf die Lungen und machte das Atmen

schwer. In der Luft lag ein geheimnisvolles Wispern. Es schien aus den unzähligen Drähten und Kabelverbindungen zu strömen, welche die flimmernden Blöcke der Anlage verbanden. Schier endlos reichten sich die bis zur Decke aufragenden Kästen aneinander. Millionen von Kontrollbirnen blinken und flackerten in verschiedensten Farben. Relais klickten oder ratteten blitzschnell auf und nieder, während sich auf geheimnisvolle Weise Kästen verschoben oder auseinander drifteten, um neue Verbindungen einzugehen oder bestehende zu lösen.

„Hierher getrauen sich selbst die Miserioren nicht“, flüsterte der Prinz. „Sie wären den Kraftfeldern nicht gewachsen“, ergänzte der *Advisor*. „Auch ich habe Schwierigkeiten, beisammen zu bleiben. Mir wäre es sehr lieb, wenn wir den Raum alsbald wieder verließen“, setzte er hinzu und Arundelle konnte sehen, wie schwer es ihm fiel, an einem Stück zu bleiben. Es sah aus, als zupften von allen Seiten unsichtbare Hände an seiner Gestalt. Er beulte nach überall hin aus, und soviel er auch an sich herunter strich, kaum hatte er eine Stelle geglättet, da wölbte sich bereits die nächste daneben.

„Hier gibt es nur den einen Zugang. Wenn ihr genug gesehen habt, dann lasst uns zurückgehen“, sagte der Prinz denn auch, um Höflichkeit bemüht. Gesehen hatten sie zwar etwas, aber *was?* Arundelle glaubte, sich zwar denken zu können, wo sie sich befanden, dennoch hoffte sie auf eine Erklärung.

„Puh, so ein Alptraum“, Billy-Joe schüttelte sich. „Aber was geschieht denn da drin überhaupt?“ - fragte er, als sie alle wieder erleichtert vor der sich schließenden Tür standen. Der *Advisor* konnte überhaupt nicht aufhören, sich zu glätten und zurecht zu streifen. „Was man nicht alles auf sich nehmen muss“, hörte Arundelle ihn murmeln, während der Prinz Billy-Joes Frage zu beantworten suchte.

„Die einfachste Antwort wäre wohl, dass dort drin die Zeitkontenführung stattfindet. Aber natürlich ist das kein ganz einfacher Vorgang. Beileibe nicht das, was ihr darunter versteht. Da kommt man mit eurer Mathematik nicht mehr sehr weit, fürchte ich. Aber viel mehr als das, kann ich darüber auch nicht sagen. Ich bin weder Bioniker noch Kybernetiker.“ Er blickte zum *Advisor* hinüber. Der schüttelte ebenfalls den Kopf. „Kontenführung muss genügen“, erklärte er unwirsch und noch immer ganz durcheinander.

Auch Arundelle fühlte sich seltsam schlapp. Der Prinz sah sie fragend an: „Ich denke, fürs erste habt ihr genug gesehen. Wollen wir zurück?“ - fragte er, und alle waren einverstanden.

Er pffte vier kleine Glider heran. Und sie glitten alsbald pfeilschnell durch die glitzernden Gänge, wieder hinauf in die bewohnten Regionen des Palastes, der längst nicht so komfortabel und schön war, wie der Sommerpalast auf dem Mond, bemerkte Arundelle bereits während des letzten Teils ihrer kleinen Reise.

„Hoffentlich können wir all das behalten. Ich denke, wir besprechen uns erst einmal mit Grisella, bevor wir weitere Schritte überlegen“, meinte

Arundelle, die freilich am liebsten sogleich und auf eigene Faust aufgebrochen wäre, um diesen Malicious Marduk zu suchen. - Doch wo sollten sie ansetzen? Niemand wusste, wo er sich aufhielt, und ob er ebenso unfassbar als die Miserioren war, über deren Fähigkeiten er zweifellos verfügte. Außerdem müsste sie sich eingehend mit ihrem Zauberbogen beraten, bevor sie irgendwelche Schritte unternahm. Falls das überhaupt ausreichte! Auch der Bogen schien die Grenzen seines Wissens nun schmerzlich zu spüren – schon seit einer ganzen Weile – auch wenn er sich dies nicht recht eingestehen wollte.

Der *Advisor* hatte sich schon gleich bei ihrer Rückkehr verabschiedet. Der Prinz sah Billy-Joe und Arundelle erwartungsvoll an und fragte, ob er ihnen auch noch das eine oder andere seiner Projekte zeigen dürfe. Doch Arundelle glaubte ihm auch so, wie erfolgreich er arbeitete und Billy-Joe schloss sich ihr an. Er war nun halbwegs davon überzeugt, dass Arundelle die Vorgänge richtig interpretierte.

„Richte dem General doch bitte unsere besten Grüße aus“, sagte Arundelle, die sich bereits anschickte, den Bogen für die Rückkehr zur Erde zu programmieren. „Wir melden uns, sobald uns etwas eingefallen ist, wegen Malicious Marduk und seinen Zeitschwarzhändlern. Inzwischen müsst ihr zusehen, wie ihr mit den Problemen allein fertig werdet. Polizeiarbeit und Aufklärung sind sicher nützlich, aber beileibe nicht alles.“

Der Prinz nickte nachdenklich: „Es wird leider immer genug Menschen geben, die auf die falschen Versprechen der Verbrecher hereinfallen und, was noch schlimmer ist, diese werden immer genügend Opfer finden, fürchte ich“, bestätigte der Prinz: „Solange wir nicht mehr für die Ärmsten der Armen tun können, werden die weiter ihre Lebenszeit für etwas Komfort verkaufen, solange sich dazu die Gelegenheit bietet. Und auch die beste Polizei wird dies nicht verhindern können. Also, lasst euch was einfallen, wir zählen auf euch...“

34. Die Konferenz

Scholasticus kam einen Tag später zurück als Arundelle und Billy-Joe. Er hatte sich seinen neuen Start auf der Insel Weisheitszahn ein wenig anders vorgestellt und war die Fliegerei schon jetzt gründlich leid, dabei war er die Strecke erst zum zweiten Mal geflogen.

„Stell dir einfach vor, du bist Pilot“, riet Dorothea, die sich über seinen Besuch natürlich besonders freute und die es gar nicht erwarten konnte, endlich mit dem ganzen Hausrat auf die Insel nachzukommen. Das Haus war bereits verkauft und die großen Möbel waren in Containern verpackt.

Auch für Intellectus hieß es nun, sich zu verabschieden. Er würde ins erste Schuljahr in der Zwischenschule einsteigen. Er war dafür – wenigstens

körperlich – eigentlich viel zu klein. Doch da er den Verstand seiner Mutter geerbt hatte, glaubten alle, dass er es schaffen würde. Problematischer war, dass er den Kontakt zu seinen Freunden verlor. Zum Glück gab es auf der Insel eine Gruppe von Kindern in seinem Alter – die Töchter und Söhne der Lehrer und Angestellten – wenn diese Gruppe auch nicht besonders groß war.

Trotzdem fieberte auch Intellectus dem Umzug entgegen. Nicht zuletzt deshalb, weil er dann endlich wieder mit seiner Mutter vereint wäre, die nun schon fast zwei Monate fort war.

Amadeus Sehnsucht nach Grisella war sogar so groß, dass er inzwischen soweit war, Arundelle um Hilfe zu bitten, ob sie ihm nicht mit Hilfe ihres Zauberbogens einen heimlichen Besuch auf der Insel Weisheitszahn ermöglichen könnte.

Aber dann fraß ihn die viele Arbeit wegen des Umzugs auf, und er kam gar nicht mehr dazu, sie zu fragen. Außerdem hatte er die Pfeile verlegt. So konnte er ihr keine schnelle Botschaft zukommen lassen. So ließ er durch Scholasticus die sehnsüchtigsten Grüße bestellen.

„Wirst sehen, die letzten Wochen werden wie im Flug vergehen“, tröstete ihn Scholasticus, als er sich von Dorothea verabschiedete, die tatsächlich zu weinen begann, so schwer fiel ihr die neuerliche Trennung.

„Nie wieder, das verspreche ich dir, nie wieder lass ich mich auf so was ein“, sagte sie zu ihrem Schwager, als sie dem Taxi nachwinkten, mit dem Scholasticus zum Flugplatz fuhr. Amadeus nickte eifrig: „Ich auch nicht!“

Nachdem sich Scholasticus von den Strapazen der Zeitumstellung halbwegs erholt hatte und auch seine hiesigen Verpflichtungen wieder überschaut, fanden Arundelle und Billy-Joe endlich eine Gelegenheit, über ihre Reise nach Laptopia zu berichten.

Auch sie hatten von dort ja Grüße zu bestellen. Obwohl sie den General nicht zu Gesicht bekommen hatten, dem es ähnlich wie Scholasticus erging, und der vor lauter Arbeit auch nicht wusste, wo ihm der Kopf stand.

„Dieser Malicius Marduk bringt freilich eine ganz andere Dimension ins Spiel“, sagte Scholasticus nachdenklich. „Und ihr seid inzwischen beide von dessen Existenz wirklich überzeugt? – Ich fand, Billy-Joes Skepsis nicht unberechtigt. – Aber gut, nehmen wir mal an, es verhält sich so, wie dieser *Advisor* die Dinge darstellt. Da hätten wir uns ganz schön vergaloppiert. Ich würde fast sagen, wir haben uns lächerlich gemacht. Wenn ich nur daran denke – all die Luftballons – um die Zeitlöcher zu stopfen! Die Zeitschwarzhändler müssen sich totgelacht haben! Und dann dieses Umsiedlungsprogramm der Laptopfabriken! Völlig umsonst. Die hatten mit den Problemen überhaupt nichts zu tun! – Was ich nicht verstehe, warum haben sich die Verantwortlichen mit unseren Maßnahmen überhaupt einverstanden erklärt? Die wussten doch um die Wahrheit! Oder etwa nicht?“

„Vieles wurde wohl erst hinterher bekannt. Der junge Prinz jedenfalls wurde erst durch den *Advisor* eingeweiht. Und auch General Armelos schien

von den Hintergründen nichts gewusst zu haben. Und da der alte Prinzregent mit den Zeitschwarzhändlern unter einer Decke steckte, kann ich mir schon vorstellen, dass es ihm gelang, alle hinters Licht zu führen“, gab Arundelle zu bedenken.

„Ach, und dann schürten die Zeitschwarzhändler die Unruhen – sie also waren die Aufrührer und Einflüsterer, die überall hetzten und den Zorn aufstachelten“, überlegte Scholasticus.

„Und Malicius Marduk fälschte unsere Botschaften im Zwischenraum, den er und seine Miserioren beherrschen – das ergibt auf einmal Sinn...“

„... Während wir die ganze Zeit eine falsche Fährte verfolgten...“, stimmte Arundelle zu.

„Einige Ungereimtheiten bleiben trotzdem“, ließ sich nun auch Billy-Joe vernehmen. Er dachte an den alten Schamanen der Churingas und fragte sich, wie dieser es geschafft hatte, so alt zu werden.

Dass es sich dabei um ihn selbst handelte, beunruhigte ihn natürlich besonders. War er etwa in den ganzen Zeitschwindel verwickelt? Stammte seine Abwehr daher? Ahnte er unbewusst etwas? Was hatte die Statue in der ‚Halle des Ruhmes und der Ehre‘ zu bedeuten? – Die sie damals entdeckten, als er zusammen mit Arundelle und dem Prinzen auf dem Mond den Machenschaften des Kaisers und seines Hofstaats auf die Schliche kommen wollten. – Stattdessen waren sie dort dann gleichsam umgedreht worden. Der junge Prinz wurde zum Statthalter des Kaisers in Laptopia, und sie selbst wurden gar zu Kronräten ernannt...

Erst jetzt bemerkte er die erwartungsvollen Blicke der anderen. Doch er würde noch nichts von seinen Zweifeln Preis geben, sondern warten, bis er ganz sicher war. Er schüttelte nur stumm den Kopf und blieb dabei, selbst als er Arundelles Enttäuschung bemerkte.

Auch wie der Name an den Fuß der Statue gelangt war, müsste sich erst noch aufklären. Vielleicht spielte ihm jemand einen üblen Streich. Schilder waren immerhin austauschbar.

Scholasticus zuckte irritiert die Schultern, „dann eben nicht“, murmelte er und nahm sich vor, mit Arundelle gelegentlich unter vier Augen über Billy-Joe zu sprechen. Ihm fiel auf, wie wenig er ihn kannte!

„Wie also sollen wir vorgehen“, fragte er.

„Ich denke, wir folgen dem Rat des *Advisors* und suchen nach Malicius Marduk“, antwortete Arundelle – „nur, wo sollen wir beginnen?“

„Das in der Tat ist die Frage. Diesmal wird es wohl doch nötig sein, Walter und den Zauberstein zurate zu ziehen, denke ich“, sagte Scholasticus. „Außerdem will ich unbedingt selbst mitkommen, ob ich nun Zeit habe oder nicht. Dann bleibt eben mal was liegen...“

Grisella, Florinna und Corinia waren der Diskussion bisher stumm und aufmerksam gefolgt, die für sie freilich mehr Fragen als Antworten aufwarf.

„Ich finde unsere Überlegungen und Maßnahmen gegen den Zeitverlust noch immer originell“, meinte Grisella: „kein Grund, sich Asche

aufs Haupt zu streuen. Auch wenn sich nun tatsächlich herausstellt, dass es sich bei der allgemeinen Zeitverkürzung um ein gewolltes Phänomen handelt. Denn das müssen wir ja wohl erst mal so stehen lassen und davon ausgehen, dass dem Kaiser eine solche Macht gegeben ist. – Was mir persönlich allerdings unwahrscheinlich vorkommt. Es sei, ihr wäret in ihm dem Schöpfer dieser Welt begegnet...“

„Ja, und ich finde, dass die schreiende Ungerechtigkeit noch immer nicht aufgehoben worden ist“, ergänzte Florinna: „Die Zeit wird zwar für alle abgewertet, aber der Hofstaat wird davon in keiner Weise berührt. Der lebt in seinem Olymp ewig weiter wie bisher. Da braucht es einen nicht zu wundern, wenn sich auch andere von diesem Kuchen bedienen wollen.“ Corinia nickte zustimmend und wollte ihrerseits wissen: „Wie kam es überhaupt dazu, dass der Vater des Prinzen den Zeitschwarzhändlern in die Finger fiel?“

„Stimmt, diese Frage habe ich mir auch gestellt“, mischte sich nun wieder Billy-Joe ins Gespräch: „Vielleicht liegt der Fehler ja doch beim Kaiser.“

„Ihr meint also, die Maßnahmen zur Eindämmung des Zeithandels waren unzureichend. Zu viele Ausnahmen wurden geduldet. Zu viele erhielten sich ihre Privilegien und diejenigen, die davon ausgeschlossen werden sollten, verschafften sich mit Hilfe der Zeitschwarzhändler doch wieder Zugang?“, fasste Scholasticus die Überlegungen zusammen.

„Vielleicht stecken ja überhaupt alle mit den Zeitschwarzhändlern unter einer Decke“, mutmaßte Billy-Joe: „Die ganze Oberschicht Laptopias, die plötzlich wieder ohne den Luxus des ewigen Lebens auskommen sollte. Das würde auch Corinias Frage beantworten“, ergänzte Arundelle. Billy-Joe fühlte sich durch die Wendung, die das Gespräch nahm, in seinem Misstrauen bestärkt: „Mehr will ich eigentlich gar nicht. Ich habe im Grunde nur etwas gegen die eindeutige Schwarz-Weiß-Malerei. Letztlich ist es doch so, dass alle, auch diejenigen, die vorgeben Gerechtigkeit und Gleichheit für alle wieder herstellen zu wollen, selbst *nicht* von den Problemen des Zeitverfalls betroffen sind. Wen wir von den Verantwortlichen auch trafen – *alle* waren sie steinalt, ob Freund, ob Feind. Vielleicht geht es längst nur noch darum, den Kreis der oberen Zehntausend so klein wie möglich zu halten...“

„Du würdest in Malicius Marduk eher jemanden wie Robin Hood sehen, scheint mir“, sagte Grisella nachdenklich: „Wenn wir davon ausgehen, dass er derjenige ist, der die Fäden der Rebellion zieht...“

„Trotzdem kommen wir an der Tatsache nicht vorbei, dass Zeitschwarzhandel ein sehr, sehr schmutziges Geschäft ist...“, entgegnete Scholasticus.

Grisella fiel ihm zustimmend ins Wort: „...und dass dabei rücksichtslos über Leichen gegangen wird. Manche Neuerungen lassen sich nun einmal nicht für alle durchsetzen. Da muss jemand dann abwägen und das rechte Maß bestimmen. Es gibt sicher genügend befähigte Köpfe, die schon ein sehr langes Leben wert sind, weil sie für die Allgemeinheit eine Menge leisten...“, Grisella dachte dabei vor allem an Philosophen und Wissenschaftler. –

„Doch irgend jemand muss die Entscheidung treffen“ antwortete Scholasticus: „Diese darf nicht jedem einzelnen überlassen bleiben, denn letztlich dünkt sich wohl jeder gelegentlich unentbehrlich. Ohne eine gewisse Ordnung geht es nun einmal nicht und da diese vom Kaiser vertreten wird, setzt sich Malicius Marduk auf jeden Fall ins Unrecht. Auch wenn man ganz von all den kriminellen Machenschaften absieht, die auf sein Konto gehen.“

Arundelle schwirrte der Kopf. Was da nun auf einmal alles zur Sprache kam! Wieder schwammen ihr alle Felle davon. Bei näherem Hinsehen entpuppten sich ihre Gewissheiten als äußerst fragwürdig – trotz dieses Hinweises von Scholasticus.

Sie hatten bis jetzt vor allem die eine Seite gehört. Es würde nun Zeit, die Dinge auch einmal aus der entgegengesetzten Perspektive zu sehen. Und das möglichst unvoreingenommen. Am Ende hatte Billy-Joe doch nicht so unrecht, wenn er von den Grautönen sprach und vor der eindeutigen Schwarz-Weiß-Malerei warnte.

Es gab eben noch allzu viele offene Fragen. Sie hatten von dem großen Ganzen so gut wie nichts begriffen und tasteten sich erst allmählich an Zusammenhänge von ungeheurer Komplexität heran.

Wie auch immer, ihre Mitarbeit schien erwünscht, und der *Advisor* hatte dringend angeraten, nach Malicius Marduk zu suchen. Hoffte der Kaiser, durch sie auf dessen Fährte zu gelangen? Sollten etwa durch sie die Kastanien aus dem Feuer geholt werden? –

Dass sie erfolgreich sein würde, daran zweifelte Arundelle keinen Augenblick – zumal sie auf die Hilfe ihres Bogens Vertrauen konnte. Außerdem würde sie der magische australische Stein unterstützen.

Aber bedachte sie auch wirklich alles richtig? – Was spielte das noch für eine Rolle? Arundelle fühlte, wie in ihr die Neugierde obsiegte und ihre Zweifel beiseite schob. Was verbarg sich hinter dem klangvollen Namen? Rebelle, Rächer der Enterbten oder zerstörerische Ausgeburt der Hölle? Wer war Malicius Marduk?

35. Das Schulfest

Nicht nur Arundelles Neugier musste noch etwas warten. All ihre Freunde wurden wie sie zunächst gründlich abgelenkt und in ihrer eigenen Welt fest gehalten, wo Malicius Marduk, so stand zu hoffen, noch nicht Fuß gefasst hatte. – Es gehörte zur Tradition der Zwischenschule, dass der zuletzt aufgenommene Jahrgang für die Neuen ein Fest ausrichtete.

Auch in diesem Jahr hatten sich die Mädchen und Jungen wieder einiges für die Neuen einfallen lassen. Und die ganze Schulgemeinschaft, die inzwischen vollzählig beisammen war, blickte dem Ereignis mit nicht geringer freudiger Aufregung entgegen.

Schon seit Tagen summt und brummt es in den Gängen, hasteten verkleidete Grüppchen flüsternd hin und her. Eine gemischte Schülerband namens ‚*Loblollygirls`n boys*‘ baute ihre Instrumente in der Aula hinter der Bühne auf und probte bis tief in die Nacht hinein hinter verschlossenen Türen.

Letzte Tanzschritte des Schülerballetts wurden eingeübt. Die Theater-AG hielt Generalprobe – ebenfalls hinter verschlossenen Türen. – Alle taten entsetzlich geheimnisvoll.

Einen breiten Raum nahmen bei den Vorbereitungen naturgemäß die Magier ein, vor allem diejenigen, die mit konventionellen Tricks arbeiteten, statt mit echter Magie. Diese sei im eigentlichen Sinne keine Kunst, philosophierten die Anfänger gerne, weil sie mit ihren magischen Fähigkeiten noch nicht sehr weit gekommen waren, sonst hätten auch sie gewusst wie viel Kunstfertigkeit sich darin verbarg.

Wetten wurden bereits abgeschlossen, wie lange es dauern würde, die vorgeführten Tricks zu durchschauen und die Wettquoten wurden allmorgendlich am schwarzen Brett auf den neusten Stand gebracht.

Wem es gelang, Menschen oder Gegenstände in die Luft zu erheben, der hatte immerhin noch gewisse Chancen, das Publikum zu begeistern. Aber es mussten schon außergewöhnliche Gegenstände durch die Luft befördert werden – etwa eine Versuchsperson samt Stuhl. Spektakuläre Dinge also, was zuvor möglichst noch niemandem gelungen waren.

Gedankenlesen hatte begreiflicherweise keine so guten Karten. Auf der Insel Weisheitszahn verstand sich ein jeder mehr oder weniger darauf. Es wäre hier gerade so, als staunte man über das menschliche Sprechvermögen. Wenn überhaupt noch etwas diesbezüglich begeisterte, dann war es die Fähigkeit zur Gedankenkontrolle. Denn die war bei fast allen nur unzulänglich ausgebildet. Was natürlich immer wieder Anlass zu den heftigsten Gelächern gab – zumal unter den Heranwachsenden, die dabei waren, all diese überraschenden neuen Gefühle der Erwachsenenwelt an sich zu entdecken.

Alle hatten sie von diesen Gefühlen schon viel gehört und viel wurde darüber getuschelt. Solche ersten Gefühlsstürme jedoch am eigenen Leib zu erleben, war denn doch etwas anderes, und erwies sich zweifellos als eine sehr beunruhigende Erfahrung. Zumal, wenn man dabei von allen Seiten ‚belauscht‘ wurde.

Nicht alles war mithin nur angenehm, wenn auch ansonsten freudige Spannung vorherrschte, denn für alle – besonders aber für die Neuen – war die Erfahrung, unter ihresgleichen zu sein, eine echte Bereicherung und erwies sich selbst als Quelle heftiger Gefühle.

Auch den Wahrsagern, Geisterbeschwörern und Okkultisten wurde nur mäßige Aufmerksamkeit zuteil. Wem es nicht gelang, wenigstens *einen* echten Geist – *für alle sichtbar oder doch spürbar* – im Saal oder auf der Bühne zu beschwören, der konnte sich auf Pfiffe gefasst machen. Besser noch, er brächte seinen Geist zum Sprechen oder dazu, irgendwelche Faxen zu machen. Ein wenig Schauer schadete dabei gar nichts...

Für dieses Jahr nun, so wussten ‚Eingeweichte‘, könne man sich auf *die* Sensation gefasst machen: „Ihr werdet ’s ja erleben...“ – hörte man immer wieder verschwörerisch tuscheln. Kein Wunder also, wenn die Spannung stieg.

Was auch sonst immer die Neuen beschäftigte, es trat, je näher das Fest rückte, um so tiefer in den Schatten, obwohl Malicius Marduk keineswegs vergessen war. Und doch mussten er - und die gesamte Welt von Laptopia - erst einmal für einige Tage zurück stehen.

Die Reisegruppe konnte unmöglich ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt aufbrechen. Zumal niemand sagen konnte, wie lange die Suche nach Malicius Marduk eigentlich dauern würde. Außerdem gab es noch nicht einmal einen richtigen Plan.

Scholasticus hoffte noch immer auf eine Eingebung, was sonst eigentlich mehr Grisellas Sache war. Außerdem waren Walter und Pooty mit ihrem Zauberstein noch nicht eingetroffen, obwohl Arundelle ihnen einen Pfeil geschickt hatte.

Als die Antwort auch den dritten Tag ausblieb, überlegten sich die Freunde, ob es nicht klüger wäre, Walter und Pooty erst einmal zu dem Fest einzuladen. Wenn nämlich ihre Pfeile abgefangen und gelesen würden, dann käme eine derart unverfängliche Nachricht sicher eher durch.

Beinahe hoffte Arundelle, dass es Malicius Marduk wäre, der ihre Pfeile abfing oder in ihrem Flug störte. *(Auf intensive Befragung durch den Bogen hatten die Pfeile ohnehin so etwas angedeutet. Freilich nannten sie keinen Namen. Die Pfeile waren nicht sehr intelligent und konnten kaum mehr als fliegen, treffen, ausweichen und ein wenig navigieren...)*

Je näher Marduk wäre, um so leichter könnten sie ihn aufspüren, überlegte sie.

Doch dann trat etwas ein, womit Arundelle nicht gerechnet hatte und das ihre ganze Aufmerksamkeit forderte. Auf dem Schulfest gäbe es ja nicht nur allerlei Aufführungen und das obligatorische Festbankett. – Nein, die Neuen würden auch vorgestellt.

Allein bei dem Gedanken an solch eine Vorstellung, bekam Arundelle schon Herzklopfen! Jedenfalls sorgte das Gerücht bereits dafür, dass jeder andere Gedanke aus ihrem Kopf verbannt wurde.

Arundelle hasste solch öffentliche Auftritte. Sie nahm sich vor, nicht ohne ihren Bogen hinaus ins Rampenlicht zu treten und nötigenfalls mit ihm zu verschwinden.

Erwartet wurde von ihnen, sich selbst und Typisches aus ihrer Heimat zu präsentieren, vielleicht sogar eine Probe ihrer besonderen Begabung vorzuführen:

„Vielleicht ein, zwei Minuten, mehr nicht, die andern wollen schließlich auch dran kommen...“, ließ sie die freundliche Direktorin Marsha Wiggles-Humperdijk wissen, als diese mit ihnen das Festprotokoll besprach und die Sache gleichsam amtlich machte, die zuvor nur ein Gerücht gewesen war.

„Sehen Sie, Ihre Vorgänger geben ihr Bestes, da wollen *Sie* doch nicht zurückstehen.“ Und dabei betonte die Direktorin das *Sie* jedes Mal zum Zeichen, dass sie nun beinahe erwachsen waren, und ernst genommen würden.

Billy-Joe wollte einen der uralten Tänze seines Volkes aufführen, erklärte er. Der hatte es gut! Florinna wollte irgend etwas mit Pferden machen, obwohl ihre Pferdebegeisterung in letzter Zeit ein wenig abgekühlt war. Und Corinia hatte mit ihrer Mutter einen indischen Tanz einstudiert.

„Wie willst du denn ein Pferd so schnell auf die Bühne bringen“, wollte Arundelle wissen, der überhaupt nichts einfiel, was sie hätte machen können. „Vielleicht versuche ich’s mit Massenhypnose“, lachte Florinna, denn sie wollte partout nichts verraten.

„Und ich? ...“, jammerte Arundelle. Doch niemand wusste Rat. Nicht einmal Grisella, die sie eigentlich nicht fragen durfte, da sie ja nun zum Lehrkörper gehörte.

Auch Grisella wirkte ein wenig nervös, denn sie arbeitete noch an ihrer kleinen Rede. Sie würde sich, ebenso wie Scholasticus und zwei weitere Lehrer, die neu an die Zwischenschule gekommen waren, gleichfalls vorstellen müssen. Und da bekanntlich der erste Eindruck sehr wichtig ist, wollten alle ihr Bestes geben. Die Erwachsenen setzten sich dabei womöglich noch mehr unter Druck.

Ganz zuletzt fiel Arundelle doch noch etwas ein. Sie fand ihre Idee so gut, dass sie die nächsten Tage nur noch mit einem selbstzufriedenen Grinsen im Gesicht zu sehen war, das ihren Freunden mächtig auf die Nerven ging.

So rückte das große Ereignis immer näher und kam schließlich heran. Das große Bankett war für neunzehn Uhr angesetzt. Die Vorstellung der Neuen sollte da bereits erfolgt sein.

Während und nach dem Bankett würden in lockerer Folge die Darbietungen der ‚*Loblollygirls`n boys`*‘ erfolgen. Einige Sketche würden zum Besten gegeben und die Zauberkünstler, auf die bereits sehr hoch gewettet war, würden ebenso auftreten. Das Schulballett und der Schulchor warteten ebenfalls auf ihren Einsatz.

Und vielleicht böte sogar eine nicht näher bezeichnete Schwimmstaffel eine Einlage. Wobei noch nicht feststand, wo und in welchem Rahmen. Denn dies hatte mit Geheimhaltung zu tun, die womöglich nicht gewährleistet war,

und worüber erst in letzter Minute entschieden werden sollte, hieß es geheimnisvoll.

Machbar wäre der Auftritt der Schwimmer jedenfalls gewesen, denn die Aula befand sich unter dem Meeresspiegel und durch die riesigen Quarzglasfenster konnte man, wenn die Vorhänge geöffnet waren, auf eine bunte Unterwasserwelt draußen blicken.

Die Direktorin, Frau Marsha Wiggles-Humperdijk, eröffnete das Fest mit einer launigen kleinen Rede. Damit entkrampfte sich die Atmosphäre merklich. Anschließend stellten sich die neuen Lehrer und Lehrerinnen vor, hielten ihre Ansprachen und umrissen kurz ihre Unterrichtsfächer, so, wie sie diese verstanden wissen wollten.

Der Konrektor, Arian Humperdijk, übernahm dabei die Rolle des Talkmasters. Bemüht, aus dem Schatten seiner Frau, der Direktorin, zu treten, übertrieb er seine Rolle. Statt ihnen ihre Aufgabe leichter zu machen, brachte er die neuen Lehrkräfte eher in Verlegenheit.

Grisellas Stimme wurde vor Nervosität und verhaltenem Ärger ganz schrill. Dennoch brachte sie ihre kleine Rede ohne Stocken hinter sich. Ihr Versuch, die Philosophie ins rechte Licht zu rücken, gelang ihr mit Bravour, und dafür erntete sie viel Beifall.

Der Gegensatz zwischen ihr – (*Grisella war nun einmal eine unscheinbare und unauffällige, schmale Person*) – und Professorin M’gamba aus Südafrika, die nach ihr ans Mikrofon trat, hätte größer nicht sein können. Frau M’gamba war eine gewaltige und imposante Erscheinung. In ihrer Landestracht aus grellbuntem Stoff, der ihr um den gewaltigen Leib gewickelt war, wirkte sie womöglich noch größer und mächtiger, als sie war. Sie strahlte Besitz ergreifende Fröhlichkeit und Herzlichkeit aus. Ihr Auftritt allein öffnete schon die Herzen ihrer künftigen Schülerinnen und Studierenden.

Im Hauptfach würde sie in die Beschaffenheit der unzähligen Heil- und Giftpflanzen des tropischen Regenwaldes einführen, über die sie schon mal in geheimnisvollen Andeutungen und unter heftigen Augenrollen so oben hinstrich. Ihre gewaltige Stimme füllte den Raum, selbst wenn sie wisperte. Und heimeliges Grauen kam über die Versammelten, als sie die Geister und Dämonen des Waldes beschwor, die in den Pflanzen wohnten oder doch irgendwie mit ihnen zu tun hatten. Die Aufmerksamkeit – besonders der Schülerinnen – jedenfalls war ihr gewiss, die sich im Stillen – jede für sich – vornahmen, bei ihr wenigstens einen Kurs zu belegen.

Scholasticus, auch ein ausgesprochenes Energiebündel, stand seiner Vorrednerin in Nichts nach. Er riss seine Zuhörerschaft nicht weniger mit sich, um sie aus dem geheimnisvollen Urwald in die noch viel fremdere Welt des Alls zu entführen. Auch seine Andeutungen weckten viel Interesse und so nahm sich diesmal vor allem die männliche Jugend einiges bei ihm vor.

Doch auch manches Mädchen erwärmte sich für den kalten Stoff. Zumal, als ihm am Rednerpult ein gut aussehender Assistent der Astrophysik

folgte. Ein Kanadier namens Dr. Peter Adams, mit dem Scholasticus bereits seit Monaten korrespondierte. Er schätze sich glücklich, ihn nun hier an seiner Seite zu wissen, ergänzte Scholasticus dessen Vorstellung.

Doch Peter Adams war durchaus fähig, sich selber zu vertreten. In salopper, amerikanischer Manier verlegte er sich auf witzige Wortspiele. Machte allerdings erst gar nicht den Versuch, profunde Äußerungen zu seinem Fachgebiet zu machen. Denn in dieser Beziehung habe sein Boss für diesen schönen Abend bereits mehr als genug gesagt.

Nach dieser Vorstellungsrunde der neuen Lehrer übernahm Konrektor Humperdijk wieder die Regie, die ihm durch Grisellas Verärgerung ein wenig entglitten war, wie er fand. Er rief die neuen Schüler auf, zur Bühne zu kommen. Sie marschierten einer hinter dem anderen, zwölf an der Zahl, in den Saal und setzten sich erst einmal gesondert an zwei der Tische, nahe der Bühne, wie ihnen geheißen wurde. Später könnten sie sich ja zu ihren Freunden aus den höheren Semestern umsetzen, ließ sie der Konrektor aufgeräumt wissen.

In ihren festlichen indischen Gewändern sahen Florinna und Corinia hinreißend aus, fand Arundelle. Sie allerdings war wie alle Tage in Jeans erschienen. Etwas anderes kam für sie nicht in Frage.

Billy-Joe hingegen war bereits für seinen Auftritt gekleidet, vielmehr *nicht* gekleidet und bis auf einen Lendenschurz ausgezogen. Er hatte seinen nackten Körper mit einer Art weißem Mehl bestäubt und danach mit fettigen, breiten Streifen, Zickzacklinien und Kreisen in Ocker, Schwarz und Rot bemalt.

Sein martialischer Aufzug wollte so gar nicht zu seinem Lächeln passen, das ihm wie immer um die vollen Lippen spielte. Nicht nur Arundelle fand ihn wieder einmal ganz besonders hübsch und anziehend.

Da die Vorstellung alphabetisch anhand der Nachnamen erfolgte, kam Arundelle (*W wie Waldschmitt*) fast als letzte an die Reihe. Während die Schwestern Hase direkt vor Billy-Joe Karora als Vierte und Fünfte dran waren.

Corinia tanzte hinreißend, voller Anmut und Grazie und erhielt großen Beifall, zumal vor ihr noch nicht allzu viel los gewesen war.

Florinna ließ sich von Walters Zauberstein, der gerade noch rechtzeitig eintraf, ein holographisches Stück Australien auf die Bühne zaubern, wo sie auf fliegenden Pferden Reiterkunststücke ohne Sattel und Zaumzeug vollführte.

Sie brachte den Saal zum ersten Mal zum Toben. Arundelle fühlte leise Eifersucht. Denn Pferde waren auch ihre Welt. - Doch dann stellte sie sich ihre eigene Nummer vor und grinste schon wieder vergnügt in sich hinein.

Der Zauberstein ließ die australische Szenerie für Billy-Joes Auftritt grade stehen, nachdem Florinna mit ihren virtuellen Pferden verschwand.

Auch seine Vorführung riss die Versammelten mit. Sie klatschten alsbald zum Rhythmus der fernen Trommeln, die seinen Tanz magisch

begleiteten und aus dem nirgendwo kamen. Niemandem entging, welches Tier er nachahmte, als er in riesigen Sätzen durch den imaginären Busch hüpfte. (*Pooty bekam einen Lachkrampf und wäre beinahe in Walters Bauchbeutel erstickt.*)

Wen aber stellte er dar, als er sich gemächlich Hand über Hand einen imaginären Baum hinauf zog und sich dabei so kuschelig zusammenzog, dass man glaubte, sein Rücken habe sich tatsächlich mit grauem Fell bedeckt?

Bevor sich ein jeder darüber klar wurde, ließ Billy-Joe seinen Bumerang tanzen und über die Köpfe schwirren. Sicher fing er das scharf geschliffene Holz, das stets gehorsam zu ihm eilte, kaum dass er die Hand ausstreckte. Auf die Zuschauer wirkte das Schwirrholz, als ob es zu eigenem Leben erwacht war.

Was dann kam, war, wenn auch auf ganz andere Weise, nicht weniger ungewöhnlich: Die koreanischen Zwillinge, die Arundelle schon im Hubschrauber aufgefallen waren, gaben eine Vorstellung von völliger Harmonie in Körper und Geist. Sie luden immer wieder zu neuen Herausforderungen ein. Doch wie schwierig die Aufgabe auch war, sie meisterten sie scheinbar mühelos und verdoppelten, was auch immer gefordert wurde, augenblicklich und ohne jedes Zögern. Ja, selbst als eine dicke Trennwand zwischen sie geschoben wurde, kam es zu keinem Patzer.

Wieder tobte der Saal und hatte sich noch nicht beruhigt, als Arundelle endlich an die Reihe kam. Auch sie benötigte für ihren Auftritt eine besondere Kulisse. Und wieder waren es Walter und Pooty, die helfen mussten. Mit seinem Zauberstein zauberte Walter die Wolkenbänke von Laptopia so täuschend echt auf die Bühne, dass Arundelle sich tatsächlich wie auf Wolken fühlte.

Sie stellte neun Pfeile im Kranz auf. Pooty kugelte sich zur Kegelkugel zusammen, und mit Walter, als dem ungekrönten Kegelmeister aller Klassen, begann das Wolkenkegeln, an das sich Arundelle nur vage erinnerte, dafür Pooty um so besser.

Pooty versuchte zu mogeln, wo es nur ging, doch die Pfeile wichen der heranrollenden Pelzkugel elegant aus – wie Stierkämpfer den Hörnern des wütenden Bullen auswichen.

Und soviel Pooty Arundelle auch zu helfen suchte, dabei einen Brüller nach dem andern erntend, Walter und Arundelles Zauberbogen erzielten Strike um Strike.

Die ganze Zeit über redeten der Bogen und Arundelle känguruisch mit Walter, was so komisch aus dem Mund eines Mädchens klang, dass alsbald der halbe Saal vor Lachen schier unter den Tischen lag. Wenn dann Pooty sich nach jedem Wurf ausrollte und die Bahn herauf hoppelte und Arundelle in die Arme sprang und seinem Freund Walter oder dem Bogen eine lange Nase machte oder sich gar vor ihnen versteckte:

„Du wirfst mich so fest, mit dir spiel ich nicht länger“ – kreischte...

Dann kannte der Jubel keine Grenzen und Arundelle wusste, dass sie gerade dabei war, alles andere in den Schatten zu stellen. Ein keineswegs unangenehmes Gefühl, wie sie leicht irritiert bemerkte.

Am liebsten hätte sie auch noch General Armelos vorgeführt. Etwa im Zwiegespräch mit dem Bogen, der das militärische Schnarren des Generals täuschend echt nachahmen konnte. Aber auch so war ihr die Aufmerksamkeit und die Zustimmung des ganzen Saales gewiss.

Als sie sich endlich wieder, verschwitzt und mit begeistertem Gesicht, zwischen ihre Freundinnen setzte und sich dort noch einmal feiern ließ, da konnte sie sich vor Glück kaum lassen. Wie sehr sie sich doch nach solcher Anerkennung all die Jahre gesehnt hatte!

Der kleine schüchterne Junge, der nach ihr als Letzter drankam, tat ihr leid. Niemand beachtete ihn mehr, und als er es merkte, wäre er vor Scham am liebsten im Erdboden versunken.

Arundelle pochte das Gewissen. Sie fühlte sich an seinem Versagen schuldig und schämte sich nun ihrer überschäumenden Freude. Sie nahm sich vor, den Kleinen zu trösten.

Doch das war nicht so einfach. Denn sie verstanden einander nicht, musste Arundelle bemerken, als sie ihn an ihren Tisch bitten wollte.

Nur seine Geste war unmissverständlich, mit der er sie wütend von sich stieß, um trotzig zu den Mongolen zu stapfen, zu denen er gehörte. „Vor den Schamanen muss man sich hüten“, hörte Arundelle murmeln.

Dabei hatte sie es nur gut gemeint. Zu gut kannte sie dies Gefühl von Ohnmacht und Versagen an sich selbst, als dass sie es bei anderen missverstehen könnte. Auch der heftig auffallende Zorn war ihr dabei keineswegs unbekannt. Steckte man erst einmal in diesem Loch, bestehend aus Verzweiflung und Minderwertigkeitsgefühlen, dann kam man so schnell nicht wieder heraus. Das hatte sie bei ihrer gönnerhaften Geste nicht bedacht.

Das Fest nahm seinen Lauf. Nach der Vorstellung der Neuen wurde das üppige Büffet frei gegeben, vor dem sich alsbald lange Schlangen bildeten. Die Küche spiegelte die bunte Vielfalt wider, die sich auf der Insel Weisheitszahn versammelte.

Wegweiser in wohl zwanzig Sprachen halfen, sich in der Fülle nicht zu verirren, oder waren auch sie dazu angetan, eher zu verwirren, als zu helfen? - Zusammen mit ihren Freundinnen und Billy-Joe beschloss Arundelle deshalb, zunächst einen kulinarischen Streifzug durch den südlichen Pazifik zu machen, wo sich ihre kulinarischen Vorlieben einigermaßen trafen. Tierisches wurde dabei weitgehend ausgeklammert. Und sollte jemand nicht satt werden, so könnte er ja einen zweiten Anlauf an anderer Stelle des riesigen Büffets unternehmen.

Was es da nicht alles gab! Der Speiseplan in den vielen Sprachen war selbst bereits einiger Aufmerksamkeit wert. - Zunächst wählten die Freunde sich gebackene weiße Rettiche in Tamarindensauce auf Fenchelbett und Kokosraspeln. Dazu nahmen sie eine große Schüssel Gado-Gado-Salat für

alle. Danach gab es gefüllte arabische Gemüsepfannkuchen, die mit Zitronengras, Bambussprossen, Sojabohnenspießchen und Ingwerstäbchen reich garniert waren. Und schließlich entschieden sie sich zum Nachtschiff für eine raffinierte Kokoscreme auf Bananenplätzchen in einem Schlafrock aus Nougatmandelkrokant. Dazu tranken sie Avocadoflips und süßen Gurken-Met. – Sie schlemmten, was das Zeug hielt, und fühlten sich wie im siebenten Himmel dabei.

Schon während noch überall herzlich willkommen wurde, traten auf der Bühne die jungen Zauberlehrlinge der Vorjahresanfänger auf, und forderten besonders die Aufmerksamkeit aller der Wetter, die nun ihre Einsätze zu vervielfachen hofften, was manchen sogar gelang.

Zwischen den einzelnen Nummern spielten die ‚Loblollygirls`n boys‘. Und auf dem Parkett hüpfen und tanzten die Gesättigten, die froh waren, sich nach dem üppigen Essen (*oder auch zwischen den Gängen*) ein wenig austoben zu können.

So verstrich die Zeit. Es wurde elf – bald wäre das Fest zu Ende. Ungeduld machte sich breit. Wo blieb der Höhepunkt? – Manche Kinder gähnten bereits unterdrückt, als das Ballett sich auf der Bühne abmühte. Für viele war die Bettzeit schon weit überschritten. Außerdem gab es noch immer Anpassungsprobleme wegen der Zeitumstellung, die alle hinter sich bringen mussten, als sie aus allen Teilen der Welt auf die Insel kamen oder zurückkehrten.

Da, plötzlich wurden die Lichter heruntergefahren. Der Saal versank im Dämmerlicht. Auch die Letzten hatten sich nun ihrer abgegessenen Teller entledigt. Die Vorhänge vor den Meeresfenstern wurden langsam und wie von Geisterhand geöffnet. Das tiefe Blau von draußen, fast schon ins Schwarz übergehend, drückte auf einmal in den Raum herein. Diejenigen, welchen zunächst der Fenster saßen, prallten unwillkürlich vor dieser dunklen Wand zurück. Zumal, als darin plötzlich von allen Seiten Scheinwerfer aufflammten, um sich ins Dunkel zu bohren.

„Bestimmt zeigen sie wieder dieses Wasserballett“, hörte Arundelle von nebenan flüstern. Doch diesmal gab es etwas anderes. – Das Gerücht hatte sie nicht getrogen: Denn draußen näherte sich ein ganz außergewöhnlicher Zug.

Auf breiter Linie wirbelten und quirlten schuppige Schwänze. Wunderschöne Nixen – mit silbernem Haar, rubinroten Augen und reich mit Korallen geschmückt – schwärmten heran.

Nicht etwa verkleidete Schwimmer der Schwimmstaffel oder Schüler aus der Tauchschule, die sich die Beine zusammengebunden hatten...

Diese Meermenschen hier waren echt, dass sah noch der Dümme auf den ersten Blick.

Durch den Saal ging ein Raunen, als der stellvertretende Schuldirektor Professor Humperdijk sich auch schon vor dem größten Fenster in der Mitte des Saales aufstellte.

Neben ihn, zwar durch die Glaswand getrennt, begab sich ein bejahrter Wassermann, mit Krone und Zepter, in Positur. Sein weißer Bart wallte. Die wilden roten Augen rollten. Und es donnerte verhalten, als er mit dem Stiel seines Dreizacks zur Begrüßung gegen die Scheibe pochte.

„Ich werde jetzt Wort für Wort weitergeben, was mein Freund, König Melisander, uns zu sagen hat“, erklärte der Professor Humperdijk mit wichtiger Miene, der endlich einmal aus dem Schatten der Direktorin treten durfte.

„Ich bin stolz darauf, König Melisander meinen Freund nennen zu dürfen“, fuhr er fort.

Ein wenig erinnerte er Arundelle sogar an Scholasticus und an den General, mit denen er die gedrungene Gestalt teilte und das stets ein wenig theatralische Gebaren.

Adrian Humperdijk kannte König Melisander seit vielen Jahren. Und er war ihm in tiefer Verehrung und Dankbarkeit verbunden. Denn der König hatte ihn im Jahr 1945 als einzigen Überlebenden aus dem Wrack eines gesunkenen U-Bootes vor dem sicheren Tod gerettet.

Adrian Humperdijk hielt sich nach seiner wundersamen Rettung mehrere Monate in der geheimnisvollen Meereswelt des Königs auf und war als ein anderer an die Oberfläche in die Welt der Landmenschen zurückgekehrt.

Er verschrieb sein Leben fortan der Meeresforschung und engagierte sich seither für den Schutz der Meeresbewohner und der Weltmeere, wo er nur konnte. Sein Wissen erarbeitete er sich in jahrelangen Studien.

Da er keiner Universität angehörte, waren ihm akademische Würden verwehrt geblieben, bis ihn seine spätere Frau für die Zwischenschule entdeckte, wo ihm schnell die Anerkennung zuteil wurde, die ihm gebührte.

Dennoch stand er hier auf der Insel ganz im Schatten seiner Frau, der er gleichwohl von ganzem Herzen zugetan war. Sie ermöglichte ihm nicht nur seine vielfältigen Meeresstudien, ihr verdankte er auch seine Stellung. Und so bliebe es wohl sein Schicksal, zeitlebens in ihrem Schatten zu stehen.

Inzwischen hielt König Melisander seine Ansprache – vielmehr verlas er eine Art Manifest an die Menschen, in welchem er zu Frieden und gegenseitiger Duldung aufrief. Aber er führte auch Klage über die menschliche Rücksichtslosigkeit. Der Lebensraum der Meerwesen werde immer enger und das Wasser von Jahr zu Jahr schlechter. Die Säuglingssterblichkeit nähme dramatisch zu und ganze Völker seien vom Ausstreben bedroht.

König Melisander sprach Billy-Joe aus dem Herzen. Dem Meervolk erging es nicht anders als seinem eigenen Volk und wie so vielen anderen Naturvölkern auf dieser Erde.

Am liebsten wäre er sogleich zu den Meerwesen hinaus geschwommen. Er schaute Arundelle an, die seine Gedanken las und sofort

nickte. Der Bogen schnarrte nur einmal kurz – und schon mischten sich die beiden draußen im Meer in den anmutigen Reigen.

Der Bogen zog ihnen rasch kleine Sauerstoffflaschen und Schwimmflossen an, so dass sie ohne Schwierigkeiten mit den Meerwesen mithalten konnten. Besonders Billy-Joe, dem seine Erfahrung als Schwammtaucher zugute kam, tat sich beim Spiel mit den Nixen hervor. Hand in Hand tanzte das muntere Wasserballett zu den Klängen von Muschelhorn und Korallenflöte.

Doch dies sollte erst der Auftakt sein. Von allen Seiten strömten nun Meerwesen und Taucher herbei. Die Aula leerte sich. Doch es stellte sich heraus, dass in der Tauchschule viel zu wenig Atemgeräte bereit lagen. So kehrten die meisten Zwischenschüler wieder zurück, um die Wasserspiele vom Trockenen aus zu verfolgen.

Corinia konnte endlich an einem echten Seepferdchenrennen teilnehmen – ein Wunsch, der sie in ihren Träumen verfolgte. Freilich konnte sie mit den wilden Reitern in deren angestammten Element kaum mithalten, obwohl sich ihr Seepferd tapfer schlug. Wenigstens gelang es ihr, sich im Sattel zu halten. Sie kam als letzte mit mehreren Längen Rückstand ins Ziel.

Währenddessen hatte Arundelle Gelegenheit, sich die Wasserwesen näher zu betrachten. Billy-Joe unterhielt sich angeregt mit einer der munteren Nixen. Arundelle fragte sich, wie er dies machte.

Die Nixe jedenfalls gestikulierte lebhaft, lachte hin und wieder, nickte oder schüttelte den Kopf, sodass ihr langes Haar wie Tang in den Wellen wogte. Der hellgrüne Teint des feinen wohlgeformten Gesichts passte gut zu den ausdrucksvollen roten Augen. Die ganze Gestalt war recht zierlich und ausgesprochen weiblich, wenn da der Fischrumpf nicht wäre, dessen glänzende, dunkle Schuppen und die fast schwarze, kräftige, querstehende Schwanzflosse ebenso gut zu einem Delphin hätten gehören können. Überhaupt erinnerte sie das fröhliche Spiel der Nixen und Nympe an einen Schwarm tanzender Delphine.

Einem der Gefährten der Nixe dauerte das Gespräch der beiden anscheinend denn doch zu lang. Immer wieder umkreiste er die sich Unterhaltenden und brachte unmissverständlich zum Ausdruck, wie ihm zumute war.

Auch Arundelle fühlte ein leises Stechen in der Brust. Und sie freute sich insgeheim über den eifrigen Störenfried, dem es endlich gelang, die beiden zu trennen. Arundelle nutzte die Gelegenheit, um Billy-Joe darauf aufmerksam zu machen, dass ihr Sauerstoffvorrat, zur Neige ging.

So ließen sie sich vom Bogen aufs Trockene schaffen, wo Billy-Joe sogleich hervorsprudelte, was ihm die Nixe anvertraut hatte. Dass sie Arundelle kenne, die in einem fernen Unterwasserreich einstmals Frieden gestiftet habe – wenn auch nur bei Lungenatmern.

„Ach die meint die Geschichte von den Flattermädchen und den Sandmännchen“, ergänzte Florinna, die zu ihnen trat. Sie hatte kein

Atemgerät mehr abbekommen und ihrer kleinen Schwester den Vortritt gelassen.

„Corinia hat sowieso am meisten getan“, antwortet Arundelle nickend. „Wir beide lagen die meiste Zeit bloß im Koma.“ –

„Stimmt, das war, als unsere Wohnung völlig ausgebrannt ist und wir mit Rauchvergiftung ins Krankenhaus mussten“, erinnerte sich Florinna: „Du warst übers Wochenende bei uns und hast uns von dem merkwürdigen Unterwasserland erzählt, worauf wir dann im Traum alle hingereist sind. Die Sandmännchen hielten uns für Flattermädchen und nahmen uns gefangen. Sie sperrten uns in einen magischen Käfig, der sich nur unter größten Schwierigkeiten und mit Hilfe der Zauberkraft des magischen Steins von Uluru öffnen ließ...“ –

„Erinnerst du dich noch an die Prinzen?“

„Waren das nicht die geplatzten Frösche, die uns wach küssen mussten?“

„Richtig, so war es. Was aus denen wohl geworden ist?“

„Ich störe ja nur ungern“, mischte sich Billy-Joe in die lebhafte Unterhaltung, aber seht doch nur!“

36. Das Pump–Pummel–Spiel

Vor dem Fenster wurde ein Spielfeld abgesteckt. Zwei Mannschaften der Wasserwesen stellten sich auf für eine Partie Wasserball. Der Konrektor Adrian Humperdijk erklärte gerade die Regeln des Spiels, das nun jeden Moment angepfiffen würde.

„Grundsätzlich ähnelt ‚Pump–Pummel‘ – so der Name des Spiels – unserem Hockey“, erklärte Humperdijk: „Nur dass statt der Schläger schwere Wasserpumpen benutzt werden, um den Pummel – also den Puck – der hier freilich eher wie eine Qualle aussieht, über die gegnerische Linie und durch den Seegurkenkreis zu pumpen.“

Vorsätzliches Anpumpen von gegnerischen Spielern wird als Foul geahndet und hat einen Strafstoß zur Folge. Gespielt wird mit je drei Schwimmern, das sind die Feldspieler, und dem sogenannten Gurkenkönig. Dessen Aufgabe ist es, den Seegurkenring an der Linie entlang wandern zu lassen. Er darf den Seegurkenring allerdings nur an der Reißleine und auf der Grundlaufleiste bewegen. Außerdem hat er selbst auch eine kleine Einhandpumpe, womit auch er den Wasserstrom ein wenig ablenken kann. Von seiner Geschicklichkeit hängt nicht selten die Entscheidung ab.

Gespielt wird so lange, bis ein Tor fällt. Danach kann die unterlegene Mannschaft Revanche fordern. Nach zwei hintereinander verlorenen Runden ist das Spiel jedoch endgültig zu Ende.“

Noch während Humperdijk die Regeln erklärte, kam draußen vor dem Fenster das Spiel in Gang. Von der Grundlinie aus eröffnete die gelbe Mannschaft den ersten Angriff. Blitzschnell zischten die Spieler durchs Wasser. Die Pumpen stießen weiße Strahlen aus, vor denen der Pummel herjagte.

Doch schon stürzte von der anderen Seite die rote Mannschaft mit ihren Pumpen auf den Pummel zu und lenkte ihn in einer scharfen Kehrtwendung zu den Angreifern zurück.

Einer der gelben Schwimmer wurde von dem scharfen Pumpstrahl dabei getroffen. Der Schiedsrichter – ganz in smaragdgrün – ließ sein dumpftönendes Muschelhorn erschallen. Es gab den ersten Strafstoß. Der gelbe Mittelschwimmer führte den Strafstoß aus, indem er mit aller Kraft seine Pumpe bediente. Ein wild aufschäumender Strahl traf den Pummel genau an der richtigen Stelle, so dass er mit Höchstgeschwindigkeit auf den gegnerischen Seegurkenkreis zuschoss. Doch der rote Seegurkenkönig war auf der Hut und der Pummel ging haarscharf an dem Seegurkenring vorbei.

Nun kehrte sich der Angriff um, denn die Roten trieben ihrerseits die Pummel in Richtung des gegnerischen Seegurkenkreises. Auch diesmal endete der Angriff mit einem Foul des Verteidigers. Und auch der darauf hin erfolgende Strafstoß fand sein Ziel nicht.

Nur selten einmal konnten solche Verteidigerfouls verhindert werden. War dies allerdings der Fall, dann entwickelten sich dramatische Spielszenen im Mittelfeld. Das Wasser kochte mitunter so wild auf, dass nichts von den Spielern zu sehen war und der Pummel unter dem Einfluss der verschiedenen Strahlen hoch über deren Köpfe hin und her zuckte oder sich im Aus, jenseits der Spielraumbegrenzung, verlor.

Corinia verfolgte das Spiel im Wasser zusammen mit den Meerwesen, die sich hinter den Seegurkenringen zu dichten Trauben zusammenballten, um ihre Mannschaften anzufeuern, aber auch, um die Pummel durch den Seegurkenkreis flutschen zu sehen. Ein seltenes Vergnügen, das an diesem Tage auf sich warten ließ. Denn die gelbe und die rote Mannschaft kämpfte annähernd gleich stark und auch ihre Seegurkenkönige standen einander in Geschicklichkeit und Spielübersicht in nichts nach.

„Es sind eben die besten Pummelpumps der höchsten Pumpage“, erklärte ihre Nachbarin gerade. Und Corinia wunderte sich noch, wie es kam, dass sie diese ohne Mühe verstand. - Doch da rissen alle Meerwesen wie auf Kommando die lindgrünen Hände mit den Knubbelfingern in die Höhe. Die gelben Pummelpumps entschieden den Satz, als die Pummel den roten Seegurkenring durchsauste.

Während hier der Jubel nicht abbrach, kam es hinter dem gegnerischen Seegurkenkreis zu wüsten Beschimpfungen. Ordner flitzten herbei. Es wurden Korallenbrocken und Seesternzacken gegen den Schiedsrichter geworfen. Angeblich habe er einen unrechtmäßigen Strafstoß gegeben, der zu dem Desaster führte.

„Revanche, Revanche“, hörte Corinia die Sprechchöre. Das Spiel war noch nicht zu Ende! Doch zunächst zogen sich die Mannschaften in ihre Notquartiere zurück, um sich von den Betreuern ein wenig aufmöbeln zu lassen, denn das Spiel hatte doch ziemlich an ihren Kräften gezehrt.

Die Mannschaft in den roten Trikots, die für Bermudia spielte, bedurfte der moralischen Aufrüstung nach diesem herben Rückschlag. Zwar besaßen die Gelben hier in Australis den Heimvorteil, die heutige Niederlage der Bermudianer aber wäre schon die dritte in Folge. Eine schier unerträgliche Vorstellung in den Augen der vielen Schlachtenbummler aus Bermudia, die eigens zu diesem Spiel angereist waren! Mit dem neuen Intercitysubmarineexpress war man inzwischen nur noch siebzehn Flutintervalle unterwegs.

(Hier unten wurde die Zeit nicht in Tagen, sondern nach den Gezeiten gemessen, was letztlich auf das Gleiche herauskam.) Auch die Fahrpreise waren stark gesunken und zum Spiel hatte es sowieso einen Sonderzug gegeben.

Dennoch bedeutete eine solche Reise noch immer viel, und nur wenige konnten sie sich wirklich leisten. Um so größer war die Enttäuschung über diesen ersten herben Schlag des Gegners. Zumal bei denen, die sich aus eigener Kraft auf den gefährvollen Weg gemacht hatten, weil sie sich kein Ticket leisten konnten.

Dass sie dabei der Route des Küstengegenstroms und des Brasilstroms folgten, war eigentlich selbstverständlich. Alles andere wäre über ihre Kräfte gegangen.

War die Südspitze des amerikanischen Kontinents erst einmal erreicht, galt es nur noch, in den kalten Südpolarstrom hineinzufinden. War auch das geschafft, dann durfte man sich für längere Zeit treiben lassen. Und der größte Gegner war dann die Kälte. Bis man schließlich bei Neuseeland wieder in wärmere Gefilde ausscherte. Ganz so, wie es auch der subterrane Melisandrienexpress aus Bermudia tat.

So war es kein Wunder, dass die Schlachtenbummler nach einer solchen Reise belohnt werden wollten.

Corinias neue Freundin mit dem schönen Namen Boetie, erklärte ihr bereitwillig wie es hier unten zuing. Corinia fand, dass sich die Verhältnisse von den oberirdischen gar nicht so sehr unterschieden, nur dass dort eben andere Spiele gespielt wurden.

Die Pause war vorüber. Die beiden Mannschaften kehrten auf das Spielfeld zurück. Konrektor Humperdijk war vor Aufregung schon ganz heiser. Als heimlicher Anhänger von Bermudia gefiel ihm die Entwicklung gar nicht und auch König Melisander sah verdrießlich drein.

Die junge aufstrebende Kolonie hier auf der anderen Seite der Welt drohte nicht nur im Spiel zu einer echten Konkurrenz zu werden, zumal die Lebensbedingungen hier deutlich günstiger waren als in der alten Heimat.

Die Meerwesen stammten ursprünglich aus den unergründlichen Tiefen des Bermudadreiecks. Sie hatten inzwischen aber auch an anderen Stellen gesiedelt – überall dort, wo sie günstige Lebensbedingungen vorfanden.

Geblichen war letztlich nur Australis, die aufstrebende Kolonie am andern Ende der Welt. Sie befand sich an einem idealen Ort unweit des Festlandes in einem Tiefsee Graben.

Australis wurde aus der Tiefe mit vulkanischer Erdwärme bestens versorgt, was eine wesentliche Voraussetzung für das Überleben der Meerwesen darstellte.

Wieder tobte der Kampf hin und her. Die Fouls schienen beinahe unvermeidlich, fand Corinia und Boetie, ihre neue Freundin, gab ihr recht. „Und doch gibt es Unterschiede. Die Bermudianer spielen alles andere als korrekt“, ereiferte sie sich, denn sie stammte aus Australis.

Corinia wurde die Luft allmählich knapp. Sie versprach Boetie aber, jenseits des Glases weiter die Daumen für Australis zu drücken.

Humperdijk nahm seine Sache als Reporter sehr ernst. Und obwohl alle mit eigenen Augen sahen, was auf dem Spielfeld vor sich ging, beschrieb und kommentierte er jeden Spielzug. Seine durchdringende Stimme schallte bis in den letzten Winkel des Saals, bemerkte Corinia, als sie zurück in die Aula eilte, kaum dass sie sich ihrer Schwimmsachen entledigt hatte und wieder in ihre Kleider geschlüpft war.

<<...Und wieder stürmt Paplobb, der rote Wirbelwind, wie er auch genannt wird. Er hält seine Pumpe bereit..., da – die Pummel – ein guter Pass vom rechten Flankenspieler und beinahe ... – schade, schade, das war schade... Der gelbe Gurkenkönig, sonst nicht gerade ein glänzender Gurkenringspieler, reißt ... – na ob das so ganz mit rechten Dingen zugeht? – ... reißt den Ring aus der Schusslinie und der Pummel schießt am Ring vorbei. Das war wirklich eine gut herausgespielte Chance für die tapferen Männer aus Bermudia.

Doch nun der Angriff von der Gegenseite – aufpassen Paplobb, aufpassen... Oh, der Pummel ist durch, das sieht gar nicht gut aus. Ein gelber Blitz ist schon heran, sein Strahl ergreift den Pummel förmlich, wirbelt ihn herum, bringt ihn in Schussposition, das sieht gar nicht gut aus für die tapferen Kämpfer aus Bermudia – da, der Schuss. Ein aufschäumender Wasserwirbel... – Ist die Fahne oben? - Oh, oh, ich fürchte das war die Entscheidung, – Ja, der Jubel zeigt es an, der Pummel ist im roten Gurkenring gelandet. Er zappelt im Netz. Das ist das Ende. Das ist das Aus. Das Spiel ist verloren - Aus, aus, aus, aus. – ...Geschlagen, die roten Recken, der Stolz Bermudias... – doch Welch ein Jubel bei den Siegern! –Freuen wir uns einen Moment lang mit ihnen... So geht es zu im Sport, das sind die harten Gesetze der Arena... Pech, Pech, Pech – oder hatte es doch am Spielaufbau gelegen, spielten die anderen kraftvoller, mit mehr Druck und Dynamik? Ich weiß es

nicht... – darüber wird jedenfalls noch viel zu reden sein, denke ich. Was es jetzt braucht, ist ein Neuanfang. Vielleicht sogar eine komplette Umstellung der Mannschaft. Es wurde im Vorfeld dieses Entscheidungsspiels ja schon viel darüber spekuliert. – Wir werden sehen. – Doch welche Freude bei der jungen sympathischen Mannschaft aus Australis. Die Spieler im gelben Trikot liegen sich in den Armen, Trainer, Betreuer, Publikum – alles stürzt herbei, die Ordner werden einfach überschwommen...

Wieder geht der Pokal nach Australis, den in wenigen Minuten König Melisander überreichen wird. Drüben sehe ich die Vorbereitungen rund ums Siegertreppchen. Da kommen auch schon die Seeschneckenhornbläser geschwommen. Wahrlich ein erhebender Anblick – der ganze Stolz Melisandriens – des Großkönigreichs aller vereinigten Unterseestädte.>>

Corinia hatte sich – zurück in der Aula – zu Arundelle, ihrer Schwester und Billy-Joe gesellt. Die Drei hatten sich von Humperdijks Reportage anstecken lassen und wirkten nun niedergeschlagen, obwohl sie zunächst über den Spielausgang keinerlei Meinung gehabt hatten. Corinia versuchte, sie ein wenig aufzumuntern, indem sie ihnen berichtete, was sie von Boetie erfahren hatte, mit der sie die Drei gerne bekannt machen würde. „Freut euch doch lieber mit *unserer* Seite. Immerhin leben auch *wir* hier – ‚down under‘, wie die Australier sagen – und wenn wir wollen, dann können wir draußen in Australis jeden Tag Besuche machen.“

Die Drei verstanden erst nicht, was Corinia ihnen eigentlich sagen wollten. Doch dann begriff Arundelle als erste. „Du hast völlig recht, Corinia, wir haben uns von Humperdijks Parteilichkeit anstecken lassen, ohne es zu bemerken. Statt uns mit der siegreichen Mannschaft zu freuen, grämen wir uns mit den Verlierern, obwohl wir die um keinen Deut besser kennen.“ –

„...Dabei sind uns die Sieger um vieles näher, schon allein geographisch. Sie sind nämlich aus Australis und das ist gleich vor unserer Haustür“, fiel Corinia ihr ins Wort und wiederholte sich.

Inzwischen ging man draußen vor dem Fenster zur Siegerehrung über. Die seltsame Unterwassermusik, anscheinend die Hymne von Melisandrien, erklang in voller Länge – ein etwas eintöniger Singsang zu dem Seeschneckenhörnerklang der festlichen Kapelle, die sich in gerader Linie aufstellte.

Jedenfalls stimmte das ganze Meervolk ein und sang voller Inbrunst. Die meisten hielten sich dabei ihre knubbeligen Froschfinger an die Schläfe. Sie schauten zu ihrem König hinüber. Der thronte stolz und aufrecht, als sei er in Wahrheit derjenige, dem die Ehrung gälte, mit der glänzenden Trophäe in der Hand über dem Treppchen, wo die Sieger des Wettkampfs aufgereiht standen, um ihren wohlverdienten Pokal entgegen zu nehmen.

König Melisander überreichte die glänzende Schale mit einem etwas säuerlichen Lächeln im Gesicht. Eine Menge Funktionäre und Honoratioren – anscheinend alle aus Australis, nach ihren strahlenden Gesichtern zu urteilen,

bildeten Spalier, das die vier siegreichen Spieler nun – viele Hände schüttelnd – abschwammen.

Auch auf die Meerwesen wartete nun ein festliches Büffet, wenn es auch ein wenig anders aussah, als dasjenige, welches die Zwischenschüler soeben geplündert hatten.

Konrektor Humperdijk beendete seine Reportage. Die Essgewohnheiten des Meervolks waren nichts für schwache Nerven, das wusste er. Diese würden sich schlecht auf die Sympathien auswirken, die bei den Schülern zweifellos geweckt worden waren.

So ließ er die Vorhänge leise zuziehen. Ein letztes Winken – Corinia glaubte, Boetie zwischen den sich zum Büfett Drängelnden auszumachen – dann schloss sich der Vorhang und auch das Schulfest ging mit diesem Höhepunkt unwiderrufflich zu Ende.

37. Die Suche nach Malicius Marduk

Nun, da Walter und Pooty mit dem Zauberstein wegen des Festes einmal da waren, könnten sie sich auch gleich auf die Suche nach Malicius Marduk machen.

Arundelle und Billy-Joe trommelten alle Eingeweihten zusammen. Der Zauberstein besprach sich mit dem Zauberbogen, Scholasticus zimmerte wie üblich an einem Plan – außerdem hatte er seinen neuen Assistenten Peter Adams mitgebracht: „Peter ist absolut vertrauenswürdig“, flüsterte er Arundelle ins Ohr, als diese ein bedenkliches Gesicht machte. „Außerdem ist er auf Zeitsprünge spezialisiert, deshalb habe ich ihn ja angefordert.“

Das Büffet in der Aula war noch nicht abgeräumt, da machte sich die ‚Taskforce Laptopia‘ – wie Scholasticus ihr Unternehmen flugs taufte (*um Peter eine Freude zu machen, da der solche Bezeichnungen nun einmal gewohnt sei*), auf den Weg ins Ungewisse. Diesmal reiste Arundelle als Pfadfinderin mit dem Bogen allein, während sich die drei Männer in Walters imaginäres Raumschiff quetschten. Denn es war klar, dass auch Peter Adams mitkam, nachdem er nun einmal eingeweiht war.

Florinna und Corinia standen ebenso wie Grisella zurück. Zwar taten sie ein wenig beleidigt, als niemand sie aufforderte, sich freiwillig für diese gefährliche Mission zu melden, doch im Grunde ihrer Herzen waren sie ganz froh, auf der Insel bleiben zu können. Zumal Corinia ihre ersten Kontakte mit der Unterwasserwelt vertiefen wollte und sich lieber mit Boetie verabredete, auf die Florinna schon sehr gespannt war. Auch sie wollte bei nächster Gelegenheit mit hinaus in die Meerestiefe kommen.

Der Bogen und der Zauberstein hatten sich zwar weder über die genaue Route noch über das Ziel einig werden können, doch Scholasticus sprach ein Machtwort, als das Unternehmen deshalb zu scheitern drohte.

Die Ausgangsbedingungen waren mithin nicht gerade ideal. „Wir fangen mit unserer Suche in ‚der Halle des Ruhmes und der Ehre‘ an“, - donnerte er los, als sich der magische Stein gerade beleidigt in Walters Tasche sinken lassen wollte. Während Arundelles Bogen vor Wut schnarrte und mit seinem roten Auge flackerte.

Arundelle und Billy-Joe fanden Scholasticus' Idee nicht gerade originell, aber auch ihnen fiel nichts Besseres ein und Peter Adams hatte naturgemäß noch überhaupt keine Meinung, weshalb er sich seinem Boss sowieso anschloss.

„Diesmal nehmen wir uns eben die andere Seite vor“, erläuterte Scholasticus seine Überlegung. – Er tat ganz selbstverständlich so, als kenne er sich aus, dabei war er nie in dieser Halle gewesen: „Ihr wisst doch, die Statue des alten Schamanen der Churingas oder, wenn ihr wollt, auch Billy-Joes ‚alter ego.‘“

Er blickte dabei scharf zu Billy-Joe hin, der aber ganz unbeteiligt tat: „Vielleicht gelingt es uns ja, auch hier Kontakt aufzunehmen. Ich stelle mir nämlich vor, dass sich der Kaiser mit seinem Gefolge nicht zufällig zeigte, sondern dass ihr womöglich einen Mechanismus ausgelöst habt, als ihr vor dessen Statue standet. Ihr erklärtet doch, dass dieser *Advisor* nicht wirklich real war, wenn ich mich recht erinnere. Am Ende war der ganze Aufzug, den ihr dann gesehen habt, nichts weiter als ein virtuelles Bild...“

Arundelle leuchtete Scholasticus Überlegung ein. „So ein mächtiger Kaiser kann gewiss nicht überall gleichzeitig sein. Nichts wäre für ihn deshalb logischer, als seine virtuellen Abbilder zu entsenden.“ – meinte sie. „Andererseits – versteckt sich Malicius Marduk nicht gerade? Was für ein Interesse sollte er also haben, mit uns in Kontakt zu treten?“ – gab Scholasticus zu bedenken.

„Nun, ich könnte mir schon einen Grund denken“, warf Billy-Joe ein: „Vielleicht will Marduk, dass wir die Wahrheit erfahren und uns nicht mit dem schiefen Bild zufrieden geben, das uns von der kaiserlichen Seite vermittelt wird.“

„Das wäre immerhin einleuchtend“, nickte Scholasticus, und als er sah, dass Arundelle protestieren wollte, fügte er hinzu: „Egal wie man dazu steht.“

„Ist es nicht überhaupt so, dass sich jenseits unserer engen Grenzen, die Dinge in Widersprüche auflösen?“ – warf Peter ein. Er dachte an die widersprüchliche Interpretation vom Wesen des Lichtes, ob es nun aus reiner Energie oder aber aus bewegten Teilchen bestünde – eine bis heute ungeklärte Frage. Für beide Seiten nämlich gab es jede Menge Beweise und Gegenbeweise.

„Was haben wir denn gerade vor?“ – fragte er und breitete theatralisch die Arme aus: „Stellen wir nicht all unsere Logik auf den Kopf, indem wir Raum und Zeit verlassen, um an anderer Stelle wieder aufzutauchen?“

Selbstverständlich widerspricht dies jedem uns geläufigen Naturgesetz. Und doch ist es möglich...“

„Aber nur durch Magie“, warf Arundelle ein.

„Na und? Soll das etwa ein Widerspruch sein?“ – entgegnete Peter Adams: „Magie ist doch immer das, was wir noch nicht erklären können. Ich betone *noch* nicht. Denn eines Tages werden Menschen auch die Phänomene verstehen, die scheinbar unerklärlich sind, davon bin ich überzeugt.“

Adams glühte vor Begeisterung, seine Augen blitzten und man sah ihm seinen Enthusiasmus an. Scholasticus war mit seinem Engagement nur allzu einverstanden: „Das ist der richtige Geist“, sagte er und klopfte seinem neuen Assistenten ein wenig gönnerhaft auf die Schulter, der freilich nur das Lob vernahm und nun vor Freude auch noch heftig errötete.

*

Der magische Stein und der Zauberbogen waren sich in der Frage der Route nach wie vor uneins. Der Stein wollte wieder „die Stationen abklappern“, wie er sich ausdrückte, also gleichsam wie ein Küstenmotorschiff immer in Sichtweite des Landes bleiben – in seinem Fall der Erde, während der Bogen den Sprung durch das Fenster bevorzugte. Ein solcher Sprung hatte allerdings den Nachteil, dass man nie hundertprozentig genau sagen konnte, wo man landete. Dafür war dieser Weg bedeutend kürzer und lief, einmal eingestellt, automatisch ab, während der andere Weg die volle Aufmerksamkeit des Navigators beanspruchte, der dafür dann aber sicher sein konnte, sein Ziel genau anzusteuern. Trotzdem barg natürlich auch dieser Weg Gefahren.

Nur zu gut erinnerten sich die Zeitreisenden der Notlandung im falschen Jahrhundert. Diese hatte sie zwar auf eine nützliche Spur gebracht, war vom magischen Stein aber nicht beabsichtigt gewesen. Jedenfalls hatte er dergleichen nie kommentiert.

Der Zauberbogen behauptete nun, sein Weg sei insofern sicherer, als er vor dem Zugriff von außen geschützt sei. Malicius Marduk könne beim Sprung durch das Zeitfenster nicht eingreifen. Gelegenheit zu Piraterie böte nur „die langweilige Küstenbummelei der Angsthasen“ – wie er sich ausdrückte, um damit die Wut des Zaubersteins erneut zu entfachen.

Als Arundelle bereits unterwegs war, ließ sie ihr Bogen wissen, er argwöhne, ob dem Zaubenstein ein Zeitsprung *überhaupt* gelingen könne. „Auch ich könnte mit einer solchen Ladung nicht mehr durchs Fenster. Am Ende mutet er sich ganz einfach zuviel zu...“ - das hätte er besser dem magischen Stein gesagt, dachte Arundelle ärgerlich.

Der große Treck war inzwischen auf dem Weg. Billy-Joe kannte ja den geheimen Eingang zum Sommerpalast im Meer der Ruhe – es ging unter der Achselhöhle des schlafenden Mondmannes hindurch. (*Falls der wieder schlief.*) Auch Arundelle hoffte, den Eingang wieder zu finden. Ansonsten könnte sie immer noch nach Laptopia ausweichen und sich vom Prinzen in

den Palast bringen lassen. Zumal sie allein voraussichtlich viel schneller als die anderen war.

Billy-Joe hoffte sogar direkt ‚die Halle des Ruhmes und der Ehre‘ ansteuern zu können. „Mit dem ausgezeichneten Orientierungssinn des Zaubersteins, dürfte dies kein Problem sein“, meinte Walter, als Billy-Joe ihn auf ihr kleines Problem mit dem versteckten Eingang aufmerksam machte.

Wieder sausten die Leuchtspuren der Sterne links und rechts an Arundelle vorüber. Ein unbeschreibliches Gefühl von Leichtigkeit und Freiheit überkam sie, das sie bereits vergessen hatte. Sie fühlte, wie sie auseinander floss, bis sie beinahe nur noch aus Bewusstsein bestand. Doch das war sicher nur so ein Gefühl. Und vielleicht war sie auch bloß schwindelig. – Seit ihrer Kindheit litt sie ein wenig unter Reisekrankheit - und tatsächlich wurde es ihr schlecht.

Die Übelkeit erinnerte sie nachdrücklich daran, dass sie einen Körper hatte. Sie löste sich also nicht auf! ‚So hat alles sein Gutes, sogar ein leichter Schwindelanfall‘, sagte sie sich, und die Gelassenheit kehrte wieder, der es bedurfte, den Flug zu genießen. - Der näherte sich bereits seinem Ende. Unter sich entdeckte Arundelle das metallig schimmernde Laptopia und vor sich den riesigen Mond, dem sie sich rasch näherte, um in eine letzte Umlaufbahn zu treten.

Sie spürte den Druck der Schwerkraft – tonnenschwer hing ihr die Geschwindigkeit an, der sie nun wieder entkommen musste, was Körper und Geist vielleicht sogar noch mehr beanspruchte, als die enorme Beschleunigung am Beginn des Zeitsprungs.

Hatte sie zuvor das Gefühl gehabt, auseinander genommen zu werden, so fühlte sie sich nun zusammen gestaucht. Derart extrem hatte sie ihre Weltraumreisen noch nie erlebt. Etwas war diesmal anders. – Ob es an ihr selbst lag?

Doch zum Nachdenken blieb keine Zeit. Ein letzter Schwenk, und schon stand sie inmitten des Meeres der Ruhe. Nicht weit von ihr entfernt ragte das vermeintliche Gebirge auf, das seinen Rand zu bilden schien. Sie wusste, dass es sich dabei um den kilometerlangen, liegenden Mondmann handelte, der gerade einmal wieder Pause machte.

Mit Riesensätzen, wie man sie nur auf dem Mond hinbekam, lief sie an ihm entlang. Hoffentlich lag er auch wieder genau so da, wie das letzte Mal, dachte sie, denn dann fände sie den Eingang zum Sommerpalast unter seiner Achselhöhle. – Einen anderen Zugang kannte sie nicht.

Sie fühlte sich nun doch sehr allein. Niemand zuvor war ihr die entsetzliche Einsamkeit des Mondes so aufgefallen. Sie war auch noch nie allein in dieser Einöde gewesen. Wenn wenigstens der Mondmann mit ihr gesprochen hätte. Doch der schien sie gar nicht bemerkt zu haben, denn sie hüpfte noch immer in Höhe seines Knies einher und hatte noch eine lange Strecke bis zur Brust und den Achseln vor sich.

Der Bogen half nun ein bisschen nach, so dass sie schneller voran kam. Und statt der zehn Meter gleich zwanzig oder gar dreißig Meter weit bei jedem Sprung flog. War der Mondmann wirklich so lang gewesen? Das letzte Mal hatte sie nicht diesen Eindruck gehabt.

Unter dem Raumhelm lief der Schweiß in Strömen. Das Sichtglas beschlug, und alles um sie her verschwamm. Vergeblich rieb sie mit dem Ärmel über die Sichtscheibe, denn der Dunst befand sich innen. Der Bogen, den sie auf ihr Problem aufmerksam machte, schnarrte nur abwehrend. Er arbeite dran, ließ er sie wissen. Anscheinend überforderte ihn die technische Herausforderung, die eine angemessene Entlüftung des Raumanzugs darstellte.

Doch auch ihm war die Sache nicht geheuer. Schwierigkeiten türmten sich von gänzlich unerwarteter Seite auf. Widerwillig gestand er sich ein, dass er die Orientierung verloren hatte. Er hoffte mehr als er wusste, dass sie sich auf den Sommerpalast zu bewegten und genau wie Arundelle erwartete er den Eingang unter der Achselhöhle des Mondmannes zu finden. Irgend etwas störte sein lokales Navigationssystem, wie zuvor schon - während des Zeitsprungs - unkalkulierbare Irritationen aufgetreten waren. Und es gab nichts, woran er sich hätte orientieren können!

Von den andern sah und hörte man jedenfalls nichts. Weit und breit gähnte die Leere. Und auch, wo eigentlich Leben hätte angezeigt werden müssen – im Bereich des Flughafens, vielmehr auf dessen Gelände, denn auch dieser schien wie vom Mondboden verschluckt, – regte sich nichts. Äußerst seltsam! Was, wenn sie die angepeilte Zeit verfehlt hatten?

Doch bevor sich Arundelle mit ihrem Zauberbogen über ihre Vermutung verständigen konnte, fühlte sie sich plötzlich in ihrem Lauf gestoppt. Sie fühlte sich in die Höhe gehoben, und ehe sie es sich versah, fand sie sich in einer völlig anderen Welt wieder.

Sie brauchte einige Sekunden, um sich aus ihrem Schock zu lösen, doch dann erkannte sie sogleich den *Advisor*, der sich aus dem Pulk des Hofstaats löste und lächelnd auf sie zueilte. „Meine Liebe, wie schön Sie wieder zu sehen“, rief er und verbeugte sich mehrmals. „Darf ich Sie geleiten? Hatten Sie eine angenehme Reise? Sie werden bereits erwartet.“ Und, als Arundelle zögerte: „Kommen Sie nur. Wenn Sie mir bitte folgen wollen. Hier entlang, wenn ich bitten darf. Ihre kaiserliche Majestät erwartet Sie.“

Sie vergaß ihre Überraschung und stellte die Frage, wie sie denn so plötzlich hierher gelangt war, zurück. Vielleicht bekäme sie gleich eine Gelegenheit, den Kaiser auch einmal aus der Nähe zu betrachten, hoffte sie. Denn noch immer war sie sich über dessen Identität nicht völlig im klaren. Zwar ähnelte das Standbild in ‚der Halle des Ruhmes und der Ehre‘ ihrem Vater keineswegs. Andererseits erinnerte sie sich an die merkwürdigen Blicke und vor allem an ihre eigenen befremdlichen Empfindungen. Doch es war in der Situation wohl kein Wunder, sich befangen zu fühlen. Wann

begegnete man schon einem leibhaftigen transgalaktischen Kaiser aller Welten?

Doch es sollte schon wieder ganz anders kommen. Die kaiserliche Majestät, zu der sie der *Advisor* führte, war nicht der Kaiser selbst. Es handelte sich bei ihr vielmehr um eine Dame. Auch diese thronte in einem riesigen Saal auf einem überhöhten Podest zu dessen Füßen Arundelle auf Geheiß des *Advisors* stehen blieb.

Sie musste schon den Kopf in den Nacken legen, wollte sie von Ihrer Kaiserlichen Majestät wenigstens die Nasenspitze erkennen. So hoch thronte diese über ihr. Zudem war ihr Kopf von einem duftigen Schleier weitgehend verdeckt, der über die zarten Schultern bis auf den Boden herabwallte.

„Geradewegs ins Höllentor, was muss ich da hören?“ - eröffnete Ihre kaiserliche Majestät die Unterhaltung. „Aber so bringe man unserem lieben Gast doch einen Stuhl“, rief sie und schon wurde eiligst ein roter Prunksessel herbeigeschleppt. Kaum saß Arundelle, so spürte sie, wie sich unter ihr der Boden hob, und sie ebenfalls auf einem Podest in die Höhe fuhr - gut zwanzig Meter von dem der kaiserlichen Hoheit entfernt.

Arundelle blickte möglichst unauffällig auf ihr Gegenüber. Und auch die kaiserliche Hoheit schien großes Interesse an ihr zu haben. Denn sie lächelte nicht nur wohlwollend, sondern musterte Arundelle auch recht unverhohlen.

Was war es nur, dass sie einander so vertraut erscheinen ließ? Aber für lange Betrachtungen fehlte die Zeit. Der *Advisor* schilderte, aus welcher Not er Arundelle gerade noch hatte befreien können. Statt auf den Eingang zum Sommerpalast, war diese direkt auf die Falle von Malicious Marduk zugelaufen. Ohne es zu bemerken, war der Zauberbogen mit ihr in die Sphäre der Miserioren eingetaucht. Diesen kostete es keine große Mühe, ihnen den Eindruck zu vermitteln, auf dem Mond zu sein. Jenes Gefühl absoluter Verlassenheit war also von den Miserioren verursacht worden.

„Hätten Ihre Freunde Sie nicht angekündigt, kein Mensch hätte etwas von Ihrem Unglück bemerkt“, stimmte die Kaiserliche Hoheit den Ausführungen des *Advisors* zu.

„Nun, nun, ist ja noch einmal gut gegangen“, ergänzte sie sich, als sie bemerken musste, wie streng Arundelle mit dem Bogen ins Gericht ging. „Ihr Bogen hat gewiss sein Bestes gegeben. Aber niemand soll die Macht von Malicious Marduk unterschätzen.“

„Lassen Sie sich das eine Lehre sein“, setzte der *Advisor* hinzu.

Die tun ja gerade so, als sei ich vorsätzlich in diese Falle geraten. Mit ihrem Bogen hatte sie deshalb geschimpft, weil dieser sich mit dem Zaubenstein wegen der Route gestritten hatte. Sie wollte ihm eigentlich nur klar machen, dass seine Rechthaberei gründlich statt hatte.

Die Audienz schien schon beendet zu sein. Arundelle fühlte, wie sie in ihrem Prunksessel sanft hinunter fuhr. Als sie den Fußboden erreichte, öffnete sich eine Tür und Scholasticus, Billy-Joe, Peter Adams und Walter mit Pooty auf dem Arm, traten ein und stürzten sogleich zu ihr hin, um sie

hoherfreut zu begrüßen. Während sich der Bogen hinter ihrem Rücken ganz klein machte, besonders als Pooty den grünlich schimmernden Stein aus Walters Beutel hervorzog, um auch ihn an der Wiedersehensfreude teil haben zu lassen.

Die Reise der Männer mit dem Zauberstein war ohne Zwischenfälle verlaufen. Der *Advisor* hatte sie in ‚der Halle des Ruhmes und der Ehre‘ abgefangen und mit der Begründung, es sei Gefahr im Verzuge, hier herauf auf die Raumstation gebracht. Teile des Mondes seien gleich nach ihrer ersten Begegnung von den Miserioren erobert worden.

„Wahrscheinlich sind die hinter den Organtransporten und den Laptopfabriken her, die seit der Machübernahme verstärkt auf den Mond ausgelagert werden. In Laptopia hat man davon anscheinend noch nichts mitbekommen“, überlegte der *Advisor* unter vielen Verbeugungen, denn Ihre kaiserliche Hoheit war auch von ihrem Podest herab auf das Niveau der Normalsterblichen gekommen und gesellte sich zu der kleinen Schar der Erdlinge.

Billy-Joe löste bei ihr Heiterkeit aus und fand ihr größtes Interesse. Er wurde darüber so verlegen, dass er sich schuttsuchend, wie schon zuvor der Bogen, hinter Arundelle zu verstecken suchte, was, wegen seiner breiten Schultern nicht einfach war.

„Jedenfalls ist dieser Malicious Marduk erst einmal lokalisiert worden“, erklärte Scholasticus gerade: „Insofern hatte dein kleiner Unfall, der zum Glück gerade noch einmal gut gegangen ist, auch sein Gutes.“

„Stimmt! – Sagten Sie nicht selbst: ‚Findet Malicious Marduk?‘ – Jetzt habe ich ihn gefunden, oder vielmehr, er hat *mich* gefunden. Was wir jetzt brauchen, ist ein Plan, wie wir ihn festsetzen oder ausschalten können“, erklärte Arundelle. Scholasticus und Peter Adams staunten über ihre Kaltschnäuzigkeit.

– „Auch wenn sich in dir, Billy-Joe, inzwischen alles gegen derartige Maßnahmen sträubt. – So geht das, seit er den alten Prinzregenten geköpft hat. Irgendwie ist er nicht mehr derselbe“, erklärte Arundelle.

„Wie sind diesbezüglich die Absichten des Kaisers?“ - fragte Scholasticus sogleich unverblümt. Der *Advisor* blickte scheu zu Ihrer kaiserlichen Majestät, die seinem Blick jedoch auswich. – Sie glaubte die Antwort zu kennen. Allerdings weilte der Kaiser am anderen Ende der Galaxis und würde auch so schnell nicht zurück sein. Da sie uneingeschränkte Befugnis besaß, läge die Entscheidung nun bei ihr.

„Wer wird denn das Fell des Bären verteilen wollen, ehe er erlegt ist?“ - konterte sie geschickt. Scholasticus war beeindruckt.

„Wie könnten Ihre Pläne denn aussehen?“ - fragte Ihre Kaiserliche Hoheit sogleich nach. Sie war sehr erleichtert, dass sie um eine Antwort herum kam. Denn auch sie wusste nicht, was mit Malicious Marduk geschehen würde, falls es tatsächlich gelingen sollte, ihn einzufangen. Bestimmt würde ihn der Kaiser nicht mit Samthandschuhen anfassen. Nicht nach allem, was er wieder angerichtet hatte.

Zusammen mit dem Zauberstein hatten Walter, Scholasticus und Billy-Joe bereits ein höchst interessantes Szenario entwickelt, das durch seine primitive Einfachheit bestach und doch zugleich ungeheuer raffiniert wirkte.

Die Kaiserliche Hoheit nickte anerkennend, als Scholasticus ihre beabsichtigte Vorgehensweise – wenn auch nur in groben Zügen, erläuterte. – „Sie werden verstehen, dass ich nicht ins Detail gehen kann. Wie Sie wissen, haben Wände bekanntlich Ohren – zumindest überall dort, wo Macht konzentriert ist“, erklärte Scholasticus mit bedeutungsvollem Verschwörerblick.

Wieder nickte Ihre Kaiserliche Hoheit zustimmend, auch wenn der *Advisor* sichtlich enttäuscht wirkte, was nicht nur Billy-Joe, sondern auch Peter Adams auffiel. Scholasticus war viel zu beschäftigt, seine Überlegungen geschickt zu formulieren und Arundelle betrachtete nun, da die Kaiserliche Hoheit ihre Aufmerksamkeit anderen Dingen zuwandte, diese ungeniert.

Sie war sich ihrer Sache nun fast sicher, was deren wahre Identität betraf, und fühlte sich dadurch in große Verwirrung gestürzt. Aber sie konnte ja nun schlecht fragen, in welcher Beziehung Ihre Kaiserliche Hoheit zum Kaiser stand. Etwa, ob es sich bei diesem um deren Vater oder aber um ihren Ehemann handelte. Dies müsste sie schon auf anderem Wege herausfinden.

Das letzte Geheimnis in dem verwirrenden Spiel würde sich erst mit der Enthüllung ihrer Fragen lüften. Zunächst würde sie sich deshalb an Billy-Joes Devise halten: ‚Kein Blutvergießen mehr, bevor sie wussten, um wessen Blut es ging!‘

Scholasticus und Peter Adams machten sich sogleich an ihren Teil der Vorbereitungen. Auch der Zauberstein bedeutete Walter, ans Werk zu gehen, und so zog Walter Arundelle am Ärmel, als diese auf seine Ansprache nicht gleich reagierte. Denn er brauchte sie – und vor allem ihren Zauberbogen – bei dem, was er mit dem Zauberstein ausgeheckt hatte.

Billy-Joe fiel währenddessen die Aufgabe zu, den *Advisor* in ein Gespräch zu verwickeln, um ihm möglichst viel über den alten Schamanen der Churingas und dessen Verbleib zu entlocken, nachdem nun nicht mehr recht klar zu sein schien, ob der endgültig ins Totenreich hinüber gewechselt war.

Ihre Kaiserliche Hoheit zog sich zurück. Wie es schien, ein wenig beleidigt, als sie bemerkte, dass sie nicht gebraucht wurde. Dabei hätte Arundelle sie nur zu gerne an ihrer Seite gehabt. Doch dies wäre wohl nicht gut möglich gewesen. Immerhin begaben sie sich in nicht geringe Gefahr und dieser sollte die Kaiserliche Hoheit, die schließlich noch gebraucht wurde, nicht ausgesetzt werden.

Das wäre eine schöne Bescherung, wenn nicht Marduk ihnen, sondern die Kaiserliche Hoheit Marduk in die Falle ginge!

Inzwischen tat sich so allerlei: Scholasticus und Peter berechneten, wie viele Eiswürfel nötig waren, um einen Iglu mit einem Grundradius von vier Metern und einer mittleren Höhe von zwei ein halb Metern bei einer Wandstärke von zwanzig Zentimetern zu bauen.

Walters Zauberstein und Arundelles Bogen versuchten sich in der Erzeugung negativer Energie. Was ihnen schon deshalb nicht allzu schwer wurde, weil ihre Streitigkeiten noch längst nicht beigelegt waren.

Walter und Arundelle sahen sich alsbald in blaue Blitze gehüllt. Sie erschauerten unter den über sie hinstreifenden eisigen Strahlenbündeln, während sie ihrer Aufgabe nachkamen, den Zauberstein und Arundelles Bogen als Spannungspole genau auszurichten, während sich das Energienetz aufbaute, in dem Malicius Marduk eingefangen werden sollte.

„Ihr müsst euch die Funktionsweise des Strahlengitters wie die eines Schmetterlingsnetzes vorstellen“, hatte Scholasticus ihnen erklärt.

Billy-Joe gelang es, vom *Advisor* den Aufenthaltsort des Schamanen herauszubekommen. Der *Advisor* erklärte sich sogar bereit, ihn hinzuführen. Zusammen würden sie das magische Wasser herstellen, das zu Eis gefroren werden sollte. Eine Eiswürfelmaschine stand zu diesem Zwecke selbstverständlich auf der Raumstation zur Verfügung. *(Der halbe Hofstaat bestand vermutlich aus Alkoholikern und von diesen hielt sich mindestens die Hälfte an Whisky und frönte dazu noch der amerikanischen Unsitte, diesen mit Eis zu trinken. Da waren Eiswürfel nun einmal unabdingbar.)*

Die größte Schwierigkeit stellte die benötigte Menge an Wasser dar. Denn die beiden Physiker errechneten viel mehr, als sie erwartet hatten. Und selbst als sie versuchten, die Statik für eine dünnwandigere Ausführung ihres Iglus zu berechnen, was ihnen übrigens erst bei der Halbierung des Radius gelang – blieb die Menge an Wasser immer noch gewaltig.

Hektische Betriebsamkeit herrschte also allenthalben, als der Plan in Phase II überging. Noch einmal musste Arundelle mit ihrem Bogen auf eine gefährliche Mission. Absichtlich wurden die Koordinaten fehlerhaft eingestellt. Arundelle landete diesmal vorsätzlich falsch. Wieder unternahm sie ihren selbstzerstörerischen Lauf auf den Schlund des Mondmannes zu. Schon setzte sie zum Sprung an. Den Zauberbogen hielt sie fest mit beiden Händen umklammert.

Es kam nun wirklich auf den Bruchteil einer Sekunde an. Im Flug musste das Kraftfeld aufgebaut werden zwischen dem Bogen und dem Zauberstein, der unbemerkt, weil zeitlich versetzt um eine zehntel Sekunde, mit Walter nachfolgte.

Noch im Sprung umhüllte der Bogen Arundelle mit einem Schutzschild gegen zerstörerische Magensäfte – immerhin musste sie sich doch einige Zeit in Bauch und Gedärm des Mondmannes aufhalten. – Solange, bis der Geist von Malicius Marduk aus diesem ausfuhr, um sogleich in dem Energiekäfig gefangen gesetzt zu werden, den der Zauberstein bereit hielt. Denn der Bogen nämlich folgte dem ausfahrenden Ungeist stehenden

Fußes nach, ließ nicht locker und hielt genauen Abstand zu seinem Spannungspol am anderen Ende.

Und so wurde Malicius Marduk, ehe er es sich versah, tatsächlich gefangen gesetzt und vorsichtig durch den Raum zur kaiserlichen Raumstation bugsiert.

Ingrimmig schlug er die Zähne zwar in die leuchtenden Stäbe. Rüttelte und schrie seine unsägliche Wut heraus. Doch vergebens. Eine Schar heulender Miserioren begleitete die Fuhre in gebührendem Abstand, ohnmächtig auch sie und voller Zorn. Die Kraft der vereinigten Zauberer war zu stark.

Inzwischen warf die Eismaschine Würfel um Würfel - geformt aus geheiligtem Wasser aus, das der alte Schamane aus dem Traumland umleitete, auch wenn dort für absehbare Zeit Dürre herrschen würde.

Unablässig murmelte Billy-Joe Beschwörungsformeln, während oben das Wasser in die Maschine sprudelte und unten die Eiswürfel ausgespuckt wurden. In großen Behältern wurden die Würfel gesammelt und auf ein abgelegenes Plateau, das nur durch eine Fährverbindung mit der Raumstation gekoppelt war, gebracht.

Dort bauten mehrere für's Mauern bestimmte *Artefakte* unter der fachmännischen Anleitung der beiden Astrophysiker in Windeseile den zuvor entworfenen Iglu.

– Festes Wasser nämlich war das einzige Medium, welches Marduk nicht durchdringen konnte – schon gar kein geheiligtes. In dem eisigen Gefängnis sollte er festgesetzt werden, bis entschieden war, wie weiter mit ihm verfahren würde.

Schon wölbten sich die Wände nach innen. Und die wahre Kunstfertigkeit der Maurer war gefordert. Der Flammenwerfer war nun unausgesetzt im Einsatz mit dem die Seiten der Eiswürfel kurz erhitzt wurden, damit sie um so fester aufeinander klebten.

Das Dach schloss sich. Die innere Stellage wurde entfernt. Von außen spritzten eifrige Handlanger sanfte Duschstrahlen über die gesamte Kuppel, damit nur ja kein Löchelchen bliebe. Peter eilte mit der Schieblehre von Wand zu Wand, maß hier, klopfte dort – letzte Sicherheitsprüfungen wurden unter der Aufsicht von Scholasticus vorgenommen.

Dann war das Gefängnis fertig. Die Tür stand bereit, um sofort zuzuschlagen und intelligente Spritzdüsenartefakte warteten, um die Türritzen mit Duschstrahlen zu versiegeln.

Und da kam auch schon die blitzende Fuhre – scheinbar aus dem Nichts – heran. Das Blau der Energieblitze mischte sich mit dem Blau des Eises, als der Inhalt des Strahlengitters unsanft durch die verbliebene Öffnung ins Innere des Eishauses geschubst wurde. Und während sich das abgeflachte Strahlengitter schützend über den Eingang spannte, klappte der dicke Eispfropf nahtlos in die vorgesehenen Fugen.

Die Duschschläuche traten in Aktion. – Das Werk war getan. Malicius Marduk sprang als undeutlicher dunkler Schatten hinter dicken glasklaren

Eismauern umher. Dumpf drang sein schreckliches Brüllen durch die Wände. Undeutlich zwar, aber immerhin zu erkennen, zeigte sich sein Gesicht mitunter, wenn er es gegen das Eis presste. Und was Arundelle zu sehen glaubte, ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren.

38. Wer ist Malicius Marduk?

Wie in einem Uhrwerk hatte ein Rädchen ins andere gegriffen. Es hatte keine Pannen gegeben. Der wohldurchdachte Plan war gelungen. Scholasticus war mit Recht stolz auf sich und die seinen. Nicht eines der Elemente des Plans hatte versagt. Ein jeder an seinem Platz hatte seine Aufgabe erfüllt.

Die Kunde von der Gefangennahme des kaiserlichen Widersachers verbreitete sich in Windeseile auf der gesamten Station. Und bald schon pilgerte der Hofstaat in hellen Scharen zu dem abgelegenen Ort. Die kleine Fähre stand nicht mehr still, welche die Besucher hin und her beförderte.

Nur wenige Augenblicke erlaubten die Wächter den Besuchern vor den Eiswänden des Iglus. Außerdem forderten sie einen Sicherheitsabstand. Es wurde nämlich befürchtet, dass der heiße Atem der vielen, die sich am Iglu vorbeischieben, das Eis zum Schmelzen bringen könnte.

Immer wieder vermaß Peter Adams die Wandstärke, und wo diese auch nur um Millimeter schwand, ließ er sogleich nachspritzen. Kälte besaßen sie zwar im Überfluss, sie brauchten nur den Weltraum anzuzapfen, doch die Besucher benötigten annehmbare Temperaturen, und auch ihren Gefangenen wollten sie nicht erfrieren lassen.

Nur mühsam erholte Arundelle sich von ihrem Schock, den ihr der Anblick des Gefangenen bereitet hatte. Noch immer begriff sie nicht ganz, was da vor sich ging.

Scholasticus hatte zwar von einem Plan gesprochen, und sie hatte sich auch in diesen eingefügt, doch wie war Scholasticus auf den Iglu verfallen?

Hinweise habe es doch reichlich gegeben, wehrte der bescheiden ab. „Gewiss erinnert ihr euch noch an euren Besuch im Banktresor des Prinzenpalastes und an die verlorenen Seelen in diesen merkwürdigen Tüten? Es gelang mir, eine solche Tüte zu untersuchen. – Billy-Joe brachte sie mir eigens mit. Und woraus bestand sie? – Natürlich aus Wasser – um genau zu sein, aus einer dünnen Wasserschicht zwischen zwei Plastikhäuten. Daraus folgerte ich, dass es das Wasser ist, das die Miserioren von den Seelen abzuhalten vermag. Wozu sonst hätte es gedient? Von da aus war dann der Weg nicht mehr weit bis zum Plan, auch Malicius Marduk unter Wasser gefangen zu setzen. Und was bot sich da besser an als ein Iglu? Denn wenn es den Wesen aus dem Zwischenreich nicht gelingt, in die Beutel zu dringen,

dann würden sie wohl auch nicht aus ihnen ent schlüpfen können – vorausgesetzt, einige Bedingungen werden erfüllt. Und da kam Billy-Joe ins Spiel, der das Wasser auf eine bestimmte Weise präparieren musste. Die Idee zu einem Gefängnis aus Eis entlehnte ich übrigens der Chaostheorie. Nach dieser nimmt der Grad der Ordnung mit der Abnahme der Temperatur stetig zu. Und da Ordnung den krassesten Gegensatz zu dem bildet, was Marduk um sich her verbreitet, stellt sie – in Verbindung mit dem Zauber und dem Wasser – die ideale Falle dar in die du – Arundelle – Marduk nur noch locken musstest. Sein besonderes Interesse an deiner Person dürfte dir nicht entgangen sein – du weißt sicher längst warum...“

Arundelle nickte nachdenklich. So einfach hatte sie sich die Jagd nach dem allmächtigen Feind des Kaisers allerdings nicht vorgestellt. „Du meinst, er hat sich vor uns überhaupt nicht versteckt, sondern hat nur darauf gelauert, dass *ich* ihm in die Falle gehe? Und wieso war es dann nicht schon früher möglich, ihn einzufangen? Wie ich den *Advisor* verstanden habe, bestand unsere Hauptaufgabe darin, Malicius Marduk erst einmal zu finden.“

Billy-Joe mischte sich nun ebenfalls ein und pflichtete Arundelle bei: „Uns wurde erzählt, es ginge darum, den Ring der Zeitschwarzhändler zu vernichten, was erst dann gelingen könnte, wenn deren Kopf abgeschlagen würde. Das leuchtete uns natürlich ein...“

(Billy-Joe ging die Metapher des Kopf-Abschlagens einfach nicht aus dem Kopf.)

Auch Scholasticus wusste auf die Einwände keine schlüssige Antwort: „Das Beste wird sein, wir ersuchen erneut um eine Audienz“, schlug er deshalb vor. „Peter und ich sind ohnehin mit allem so ziemlich fertig. Und die Wachmannschaften sollten jetzt eigentlich in der Lage sein, alles richtig zu machen. Wie es nun weiter geht, müssen wir wohl denen hier überlassen. Es steht ja noch an, mit dem Zeitschwarzhandel aufzuräumen, wie schon Billy-Joe richtig bemerkte. Und die Miserioren müssen auch irgendwie in Schach gehalten werden. – Von den vielen verlorenen Seelen ganz abgesehen, die alle noch ihren Frieden finden müssen. – Es gibt noch viel zu tun...“

„Vielleicht sollten wir unsere Vorschläge oder besser unsere Gedanken, denn Vorschläge kann man das wohl noch nicht nennen, bei der Audienz vortragen...“, setzte Scholasticus nach einer Pause hinzu.

„Falls sie uns denn gewährt wird“, meinte Billy-Joe trocken. „Wie man hört, ist Ihre kaiserliche Hoheit abgereist.“

„Wer hat dir denn das gesagt?“ – wollte Arundelle wissen. Doch Billy-Joe zuckte nur die Schultern: „Wirst ja sehen“, brummte er, „aus der Audienz wird nichts.“

Arundelle war noch immer reichlich verwirrt. Das verzerrte Gesicht unter dem Eis ließ sich nicht aus ihrem Kopf bannen. Sie wusste nicht, mit wem sie darüber hätte reden sollen. Das war allein ihre Sache, das müsste sie mit sich selbst abmachen. Was ging ihr Vater die anderen an und die Probleme, die sie mit ihm hatte? Wäre sie sich ihrer Sache nur sicher

gewesen. Einhundert Jahre waren eine lange Zeit... – und doch! - Oder lag es daran, dass sie ihn schon lange verdächtige? Gut getarnt hatte er sich zweifellos. – Dennoch – ihr Verdacht war immer stärker geworden. Was, wenn sie ihren Vater nun in ihren Gefangenen hinein projizierte? Keiner außer Billy-Joe glaubte ihr. Ja, ihr selbst erschien der Gedanke völlig irrwitzig. Scholasticus hätte sie an Grisella verwiesen und die hätte ihr etwas von den Streichen erzählt, die das Unbewusste den Menschen spielt. Hatte sie den Vater nicht bereits vergeblich auch im Antlitz des Kaisers zu entdecken versucht? – Sie brauchte Gewissheit!

Die Audienz, die entgegen Billy-Joes Bedenken gewährt wurde, wenn auch ohne Ihre kaiserliche Hoheit, verlief im Sande. Anstelle Ihrer kaiserlichen Hoheit, die sich oftmals entschuldigen ließ, hörte sich der *Advisor* ‚die äußerst hilfreichen Vorschläge‘ von Scholasticus an und versprach, sie sorgsam zu prüfen und in Erwägung zu ziehen.

„Wenn erst einmal Ordnung herrscht, dann wird auch die Zeit Schritt für Schritt aufgewertet. Sie werden sehen. – Wir dürfen Sie doch auch künftig als wertvolle Ratgeber und als unsere lieben Gäste begrüßen?“, schloss der *Advisor* die Sitzung. – Über das Schicksal des Übeltäters werde andernorts entschieden, meinte er beiläufig (*ein wenig zu beiläufig, fand Billy-Joe.*) – „Sehen Sie, der Tod ist in den Bereichen, in denen wir uns jetzt bewegen, keine besonders reale Größe mehr. Es gibt verschiedene Grade des Leidens – der Buße – wenn Sie so wollen. Jede Kraft bedarf freilich ihrer Gegenkraft. – Die Gesetze des Universums sind unumstößlich“, setzte der *Advisor* reichlich geheimnisvoll, und schon im Entschwinden begriffen, hinzu.

Scholasticus nickte ihm nach, bestätigten diese Andeutungen doch, was auch seine Forschungen ergaben.

*

– Wäre Arundelle bei dieser Audienz nur zugegen gewesen! Doch sie hatte anderes im Sinn. Vielleicht wäre ihr dann aufgegangen, wie gefährlich es war, die Verhältnisse im Universum zu personalisieren und Dinge darin zu entdecken, die vielleicht nur das widerspiegelten, was man selbst in der eigenen Brust fühlte. – War auch sie – wie ihr Vater – von dem Wunsch nach Größe beseelt und ertrug kein Mittelmaß?

Doch das stimmte so ja gar nicht: ihren Vater trieb das ewige Leben. Allein der Gedanke daran erfüllte seine Augen mit fanatischem Glanz! *Sie* allein war es, die kein Mittelmaß ertrug und für die nur das Besondere galt.

Arundelle wischte ihre Bedenken trotzig beiseite. Erst einmal ging es um Gewissheit. Wer steckte wirklich in dem Gefängnis aus Eis?

Der Bogen beugte sich schweigend ihrem Willen. Wenn wenigstens er seinen Protest lautstark angemeldet hätte! Auf der Suche nach Gewissheit überschritt Arundelle eine gefährliche Grenze und brachte nicht nur sich, sondern das ganze Universum in große Gefahr.

Sehenden Auges eilte sie in ihr Verderben. Sie konnte nicht anders, sie musste es tun! Das verzerrte Gesicht hinter der gläsernen Eiswand ließ sie nicht los.

Unauffällig mischte Arundelle sich unter den Hofstaat, der weiterhin zur Gefangeneninsel pilgerte. Im Strom der Besucher drängte sie in die Fähre und ließ sich dann mehrmals rund um den Iglu schleusen. Doch der Gefangene blieb nur ein undeutlicher Schatten. Er hockte in der Mitte seines Gefängnisses und strafte die Gaffer mit Verachtung. Sie müsste sich schon etwas einfallen lassen, wenn sie die Aufmerksamkeit des Gefangenen auf sich lenken wollte.

Die Gruppe, in deren Mitte sie sich befand, wurde bereits in Richtung Fähre gelenkt. Die Rampe öffnete sich. Pootys Tarnkappe würde ihr jetzt sehr helfen, wenn sie diese nur bei sich gehabt hätte.

Doch hatte der Bogen nicht gesagt, es sei für ihn ein Kinderspiel, sie unsichtbar zu machen? „He, Bogen, wie ist es?“ - dachte sie angestrengt. „Kannst du mich nun unsichtbar machen oder nicht?“ Der Bogen ließ ein unwirsches Surren vernehmen. Ihm schien die Herausforderung gar nicht zu passen. Schließlich bequeme er sich zu einer widerwilligen Zustimmung. „Aber weiter helfe ich dir nicht. Du weißt hoffentlich, wie gefährlich das ist, was du vor hast?“

Diesmal war es an Arundelle, unwirsch zu knurren. „Ich pass schon auf“, dachte sie lahm. Dabei wollte sie doch nichts als nur ein Stück Gewissheit. Und dafür wäre sie bereit, jedes Risiko auf sich zu nehmen. Was wussten sie denn schon über Malicius Marduk? Nur, was ihnen über ihn erzählt worden war. Mit ihm selbst hatte ja wohl niemand so richtig gesprochen. Sie vergaß dabei ganz den Eklat in Grisellas Institut.

„Ich muss mir selber ein Bild machen!“ - beharrte sie eigensinnig auf ihrem Standpunkt. Vaterprobleme hin oder her.

Billy-Joe hatte sich mit seinem ‚Alter ego‘ sogar lebendig begraben lassen. „Da werd’ ich doch mit diesem Vaterphantom – oder was es auch immer ist – wenigstens reden dürfen!“

Der Bogen stimmte widerwillig zu. Was Arundelle da von sich gab, besaß zumindest Logik. Obwohl sie nicht an die Gefahr dachte, in die sie sich begab. Auch gefangen, war der Widersacher noch mächtig.

Würde der Bogen Arundelle beschützen können? Denn dass er sie wirklich im Stich lassen würde, glaubte er selbst nicht.

Zunächst galt es, unbemerkt den Strom der Neugierigen zu überstehen, die bis zum späten Abend in immer neuen Wellen aus der Fähre stiegen. Unter ihrer Tarnung war Arundelle zwar nicht zu sehen, aber Platz beanspruchte sie dennoch, und so musste sie ständig darauf bedacht sein, den Besuchern auf der engen Plattform auszuweichen.

Dabei geschah es nicht selten, dass von diesen einer gegen das unsichtbare Hindernis stieß und erstaunt zu seinem Nachbarn blickte, ob dieser ihm etwa ein Bein gestellt habe.

Endlich senkte sich die künstliche Nacht auf die kleine Plattform hernieder, die in den Schatten ihrer großen Schwester – der Raumstation – eintrat, die wiederum im Schatten des Mondes versank. Ohne das vielfach verstärkte Licht einer fernen Sonne sank die Temperatur sogleich drastisch ab und Arundelle fror jämmerlich. Wie musste es da erst dem Gefangenen gehen, dachte sie.

Die letzte Föhre verschwand soeben und sie hatte keine Zeit zu verlieren. Zunächst galt es, sich dem Gefängnisinsassen bemerkbar zu machen. Unter ihrem Schutzschild pochte sie vorsichtig gegen den Eispanzer des Iglus.

Zwar hatten sich die Wachen in ihren Unterstand zurückgezogen, doch dieser befand sich in unmittelbarer Nähe und wie es der Zufall wollte, sähe vielleicht gerade jemand aus dem Fenster. Denn Anweisung hatten die Wächter, den Gefangenen und sein Gefängnis unter keinen Umständen aus dem Auge zu lassen.

Niemand hatte Erfahrung mit dergleichen Verwehrmethoden von Zauberern, und die Miserioren würden gewiss ihr Unwesen treiben und nichts unversucht lassen, ihren Meister zu befreien.

Als auf ihr Klopfen hin nichts geschah, begann Arundelle ein Loch durchs Eis zu bohren, durch das sie eine Hörsonde einzuführen gedachte. Zwar machte der Bogen sie auf die Gefahr aufmerksam, die sich dadurch auftat, doch sie meinte, ein ausgewachsener Mensch könne ja wohl schlecht durch ein winziges Löchlein entfliehen. Sie müsste auf jeden Fall mit dem Insassen in Kontakt treten, das wäre sie sich schuldig.

Wenn dort drinnen nun tatsächlich ihr eigener Vater saß, dann... „Ja, was wäre dann?“ - frage ihr Bogen herausfordernd. Arundelle sträubte sich die Haare bei dem Gedanken, was dann wäre. Sie konnte sich einfach nichts vorstellen. Sie wollte eigentlich nur die beruhigende Bestätigung, dass Malicius Marduk *nicht* ihr Vater war, sondern allenfalls einer seiner üblen Freunde aus dem Zeitclub. – Vielleicht sogar Herr Schwertfeger, der wäre ihr am liebsten, weil sie glaubte, ihn guten Gewissens hassen zu dürfen.

Schon bei dem Kaiser war sie so sicher gewesen, dass es sich bei diesem um ihren Vater handelte, und wie war sie enttäuscht worden! So befürchtete sie hier nun das schlimmste – das Gegenteil!

Trotz der Energieumhüllung durch den Bogen kroch die Kälte unaufhaltsam in all ihre Glieder. In wenigen Minuten sie wäre zu Eis erstarrt! Es galt, sich zu beeilen.

Endlich stieß die Sonde durch die Wand ins Leere. Arundelle nahm das kleine Mikrofon, das der Bogen ihr reichte, steckte es durch das Loch und flüsterte vorsichtig hinein. Am andern Ende befand sich eine Wechselsprechanlage, so dass der Gefangene sie hören musste. Zugleich konnte er antworten. Vorsichtig rief sie den Namen ihres Vaters, dann rief sie ein Klägliches: „Papa“ hinterher und als auch dies nicht half: „Papa, hier ist Arundelle – bist du es?“

Zu ihrer Erleichterung bekam sie nur hässliches Brummen zur Antwort. Aber anscheinend brauchte das eingefrorene Gehirn dort drinnen einige Zeit, um in Gang zu kommen. Denn nach vielem Räuspern und Knurren, ließen sich endlich verständliche Worte vernehmen. Malicius Marduk sprach nun. Und seine Stimme hatte einen überraschenden Wohlklang.

„Ja, ich bin dein lieber Papa“, hörte Arundelle ihn säuseln. Das Herz blieb ihr fast stehen. Doch dann besann sie sich. Was hatte sie denn erwartet? Natürlich würde Malicius Marduk jede Gelegenheit beim Schopf ergreifen, die irgend eine Aussicht auf Freiheit barg.

Wie konnte sie ihn unauffällig prüfen und vor allem, wie konnte sie verhindern, dass er an ihre Gedanken heran kam? Denn dass aus dem Innern des Iglus nun verstärkt die telepathischen Sensoren ausstrahlten, konnte sie fühlen. Der Bogen bestätigte sie darin. - Noch einmal verstärkte er seine Warnung. Doch das süße Sehnen der Familienbande träufelte bereits in Arundelles Herz. Sie fühlte die tief verschüttete Liebe hervorbrechen, und während ihr die Tränen in die Augen traten, schmolz das Mitleid mit ihrem armen alten Vater bereits ein stattliches Loch in die Igluwand.

Vergebens suchte der Bogen, Arundelle aus der Gefahrenzone zu bringen. Ihre unerfüllte Vatersehnsucht war nun einmal entbrannt und erwies sich als stärker. Das Loch in der Igluwand wurde immer größer. Schon war es faustgroß und wäre es hell genug gewesen, dann hätte Arundelle bereits jetzt ihren Irrtum erkennen können.

Malicius Marduk besaß nun auch nicht mehr die geringste Ähnlichkeit mit ihrem Vater. Und doch ahmte er dessen Stimme so täuschend echt nach, dass Arundelle alle Zweifel vergingen.

„Komm nur herein, liebste Tochter“, lud die Stimme sie ein. Willenlos gehorchte Arundelle. Nur der Bogen stellte sich quer und so streifte sie ihn achtlos von der Schulter, bevor sie in dem Loch verschwand, kaum dass es groß genug für sie war.

Doch der Bogen hatte sich nun einmal vorgenommen, Arundelle auch in ihren schwersten Stunden nicht im Stich zu lassen, und so folgte er ihr unauffällig. Er hoffte, von Malicius nicht bemerkt zu werden, dessen ganze Aufmerksamkeit sich in der Tat auf Arundelle richtete.

Endlich war er am Ziel. Die dummen Menschen glaubten doch tatsächlich, sie hätten ihn gegen seinen Willen gefangen! Selbst der Kaiser hätte es besser gewusst. Und wie dieser alberne Hofstaat zu seinem Gefängnis pilgerte! Wie konnte man sich nur mit solch einem Haufen von Narren und Speichelleckern umgeben. Engel, von wegen Engel – Trottel hätten die besser geheißt. Leider waren seine eigenen Gefolgsleute - die Miserioren - auch gerade keine Leuchten.

Er wusste schon, weshalb er sich vom Kaiser losgesagt hatte. Sie mussten sich die Herrschaft nun teilen. Solange er ungestört in seinem Bereich Schalten und Walten konnte, hätte es ihm recht sein sollen. Nur war's dies leider nicht.

Wenn es ihm aber gelänge, das kluge Mädchen auf seine Seite zu ziehen, dann wäre er eindeutig wieder im Vorteil und müsste seine Ansprüche nicht länger verstecken. – Freilich wäre es unklug, die Kuh zu schlachten, die man melken wollte, aber ein wenig Blut könnte man ihr einstweilen schon abzapfen.

Und wenn er es nicht schaffen sollte, Arundelle für sich einzunehmen, dann könnte er sie immer noch verschwinden lassen – sie und ihre eifrigen Freunde. Das All war ja so groß. Darin verschwanden ganze Sonnensysteme auf nimmer Wiedersehen. Und hatte er die eifrigen Spione aus der Vergangenheit nicht schon einmal in die Irre geschickt?

Widerwillig musste er freilich anerkennen, dass es ihnen aus eigener Kraft gelungen war, wieder in ihre Zeit zurückzukehren.

Und dann war da noch die verfluchte Zeitschiene, an der alles entlang lief und die sich nicht verbiegen ließ. Selbst er durchschaute die geheimnisvollen Verknüpfungen nur unzulänglich. Da lag noch manches auf dem Schicksalspfad, was sich für ihn unter Umständen äußerst nachteilig auswirken könnte.

Doch zunächst ging es darum, ein wenig Gift in die unschuldige Seele zu träufeln und auszuloten, was für Ansatzpunkte darin angelegt waren. Arundelles Hochmut und ihren Vaterkomplex hatte er bereits entdeckt. Wenn man beides nur kräftig nährte, dann wäre immer ein Hintertürchen für ihn offen.

Arundelle hörte Malicius Marduks höhnisches Lachen. – So musste es den sieben Geißlein im Märchen ergangen sein, nachdem sie bemerkten, dass sie statt der Mutter den bösen Wolf eingelassen hatten, dachte sie, als sie bemerkte, dass sie in eine Falle gegangen war. Geschickt war sie in das Eisgefängnis gelockt worden und nun ließ der Insasse die Maske fallen.

Wo sie Enge erwartet hatte, tat sich ein ungeheuerlicher Schlund auf. Sie fühlte sich ergriffen und ehe sie es sich versah, sauste sie in schwindelerregendem Tempo in die Tiefe. Schneller und schneller ging die Fahrt. Starke Arme hielten sie und alsbald war ihr, als glitte sie auf einem weichen Kissen dahin.

Und auch dieses Gleiten ging weiter in ein Schweben über. Und nun sah sie auch, wo sie sich befand. Dies musste das All sein. Doch wie anders sah es aus! Alles schien gleichsam spiegelverkehrt. Statt der hellen Sterne zischten dunkelblaue Kometenschweife durch milchiges Grau, das sich bisweilen zu gespenstischen Konturen ballte.

Ihre Beklemmung war nicht etwa gewichen, nachdem der Eiskanal hinter ihr geblieben war, und sie den Druck der starken Arme nicht mehr spürte. Und doch pochte ihr Herz noch immer voll Mitleid. Denn sie wusste, wo sie sich befand: Dies war das Reich der verlorenen Seelen. Und Malicius Marduk stand ihm vor. Hier im Zentrum seiner Macht offenbarte sich zugleich seine Ohnmacht.

Ja, er hatte sie auf seine Seite ziehen können, doch um welchen Preis! Ihm erging es nicht anders als all den Geistern im Zwischenreich, die so

lange am irdischen Leben hängen, bis ihre Schulden dort getilgt sind, bis jemand kommt, der sie erlöst.

Das tapfere Mädchen mit dem streitbaren Bogen über der Schulter war zu *ihm* gekommen. War er eben noch seiner Sache sicher gewesen, so spürte er nun, wie sehr er sich täuschte. Nicht er war in dies tapfere Herz eingedrungen, nicht er hielt die Tür zum Hochmut offen. Unversehens war gerade das Gegenteil geschehen. Arundelles Herzensgüte hatte nicht nur ein Loch in die Eiswand des Iglus geschmolzen, sondern sich bis in Marduks finsternes Gemüt gebrannt. Sie hatte ihre Furcht überwunden, ihr Mitleid hatte den Panzer durchdrungen, der die Lebenden von den Toten und den Untoten trennt. Sie hatte ihn endlich heimgeführt.

Malicius Marduk fühlte sich erlöst und frei. Gern ließ er das Chaos hinter sich, das er angerichtet hatte, und das nun, da er seine zerstörerischen Hände nicht länger im Spiel hatte, allmählich in Ordnung überführt werden konnte.

Die Schar der heulenden Miserioren, die noch nicht soweit waren, und wahrscheinlich auch niemals soweit kommen würden, falls Gott in seiner unendlichen Güte nicht sein Urteil über sie abmilderte, folgte ihm zwar noch immer, jedoch unter Wehklagen. Denn für sie fände sich nun keine starke Bastion mehr, hinter die sie sich zurückziehen konnten, wenn sie wieder einmal in Bedrängnis gerieten, weil sie keine Nahrung mehr fanden und ihnen der Seelenstoff ausging.

Malicius versprach ihnen zwar Unterstützung, doch was wäre so eine Hilfe schon wert? – Ohne die Bosheit verkehrte sie sich in ihr Gegenteil. Sie blickten mageren Zeiten entgegen. Ab und zu und dann rein zufällig eine verirrte Seele verspeisen! Was war das im Vergleich mit dem reichen Schwelgen an den Rändern der Zeitbanken?

Die Löcher waren verstopft. Von dieser Seite aus gab es nun die Zugänge nach drüben nicht mehr. Alles ging wieder seinen geregelten Gang. Tod und Leben waren wieder nach dem angestammten Maß geschieden. Und wenn es noch Ausnahmen gab oder künftig geben sollte, dann hieße dies noch lange nicht, dass dadurch für die große Schar der hungrigen Miserioren etwas abfiele. Die ewige Verdammnis, zu der sie verurteilt waren, hatte sie wieder.

39. Verwirrung

Das Heulen der verzweifelten Miserioren gellte Arundelle im Ohr. Sie merkte, wie sie sich die Ohren zuhielt. Doch das Heulen steckte in ihr. Sie schüttelte sich, wälzte sich – denn mit einem Male lag sie wieder in ihrem vertrauten Bett!

– War sie zurückgekehrt?

Oder sollte alles nur ein schrecklicher Traum gewesen sein? Noch klang ihr Marduks väterliche Stimme im Ohr. Alles war so real gewesen...

Sie stand auf und tappte zu Florinna hinüber. Die lag in friedlichem Schlummer in ihrem Bett, ebenso Corinia und all die andern Mädchen im Schlafsaal.

Was war geschehen? Hatte sie den ganzen Ausflug zum kaiserlichen Hofstaat auf der Raumstation, das Einfangen von Malicius Marduk und ihren Besuch bei ihm in dem eisigen Gefängnis etwa nur geträumt? Am liebsten hätte sie die Schwestern geweckt, um sich Gewissheit zu verschaffen. Doch was könnten die schon wissen, immerhin waren sie nicht einmal im Traum dabei gewesen.

Sie würde bis zum Morgen warten müssen, um nach Billy-Joe zu suchen - soviel Rücksicht müsste schon sein - außerdem verlangten es die Schulregeln, und die wollte sie nicht brechen, nicht gleich zu Anfang!

Andererseits – ging es nicht um viel mehr als um kleinliche Regeln, stand das Schicksal des Universums nicht auf dem Spiel? Was, wenn sie tatsächlich verantwortlich dafür war, dass Malicius Marduk hatte entkommen können?

Die Gefangennahme war so real gewesen. Irgend etwas sträubte sich in ihr zu glauben, dass alles nur ein Traum sein sollte.

Sie könnte natürlich auch gleich zu Scholasticus gehen. Das wäre der einfachere Weg - aber ob man sie mitten in der Nacht zu ihm ließe? Dazu brauchte sie einen sehr triftigen Grund. Und die Wahrheit klänge dem Hausmeister vermutlich so absurd in den Ohren, dass sie damit nicht weit käme.

Half nichts – sie musste zu Billy-Joe. Schulregeln hin oder her! – Sie wollte wenigstens nachsehen, ob auch er wieder zurück war!

Sie hatte sich allein zu Malicius Marduk geschlichen – aber war sie auch allein zurück geschickt worden? - Wann hatte sie Billy-Joe das letzte Mal gesehen? Wo waren Scholasticus, Walter, Pooty – und dieser Adams geblieben?

Auf die einfachste Lösung, ihren Bogen zu fragen, der friedlich neben ihrem Bett stand, kam sie nicht. Sie schlüpfte in ihre Kleider und schlich sich aus dem Saal.

Billy-Joe zog es noch immer vor, im Freien zu übernachten. Und so schlich sich Arundelle zu seiner bevorzugten Terrasse, die leider bereits im Lehrerbereich lag, weshalb ihr Ausflug auch besonders gefährlich war. Immerhin riskierte sie, von der Schule zu fliegen.

Sie fragte den Bogen, ob er sie nicht doch besser unsichtbar machte, während sie die einsamen dunklen Korridore entlang huschte und die vielen Treppenfluchten hinaufstieg. Die Fahrstühle zu benutzen, verbot sich von selbst.

Der Bogen tat ihr den Gefallen. Doch der Nachteil der Unsichtbarkeit war, dass auch sie nun überhaupt nichts mehr sah. Zuvor hatte sie sich

wenigstens mit Hilfe des roten Auges ihres Bogens orientieren können. Wohl oder übel musste sie ihn bitten, zur Sichtbarkeit zurückzukehren.

Statt hinaus auf die Terrasse zu gelangen, geriet sie nämlich immer tiefer ins Gebäude hinein. Und da sie nun eindeutig im Lehrerbereich angelangt war, musste sie sich doppelt vor Entdeckung hüten.

Im Geist legte sie sich bereits eine Entschuldigung nach der anderen zurecht, die sie allerdings alle wieder verwarf. - Sie las jetzt die Namen der Lehrerinnen und Lehrer auf den Türschildern zu beiden Seiten des langen Korridors, an dessen Ende sie den Dachgarten zu finden hoffte, auf dem sich Billy-Joes – mit Sondererlaubnis genehmigtes – Nachtlager befand.

Aber als sie ans Ende des Ganges kam, stellte sie fest, dass dieser im rechten Winkel nach beiden Seiten hin abzweigte. Beide Seiten gähnten gleichermaßen dunkel. Wohin sollte sie sich wenden? - Der Bogen schien nicht bereit, ihr zu helfen. Entweder, er wusste selber nicht, wo sie sich befanden, oder er war noch immer verärgert über ihren spontanen Entschluss, mitten in der Nacht Billy-Joe aufzusuchen. Sie hätte ohne weiteres bis zum Morgen warten können, war seine Meinung.

Die Begegnung mit Malicious Marduk hatte Arundelle zweifellos verändert, fand der Bogen. Sie war nicht mehr die Selbe. Aus seiner Sicht stellte sich diese Begegnung allerdings etwas anders dar, als Arundelle diese wahrgenommen hatte. Denn schon bei ihrer ersten Begegnung hatte der Bogen den regen Gedankenaustausch zwischen Marduk und Arundelle bemerkt. Außerdem gab es diesen geheimen Kontakt, den sonst niemand mitbekommen hatte. Nur Arundelle war bei der Suche nach dem Eingang zum Sommerpalast auf dem Mond einige Sekunden zu spät vom Traktorstrahl der kaiserlichen Raumstation erfasst worden.

Arundelle hatte das ganze große Manöver des Einfangens nicht geträumt. Allerdings war währenddessen in Wahrheit mehr als das Geschehen. Ihre Gedanken waren durchforscht und gelesen worden. – Beides war gleichzeitig geschehen. Malicious Marduk hatte sich durch Arundelle ursprünglich Aufschluss über den Stand der Dinge erhofft. Denn auch er hatte ein wenig die Übersicht verloren. Als er allerdings bemerkte, wie wenig Arundelle über die wahre Natur der Zeitverschiebungen Bescheid wusste, hatte er sie ganz schnell wieder aus seinem hypnotischen Bannstrahl entlassen. Freilich nicht, ohne ihr sein Kainszeichen des Hochmuts aufzudrücken, an dem sie noch schwer zu kauen haben würde.

Dass auch für ihn die Begegnung mit dem tapferen Mädchen nicht ohne Folgen blieb, änderte daran nichts.

Es war ihm dann noch gelungen, Arundelles eifrige Helfer mit einem Vergessenzauber zu belegen. Nur Arundelle vermochte er damit nicht mehr zu erreichen.

Denn nachdem er erst einmal heimgekehrt war ins Reich der Finsternis, vermochte er nicht länger, ins irdische Leben einzugreifen. – Die mutige Kämpferin hatte eine Lawine endgültig losgetreten, welche ihn schon seit den grauen Anfängen seiner düsteren Existenz bedrohte.

Diese nun überrollte ihn und krepelte ihn gründlich um, dass er sich selbst kaum mehr erkannte. Zumal er im Laufe der Jahrtausende in unzählige Rollen geschlüpft war und sich hinter Tausenden von Masken verborgen hatte.

Manche Menschen machten ihm die Verführung sehr leicht, andere wurden zu einer echten Herausforderung. In Arundelle aber hatte er eine unüberwindliche Meisterin gefunden.

Arundelle wandte sich nach links. Die eine Richtung wäre so gut wie die andere, dachte sie und der Bogen hinter ihrem Kopf ließ sie wissen, dass er es ebenso sah. Sie hastete, so schnell sie konnte, voran. Das rote Augenlicht ihres Bogens bohrte sich keinen Meter in die Dunkelheit. Dennoch hätte sie nicht auf sein Licht verzichten mögen.

Das lange Umherirren verunsicherte sie. Sie fühlte sich elend und bereute ihren spontanen Entschluss, Billy-Joe aufzusuchen. Dies um so mehr, als nun die Erinnerung an ihren Alptraum (*so nannte sie ihr Erlebnis mit Malicious Marduk inzwischen*) in unaufhaltsamen Wellen in ihr herauf drängte.

Was hätte sie darum gegeben, wieder in ihrem weichen Bett zu liegen. Die Ereignisse der letzten Wochen waren einfach zu viel gewesen. Die Erschöpfung war keineswegs überwunden. Reisen durch die Zeit schlauchte mehr, als sie es wahrhaben wollte.

Mit der eingeschlagenen Richtung aber schien sie diesmal Glück zu haben. Der Gang mündete auf eine mondhelle Terrasse. Frische Seeluft empfing sie. Sie atmete auf. Die kleinlichen Zweifel und Ängste verflohen sogleich, die sie während ihrer Suche plagten.

Sie fand Billy-Joe unter seinem Lieblingsbaum. Er schlief mit unter dem Kopf verschränkten Armen. Walter schnarchte nicht weit entfernt mit offenen Augen. Er schreckte sogleich auf, als Arundelle sich näherte und auch Pooty streckte seinen Kopf aus dem Beutel und blinzelte verschlafen.

Als er Arundelle sah, schlüpfte er zurück in sein warmes Bett im Beutel und kuschelte sich wieder ein. Nun öffnete auch Billy-Joe die Augen, ohne freilich seine Stellung zu verändern. Dennoch bemerkte Arundelle es, denn er wisperte: „Na, wie geht’s?“ - Er fragte es träge und so nebenher. Arundelle wiegte den Kopf: „Geht so“, murmelte sie: „Konnte nicht schlafen, hatte Alpträume. Muss unbedingt etwas von dir wissen.“

Billy-Joe nickte aufmunternd und hob ein Augenlid. „Waren wir eben zusammen auf einer Raumstation?“ - flüsterte sie – „und haben wir Malicious Marduk eingefangen?“

„Was?“ - fragte Billy-Joe zurück, und richtete sich halb auf, „wo waren wir, wen sollen wir eingefangen haben?“ – „Na, auf der kaiserlichen Raumstation. Wir haben aus Eiswürfeln einen Iglu gebaut – vielmehr bauen lassen. Du hast mit dem Schamanen das Wasser geweiht, während Walter

und ich ein negatives Gitter aufbauten und in den Bauch des Mondmannes eindringen, wo sich Malicious Marduk versteckt hielt...“

Billy-Joe schüttelte verständnislos den Kopf: „Der Zauberstein und dein Bogen konnten sich mal wieder nicht über die Route einigen. Eigentlich wollten wir morgen zum Mond von Laptopia fliegen, das ist schon richtig, aber wahrscheinlich wird nichts draus...“, ließ er sie wissen und setzte sich nun ganz auf, als er sie ängstlich Zusammenzucken sah.

„Aber ich war da. Ich weiß es genau. Alle waren da: Du, Scholasticus und Peter Adams, Walter und Pooty. Ihr seid mit dem Zauberstein gereist und ich mit dem Bogen. – Mindestens bis zur Mondlandung war alles ganz real“, beharrte Arundelle auf ihrer Geschichte.

„Sieht aus, als ob du allein geflogen bist. Falls du nicht nur geträumt hast...“ - sagte ausgerechnet Billy-Joe, als ob Träumen auf einmal nichts mehr gälte.

Arundelle schüttelte ärgerlich den Kopf. Doch Billy-Joe blickte sie nur verständnislos an.

„Dabei wart ihr alle auf der Raumstation!“ - beharrte Arundelle auf ihrer Erinnerung: „Ihr wart da, so sicher, wie *ich* jetzt hier stehe... – Bogen, versteht du das?“ Aber auch von ihm erhielt sie keine Aufklärung. Sein Gezirpe klang genau so ratlos.

„Wie dem auch sei, bevor wir da noch einmal hinfliegen, muss ich euch unbedingt von meinen – und euren – Erlebnissen berichten.“

Am liebsten hätte Arundelle sogleich die ganze Mannschaft zusammen getrommelt, denn sie fürchtete, dass es den anderen auch nicht besser als Billy-Joe erginge. Sie sah dann aber ein, dass dies unmöglich war. Besonders hier oben, wo sie eigentlich überhaupt nichts zu suchen hatte.

So setzte sie sich erst einmal zu Billy-Joe, ließ sich von dessen Ruhe anstecken und betrachtete mit ihm den nächtlichen Himmel, wo der Mond gerade dabei war, unterzugehen. Auch viele Sterne verblassten bereits und im Osten kündigte sich der neue Tag an.

Sie machte besser, dass sie wieder verschwand. Widerstrebend löste sie sich von dem erhebenden Anblick und tauchte ins Labyrinth der vielen Gänge zurück, um sich zu ihrem Schlafsaal unter dem Meer zurück zu tasten.

Wenn sie gehofft hatte, am nächsten Morgen Aufklärung zu erhalten, so sah sie sich getäuscht. Vor allem Scholasticus hörte sich mit wachsender Besorgnis die Schilderung ihrer Erlebnisse an. Keiner der Mitreisenden erinnerte sich.

„Die Suche nach Malicious Marduk gestaltet sich um einiges schwieriger, als erwartet“, fasste Scholasticus ihre Schilderung zusammen. „Malicious Marduk ist auch ein Meister der Halluzination, wie es scheint“, und er blickt bedeutungsvoll in Arundelles Richtung. Alle nickten. Arundelle schämte sich fast. War sie denn verrückt?

„Hat jemand einen Vorschlag“, fuhr Scholasticus fort. In der Runde saßen Walter, Pooty, Peter Adams, Billy-Joe, Arundelle und er selbst,

zusammen mit Grisella, die es sich nicht hatte nehmen lassen, an der Beratung teilzunehmen, obwohl sie auf gar keinen Fall mit nach Laptopia kommen wollte.

„Was auch immer Arundelles Vision war, wir dürfen sie als Warnung verstehen“, meinte Grisella und tätschelte Arundelle liebevoll den Arm. Scholasticus und Peter Adams pflichteten ihr eifrig bei.

„Das war nicht bloß eine Vision, ich war wirklich da“, beharrte Arundelle auf ihrem Standpunkt.

„Aber du sagtest selbst, dass es dir komisch vorkam, als du dich plötzlich auf der kaiserlichen Raumstation wiederfandest“, wandte Billy-Joe ein.

„Bitte, erinnere dich genau“, insistierte Scholasticus: „Wie war das mit diesem Traktorstrahl?“

„Und wo war die Station überhaupt“, mischte sich nun Pooty ein: „So wie es klang, war die ganz in der Nähe des Mondes. Ihr hattet jedenfalls keine Probleme, in den Bauch des Mondmannes zu gelangen mit eurem Strahlengitter.“

„Fragen wir doch den Zauberstein, ob er sich vorstellen kann, ein solches Gitter mit dem Bogen aufzubauen“, schlug Walter vor und holte den Stein aus seiner Bauchtasche.

Er vergaß, dass der Stein und der Bogen im Streit lagen, oder hoffte er, die beiden würden ihn angesichts des Ernstes der Lage und der Dringlichkeit des Anliegens zurückstellen.

Aber anscheinend wogen ihre Gegensätze auch in dieser Situation nicht weniger schwer. Vergebens hielt Scholasticus beiden vor, dass womöglich die Existenz des gesamten Universums auf dem Spiel stehe: „Die immer schneller kreisenden Systeme steuern unweigerlich auf einen Kollaps zu“, erklärte er: „Es leuchtet wohl ohne weiteres ein, dass nicht allein die Erdrotation für die Zeitverkürzung verantwortlich sein kann. Auch die Kreisbahnen der Planeten um die Sonne müssen sich beschleunigt haben und zwar inzwischen immerhin um ein Vierfaches. Nur so passen Tage und Monate wieder zusammen. Die Folgen für den biologischen Haushalt sind natürlich katastrophal. Das macht keine Spezies lange mit... – Wie denn auch, man muss sich das mal vorstellen, ein ganzer Jahreskreislauf in nur drei Monate hineingepresst, da bleiben für die jeweiligen Jahreszeiten nicht einmal ein ganzer Monat. Wie soll da noch etwas vernünftig wachsen?“

Aber auch ein solcher Hinweis konnte die Streithähne nicht zum Einlenken bewegen.

„Im Prinzip ist so ein negatives Gitter überhaupt kein Problem“, ließ der Stein Walter endlich wissen. Und auch Arundelle erhielt eine ähnliche Botschaft von ihrem Bogen. Ob man darin allerdings einen so ausgekochten Burschen wie Malicius Marduk erfolgreich einfinge, wäre mit Fug und Recht zu bezweifeln, merkten beide – noch immer getrennt und deshalb um so glaubwürdiger – an.

„Schon gar nicht, wenn die Spannungspole nicht harmonieren“ – ließ sich Walter sarkastisch vernehmen. Denn das taten diese wirklich nicht.

Nun war guter Rat teuer. Was sollten sie tun? Auf keinen Fall wollten Grisella und Scholasticus Arundelle noch einmal allein mit ihrem Bogen reisen lassen. Auch Arundelle selbst fürchtete sich wie schon lange nicht mehr, zumal ihr niemand glauben wollte, was sie erlebt hatte. Nie ging ihr eine Begegnung so unter die Haut. Eine Grenze war erreicht und das Maß des Erträglichen überschritten. Sie zweifelte sehr daran, hier den richtigen Weg gefunden zu haben, um ihre Vaterprobleme zu bearbeiten. Und auch Laptopia käme so nicht weiter, glaubte sie zu wissen. Im Grunde wollte sie mit all dem überhaupt nicht mehr belästigt werden.

Wie froh war sie gewesen, alles hinter sich zu lassen. Ausgerechnet jetzt, bei ihrem Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt, kochten die alten Geschichten wieder hoch. Wenn es ihr doch nur gelänge, ihre Probleme endlich einmal hinter sich zu lassen und reinen Tisch zu machen...

Die Sitzung drohte ergebnislos abgebrochen zu werden. Billy-Joe erbot sich zwar, Arundelles Platz einzunehmen, obwohl auch ihm unheimlich war. Grisella aber schlug vor, erst einmal wieder mit dem neuen Prinzregenten und dessen treuen General zu reden. Immerhin war ja auch nicht ganz unwichtig, wieweit es diesen gelang, die anstehenden Probleme Laptopias in den Griff zu bekommen. Und vielleicht bekämen sie ja wertvolle Hinweise, was die Suche nach Malicius Marduk betraf.

Scholasticus erbot sich, mit Walter und Pooty diese Aufgabe zu übernehmen. Alle waren sich darüber einig, auf gar keinen Fall in der ursprünglich geplanten Konstellation zu reisen, die Arundelle in ihre Schwierigkeiten geführt hatte.

Ob das beharrliche Murren des Bogens und des Zaubersteins auch damit zu tun hatte? Wussten oder ahnten diese etwas, was sich auf diese Weise ausdrückte?

Bevor er sich auf den Weg machte, gab Scholasticus seinem Assistenten letzte Anweisungen. Die Vorbereitung für das neue Semester lief ja auf vollen Touren. In zwei Wochen wäre es endlich wieder so weit.

Der Schulunterricht für die Anfänger und Kleineren hatte bereits begonnen. Doch Arundelle und die Schwestern Hase waren sehr hoch eingestuft worden, während Billy-Joe schon einmal Nachhilfe in den Grundfächer erhielt. Aber auch er nahm am regulären Unterricht nicht teil. Offensichtlich hatten ihre Einstufungsergebnisse alle vier sogleich in höhere Jahrgänge geführt.

Scholasticus Reise währte nur kurz. Zum Mittagessen war er bereits zurück. Und noch ehe sich die kleine verschworene Gemeinschaft zu den nachmittäglichen Vorhaben verlieh, berichtete er vom Stand der Dinge in Laptopia.

„Die Aufstände und Unruhen sind weitgehend beendet“, erklärte er: „Wir können endlich aufatmen. Seit es den Zeitschwarzhändlern an den Kragen geht, ging ein wahres Aufatmen durch Laptopia. Eine breit angelegte Kampagne der Aufklärung zeitigt allmählich Wirkung. Die um sich greifenden Einsichten und die Gerechtigkeit beschwichtigen die aufgebrachtten Gemüter. Vor allem die Jugend sieht wieder eine Perspektive. Die Universitäten blühen auf. Viele Aufgaben, die den Maschinen überlassen waren, werden nun wieder von Menschen übernommen. Freilich liegt die Natur noch ziemlich danieder. Aber auch hier gibt es gute Ansätze, vor allem aber ein sinnvolles Betätigungsfeld. Die Auslagerung der Laptopfabriken ist vollständig und ohne weitere Zwischenfälle abgeschlossen worden. Die zwielichtigen Machenschaften der Zeitbanken werden wirksam kontrolliert und sind weitestgehend entschärft, soweit sie nicht gänzlich verboten wurden...“

„Endlich, endlich glaubt ihr mir. Ich fing ja schon an, an meinem Verstand zu zweifeln“, warf Arundelle erleichtert ein. „Und wo ich dich nun schon einmal unterbrochen habe, würde ich zu gerne wissen, um wen es sich nun eigentlich bei den Zeitschwarzhändlern handelte?“

Der Bericht von Scholasticus hörte sich ohnehin an wie eine Wahlwerbekampagne:

„Gleich, wenn ich mit meinen Ausführungen zu Ende bin, wird es mir ein Vergnügen sein, auf *all* eure Zwischenfragen einzugehen, besonders natürlich auf die deinen, Arundelle. Wenn ich auch nicht sicher bin, diese wirklich befriedigend zu beantworten. Da wird so manches im Dunkeln bleiben, fürchte ich. - Aber lasst mich nur fortfahren, damit ihr wenigstens eine leise Ahnung davon erhaltet, worum es geht.

Auf der Zeitschiene, so berechnen die Astronomen, kündigen sich gewaltige Verschiebungen an. Die Rückkehr zur Normalzeit ist definitiv eingeleitet, heißt es. In mehreren Stufen wird die Zeit auf ihr volles Maß zurück gestellt. So kann man in Laptopia an jeder Straßenecke auf riesigen Plakatwänden erfahren. In einem ehrgeizigen Fünfjahresplan will es der junge Prinzregent mit kaiserlicher Unterstützung geschafft haben.“

„Trotzdem wüsste ich nun endlich gern, wer sich hinter den Zeitschwarzhändlern verbirgt“, ließ sich Arundelle wieder vernehmen. „Die können sich doch nicht plötzlich alle in Luft aufgelöst haben! Vor allem geht es ja wohl um die Drahtzieher. Irgend jemand hat die ganze Sache ja wohl aufgezoogen. Diese komplizierten Einrichtungen alle, da steckt doch allerhand mehr drin...“

„Viele der Zeitschwarzhändler wurden verhaftet, aber natürlich nicht alle. Und du hast völlig recht, es wird ungeheuer schwer sein, vor allem den Bossen ihr kriminelles Treiben nachzuweisen“, entgegnete Scholasticus: „Aber wenigstens ist ihnen die Basis entzogen worden, seit Malicius Marduk – wie man hört, dank deiner tatkräftigen Unterstützung – in sein angestammtes Reich zurückgekehrt ist. Die meisten ihrer Verstecke sind wohl inzwischen ausgehoben worden und die fürchterlichen Körperteile, die

Seelentüten und alles, – na ihr wisst schon, wurden ins zentrale Lager verbracht.

Der Ring der Zeitschwarzhändler arbeitete übrigens ganz ähnlich wie die Drogenkartelle unserer Zeit. Sogar mit dem Druck auf die kleinen Straßenhändler verhält es sich ähnlich. Es sind verzweifelte Jugendliche, deren Zeitkonto tief im Minus steht und die vor der Alternative stehen, entweder selbst kassiert zu werden, oder ihrerseits andere zur Verausgabung ihres Zeitkontingents zu bewegen, sie in den Kaufrausch zu treiben oder einfach verschwinden zu lassen.“

„Und die Bosse – waren das etwa die Herren Bankiers?“ - wollte nun auch Corinia wissen, die sich den Zeitschwarzhandel nicht recht vorstellen konnte, da sie nicht mit in dem geheimen Tresor unter dem Prinzenpalast dabei gewesen war.

„Ganz so übel geht’s denn wohl doch nicht zu. Nein, die sogenannten Bosse sind ausgesuchte Individuen, deren Seele so finster ist, dass sie von einem Miserior nicht zu unterscheiden sind. Mit anderen Worten, die Miserioren hatten auch hier die Hand im Spiel. Scheinbar gelang es ihnen, wie böse Geister in manche Menschen hinein zu fahren, um diese dann nach ihrem Willen von innen heraus zu lenken. Nur so versteht sich auch das Interesse am Gewinn des Zeitschwarzhandels, der in der Tat ungeheuerlich ist. Denn wie ihr wisst, ernähren Miserioren sich von Seelenstoff, sie benötigen ihn zu ihrer eigenen Vermehrung und für ihr Weiterleben. Und Seelen fallen nur dann ab, wenn zuvor die Lebenszeit verschachert worden ist. Und das war ja nun beim Zeitschwarzhandel überhaupt keine Frage. Die wateten sozusagen bis zu den Knöcheln in ihrem Lebenselixier.“

Die Mädchen erschauerten. Was für ein Abgrund, in den sie da schauten. Nachdenkliche Stille senkte sich über die Versammlung. Alles schien gesagt. Zumal der Terror jetzt ein Ende hatte.

„Ja, es war Mitleid, was den Drahtzieher Malicius Marduk letztlich verjagt hat und zu seinem endgültigen Rückzug führte, gerade als er triumphierte...“

Aber so schaut nur, was ich hier habe“, unterbrach Scholasticus das nachdenkliche Schweigen und holte eine Handvoll blinkender Münzen aus der Tasche. „Da, nehmt und schaut sie euch genau an. Na, erkennt ihr, wer da drauf ist...“

Arundelle nahm eine der Münzen in die Hand. ‚1A‘ stand darauf und im Kreis drum herum ‚Bank von Laptopia‘ und eine kleine, lange Nummer.

„Du musst die Münze umdrehen“, rief Scholasticus lächelnd, als er von Arundelle keine Reaktion bemerkte. Arundelle tat, wie ihr geheißen wurde und schaute in das etwas streng blickende Gesicht eines jungen Mädchens, das ihr nur allzu bekannt vorkam.

Auch hier war eine Inschrift im Kreis angeordnet. – „*Sternenmädchen des Advisors*“, las sie. – Doch da stand noch etwas. Sie konnte die

Buchstaben nicht gleich lesen, denn sie standen auf dem Kopf. Pooty hüpfte ihr auf den Schoß und krächte:

„Arundelle – *Sternenmädchen des Advisors*‘ steht da. – Na, was sagst du nun? – Da bist du sprachlos. Jetzt bist du berühmt. Stell dir vor, du bist eine Währung...“

So war es. In Laptopia wurde fortan mit ‚Arundelle‘ gehandelt. Die Wirtschaft kehrte zu einem moderaten – weitgehend ausbeutungsfreien und gemischten - Tauschwert-Geldsystem zurück.

„Scheinbar hast du mehr bewirkt, als du selbst ahnst, und dein Traum war doch kein Traum“, sagte Scholasticus:

„General Armelos jedenfalls hat voller Hochachtung von Arundelle gesprochen“, sagte er in die Runde hinein, und zu Arundelle gewandt fügte er hinzu: „Im ganzen Land wirst du verehrt wie eine Heilige.“
Arundelle grinste verlegen. „Typisch General“, murmelte sie: „Der muss immer maßlos übertreiben.“

ⁱ altertümliche Form von engl. Adviser = Ratgeber

ⁱⁱ <Die Dialektik ist die Gesetzmäßigkeit, die der Natur des Denkens und der Wirklichkeit zugrunde liegt: Jede These birgt in sich schon ihre Antithese, beide werden in der Synthese aufgehoben. ‚Aufheben‘ hat den Doppelsinn von ‚bewahren‘ und ‚ein Ende machen‘.> (DTV Atlas Philosophie, S. 153)

ⁱⁱⁱ französisch: kluge, gewitzte Redensart

^{iv} Höllenhund der griechischen Mythologie und Wächter des Hades.

^v Was übersetzt heißt: „Und sie bewegt sich doch.“ Gemeint war, dass sich die Erde um die Sonne dreht. Eine Lehrmeinung, die von der Kirche im Mittelalter abgelehnt wurde.

^{vi} $E=mc^2$;

$c^2=E/m$

$$C = \sqrt{E/m}$$

^{vii} carpe diem = nutze den Tag

^{viii} AFA = Animals for Animals (weltweit operierende Selbstschutzorganisation von Tieren für Tiere)

^{ix} Kriegsgegner

^x <Hedonismus (griechisch Lust) = die von Aristippos begründete ethische Lehre, wonach Lust und Vergnügen der oberste Wert und das einzige Ziel menschlichen Strebens sei.> dtv-Lexikon Bd.5 S.229

^{xi} Haupt der Welt, Beherrscher des Erdkreises'

^{xii} unerwünschte Person

^{xiii} Kaiser Roland, Beherrscher und Haupt der Welt, hält die Zügel des Weltkreises.